40
3667

Pater Filucius

von

Wilhelm Busch.

Heidelberg.
Verlag von Fr. Bassermann.
1872.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von G. Otto in Darmstadt.

Staatsbibliothek München

Höchst erfreulich und belehrend
Ist es doch für Jedermann,
Wenn er allerlei Geschichten
Lesen oder hören kann.

So zum Beispiel die Geschichte
Von dem Gottlieb Michael,

Der bis Dato sich beholfen
So la la als Junggesell.

Zwo bejahrte fromme Tanten
Lenken seinen Hausbestand;

Und Petrine und Pauline
Werden diese zwo benannt.

Außerdem, muß ich bemerken,
Ist noch eine Base da,
Hübsch gestaltet, kluggelehrig,
Nämlich die Angelika.

Wo viel zarte Hände walten —
Na, das ist so wie es ist!

Kellerschlüßel, Bodenschlüßel
Führen leicht zu Zank und Zwist.

Ebenso in Kochgeschichten
Einigt man sich öfters schwer.
Gottlieb könnte lange warten,

Wenn Angelika nicht wär.

Sie beſorgt die Abendſuppe
Still und ſorgſam und geſchwind;

„Gottlieb zwickt ſie in die Backe:
Danke ſehr, mein gutes Kind!“

Grimmig ſchauen itzt die Tanten
Dieſes liebe Mädchen an:
„Ei, was muß man da bemerken?
Das thut ja wie Frau und Mann!“

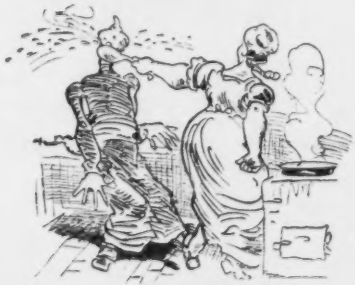
Dennoch und trotz alledieſem
Geht die Wirthſchaft doch ſo ſo. —
Aber aber, aber aber

Jetzt kommt der Filuzio.

Nämlich dieſer Jeſuiter
Merkt ſchon längſt mit Geldbegier
Auf den Gottlieb ſein Vermögen,
Denkend: „Ach, wo krieg ich Dir?“

Allererſt pürſcht er ſich leiſe
Hinter die Angelika,

Die er Aepfelmus bereitend
An dem Herde ſtehen ſah.



Und er ſpricht mit Vaterſtimme
„Meine Tochter, Gott zum Gruß!“
Schlapp! da hat er im Geſichte
Einen Schleef voll Appelmus.

Dieſes plötzliche Ereigniß
Thut ihm in der Seele leid. —

Ach man will auch hier ſchon wieder
Nichr ſo wie die Geiſtlichkeit!! —

Doch die gute Tante Trine
Sehnt ſich ja ſo lange ſchon
Nach dem Troſte einer frommen
Klerikalen Mannesperſon. —

Da iſt eher was zu machen. —

Luzi macht ſich lieb und werth,
Weil er ihr als Angebinde

Schrupp, den kleinen Hund, beſcheert.

Schrupp iſt wirklich auch poßirlich.
Er gehorchet auf das Wort,
Holt herbei, was ihm befohlen,

Wenn es heißet: „Schrupp, apport!“

Heißt es: „Liebes Schrupperl, ſinge!“

Fängt er ſchön zu ſingen an;

Spielt man etwas auf der Flöte,
Hupft er, was er hupfen kann.

Wenn es heißet: „Wo iſt's Kerkerl?“
Wird er wie ein Borſtenthier;

Und vor ſeinem Knurren eilet
Tante Line aus der Thür.

Spricht man aber dieſe Worte:
„Schrupp, was thun die ſchönen Herrn?“

Gleich küßt er die Tante Trine,
Und ſie lacht und hat es gern.

Eines nur erzeugt Bedenken.
Schrupp entwickelt letzterzeit

Mit dem Hinterfuße eine
Merkliche Geschäftigkeit.

Mancher hat in diesen Dingen
Eine glückliche Natur.
Tante Trine, zum Exempel,
Fühlt von allem keine Spur.

Wohingegen Tante Line

Keine rechte Ruh genießt,

Wenn sie Abends, wie gewöhnlich,

In der Hauspostille liest.

Und auch Gottlieb muß verſpüren,
Ganz beſonders in der Nacht,

Daß es hier

und da

und dorten
Immer fribbelfrabbel macht.

Prickeln iſt zwar auch zuwider,
Doch zumeiſt die Jagderei;
Und mit Recht ſoll man bedenken,
Wie dies zu verhindern ſei.

Mancher liebt das Exmittieren;

Und die Sache geht ja auch.
Aber ſicher und am beſten —

Knacks! — iſt doch der alte Brauch.

Freilich hier iſt gar kein Ende.
Man gelanget nicht zum Ziel.
Jeder ruft: „Wie iſt es möglich?“
Bis man auf den Schrupp verfiel.

Zwar die Tante und Filuzi
Rufen beide tiefgekränkt:

„Engelrein iſt ſein Gefieder!“ —
Aber Schrupp wird eingezwängt.

In ein Faß voll Tobakslauge

Tunkt man ihn mit Haut und Haar,
Ob er gleich ſich heftig ſträubte

Und durchaus dagegen war.

Drauf ſo wird in einem Stalle
Er mit Vorſicht internirt,

Bis, was man zu tadeln findet,
So allmählich ſich verliert.

Anderſeits bemerkt man dieſes
Unter großem Herzeleid.

Ach, man will auch hier ſchon wieder
Nicht ſo wie die Geiſtlichkeit!!

Jetzt wär alles gut gewesen,
Wäre Schrupp kein Böſewicht. —
Er gewöhnt ſich an das Kauen,
Und das läßt und läßt er nicht.

Hat er Gottlieb ſeine Stiefel

Nicht zur Hälfte aufgezehrt?
Tante Linens Hauspoſtille,

Hat er die nicht auch zerſtört?

Zwar die Tante und Filuzi
Blicken mitleidsvoll empor:

„Armes gutes Schruppuppupperl!
Immer haben sie was vor!!“
Ja, es ließe sich ertragen,
Thäte Schrupp nur dieses blos;

Würde Schrupp nicht augenscheinlich
Scham- und ruch- und rücksichtslos.

Und ſo muß er denn empfinden,
Daß zuletzt die böſe That

Für den Uebelthäter ſelber
Unbequeme Folgen hat.

Anderſeits bemerkt man dieſes
Nur mit tiefem Herzeleid.
Ach, man will auch hier ſchon wieder
Nicht ſo wie die Geiſtlichkeit!

Leichter ſchmiegt ſich Seel an Seele
In der ſchmerzensreichen Stund,

Und man ſchwört in der Bergère
Sich den ewgen Freundſchaftsbund.

Aber wie ſie da ſo ſitzen,
Oeffnet plötzlich ſich die Thür.

Gottlieb ruft mit rauher Stimme:
„Ei ei ei, was macht man hier?“

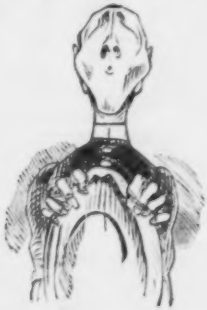
Freilich hüllen ſich die Beiden
Schnell in fromme Lieder ein;

Doch nur kurze Zeit erſchallen
Dieſe ſchönen Melodein.

Ach, die weltlichen Gewalten! —
Durch des Armes Muskelkraft

Wird der fromme Pater Luzi
Wirbelartig fortgeſchafft.

Dieſes plötzliche Ereigniß
Thut ihm in der Seele leid,



Ach, man will auch hier ſchon wieder
Nicht ſo wie die Geiſtlichkeit!!

Schlimm iſt's Schrupp dabei ergangen,
Weil er ſich hineingemengt;

Mit dem Fuße unvermuthet
Fühlt er ſich zurückgedrängt.

Pater Luzi aber ſchleichet
Heimlich lauſchend um das Haus.

Ein pechſchwarzes Ei der Rache
Brütet ſeine Seele aus.

Gottlieb ſeine Abendſuppe
Stehet am gewohnten Ort. —

Huſch! Da ſteigt Wer durch das Fenſter;
Huſch! Jetzt iſt er wieder fort.

Gottlieb, der im Nebenzimmer
Eben ſeine Hände wuſch,
Sieht's zum Glück und daß der Thäter

Lauſchend ſitzt im Fliederbuſch.

Jetzt hebt Gottlieb, friedlich lächelnd,

Von dem Tisch den Suppentopf

Bratsch! — Die Brühe sammt der Schale
Kommt Filuzi auf den Kopf.

Dieſe ekligte Geſchichte
Thut ihm in der Seele leid.

Ach, man will auch hier ſchon wieder
Nicht ſo wie die Geiſtlichkeit!

Schrupp, der nur ein wenig leckte,
Zieht es alle Glieder krumm;

Denn ein namenloſer Jammer
Wühlt in ſeinem Leib herum.

Pater Luzi, finſter blickend,
Heimlich ſchleichend um das Haus,

Wählt zu neuem Rachezwecke
Zwo verwogne Lumpen aus. —

Einer heißt der Inter-Nazi
Und der zweite Jean Lecaq,

Alle beide wohl zu brauchen,
Denn es mangelt Geld im Sack.

Eben wandelt in der ſtillen
Abendkühle der Natur
Baſe Gelika im Garten —

Horch! Da tönt der Racheſchwur!

Tieferſchrocken, angſtbeflügelt,
Eilet ſie in's Haus geſchwind.

Gottlieb küßt ſie auf die Backe:
„Danke ſehr, mein gutes Kind!“

Schleunig ſucht er ſeine Freunde,
Glücklich trifft er ſie zu Haus.
Wächter Hiebel iſt der erſte,

Freudig ruft er: „Säbel raus!“

Meiſter Fibel, als der zweite,
Vielerprobt im Amt der Lehr,
Greift in die bekannte Ecke

Mit den Worten: „Knüppel her!“

Bullerſtiebel iſt der Dritte. —
Kaum vernimmt er ſo und ſo,
Faßt er auch ſchon nach der Gabel
Mit dem Rufe: „Nu man to!“

Nun hat Schrupp, dieweil er leidend,
Sich in Gottliebs Bett gelegt,

Wie er, wenn man nicht zugegen,
Auch wohl ſonſt zu thuen pflegt.

Zwölfe dröhnt es auf dem Thurme. —
Leiſe macht man: Puſtpuſtpiſt!

Drei Geſtalten huſchen näher
An das Bett voll Hinterliſt.

Weh, jetzt trifft der Dolch, der ſpitze,
Und der Knüppel, dick und rauh,

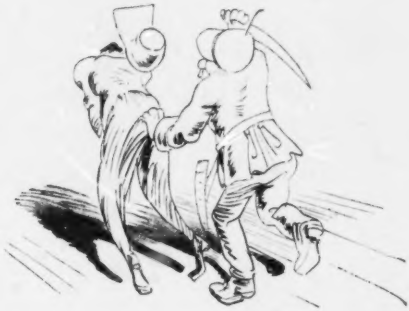
Und die Taſchenmitralhöſe —
Aber Schrupp macht: „Auwauwau!“
In demſelbigten Momente
Donnert es von hinten: Drauf!!

Und ein blaſſer Todesſchrecken
Hindert jeden Weiterlauf.

Pater Luzi ganz beſonders
Macht ſich achtungsvoll bereit.

Ach, man will auch hier ſchon wieder
Nicht ſo wie die Geiſtlichkeit!!

Hei! Wie Fibels Waffe ſauſet!



Heißa! Wie der Sabel blitzt! —

Zwiefach iſt der Stich der Gabel,

Weil ſie zwiefach zugeſpitzt. —

Motten fliegen, Haare ſauſen;

Das giebt Leben in das Haus.

Hulterpulter! Durch das Fenſter
Springt man in die Nacht hinaus.

Klacks! Da ſtecken ſie im Drecke.
Aengſtlich zappelt noch der Fuß. —
Eine Stimme hört man klagen:
„Oh, Filu — Filucus!!“ —

„Kinder, das hat gutgegangen!“
Rufet Gottlieb hocherfreut;
„Wein herbei! Denn zu vermelden
„Hab ich eine Neuigkeit.“

„Länger will ich nicht mehr hausen
„Wie seither als Junggesell.

„Hier Angelika, die gute,
„Werde Madam Michael.“

Drauf ergreift das Wort Herr Fibel,
Und er ſpricht: „Eiei! Sieh da!
„Ich erlaube mir zu ſingen:

„Vivat hoch! Halleluja!!! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Abenteuer

eines

Junggesellen

von

Wilhelm Busch.

Heidelberg.
Verlag von Fr. Bassermann.
1875.

Preis 3 Mark.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Abenteuer

eines

Junggesellen

von

Wilhelm Busch.

Heidelberg.
Verlag von Fr. Bassermann.
1875.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Die Sache wird bedenklich.

Sokrates der alte Greis,
Sagte oft in tiefen Sorgen:
„Ach, wie viel iſt doch verborgen,
Was man immer noch nicht weiß.“

Und ſo iſt es. — Doch indeſſen
Darf man eines nicht vergeſſen;
Eines weiß man doch hinieden,
Nämlich, wenn man unzufrieden. —

Dies iſt auch Tobias Knopp,

Und er ärgert ſich darob.

Seine zwei Kanarienvögel

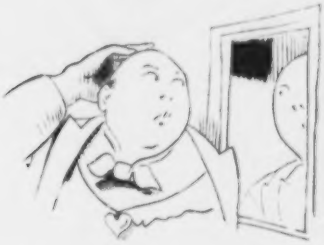
Die ſind immer froh und fregel,
Während ihn ſo Manches quält,
Weil es ihm bis dato fehlt.

Ja die Zeit entfliehet ſchnell;
Knopp du biſt noch Junggeſell! —

zwar für Stiefel, Bett, Kaffee
Sorgt die gute Dorothee;
Und auch, wenn er dann und wann
Etwas nicht alleine kann,

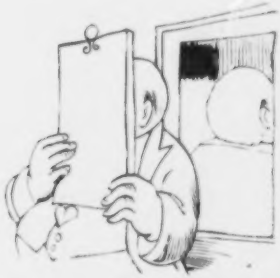
Iſt ſie gleich darauf bedacht,
Daß ſie es zurechte macht.
Doch ihm fehlt Zufriedenheit. —

Nur mit großer Traurigkeit
Bleibt er vor dem Spiegel ſtehn,



Um ſein Bildniß zu beſehn.
Vornerum iſt alles blank;
Aber hinten gottſeidank,
Denkt er ſich mit frohem Hoffen,
Wird noch Manches angetroffen.

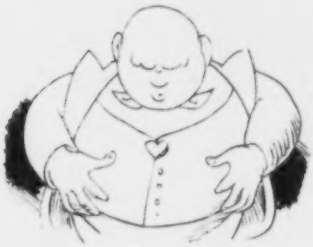
O, wie war der Schreck ſo groß!



Hinten iſt erſt recht nichts los;

Und auch hier tritt ohne Frage
Nur der pure Kopf zu Tage. —

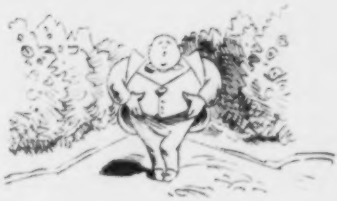
Auch bemerkt er außerdem,
Was ihm gar nicht recht bequem,



Daß er um des Leibes Mitten
Längſt die Wölbung überſchritten,
Welche für den Speiſeſchlauch,
Bei natürlichem Gebrauch,
Wie zum Trinken, ſo zum Eſſen,
Feſtgeſetzt und abgemeſſen. —
Doch es bietet die Natur
Hierfür eine ſanfte Kur.
Draußen, wo die Roſen ſprießen,
Karlsbader Salz genießen
Und melodiſch ſich bewegen,
Iſt ein rechter Himmelsſegen;
Und es ſteigert noch die Luſt,
Wenn man immer ſagt: du mußt.

Knopp, der ſich dazu entſchloſſen,

Wandelt treu und unverdroſſen.

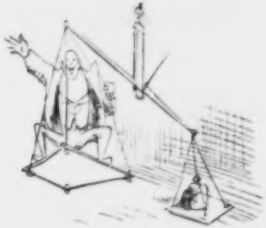


Manchmal bleibt er ſinnend ſtehn;

Manchmal kann ihn Keiner ſehn.

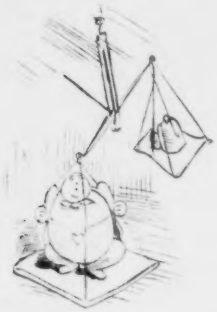
Aber bald ſo geht er wieder
Treu befliſſen auf und nieder. —

Dieſes treibt er vierzehn Tage;
Darnach ſteigt er auf die Waage;



Und da wird es freudig kund:
Heißa, minus zwanzig Pfund!

Wieder ſchwinden vierzehn Tage,
Wieder ſitzt er auf der Waage,
Autſch, nun iſt ja offenbar



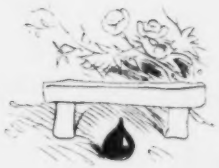
Alles wieder, wie es war.

Ach, ſo denkt er, dieſe Welt
Hat doch viel, was nicht gefällt.

Roſen, Tanten, Baſen, Nelken
Sind genöthigt zu verwelken;

Ach, und endlich auch durch mich
Macht man einen dicken Strich.
Auch von mir wird man es leſen:
Knopp war da und iſt geweſen.
Ach, und keine Thräne fließt
Aus dem Auge, was es lieſt:
Keiner wird, wenn ich begraben,
Unbequemlichkeiten haben;
Keine Seele wird genirt,
Weil man keinen Kummer ſpürt.
Dahingegen ſpricht man dann:
Was geht dieſer Knopp uns an?

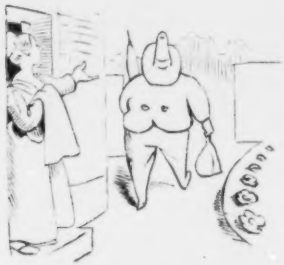
Dies mag aber Knopp nicht leiden.
Beim Gedanken, ſo zu ſcheiden
In ein unverziertes Grab,
Drückt er eine Thräne ab.
Sie liegt da, wo er geſeſſen,



Seinem Schmerze angemeſſen.

Dieſes iſt ja fürchterlich.
Alſo, Knopp, vermähle dich.
Mach dich auf und ſieh dich um,
Reiſe mal 'n Biſſel rum.
Sieh mal dies und ſieh mal das,
Und paß auf du findeſt was.

Einfach iſt für ſeine Zwecke
Das benöthigte Gepäcke;



Und die brave Dorothee
Ruft: Herr Knopp, nanu adieh!

Eine alte Flamme.

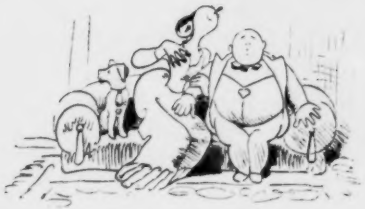
Allererſt und alſofort
Eilet Knopp an jenen Ort,
Wo ſie wohnt die Wohlbekannte,
Welche ſich Adele nannte;
Jene reizende Adele,
Die er einſt mit ganzer Seele
Tiefgeliebt und hochgeehrt,
Die ihn aber nicht erhört,
So daß er, ſeit dies geſchah,

Nur ihr ſüßes Bildniß ſah.
Transpirirend und beklommen
Iſt er vor die Thür gekommen,
Oh, ſein Herze klopft ſo ſehr,
Doch am Ende klopft auch er.

„Himmel, — ruft ſie, — welches Glück!!“

(Knopp ſein Schweiß der tritt zurück.)

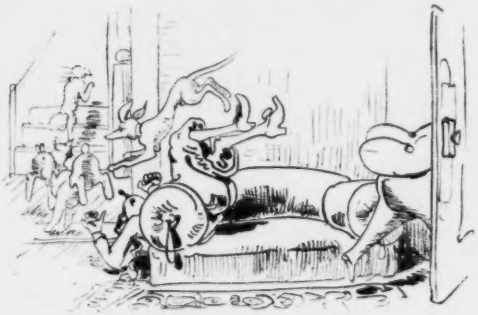
„Komm, geliebter Herzensſchatz,
Nimm auf der Verſchäre Platz!



Nur an dich bei Tag und Nacht,
Süßer Freund, hab ich gedacht.

Unaussprechlich innig lich,
Freund und Engel, lieb ich dich!"
Knopp, aus Mangel an Gefühl,
Fühlt sich wieder äußerst schwül;
Doch in dieser Angststunde
Nahen sich drei fremde Hunde.

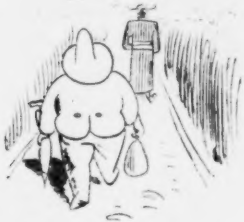
„Hülfe, Hülfe!“ — ruft Adele —
„Hilf, Geliebter meiner Seele!!!“



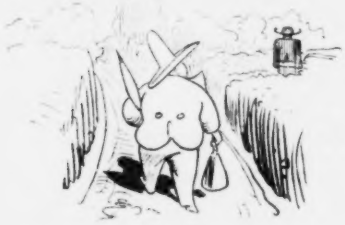
Knopp hat keinen Sinn dafür.
Er entfernt sich durch die Thür. —
Schnell verläßt er diesen Ort
Und begibt sich weiter fort.

Ein ſchwarzer College.

Knopp verfügt ſich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Der ſich Förſter Knarrtje nannte. —



Unterwegs bemerkt er bald
Eine ſchwärzliche Geſtalt,



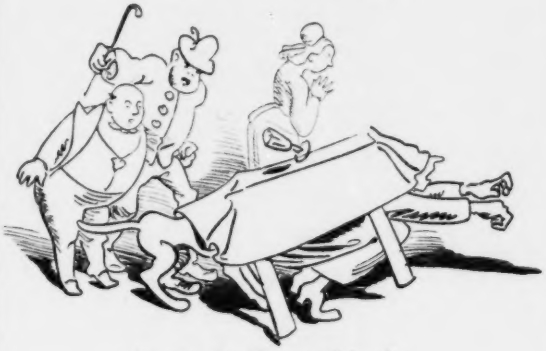
Und nun biegt dieſelbe ſchräg
Ab auf einen Seitenweg.

Sieh, da kommt ja Knarrtie her!

„Alter Knopp, das freut mich ſehr!“

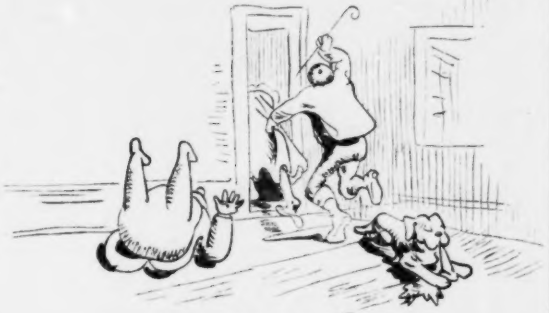
Traulich wandeln dieſe zwei
Nach der nahen Förſterei.

„So, da sind wir, tritt hinein;
Meine Frau, die wird sich freun!"

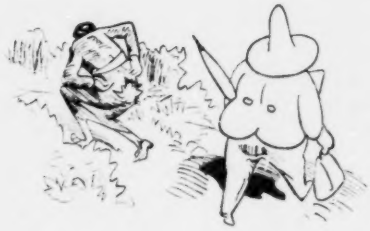


„He, zum Teufel, was ist das?
Alleh, Waldmann, alleh faß!

Oh, tu tu verruchtes Weib,
Jetzt kommt Knarrtje dir zu Leib!"



Knopp's Vermutlung will nicht glücken.
Wums! da liegt er auf dem Rücken.



Schnell verläßt er dieſen Ort
Und begibt ſich weiter fort.

Rektor Debiſch.

Knopp begibt ſich weiter fort

Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Der ſich Rektor Debiſch nannte.

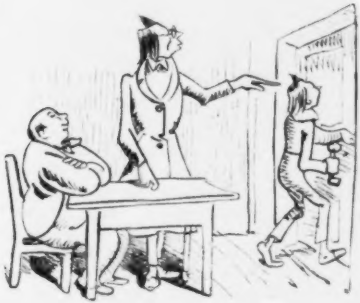
Er ertheilet ſeinem Sohn
Eben eine Lection,

Die er aber unterbricht,

Als er Knopp zu ſehen kriegt.
Zu dem Sohne ſpricht er dann:

„Kuno, ſag ich, ſieh mich an!
Höre zu und merke auf!
Richte itzo deinen Lauf
Dahin, wo ich dir befehle,
Nämlich in die Kellerhöhle.
Dorten lieget auf dem Stroh
Eine Flaſche voll Bordeaux.

Dieſe Flaſche, ſag ich Dir,
Zieh herfür und bringe mir.“



Kuno eilet froh und prompt,
Daß er in den Keller kommt,
Wo er ſtill und wohlgemuth
Etwas von dem Traubenblut

In ſich ſelbſt herüberleitet,
Was ihm viel Genuß bereitet.

Die dadurch entſtandne Leere

Füllt er an der Regenröhre. —

Rothwein iſt für alte Knaben

Eine von den beſten Gaben:

Gern erhebet man das Glas.

Aber Knopp der findet Was.

„Ei — ſprichr Debiſch — dieſes iſt,
So zu ſagen, Taubenmiſt.

„Ei, wie käme dieſes dann?

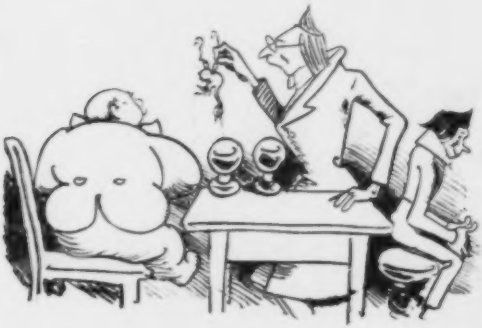
Kuno, ſag ich, ſieh mich an!“

Drauf nach dieſem ſtrengen Blick
Kommt er auf den Wein zurück.

Aber Knopp verſchmäht das Glas.

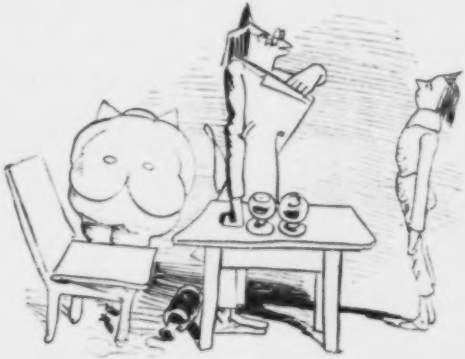
Denn ſchon wieder ſieht er Was.

„Dies — ſpricht Debiſch — ſcheint mir ein

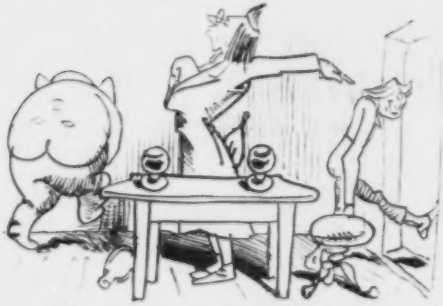


Neugeborner Spatz zu ſein.

Ei, wie käme dieſes dann?



Kuno, ſag ich, ſieh mich an!!
Deiner Thaten ſchwarzes Bild
Iſt vor meinem Blick enthüllt;
Und nur dieſes ſage ich:



Pfui, mein Sohn, entferne dich!! —"

Das iſt Debiſch ſein Princip:
Oberflächlich iſt der Hieb.
Nur des Geiſtes Kraft allein
Schneidet in die Seele ein.

Knopp vermeidet dieſen Ort

Und begibt ſich weiter fort.

Ländliches Feſt.

Knopp begibt ſich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Der ſich Meiſter Druff benannte.
Druff hat aber dieſe Regel:
Prügel machen friſch und kregel
Und erweiſen ſich probat
Ganz beſonders vor der That.
Auch zum heutgen Schützenfeſte
Scheint ihm dies für Franz das Beſte.
Drum hört Knopp von weitem ſchon

Den bekannten Klageton.

Darnach wandelt man hinaus
Schön geschmückt zum Schützenhaus. —

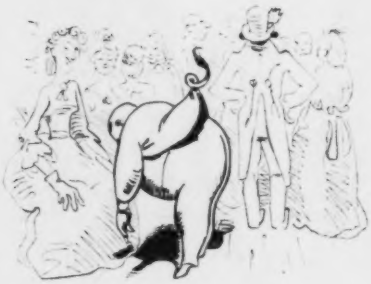
Gleich verschafft sich hier der Franz

Eines Schweines Kringelschwanz,
Denn er hat es längst bedachtet,
Daß der Wirth ein Schwein geschlachtet;

Und an Knoppens Fracke hing

Gleich darauf ein krummes Ding. —

Horch, da tönet Horngeblöse
Und man schreiet zur Française.



Keiner hat ſo hübſch und leicht
Sich wie unſer Knopp verbeugt;

Keiner weiß ſich ſo zu wiegen
Und den Tönen anzuſchmiegen;

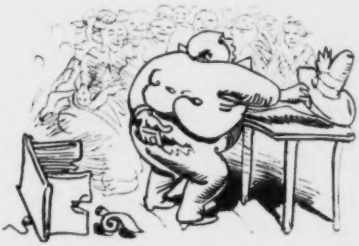
Doch die höchſte Eleganz
Zeiget er im Solotanz.
Hoch erfreut iſt Jedermann,
Daß Herr Knopp ſo tanzen kann.

Leider iſt es ſchon vorbei.

Und er ſchreitet ſtolz und frei
Wiederum zu ſeinem Tiſche,

Daß er etwas ſich erfriſche.

Rums! — Der Franz entfernt die Bank,
So daß Knopp nach hinten ſank! —
Zwar er hat ſich aufgerafft,
Aber doch nur mangelhaft.
Und er fühlt mit Angſt und Beben:



Knopp, hier hat es Luft gegeben! —

Schnell verläßt er dieſen Ort
Und begibt ſich weiter fort.

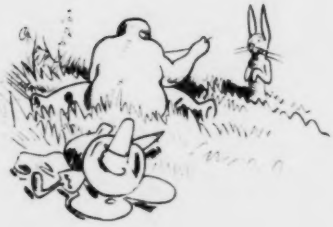
Die ſtille Wieſe.

Knopp begibt ſich weiter fort
Bis an einen ſtillen Ort.

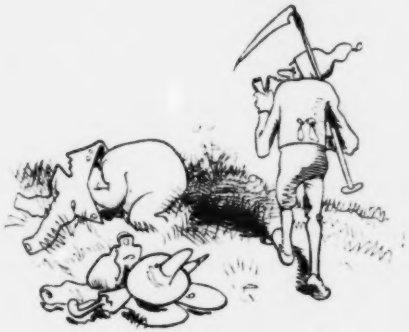
Hier auf dieſer Blumenwieſe,
Denn geeignet ſcheinet dieſe,

Kann er ſich gemürblich ſetzen,
Um die Schärfe auszuwetzen

Und nach all den Angſtgefühlen
Sich ein wenig abzukühlen.



Hier iſt alles Fried und Ruh.
Nur ein Häslein ſchauet zu.



Sieh, da kommt der Bauer Jochen.
Knopp hat ſich nur leicht verkrochen,

Doch mit Jochen ſeiner Frau
Nimmt er es ſchon mehr genau.

Kurz war dieſer Aufenthalt.
Und mit Eifer alſobald
Richter Knopp ſein Augenmerk

Auf das angefangne Werk. —
Kaum hat er den Zweck erreicht,
Wird er heftig aufgeſcheucht,
Und es zeigt ſich, achherrjeh,

Jetzt ſind Damen in der Näh.
Plums! — Man kommt. — Indeß von Knopp

Sieht man nur den Kopf, gottlob! —

Wie erſchrack die Gouvernante,
Als ſie die Gefahr erkannte.

Aengſtlich ruft ſie: Oh mon dieu!
C'est un homme, fermez les yeux!

Knopp, auf möglichſt ſchnelle Weiſe,
Schlüpfet in ſein Beingehäuſe.

Dann verläßt er dieſen Ort
Und begibt ſich weiter fort.

Babbelmann.

Knopp begibt ſich weiter fort

Bis an einen andern Ort.

Da wohnt Einer, den er kannte,
Der ſich Babbelmann benannte,
Der ihm immer ſo gefallen
Als der Luſtigſte von Allen.

Schau, da tritt er aus der Thür.

„Na, ruft Knopp, jetzt bleib ich hier!“
Worauf Babbelmann entgegnet:

„Werther Freund, sei mir gesegnet!“

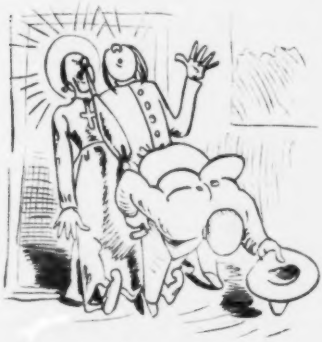
„Erſtens in Betreff Logis,
Dieſes giebt es nicht allhie,
Denn ein Pater hochgelehrt
Iſt ſoeben eingekehrt.

Zweitens dann: für Eſſen, Trinken
Seh ich keine Hoffnung blinken.
Heute mal wird nur gebetet,
Morgen wird das Fleiſch getödtet,
Uebermorgen beichtet man,
Und dann geht das Pilgern an.

Ferner Drittens, theurer Freund —

Piſt! — denn meine Frau erſcheint!“

Knopp, dem dieſes ungelegen,
Wünſcht Vergnügen, Heil und Segen,
Und empfiehlt ſich alſobald



Aeußerſt höflich aber kalt. —

Schnelle flieht er dieſen Ort

Und begibt ſich weiter fort.

Wohlgemeint wird abgelehnt.

Knopp verfügt ſich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Der ſich Küſter Plünne nannte.

Knopp der tritt durch's Gartengatter.

Siehe, da iſt Hemdgeflatter,
Woraus ſich entnehmen läßt:
Plünnens haben Waſchefeſt.

Dieſes findet Knopp bekräftigt

Dadurch wie der Freund beſchäftigt.

Herzlich wird er aufgenommen.
Plünne rufet: Ei, willkommen!

„Gleich beſorg ich Dir zu Eſſen,

Halte mal das Kind indeſſen."

Knopp iſt dieſes etwas peinlich,
Plünne macher alles reinlich.

Knopp der fühlt ſich recht genirt.
Plünne hat derweil ſervirt.

Jetzt eröffnet er das Bette
Der Familienlagerſtätte.

In dem Bette, warm und ſchön,
Sieht man eine Schale ſtehn.

Nämlich dieses weiß ein Jeder:
Wärmehaltig ist die Feder.
Hat man nun das Mittagessen
Nicht zu knappe zugemessen,
Und, gesetzt den Fall, es wären
Von den Bohnen oder Möhren,
Oder, meinetwegen, Rüben
Ziemlich viel zurückgeblieben,
Dann so ist das Allerbeste,
Daß man diese guten Reste
Aufbewahrt in einem Hafen,

Wo die guten Eltern schlafen,
Weil man, wenn der Abend naht,
Dann sogleich was Warmes hat.
Diese praktische Methode
Ist auch Plünnens ihre Mode.

„So — ruft Plünne — Freund nanu
Setz dich her und lange zu."

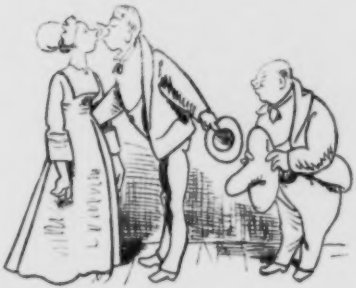
Knopp hat aber, wie man sieht,
Keinen rechten Appetit.

Schnell verläßt er dieſen Ort
Und begibt ſich weiter fort.

Freund Mücke.

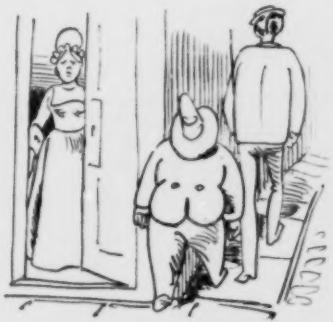
Knopp begibt ſich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Welcher Mücke ſich benannte.

Wie es ſcheint, ſo lebt Herr Mücke
Mit Frau Mücke ſehr im Glücke.

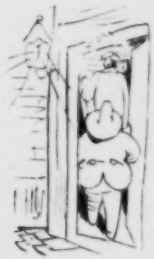


Eben hier, bemerken wir,
Küßt er ſie und ſpricht zu ihr:

„Alſo Schatz, ade derweil!
Ich und Knopp wir haben Eil.
Im hiſtoriſchen Verein
Wünſcht er eingeführt zu ſein.“



Bald ſo öffnet ſich vor ihnen
Bei der Kirche der Katzrinen



Im Hotel zum blauen Aal
Ein gemütliches Lokal.

Mücke ſcheinet da nicht fremd,
Er beſtellt, was wohlbekömmt.

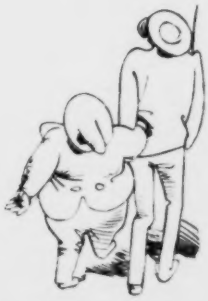
Junge Hähnchen, ſanft gebraten,
Dazu kann man dringend rathen,

Und man darf getrost inzwischen
Etwas Rheinwein drunter mischen.

Nötig ist auf alle Fälle,
Daß man dann Mussö bestelle.

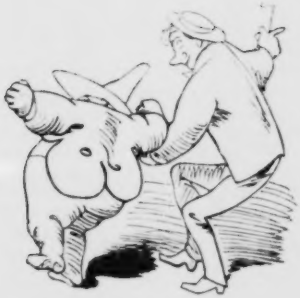
„Nun erfreut man ſich ſelbdritt,
Denn Barbinka trinket mit! —

„So, jetzt wären wir ſo weit,
Knopp, du machſt wohl Richtigkeit."



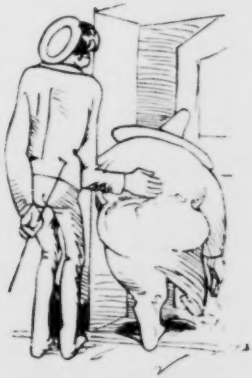
Luſtig iſt man fortſpatziert
Zum Hotel wo Knopp logirt.

Heftig bollert man am Thor,
Der Portier kommt nicht hervor.

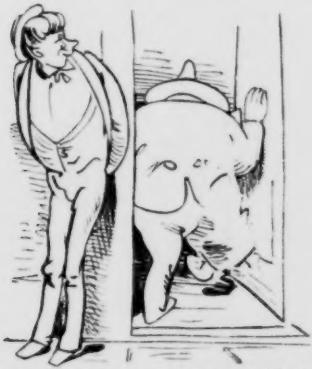


„Komm — ruft Mücke — Knopp komm hier,
Du logirſt die Nacht bei mir!“

Schwierig, aus verſchiedenen Gründen,
Iſt das Schlüſſelloch zu finden.

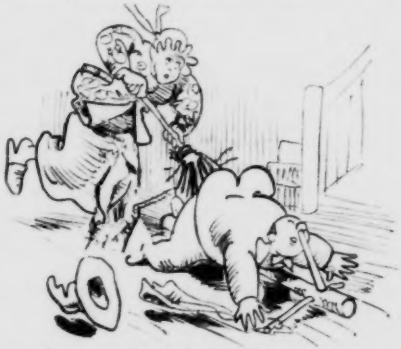


So ſo ſo! Jetzt nur gemach,
Tritt hinein, ich komme nach.

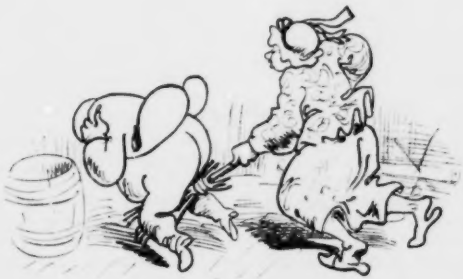


Knopp ſchiebt los. Indeſſen Mücke
Bleibt mit Liſtigkeit zurücke.

Schrupp! — Wie Knopp hineingekommen
Wird er an die Wand geklommen.
„Wart! — ruft Mückens Ehgemahl —
Warte, Lump, ſchon wieder mal!?“



Weil ſie ihn für Mücken hält,
Hat ſie ihm ſo nachgeſtellt.



Hei! Wie fühlt ſich Knopp erfriſcht,
Als der Beſen ſauſt und ziſcht.

Bums! Er fällt in einen Kübel,
Angefüllt mit dem was übel.

Oh, was macht der Beſenſtiel
Für ein ſchmerzliches Gefühl!

Und als regelloſe Maſſe
Findet Knopp ſich auf der Gaſſe.

Schnell verläßt er dieſen Ort
Und begibt ſich weiter fort.

Ein frohes Ereigniß.

Knopp verfügte ſich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Der ſich Sauerbrod benannte.

Sauerbrod, der fröhlich lacht,
Hat ſich einen Punſch gemacht.

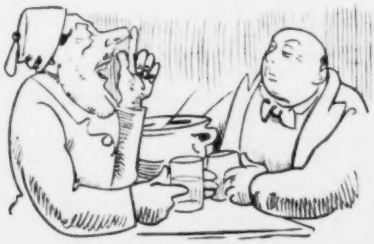
„Heißa!! — rufet Sauerbrod —
Heißa! meine Frau iſt todt!!

Hier in dieſem Seitenzimmer
Ruhet ſie bei Kerzenſchimmer.

Heute ſtört ſie uns nicht mehr,
Alſo, Alter, ſetz dich her,

Nimm das Glas und ſtoße an,
Werde niemals Ehemann,
Denn als ſolcher, kann man ſagen,
Muß man viel Verdruß ertragen.

Kauf Romane und Broſchüren,



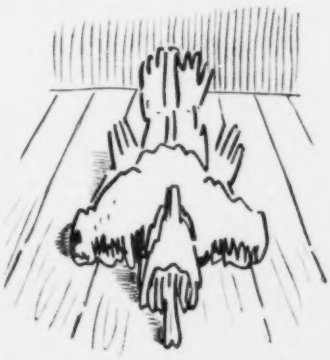
Zahle Flechten und Turnüren,
Seidenkleider, Sammtjacketts,
Circus- und Concertbillets —
Ewig haſt du Nöthen.
Gottſeidank, es iſt vorbei!"

Es ſchwellen die Herzen,
Es blinkt der Stern.
Gehabte Schmerzen,
Die hab ich gern.

Knarr! — da öffnet ſich die Thür.

Wehe! Wer tritt da herfür!?
Madam Sauerbrod, die ſchein-
Todt geweſen, tritt herein.

Starr vor Schreck wird Sauerbrod,



Und nun iſt er ſelber todt. —

Knopp vermeidet dieſen Ort
Und begibt ſich eilig fort.

Oh weh!

Knopp verfügt ſich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt Einer, den er kannte,
Welcher Piepo ſich benannte. —

Aus dem Garten tönt Gelächter.
Piepo iſt's und ſeine Töchter.

„Dies, mein lieber Knopp, iſt Hilda.
Dort die Aeltre heißt Klotilda.
Hilda hat ſchon einen Freier,
Morgen iſt Verlobungsfeier,
Doch Klotilda, ei ei ei,
Die iſt noch bis dato frei." —

Eh, wie iſt der Abend milde!
Knopp der wandelt mit Klotilde,

Die ihm eine Roſe pflückt. —
Und er fühlt es tief beglückt:
Knopp, in dieſem Augenblick,
Da erfüllt ſich dein Geſchick. —

Drauf hat Piepo ihn geleitet,
Wo ſein Lager zubereitet.

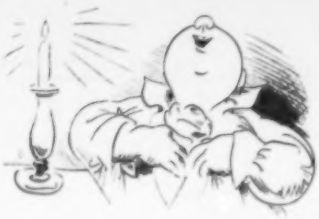
„Hier — ſo ſpricht er — dieſer Saal
Iſt für morgen Feſtlokal.

Hier zu Rechten iſt die Klauſe,
Stillberühmt im ganzen Hauſe;

Und hier links da ſchlummerſt du.

Wünſche recht vergnügte Ruh!"

Knopp iſt durch und durch Gedanke
An Klotilde, jene Schlanke,
Und er drückt in ſüßem Schmerz
Ihre Roſe an ſein Herz.



„Oh Klotilde, du allein
Sollſt und mußt die Meine ſein.“ —
Darauf iſt ihm ſo geweſen:
Knopp du mußt noch etwas leſen. —
Gern erfüllt er ſein Verlangen;
Still iſt er hinausgegangen

Und bei ſeiner Kerze Strahl
Hingewandelt durch den Saal. —

Oftmals kann man müde sein,
Setzt sich hin und schlummert ein. —

Erst des Morgens so um achte,
Als die Sonne freundlich lachte,
Dachte Knopp an sein Erwachen. —
Er erwacht durch frohes Lachen. —
Dieses thut die Mädchenschaar,
Welche schon beschäftigt war,
Um an dieses festes Morgen

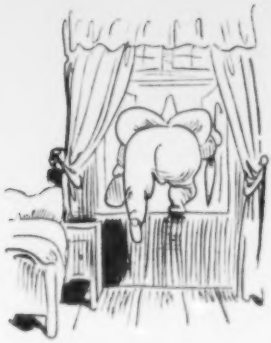
für des Saales Schmuck zu sorgen. —

„Ewig kannst du hier nicht sein." —
Denket Knopp voll Seelenpein.

Und so strömt er wohlverdeckt
Da hervor, wo er gesteckt.

Groß ist seines Laufes Schnelle;
Aber ach, die Kammerschwelle
Ist ihm äußerst hinderlich.

Hopsa! — Er entblättert sich. —



Heimlich flieht er dieſen Ort
Und begibt ſich weiter fort.

Abſchreckendes Beiſpiel.

Knopp begibt ſich eilig fort

Bis zum höchſten Bergesort.

Hier in oder Felſenritzen
Sieht er einen Klauſner ſitzen.

Dieſer Klauſner alt und greis
Tritt aus ſeinem Steingehäus.

Und aus Knoppen ſeiner Taſche
Hebt er ernſt die Wanderflaſche.

„Ich — ſo ſpricht er — heiße Krökel
Und die Welt iſt mir zum Ekel.
Alles iſt mir einerlei.

Mit Verlaub! Ich bin ſo frei.

Oh, ihr Bürſten, oh, ihr Kämme,

Taſchentücher, Badeſchwämme,
Seife und Pomadenbüchſe,
Strümpfe, Stiefel, Stiefelwichſe,
Hemd und Hoſe, alles gleich,
Krökel der verachtet euch.

Mir iſt alles einerlei.

Mit Verlaub, ich bin ſo frei.

Oh ihr Mädchen, oh ihr Weiber,
Arme, Beine, Köpfe, Leiber,
Augen mit den Feuerblicken,
Finger, welche zärtlich zwicken,
Und was sonst für dummes Zeug —

Kröfel der verachtet euch.

Mir ist alles einerlei.

Mit Verlaub, ich bin so frei.

Nur die eine, himmlisch Reine,
Mit dem goldnen Heiligenscheine
Ehre, liebe, bet ich an;
Dich, die Keiner kriegen kann,
Dich du süße, ei ja ja,

Heilge Emmerenzia.

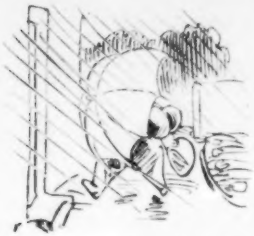
Sonst ist alles einerlei.

Mit Verlaub, ich bin so frei."

Hiermit ſenkt der Eremit
Sich nach hinten. — Knopp entflieht. —
Knopp der denkt ſich: dieſer Krökel
Iſt ja doch ein rechter Ekel;
Und die Liebe per Diſtanz,
Kurz geſagt, mißfällt mir ganz.

Schnell verlaſſend dieſen Ort,
Eilet er nach Hauſe fort.

Knopp der eilt nach Hauſe fort,



Und, ſieh da, ſchon iſt er dort.

Grade lüftet ſeine nette,
Gute Dorothee das Bette.

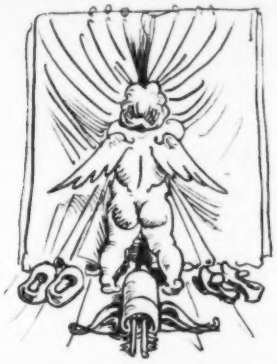
„Mädchen — ſpricht er — ſag mir ob. —“
Und ſie lächelt: „„Ja Herr Knopp!““

Bald ſo wird es laut verkünder:
Knopp hat ehlich ſich verbünder,

Tobias Knopp.
Dorothea Lickefett.

Erſt nur flüchtig und civil,
Dann mit Andacht und Gefühl. —

Na, nun hat er ſeine Ruh.



Ratſch! — Man zieht den Vorhang zu.

Fipps, der Affe

von

Wilhelm Busch.

München.
Verlag von Fr. Bassermann.
1879.

Preis 3 Mark.

Fipps, der Affe

von

Wilhelm Busch.

München.
Verlag von Fr. Bassermann.
1879.

Anfang.

Pegaſus, Du alter Renner,
Trag mich mal nach Afrika,
Alldieweil ſo ſchwarze Männer
Und ſo bunte Vögel da.

Kleider ſind da wenig Sitte;
Höchſtens trägt man einen Hut,
Auch wohl einen Schurz der Mitte;
Man iſt ſchwarz und damit gut. —

Dann iſt freilich jeder bange,
Selbſt der Affengreis entfleucht,
Wenn die lange Brillenſchlange
Ziſchend von der Palme kreucht.

Kröten fallen auf den Rücken,
Aengſtlich wird das Bein bewegt;
Und der Strauß muß heftig drücken,
Bis das große Ei gelegt.

Krokodile weinen Thränen,
Geier ſehen kreiſchend zu;
Sehr gemein ſind die Hyänen;
Schäbig iſt der Marabu.

Nur die Affen, voller Schnacken,
Haben Vor- und Hinterhand;
Emſig mümmeln ihre Backen;
Gerne hockt man beieinand.

Papa ſchaut in eine Stelle,
Onkel kratzt ſich ſehr geſchwind,
Tante kann es grad ſo ſchnelle,
Mama unterſucht das Kind.

Fipps — ſo wollen wir es nennen. —
Aber wie er ſich betrug,
Wenn wir ihn genauer kennen,
Ach, das iſt betrübt genug.

Selten zeigt er ſich beſtändig,
Einmal hilft er aus der Noth;
Anfangs iſt er recht lebendig,
Und am Schluſſe iſt er todt.

Erstes Capitel.

Der Fipps, das darf man wohl gestehn,

Ist nicht als Schönheit anzusehn.
Was ihm dagegen Werth verleiht,
Ist Rührig- und Betriebsamkeit.

Wenn wo Was los, er darf nicht fehlen;
Was ihm beliebt, das muß er stehlen;
Wenn Wer Was macht, er macht es nach;
Und Bosheit ist sein Lieblingsfach.

Es wohnte da ein ſchwarzer Mann.

Der Affen fing und briet ſie dann.

Beſonders hat er junge gern,
Viel lieber als die ältern Herrn.
„Ein alter Herr iſt immer zäh!“
So ſpricht er oft und macht „Bebä!“

Um ſeine Zwecke zu erfüllen,
Wählt er drei leere Kürbishüllen.

Für auf den Kopf die große eine,
Für an die Hände noch zwei kleine.

So kriecht er in ein Bündel Stroh,

Macht sich zurecht und wartet so. —
Dies hat nun allerdings den Schein,
Als ob hier schöne Früchte sein.

Hippo, der noch nie so große sah,

Kaum sieht er sie, so ist er da.
Er wählt für seinen Morgenschmaus

Sich gleich den allergrößten aus.

Doch wie er oben sich bemüht,
Erfaßt ihn unten Wer und zieht,

Bis daß an jeder Hinterhand
Ringsum ein Kürbis sich befand.
So denkt ihn froh und nach Belieben

Der böse Mann nach Haus zu schieben.

An dieſes Mannes Naſe hing
Zu Schmuck und Zier ein Naſenring.

Fipps faßt den Reif mit ſeinem Schweif.
Der Schwarze wird vor Schrecken ſteif.

Die Naſe dreht ſich mehre Male
Und bildet eine Qualſpirale.

Jetzt biegt der Fipps den langen Ast,

Bis er den Ring der Nase faßt.
Dem Neger wird das Herze bang,

Die Seele kurz, die Nase lang.

Am Ende giebt es einen Ruck.

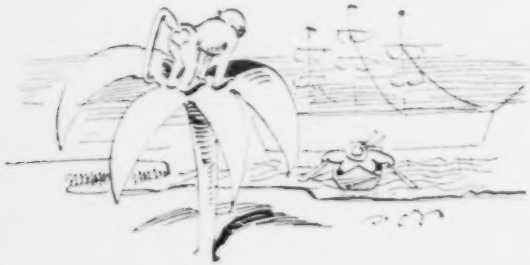
Und oben ſchwebt der Naſenſchmuck.

Der Schwarze aber aß ſeit dieſer
Begebenheit faſt nur Gemüſer.

Zweites Capitel.

Natürlich läßt Fipps die ekligen Sachen,
Ohne neidisch zu sein, von Anderen machen.
Dagegen aber, wenn Einer Was thut,
Was den Anschein hat, als thät es ihm gut,
Gleich kommt er begierig und hastig herbei,
Um zu prüfen, ob's wirklich so angenehm sei.

Mal saß er an des Ufers Rand
Auf einer Palme, die dorten stand.



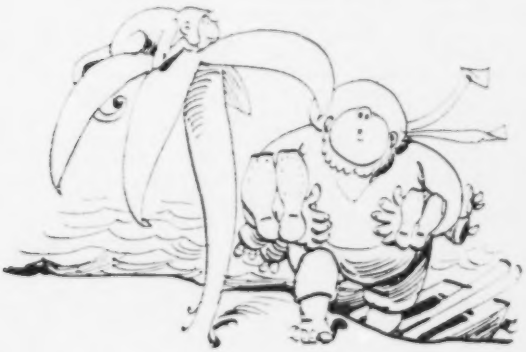
Ein großes Schiff liegt auf dem Meer;
Vom Schiffe schaukelt ein Kahn daher.

Im kleinen Kahn da fährt ein Mann,
Der hat weder Schuhe noch Stiefel an;

Doch vor ihm steht ganz offenbar
Ein großes und kleines Stiefelpaar.

Das kleine, das er mit sich führt,
Ist innen mit pappigem Pech beschmiert;

Und wie der Mann an das Ufer tritt,



Bringt er die zwei Paar Stiefel mit.

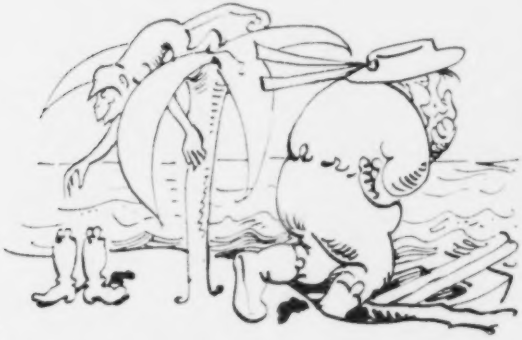
Er trägt sie sorglich unter dem Arm

Und jammert dabei, daß es Gott erbarm

Kaum aber ziehet der Trauermann
Sich einen von seinen Stiefeln an,

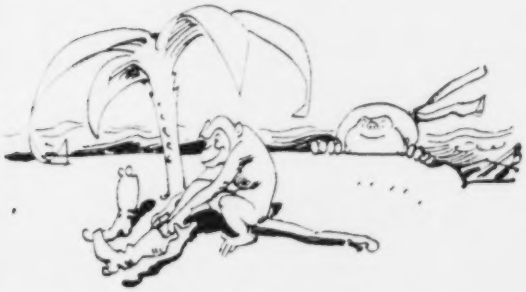
So mildern sich schon ganz augenscheinlich
Die Schmerzen, die noch vor Kurzem so peinlich,

Und gar bei Stiefel Numero Zwei
Zeigt er ſich gänzlich ſorgenfrei.
Dann ſucht er in fröhlichem Dauerlauf



Den kleinen Nachen wieder auf
Und läßt aus liſtig bedachtem Verſehn
Das kleine Paar Stiefel am Lande ſtehn.

Ratsch, ist der Fipps vom Baum herunter,

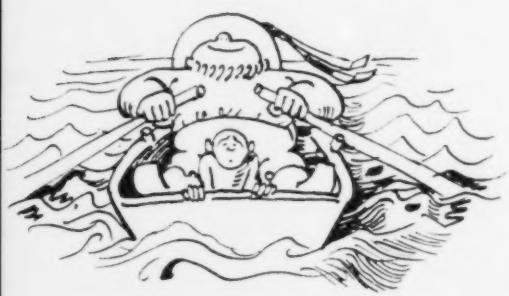


Zieht erwartungsvoll und munter
Die Stiefel an seine Hinterglieder,

Und schau! Der lustige Mann kommt wieder.

O weh! Die Stiefel an Fippsens Bein
Stören die Flucht. Man holt ihn ein.
Vergebens strampelt er ungestüm,

Der Schiffer geht in den Kahn mit ihm.



Zum Schiffe ſchaukelt und ſtrebt der Kahn,
Das Schiff fährt über den Ocean,
Und ſelbiger Mann (er ſchrieb ſich Schmidt)
Nimmt Fipps direkt nach Bremen mit.

Drittes Capitel.

Zu Bremen lebt gewandt und ſtill

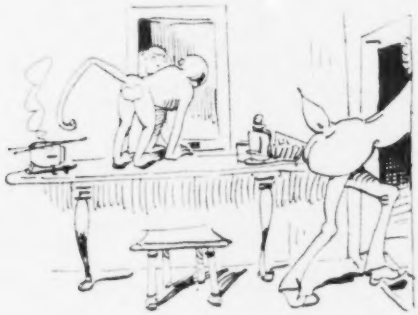
Als ein Friſeur der Meiſter Krüll,
Und Jedermann in dieſer Stadt,
Wer Haare und wer keine hat,
Geht gern zu Meiſter Krüll in's Haus
Und kommt als netter Menſch heraus.

Auch Schmidt läßt ſich die Haare ſchneiden.

Krüll ſieht den Affen voller Freuden,

Er denkt: „das wäre ja vor mir
Und meine Kunden ein Plaiſir.“
Und weil ihn Schmidt veräußern will,
So kauft und hat ihn Meiſter Krüll.

Es kam mal ſo und traf ſich nun,
Daß Krüll, da anders nichts zu thun,
In Eile, wie er meiſtens that,



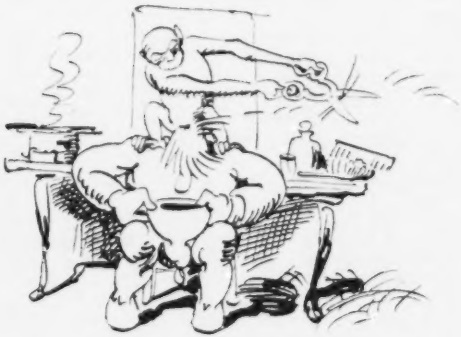
Das Seitenkabinet betrat,

Wo er die Glanzpomade kocht,
Perücken baut und Zöpfe flocht,
Kurz, wo die kunstgeübte Hand
Vollendet, was der Geist erfand.

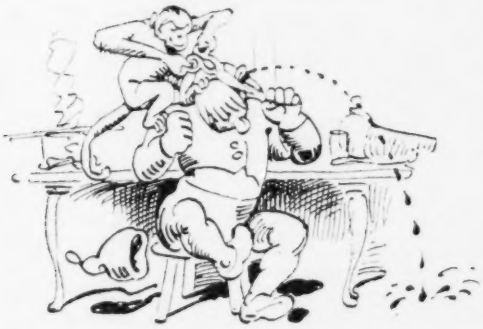
Zur selben Zeit erscheint im Laden,
Mit dünnem Kopf und dicken Waden,

Der schlichtbehaarte Bauer Dümmel,
Sitzt auf den Sessel, riecht nach Kümmel
Und hofft getrost, daß man ihn scheere,
Was denn auch wirklich nöthig wäre.

Wipps! Sitzt der Fipps auf seinem Nacken,
Um ihm die Haare abzuzwacken.

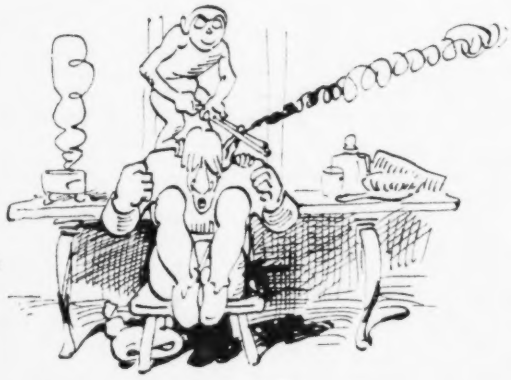


Die Scheere zwickt, die Haare fliegen;
Dem Dümmel macht es kein Vergnügen.

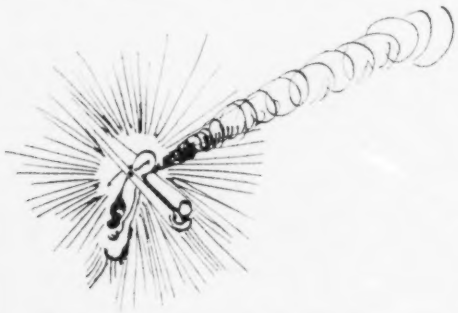


Oha! das war ein ſcharfer Schnitt,
Wodurch des Ohres Muſchel litt.

„Hör upp!“ ſchreit Dümmel ſchmerzensbange.
Doch ſchon hat Fipps die Kräuſelzange.

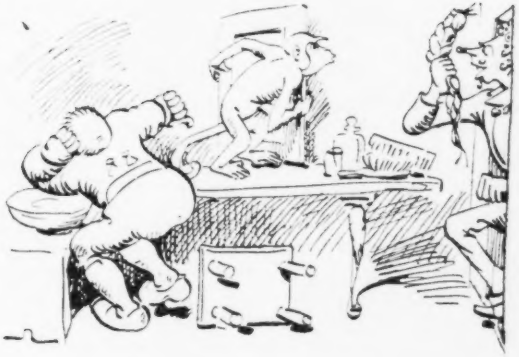


Das Eisen glüht, es zischt das Ohr,
Ein Dampfgewölk steigt draus hervor.

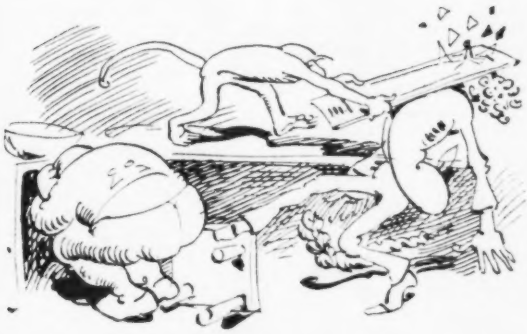


Die Schönheit dieser Welt verschwindet,
Und nur der Schmerz zieht, bohrt und mündet
In diesen einen Knotenpunkt,

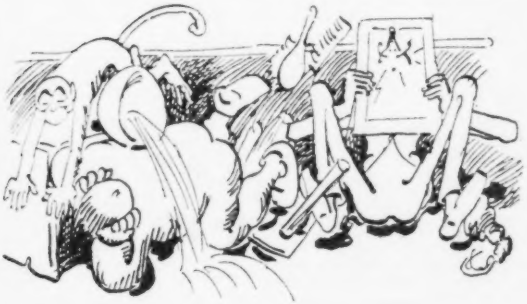
Den Dümmel hier in's Waſſer tunkt. —



Der Meiſter kommt. — Hoch ſchwingt die Rechte,
Wie zum Gefechte, eine Flechte.



Der Spiegel klirrt, die Hand erlahmt;
Der Meister Krüll iſt eingerahmt.



„Mir ſcheint, ich bin hier unbeliebt!“
Denkt Fipps, der ſich hinwegbegiebt.

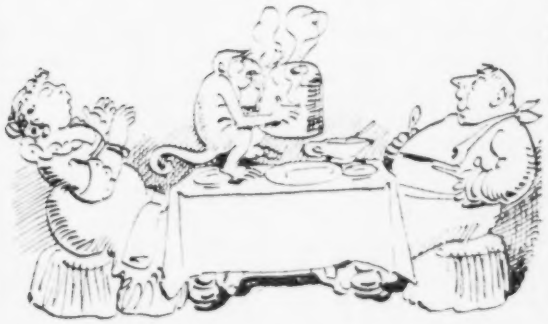
Viertes Capitel.

Dämmrung war es, als Adele
Mit dem Freunde ihrer Seele,
Der ſo gerne Pudding aß,
Traulich bei der Tafel ſaß.

„Pudding", ſprach er, „iſt mein Beſtes!"
Drum zum Schluß des kleinen Feſtes
Steht der wohlgeformte große
Pudding mit der rothen Sauce
Braun und lieblich dampfend da,
Was der Freund mit Wonne ſah.

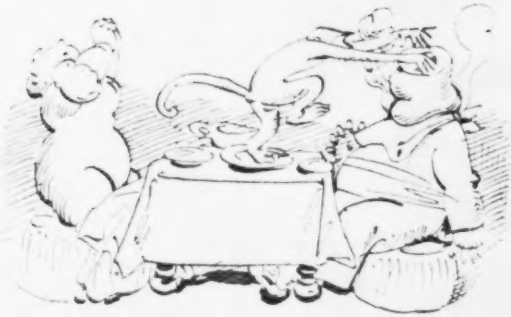
Aber, ach du meine Güte,
plötzlich stockt das Herzgeblüte. —

Angelockt von Wohlgerüchen
hat sich Fipps herbeigeschlichen,
um mit seinen gierigen Händen
diesen Pudding zu entwenden,
hergestellt mit großem Fleiß.



Aetsch! die Sache ist zu heiß! —

Aergerlich iſt ſolche Hitze.



Schlapp! der Freund hat eine Mütze
Tief bis über beide Backen.

Platſch! Und in Adelens Nacken,
Tief bis unten in das Mieder,
Rinnt die rothe Sauce nieder.

So wird oft die ſchönſte Stunde

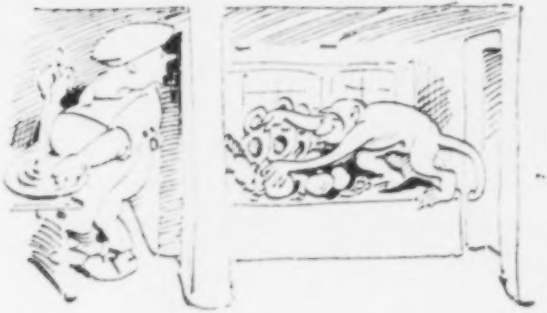
In der Liebe Seelenbunde
Durch Herbeikunft eines Dritten
Mitten durch und abgeſchnitten;
Und im Innern wehmuthsvoll
Tönt ein dumpfes: Kolleroll!

Für Fipps wird es dringende Essenszeit. —

Mit fröhlicher Gelenkigkeit
Durch eine Seitengasse entflieht er
Und schleicht in den Laden von einem Konditer.

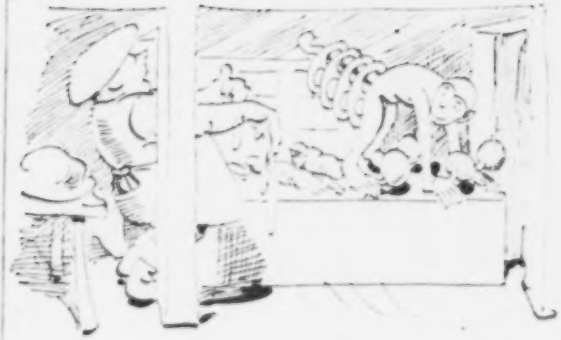
Da giebt es schmackhafte Kunstgebilde
Nicht blos härtliche, sondern auch milde;
Da winken Krapfen und Mohrenköpfe,
Künstlich geflochtene Bretzen und Zöpfe;
Auch sieht man da für gemischtes Vergnügen
Mandeln, Rosinen etcetera liegen. —

„Horch!“ ruft voll Sorge Konditer Röck,



„Was rappelt da zwischen meinem Gebäck?“

Die Sorge wandelt ſich in Entſetzen,



Denn da ſieht Fippo mit Krapfen und Bretzen.

Die Bretzen trägt er in einer Reih
Auf dem Schwanz, als ob es ein Stecken ſei,
Und aufgeſpießt, gleich wie auf Zapfen,
An allen vier Daumen ſitzen die Krapfen.

Zwar Röck bemüht sich, daß er ihn greife
Hinten bei seinem handlichen Schweife,

Doch, weil er soeben den Teig gemischt,
So glitscht er ab und der Dieb entwischt.

Nichts bleibt ihm übrig, als lautes Gebröll,
Und grad kommt Mieke die alte Mamsell.

Unter hellem Gequecke fällt dieſe Gute
platt auf die Steine mit Topf und Tute.

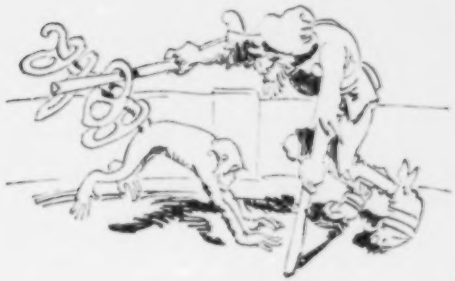
Durch ihre Beine eilt Fipps im Sprunge.
Ihn wirft ein ſchwärzlicher Schuſterjunge

Mit dem Stulpenſtiefel, der friſch geſchmiert,
So daß er die ſchönen Krapfen verliert.

Auch wartet ein Bettelmann auf der Brücken

Mit einem Buckel und zweeen Krücken.

Derſelbe verſpürt ein großes Verlangen,



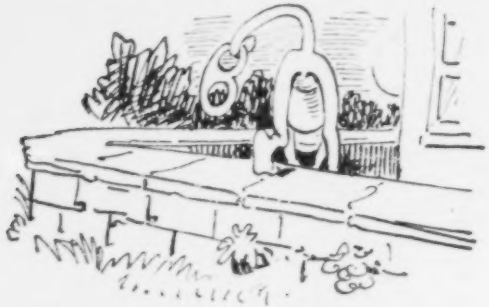
Die Bretzeln vermittelſt der Krücke zu fangen:

Dies kommt ihm aber nicht recht zu nütze,
Denn Fipps entzieht ihm die letzte Stütze. —

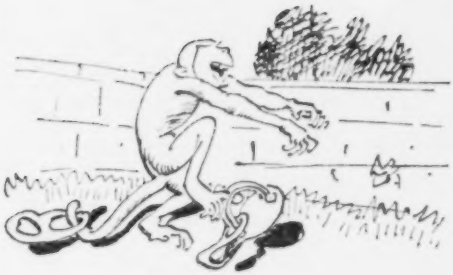
Da liegt er nun, wie ein Käfer, am Rücken. —

Fipps aber begiebt sich über die Brücken
Und eilet gar sehr beängstigt und matt
Mit der letzten Brezel aus dieser Stadt. —

Schon ist es dunkel und nicht geheuer.



Er schwingt sich über ein Gartengemäuer.
Hier hofft er auf angenehm nächtliche Ruh. —

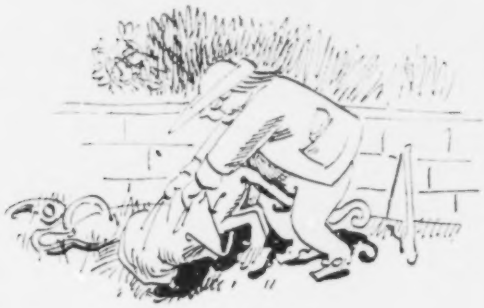


Klapp! ſchnappt die eiſern' Falle zu.

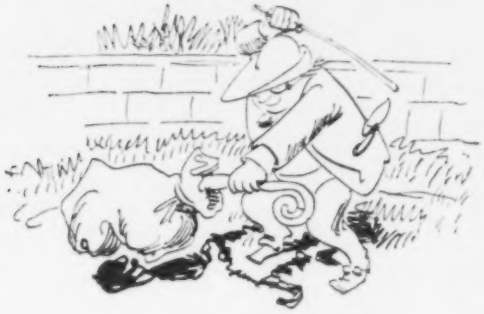
Sofort tritt aus dem Wohngebäude
Ein Herr und äußert ſeine Freude.

„Aha!", ſo ruft er, „Du biſt wohl Der,
Der Hühner ſtiehlt? Na, denn komm' her!"

Hierauf schiebt er ihn vergnüglich

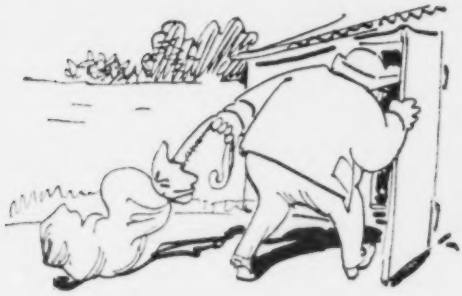


In einen Sack. Und unverzüglich
Ohne jede weitre Beschwigung



Beginnt er die schmerzhafte Züchtigung.

Drauf ſchließt er ihn für alle Fälle



In einen der leeren Hühnerſtälle,
Damit er am andern Morgen ſodann
Dieſen Böſewicht näher beſichtigen kann.

Sechstes Capitel.

Wer vielleicht zur guten That
Keine rechte Neigung hat,
Dem wird Fasten und Kasteien
Immerhin erfrischend sein. —

Als der Herr von gestern Abend,
Fest und wohl geschlafen habend,
(Er heißt nämlich Doktor Fink)
Morgens nach dem Stalle ging,
Um zu sehn, Wen er erhascht —
Ei, wie ist er überrascht,
Als bescheiden, sanft und zahm,
Demuthsvoll und lendenlahm,

Fipps aus seinem Sacke steigt,
Näher trim und sich verneigt.

Lächelnd reicht Frau Doktorin
Ihm den guten Apfel hin,
Und das dicke, runde, fette,
Nette Kindermädchen Jette
Mit der niedlichen Elise,
Eiherrjeh! wie lachten diese. —

Zwei nur finden's nicht am Platze;
Schnipps der Hund und Gripps die Katze,

Die nicht ohne Mißvertrauen
Diesen neuen Gast beschauen.

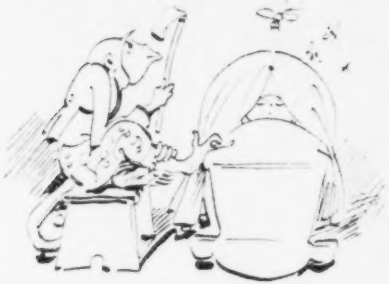
Fipps iſt aber recht gelehrig
Und beträgt ſich wie gehörig.

Morgens früh, ſo ſink er kann,
Steckt er ſink die Pfeife an.
Fleißig trägt er dürre Reiſer,
Ja Kaffee zu mahlen weiß er,
Und ſobald man muſicirt,
Horcht er ſtill, wie ſich's gebührt.
Doch ſein innigſtes Vergnügen
Iſt Eliſen ſanft zu wiegen,
Oder, falls ſie mal verdroſſen,
Zu erfreun durch ſchöne Poſſen.
Kurz, es war ſein ſchönſter Spaß,
Wenn er bei Eliſen ſaß. —
Dafür kriegt er denn auch nun
Aus verblümtem Zitzkattun
Eine bunte und famoſe
Hinten zugeknöpfte Hoſe;
Dazu, reizend von Geſchmack,
Einen erbſengrünen Frack;

Und ſo iſt denn gegenwärtig
Dieſer hübſche Junge fertig.

Siebentes Capitel.

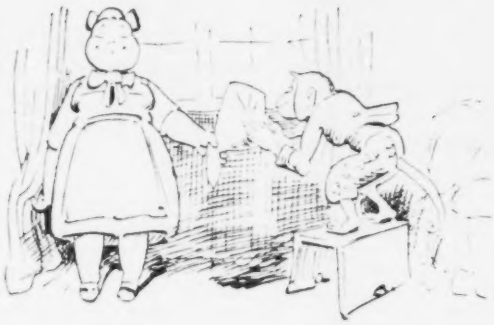
Elise schläft in ihrer Wiegen.



Fipps paßt geduldig auf die Fliegen. —

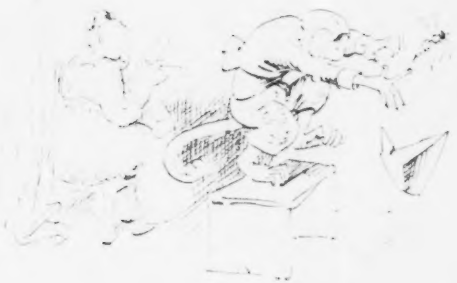
Indessen denkt die runde Jette,
Was sie wohl vorzunehmen hätte,
Sieht eine Wespe, die verirrt
Am Fenster auf und niederschwirrt,

Und treibt das arme Stachelthier
In eine Tute von Papier.



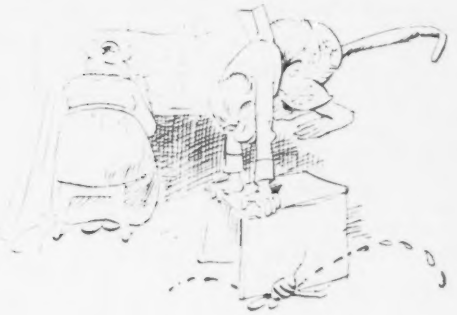
Sanft lächelnd reicht sie ihm die Türe,
Damit er Gutes drin vermuthe.

Er öffnet sie geschickt und gern,
Denn jeder Argwohn liegt ihm fern.



Schnurr pick! Der Stachel ſitzt im Finger.
Der Schmerz iſt gar kein ſo geringer.

Doch Fipps hat ſich alsbald gefaßt,



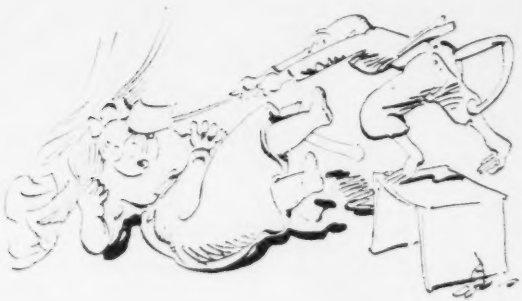
Zermalmt das Ding, was ihm verhaßt,

Setzt ſich dann wieder an die Wiegen

Und paßt geduldig auf die Fliegen. —
Vor allen eine iſt darunter,
Die ganz beſonders frech und munter.
Jetzt ſitzt ſie hier, jetzt ſummt ſie da,
Bald weiter weg, bald wieder nah.

Jetzt krabbelt ſie auf Jettens Jacke,

Jetzt wärmt sie sich auf Jettens Backe.
Das gute Kind ist eingenickt.
Kein Wunder, wenn sie nun erschrickt,



Denn, schlapp! die Fliege traf ein Hieb,

Woran sie starb und sitzen blieb. —

Fipps aber hockt so friedlich da,
Als ob dies Alles nicht geschah,

Und schließet seine Augen zu
Mit abgefeimter Seelenruh.

Kaum hat mal Einer ein Bissel was,
Gleich giebt es Welche, die ärgert das. —

Fipps hat sich einen Knochen stibitzt,
Wo auch noch ziemlich was drannen sitzt.

Neidgierig hocken im Hintergrund
Gripps der Kater und Schnipps der Hund.

Wauwau! sie sausen von ihrem Platze.

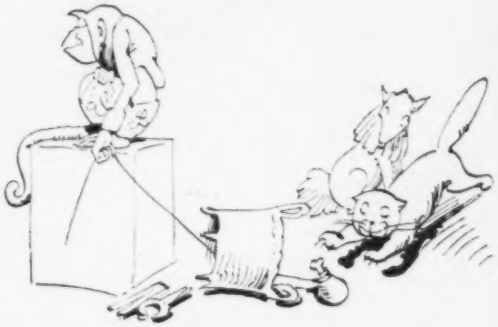
Happs! macht der Hund, kritzekratze! die Katze;
Daß Fipps in ängstlichem Seelendrang

Eilig auf einen Schrank entsprang,
Allwo man aufbewahren thät
Mancherlei nützliches Handgeräth.

Und Gripps der Kater und Schnipps der Hund
Schleichen beſchämt in den Hintergrund.

Fipps aber knüpft mit der Hand gewandt
Den Knochen an ein Band, das er fand,

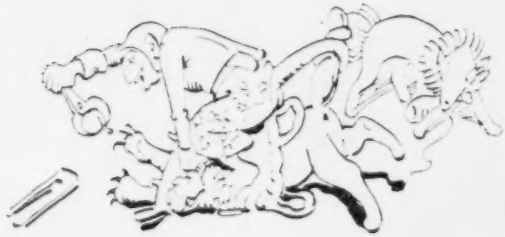
Und ſchlängelt daſſelbe voller Liſt
Durch einen Korb, welcher löchricht iſt.



Sogleich folgt Gripps dem Bratengebein

Bis tief in das Korbgeflecht hinein.

Schwupp! hat ihn der Fipps drin feſtgedrückt,
Und mit der Zange, die beißt und zwickt,
Entfernt er ſorgſam die ſcharfen Klauen.



Ach, wie ſo kläglich muß Gripps miauen,
Denn gerade in ſeinen Fingerſpitzen
Hat er die peinlichſten Nerven ſitzen.

Jetzt wird auch noch der Schweif gebogen
Und durch des Korbes Henkel gezogen.

Mit einer Klammer versieht er ihn,
Damit er nicht leichtlich heraus zu ziehn.
Schnipps der Hund schnappt aber derweilen
Den Knochen und möchte von dannen eilen.

Dieses gelingt ihm jedoch nicht ganz,

Denn Fippo erwischt ihn bei seinem Schwanz

Und ſchwingt ihn ſolchermaßen im Kreis,
Bis er nichts Geſcheidts mehr zu denken weiß.

Hiernach, gewiſſermaßen als Schlitten,
Ziehet er ihn in des Hofes Mitten

Und läßt ihn dorten
mal ſoeben

Ueber dem Abgrund
des Brunnens ſchweben,

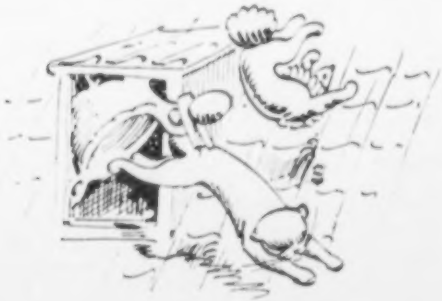
Wo ein ſchwäch und
ängſtlich Gemüth

Nur ungern hängt
und hinunter ſieht.

Drauf ſo führt er ihn
hinten nach

An des Daches Rinne
bis auf das Dach

Und lehnt ihn über den Schlot allhier.
Draus gehet ein merklicher Dampf herfür. —
Dem Auge höchſt peinlich iſt der Rauch,
Auch muß man nießen und huſten auch,
Und ſchließlich denkt man nichts weiter als blos:
„Jetzt wird's mir zu dumm und ich laſſe los!“ —
So wird dieſer Rauch immer ſtärker und ſtärker
Schnipps fällt rücküber und auf den Erker.

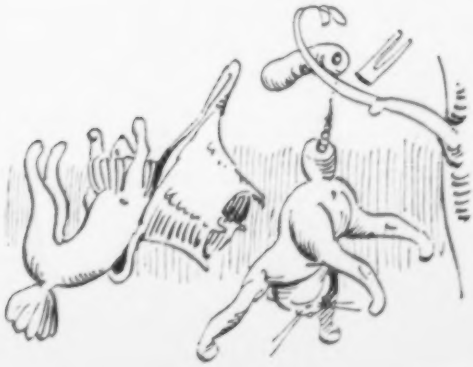


Und Gripps, der gerad aus der Luke fährt,

Fühlt plötzlich, ihm wird der Korb beschwert.

Hulterpulter, ſie rumpeln in großer Haſt

Vom Dach und baumeln an einem Aſt.



Hier trennt man ſich nicht ohne Pein

Und jeder iſt wieder

für ſich allein.

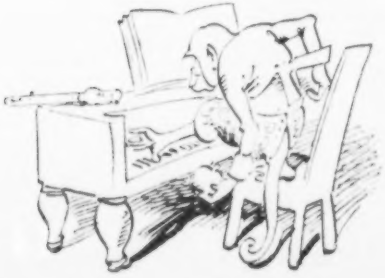
Seitdem ward Hipps von diesen zween

Als Meister verehrt und angesehn.

Neuntes Capitel.

Mit Recht erscheint uns das Klavier,
Wenn's schön poliert, als Zimmerzier.
Ob's außerdem Genuß verschafft,
Bleibt hin und wieder zweifelhaft.

Auch Fipps fühlt sich dazu getrieben,
Die Kunst in Tönen auszuüben.

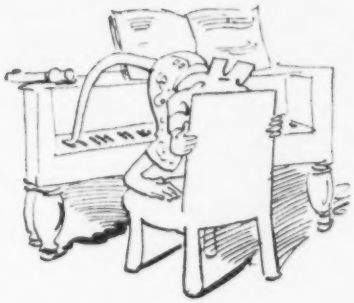


Er zeigt sich wirklich recht gewandt,
Selbst mit der linken Hinterhand.

Und braucht er auch die Rechte noch,

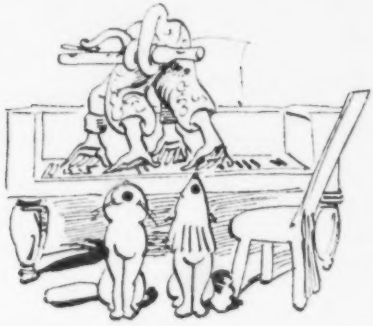
Den Apfel den genießt er doch.

Zu Kartenmäng gehören zwei,
Er braucht sich blos allein dabei.



Piano klingt auf dieſe Weiſe
Beſonders innig, weich und leiſe.

Jetzt ſtimmen ein mit Herz und Mund
Der Kater Gripps und Schnipps der Hund.



Bei dem Duett ſind ſiers zu ſehn
Zwei Mäuler, welche offen ſtehn.

Oft wird es Einem ſehr verdacht,
Wenn er Geräuſch nach Noten macht.

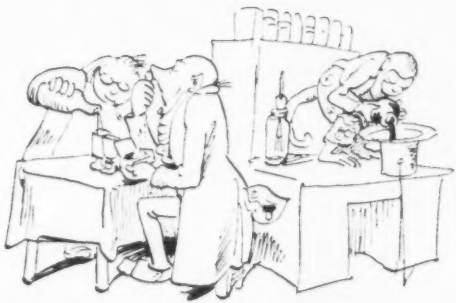
Der Künſtler fühlt ſich ſtets gekränkt,
Wenn's anders kommt, als wie er denkt.

Zehntes Capitel.

Wöhnlich im Wechſelgeſpräch beim angenehm ſchmeckenden Portwein

Saßen Profeſſor Klöhn und Fink der würdige Doktor. Aber Jener beſchloß, wie folgt, die belehrende Rede: „Oh, verehrteſter Freund! Nichts gehet doch über die hohe Weisheit der Mutter Natur. — Sie erſchuf ja ſo mancherlei Kräuter,

Harte und weiche zugleich, doch letztere mehr zu Gemüſe.



Auch erſchuf ſie die Thiere, erfreulich, harmlos und nutzbar;
Hüllte ſie außen in Häute, woraus man Stiefel verfertigt,
Füllte ſie innen mit Fleiſch von ſehr beträchtlichem Nährwerth;
Aber erſt ganz zuletzt, damit er es dankend benutze,
Schuf ſie des Menſchen Geſtalt und verlieh ihm die Oeffnung des Mundes.

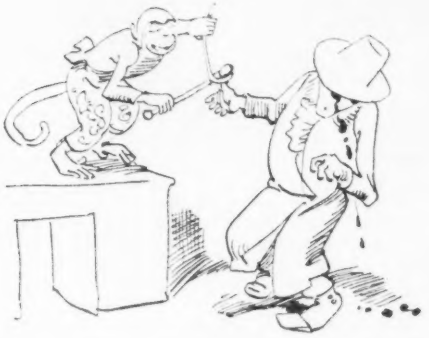
Aufrecht ſteher er da, und Alles erträgt er mit Würde".

Alſo ſprach der Profeſſor, erhub ſich und ſetzte den Hut auf.

Wehe, die Naſe hernieder, in's Mundloch rieſelt die Tinte.

Wehe, durch Gummi verklebt, feſt haftet das nützliche Sacktuch.

Drohend mit Zorngeberde erhebt er den ſchlanken Spazierſtock.



Autſch! Ein ſchmerzlich Geflecht umſchlingt den ſchwellenden Daumen.

Haſtig begiebt er ſich fort; indeſſen die Würde iſt mäßig.

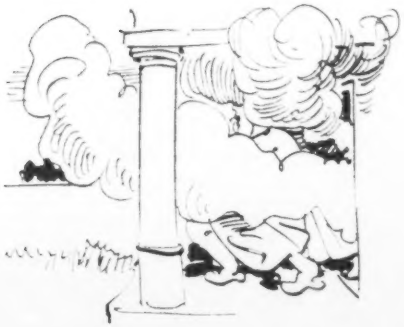
Elftes Capitel.

Wie gewöhnlich lieſt die Jette
Wieder Nachts in ihrem Bette.

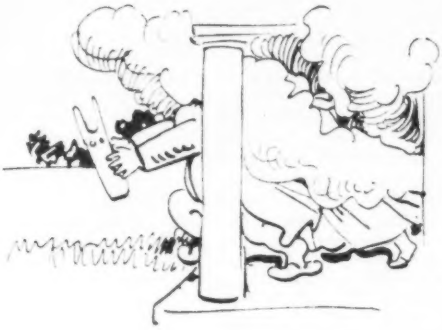
Auf dem Kopf hat ſie die Haube,
In der Hand die Gartenlaube.
Hieran will ſie ſich erfreu'n,

Duſelt, nickt und ſchlummert ein.
An das Unſchlittkerzenlicht
Daran freilich denkt ſie nicht. —
Erſt brennt nur die Zeitungsecke,

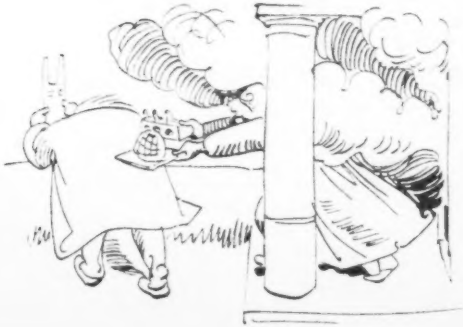
Dann der Vorhang, dann die Decke.
Schließlich brennt das ganze Haus;



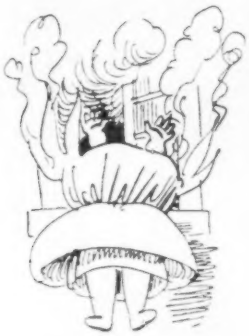
Unten läuft man schon heraus. —



Vater Fink, er läuft nicht ſchlecht,
Trägt den treuen Stiefelknecht.

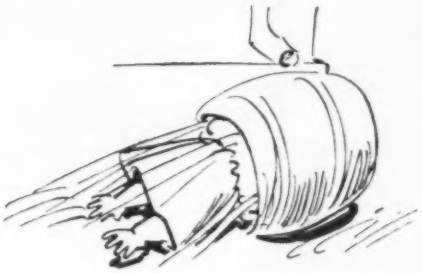


Mutter Fink, beſorgt vor Allen,
Rettet ihre Mäuſefallen.



Jette ſchwebt vom Fenſterrand;
Sie iſt etwas angebrannt.

Doch ſie ſinkt in's Regenfaß,



Wo es drinnen kühl und naß. —

Alſo ſicher wären dieſe. —

Aber ach, wo iſt Eliſe???

Seht nach Oben! Fipps der Brave
Hält das Kind, was fest im Schlafe.

Aus dem Fenster, hoch im Raume,
Schwingt er sich zum nächsten Baume.

Höchſt beſorgt, wie eine Amme,
Rutſcht er abwärts an dem Stamme.

Sanft legt er Eliſen nieder.
Sie hat ihre Eltern wieder;
Und die Flaſche ſteht dabei,
Falls Eliſe durſtig ſei. —

Zwölftes Capitel.

Fink hat versichert, gottlobunddank,
Bei der Aachener Feuerversicherungs-Bank,
Und nach zwei Jahren so ungefähr
Wohnt er weit schöner als wie vorher. —

Fipps natürlich der hat es seitdem

In jeder Hinsicht sehr angenehm. —
Dies aber wird ihm im höchsten Grad
Unerträglich und wirklich fad.
Denn, leidergottes, so ist der Schlechte,
Daß er immer was Anderes möchte.
Auch hat er ein höchst verruchtes Gelüst,
Grad so zu sein, wie er eben ist.

Mal traf es ſich, daß die Familie Fink
Zuſammen aus- und ſpazieren ging,
Um nebſt Beſorgung von anderen Sachen
Profeſſor Klöhn einen Beſuch zu machen. —

Fipps ſehnt ſich förmlich nach böſen Streichen.

Sein Plan ſteht feſt. Er will entweichen.

Schon iſt er im Feld. Die Haſen fliehn.
Einen Wandrer ſieht man des Weges ziehn.

Sehr heftig erſchrickt der Wandersmann.
Die Töpfersfrau geht ſtill voran.

Zuweilen fällt das Topfgeschirr,
Und dann zerbricht es mit großem Geklirr.
In jenem Haus da, so fügt's der Himmel,
Wohnt grad der bewußte Bauer Dümmel;

Und Dümmels Küchlein piepsen bang,
Denn Fippo zieht ihnen die Hälse lang.

Da ſieht auch Dümmels kleiner Sohn
Mit dem Butterbrod. —

Fipps hat es ſchon.

Des kleinen Dümmels durchdringender Schrei
Lockt ſeine erſchrockene Mutter herbei.

Mit den Schreckensworten: da kummt de dübel!
Fällt sie in einen dastehenden Zübel.

Doch Dümmel schreit und kennt ihn gleich wieder:
„Dat is de verdammtige haresnieder!“

Schnell faßt er die Flinte, ein Schießeding,
Was da seit anno Funfzehn hing.

Auch ſammeln ſich eilig von jeglicher Seite
Die Nachbarsleute, gerüſtet zum Streite.

Sie alle machen großmächtige Schritte,

Und plötzlich ruft Einer: „Kiek kiek, da sitt'e!"
Jetzt harrt ein Jeglicher ängstlich und stumm.

Dümmel legt an. — Er zielt. — Er drückt. —

Dann geht es: Wumm!!
Groß ist der Knall und der Rückwärtsstoß,
Denn jahrelang ging diese Flinte nicht los.

Ende.

Wehe! Wehe! Dümmel zielte wacker.
Fipps muß ſterben, weil er ſo ein Racker. —

Wie durch Zufall kommen alle Jene,
Die er einſt gekränkt, zu dieſer Scene.

Droben auf Adelens Dienerſitze
Thront der Schwarze mit dem Naſenſchlitze.
Mieke, Krüll und Röck mit ſeinem Bauch,
Wandrer, Töpfersfrau, der Bettler auch;
Alle kommen; doch von dieſen Allen
Läßt nicht Einer eine Thräne fallen.
Auch iſt eine ſolche nicht zu ſehn
In dem Auge von Profeſſor Klöhn,
Der mit Fink und Frau und mit Eliſen
Und mit Jetten wandelt durch die Wieſen.
Nur Eliſe faßte Fippſens Hand,
Während ihr das Aug voll Thränen ſtand.

„Armer Fipps!“ ſo ſpricht ſie herzig treu.
Damit ſtirbt er. Alles iſt vorbei.

Man begrub ihn hinten in der Ecke,
Wo in Finkens Garten an der Hecke
All die weißen Doldenblumen ſtehn.
Dort iſt, ſagt man, noch ſein Grab zu ſehn.
Doch, daß Kater Gripps und Schnipps der Hund
Ganz untröſtlich, ſagt man ohne Grund.

Druck von Knorr & Hirth.
Phototypie von Meisenbach & Wolf.
Papier von der Mandron-Dachauer Actiengesellschaft für Papier-Fabrikation
sämmtlich in München.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Allotria von Schwabenmajer. Humoristische Gedichte mit 80 Bildern von F. Barth, W. Diez, A. Holmberg, F. A. Kaulbach, H. Lossow, R. Seitz und Anderen. 4½ Bogen groß 8. Preis 3 Mark.

Adam contra Eva. Kurze Bemerkungen zu den Akten von einem Unparteiischen. Zweite Auflage. 5½ Bogen klein 8. Geheftet 1 Mk. 80 Pf., cartonirt mit Goldschnitt 2 Mk. 20 Pf.

Barak, Max. Der Drumbeder vun Wallstadt. Eine Sammlung heiterer Gedichte in Pfälzer Mundart. 5½ Bogen klein 8. Geheftet 1 Mk. 50 Pfg., cartonirt m. Goldschn. 2 Mk.

Sauerampfer, Bonaventura. Der Privatdozent in harmlose Reimlein gebracht. Mit 20 Illustrationen von A. Oberländer. 6½ Bogen kl. 8. Geheftet 2 Mk., cartonirt mit Goldschnitt 2 M. 50 Pf.

Die Vaterthesen und ihre poetische Begründung von dem Heidelberger Weltweisen, (Verfasser des Privatdozent.) Mit 20 Illustrationen von A. Oberländer. Dritte Auflage. 4 Bogen kl. 8. Geheftet 1 Mk. 50 Pf., cartonirt mit Goldschnitt 2 Mk.

Von Wilhelm Busch erschien in gleichem Verlage ferner:

Die Haarbeutel.

4 Bogen mit 112 Bildern.

Vierte Auflage.

Preis 2 Mark.

Die fromme Helene. 7 Bogen mit 180 Holzschnitten. Zwölfte Auflage. Preis 2 Mark.

Abenteuer eines Junggesellen. 5½ Bogen mit 156 Holzschnitten. Siebente Auflage. Preis 3 Mark.

Herr und Frau Knopp. 4½ Bogen mit 100 Bildern. Sechste Auflage. Preis 2 Mark.

Julchen. 4 Bogen mit 104 Bildern. Siebente Auflage. Preis 2 Mark.

Die drei letzten Werkchen enthalten zusammen
Knopps Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater.

Bilder zur Jobsiade. 4½ Bogen mit 104 Holzschnitten. Sechste Auflage. Geheftet 2 Mark; elegant in Calico gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Der Geburtstag oder **Die Partikularisten.** Schwank in 100 Bildern. Achte Auflage. Preis 2 Mark.

Pater Filucius. Allegorisches Zeitbild. 2½ Bogen mit 74 Holzschnitten. Sechste Auflage. Preis 1 Mk. 20 Pf.

Dideldum! 4 Bogen mit 100 Holzschnitten. Siebente Auflage. Preis 2 Mark.

Kritik des Herzens. 5½ Bogen. Zweite Auflage. Cartonirt. Preis 2 Mark.

Druck von Knorr & Hirth in München.

Balduin Bählamm

von

Wilhelm Busch.

München.

Verlag von Fr. Bassermann.

1883.

Preis 2 Mark.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Balduin Bählamm,

der verhinderte Dichter

von

Wilhelm Busch.

München.

Verlag von Fr. Bassermann.

1883.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Knorr & Hirth in München.

Erſtes Capitel.

Wie wohl iſt dem, der dann und wann
Sich etwas Schönes dichten kann!

Der Menſch, durchtrieben und geſcheidt,
Bemerkte ſchon ſeit alter Zeit,
Daß ihm hienieden allerlei
Verdrießlich und zuwider ſei.
Die Freude flieht auf allen Wegen;
Der Aerger kommt uns gern entgegen.
Gar Mancher ſchleicht betrübt umher;
Sein Knopfloch iſt ſo öd und leer.
Für Manchen hat ein Mädchen Reiz,
Nur bleibt die Liebe ſeinerſeits.
Doch giebt's noch mehr Verdrießlichkeiten.
Zum Beiſpiel läßt ſich nicht beſtreiten:
Die Sorge, wie man Nahrung findet,
Iſt häufig nicht ſo unbegründet.
Kommt Einer dann und fragt: Wie geht's?
Steht man gewöhnlich oder ſtets
Gewiſſermaßen peinlich da,
Indem man ſpricht: Nun, ſo lala!
Und nur der Heuchler lacht vergnüglich
Und giebt zur Antwort: Ei, vorzüglich!
Im Durchſchnitt iſt man kummervoll
Und weiß nicht, was man machen ſoll. —

Nicht ſo der Dichter. Kaum mißfällt
Ihm dieſe altgebackne Welt,
So knetet er aus weicher Kleie
Für ſich privatim eine neue

Und zieht als freier Muſenſohn
In die Poetendimenſion,
Die fünfte, da die vierte jetzt
Von Geiſtern ohnehin beſetzt.
Hier iſt es luftig, duftigſchön,
Hier hat er nichts mehr auszuſtehn,
Hier aus dem mütterlichen Buſen
Der ewig wohlgenährten Muſen
Rinnt ihm der Stoff beſtändig neu
In ſeine ſaubre Molkerei.
Gleichwie die brave Bauernmutter.
Tagträglich macht ſie friſche Butter
Des Abends ſpät, des Morgens frühe
Zupft ſie am Hinterleib der Kühe
Mit kunſtgeübten Handgelenken
Und trägt, was kommt, zu kühlen Schränken,
Wo bald ihr Finger, leicht gekrümmt,
Den fetten Rahm, der oben ſchwimmt,
Beiſeite ſchöpft und ſo in Maſſe
Vereint im hohen Butterfaſſe.
Jetzt mit durchlöchertem Piſtille
Bedrängt ſie die geſchmeidge Fülle.
Es kullert, bullert, quitſcht und quarſcht,
Wird auf und nieder durchgematſcht,
Bis das geplagte Element
Vor Angſt in Dick und Dünn ſich trennt.
Dies iſt der Augenblick der Wonne.
Sie hebt das Dicke aus der Tonne,
Legt's in die Mulde, flach von Holz,
Durchknetet es und drückt und rollt's,
Und ſieh, in frohen Händen hält ſie
Die wohlgeratne Butterwälze.

So auch der Dichter. — Stillbeglückt
Hat er ſich was zurechtgedrückt

Und fühlt ſich nun in jeder Richtung
Befriedigt durch die eigne Dichtung.
Doch guter Menſchen Hauptbeſtreben
Iſt, Andern auch was abzugeben.
Der Dichter, dem ſein Fabrikat
So viel Genuß bereitet hat,
Er ſehnt ſich ſehr, er kann nicht ruhn,
Auch Andern damit wohl zu thun;
Und muß er ſich auch recht bemühn,
Er ſucht ſich Wen und findet ihn;
Und ſträubt ſich der vor ſolchen Freuden,
Er kann ſein Glück mal nicht vermeiden.
Am Mittelknopfe ſeiner Weſte
Hält ihn der Dichter dringend feſte,
Führt ihn beiſeit zum guten Zwecke
In eine lauſchig ſtille Ecke,
Und ſchon erfolgt der Griff der raſche
Links in die warme Buſentaſche,
Und rauſchend öffnen ſich die Spalten
Des Manuſcripts, die viel enthalten.
Die Lippe ſprüht, das Auge leuchtet,
Des Lauſchers Bart wird angefeuchtet,
Denn nah und warm, wie ſanftes Flöten,
Ertönt die Stimme des Poeten. —
Vortrefflich! ruft des Dichters Freund;
Dasſelbe, was der Dichter meint;
Und, was er ſicher weiß, zu glauben,
Darf ſich doch Jeder wohl erlauben.
Wie ſchön, wenn dann, was er erdacht,
Empfunden und zurecht gemacht,
Wenn ſeines Geiſtes Kunſtprodukt,
Im Morgenblättchen abgedruckt,
Vom treuen Kolporteur geleitet,
Sich durch die ganze Stadt verbreitet.

Das Waſſer kocht. — In jedem Hauſe,
Hervor aus ſtiller Schlummerklauſe,
Eilt neu geſtärkt und neu gereinigt,
Froh grüßend, weil auf's neu vereinigt,
Hausvater, Mutter, Jüngling, Mädchen
Zum Frühkaffee mit friſchen Brödchen.
Sie alle bitten nach der Reihe
Das Morgenblatt ſich aus, das neue,
Und Jeder ſtutzt und Jeder ſpricht:
Was für ein reizendes Gedicht!
Durch die Lorgnetten, durch die Brillen,
Durch weit geöffnete Pupillen,
Erſt in den Kopf, dann in das Herz,
Dann kreuz und quer und niederwärts
Fließt's und durchweicht das ganze Weſen
Von allen Denen, die es leſen.
Nun lebt in Leib und Seel der Leute,
Umſchloſſen vom Bezirk der Häute
Und andern warmen Kleidungsſtücken,
Der Dichter fort, um zu beglücken,
Bis daß er ſchließlich abgenützt,
Verklungen oder ausgeſchwitzt.

Ein ſchönes Loos! Indeſſen doch
Das allerſchönſte blüht ihm noch.
Denn Laura, ſeine ſüße Qual,
Sein Himmelstraum, ſein Ideal,
Die glühend ihm entgegen fliegt,
Beſiegt in ſeinen Armen liegt,
Sie flüſtert ſchmachtend innigſich:
„Göttlicher Menſch, ich ſchätze Dich!
„Und daß Du ſo mein Herz gewannſt,
„Mache blos, weil Du ſo dichten kannſt!!“

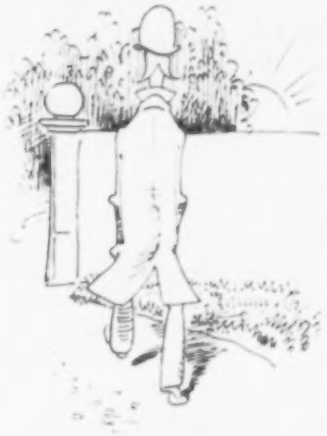
Oh, wie beglückt iſt doch ein Mann,
Wenn er Gedichte machen kann!

Zweites Capitel.

Ein guter Menſch, der Bählamm hieß,
Und Schreiber war, durchſchaute dies.

Nicht, daß es ihm an Nahrung fehlt.
Er hat ein Amt, er iſt vermählt.
Und nicht blos dieſes iſt und hat er;
Er iſt bereits auch viermal Vater.
Und dennoch zwingt ihn tiefes Sehnen,
Sein Glück noch weiter auszudehnen.
Er möchte dichten, möchte ſingen,
Er möchte Was zuwege bringen
Zur Freude ſich und Jedermannes;
Er fühlt, er muß, und alſo kann es;

Der Muße froh, im Paletot,
Verläßt er Abends ſein Bureau.



Er eilt zum Park, um hier im Freien
Den holden Muſen ſich zu weihen.

Natürlich Einer, der wie er
Gefühlvoll und gedankenſchwer,
Mag ſich an weihevollen Plätzen
Beim Dichten gern auch niederſetzen.

Doch ſchon beſetzt iſt jeder Platz

Von Leuten mit und ohne Schatz.

Da lenkt er doch die Schritte lieber
Zum Keller, der nicht fern, hinüber.

Er wähle ſich unter vielen Bänken

Die Bank, die angenehm zum Denken.
Zwar erſt verwirrte ſeinen Sinn

Das Nahgefühl der Kellnerin;

Doch führt ihn bald ein tiefer Zug

Zu höherem Gedankenflug.

Schon brennt der Kopf, ſchon glüht der Sitz,
Schon ſprüht ein heller Geiſtesblitz;

Schon will der Griffel ihn notiren;
Allein es iſt nicht auszuführen.

Der Hut, als Dämpfer der Extaſe,
Sinkt plötzlich tief auf Ohr und Naſe.

Ein Freund, der viel Humor beſaß,
Machte ſich von hinten dieſen Spaß.

Empört geht Bählamm fort nach Haus,
Der Freund trinkt ſeinen Maßkrug aus.

Zu Hauſe hängt er Hut und Rock
An den gewohnten Kleiderſtock

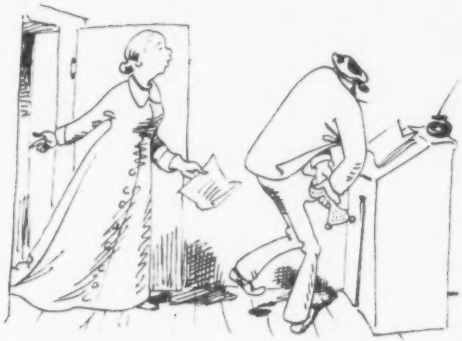
Und ſchmückt in ſeinem Kabinet
Mit Joppe ſich und Sammtbaret,
Die, wie die Dichtung Vers und Reim,
Den Dichter zieren, der daheim.

Scharfſinnend geht er hin und wieder,

Bald ſchaut er auf, bald ſchaut er nieder.

Jetzt ſteht er ſtill und ruft: Aha!
Denn ſchon iſt ein Gedanke da.

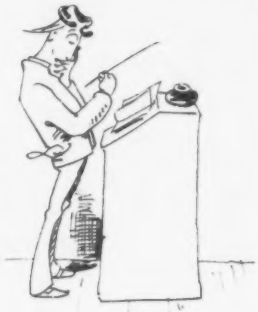
Schnell tritt Frau Bählamm in die Thür,
Sie hält in Händen ein Papier.



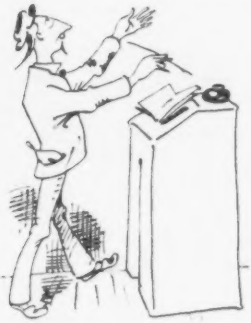
Sie ruft: „Geliebter Balduin!
„Du mußt wohl mal den Beutel ziehn.
„Siehst Du die Rechnung breit und lang?
„Der Schuster wartet auf dem Gang."

Besonders tief und voll Empörung
Fühlt man die pecuniäre Störung.

's iſt abgethan. — Das Haupt geſenkt,



Steht er ſchon wieder da und denkt.



Begeiſtert blickt er in die Höh:
„Willkommen, herrliche Idee!"

Auf ſpringt die Thür. An Bein und Arm

Geräuſchvoll hängt der Kinderſchwarm. —

Ho! — ruft der Franzel — Kinder hört!
Jetzt ſpielen wir 'mal Droſchkenpferd!
Papa iſt Gaul und Kutſcher ich.
Ja! — ruft die Guſtel — Fahre mich!
Ich — ruft der Fritz — will hinten auf!
Hopp hopp, du altes Pferdchen, lauf!

Hü! — ruft der kleine Balduin —
Will er nicht ziehn, ſo hau ich ihn! —

Wer kann bei ſo bewandten Dingen
Ein Dichterwerk zu Stande bringen? —

Nun meint man freilich, ſei die Nacht,
Um nachzudenken, wie gemacht.
Doch ob! wie ſehr kann man ſich täuſchen!
Es fehlt auch ihr nicht an Geräuſchen.

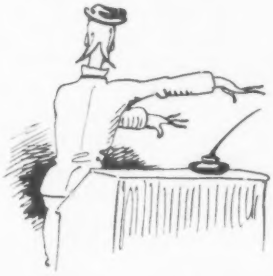
Der Papa hat ſich ausgeſtreckt,
Gewiſſenhaft ſich zugedeckt;
Warm wird der Fuß, der Kopf denkt nach;
Da geht es Bäh! vielleicht nur ſchwach.
Doch dieſes Bäh erweckt ein zweites,

Dann Bäh aus jeder Kehle ſchreit es.
Aus Mama's Mund ein ſcharfes Ziſchen,
Bedrohlich ſchwellend, tönt dazwiſchen,
Und Papa's Baß, der grad noch fehlte,
Verſtärkt zuletzt das Tongemälde.

Wie peinlich dies, ach, das ermißt
Nur der, der ſelber Vater iſt.

Drittes Capitel.

Ein großer Geiſt, wie Bähamm ſeiner,
Iſt nicht ſo rathlos, wie ein kleiner.
Er ſieht, ihm mangelt blos im Grunde
Der ſtille Ort, die ſtille Stunde,
Um das, was nöthig iſt zum Dichten,
Gemächlich einſam zu verrichten;
Und allſogleich ſpricht der Verſtand:



Verlaß die Stadt und geh auf's Land!
Wo Biederkeit noch nicht veraltet,
Wo Ruhe herrſcht und Friede waltet! —

Leicht reiſefertig iſt zumeiſt
Ein Menſch, wenn er als Dichter reiſt.

Die kleine Taſche, buntgeſtickt,
Iſt ſchnell gefüllt und zugedrückt.
Ein Hut von Stroh als Sommerzier,
Ein Dichterkragen von Papier,
Das himmelblaue Flattertuch,
Der Feldſtuhl, das Notizenbuch,
Ein Bleiſtift Nr. 4 und endlich
Das Paraplü ſind ſelbſtverſtändlich.

Zum Bahnhof führt ihn die Familie.

Hier ſpricht er: „Lebe wohl, Cäcilie!
Ich bring Euch auch was Schönes mit!“
Dann ſchwingt er ſich mit leichtem Schritt,
Damit er nicht die Zeit verpaſſe,
In die bekannte Dichterklaſſe.
Der Pfiff ertönt. Die Glocke ſchlug.

Fort ſchlängelt ſich der Bummelzug.

Vorüber ſchnell und ſchneller tanzen,
Durch Draht verknüpft zu einem Ganzen,
Die ſchweſterlich verwandten langen
Zahlreichen Telegraphenſtangen.
Der Wald, die Wieſen, das Gefilde,
Als unſtät wirbelnde Gebilde,
Sind läſtig den verwirrten Sinnen.
Gern richtet ſich der Blick nach innen.
Ein leichtes Rütteln, ſanftes Schwanken
Erweckt und ſammelt die Gedanken.
Manch Bild, was ſich verſteckt vielleicht,
Wird angeregt und aufgeſcheucht.

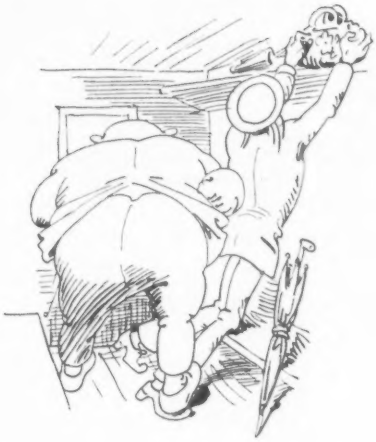
Bald fühlt auch Bähhamm ſüßbeklommen
Die herrlichſten Gedanken kommen. —

Ein langer Pfiff. — Da hält er ſchon
Auf der erſehnten Bahnſtation. —

Ein wohlgenährter Paſſagier

In Nägelſchuhen warter hier.

Er zwängt ſich haſtig in's Coupé.



Pardon! — Er tritt auf Bählamm's Zeh. —

Des Lebens Freuden ſind vergänglich;
Das Hühnerauge bleibt empfänglich.

Wie dies ſich äußert, iſt bekannt.

Krumm wird das Bein und krumm die Hand;
Die Augenlöcher ſchließen ſich,
Das linke ganz abſonderlich;
Dagegen öffnet ſich der Mund,
Als wollt er flöten, ſpitz und rund.

Zwar hilft ſo eine Angſtgeberde
Nicht viel zur Lindrung der Beſchwerde;
Doch iſt ſie nöthig jederzeit
Zu des Beſchauers Heiterkeit.

Viertes Capitel.

Wie lieb erſcheint, wie freundlich winkt
Dem Dichter, der noch etwas hinkt,

Des Dörfleins anſpruchloſes Bild,
In ſchlichten Sommerſtaub gehüllt.

Hier reitet Jörg, der kleine Knabe,
Auf ſeinem langen Hakenſtabe,

Die Hahnenfeder auf der Mütze,
Kindlich naiv durch eine Pfütze.

Dort, mit dem kurzen Schmurgelpfeifchen,
Auf ſeinem trauten Düngerhäufchen
Steht Kriſchan Bopp und füllt die Luft
Mit ſeines Krautes Schmeichelduft.

Er blickt nach Rieke Miſtelfink,
Ein Mädel ſauber, ſtramm und flink.
Sie reinigt grad den Ziegenſtall;
Und Friede waltet überall.

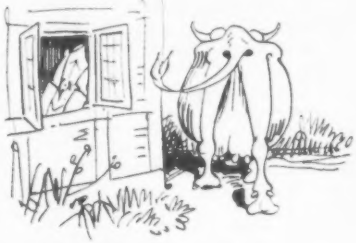
Sofort im ländlichen Logis
Geht Bählamm an die Poeſie.
Er ſchwelgt im Sonnenuntergang,

Er lauſcht dem Heerdenglockenklang,
Und ahnungsfroh empfindet er's:
Glück auf! Jetzt kommt der erſte Vers!

Klirrbatſch! Da liegt der Blumentopf.
Es zeigt ſich ein gehörnter Kopf,

Das Maulwerk auf, die Augen zu,
Und blärrt poſaunenhaft: Ramuh!!

Erſchüttert gehen Vers und Reime
Mitſammt dem Kunſtwerk aus dem Leime.
Das thut die Macht der rauhen Töne.



Die Sängerin verläßt die Scene.

Fünftes Capitel.

Die Nacht verſtrich. Der Morgen ſchummert.
Hat unſer Bählamm ſüß geſchlummert?
Kennſt du das Thierlein leicht beſchwingt,
Was, um die Naſe ſchwebend, ſingt?
Kennſt du die Andern, die nicht fliegen,
Die leicht zu Fuß und ſchwer zu kriegen?

Betrachte Bählamm ſein Geſicht.
Du weiſt Beſcheid, drum frage nicht.

Hier auf dem Dreifuß unter'm Flieder
Sitzt er bereits und dichtet wieder.

Der Knabe Jörg, in froher Laune,
Bemerkt ihn durch ein Loch im Zaune.

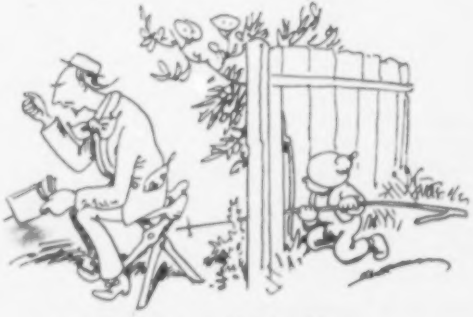
Er zieht die Nadel aus der Mütze,
Durchbohrt damit die Hakenspitze,

Und hat verſchmitzt auch ſchon begonnen

Den kleinen Scherz, den er erſonnen.
Der Dichter greift ſich in's Genicke.

Mal wieder, denkt er, eine Mücke.

Er nimmt die Hand in Augenſchein.



Es mußte doch wohl keine ſein.
Kaum hat er dies als wahr befunden,

So kommt ein Stich direkt von unten.

Um dieſe Gegend zu beſchützen,

Kann man das Sacktuch auch benützen.
Inſoweit wäre Alles gut.

Oh weh! Wohin entſchwebt der Hut?

Ein leichtes Kräuſellüftchen! rief er.
Holt ſeinen Hut und ſetzt ihn tiefer.

Ganz argloß will er ſich ſoeben
Zurück auf ſeinen Sitz begeben.
Doch die gewohnte Stütze mangelt.
Der Dreifuß wird hinweg geangelt.

Anſtatt in den bequemen Seſſel,

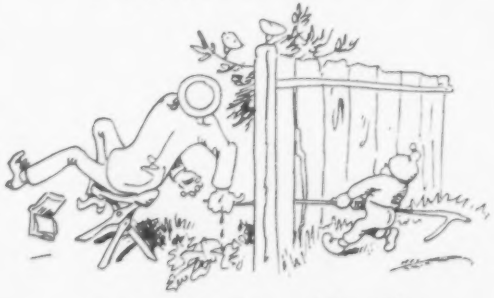
Setzt er ſich in die ſcharfe Neſſel.

Und hell durchblitzt ihn der Gedanke:
Es ſitzt wer hinter dieſer Planke!

Sehr gut in ſolchen Fällen iſt
Bedachtſamkeit, gepaart mit Liſt.

Verlockend und zugleich geſpannt
Setzt er ſich wieder vor die Wand.

Aha! Und jetzt wird zugefaßt,
Und trefflich hat er's abgepaßt;



Denn grad im Centrum bohrte sich
Durch seine Hand der Nadelstich.

Natürlich macht ihn das nervos.
Der Jörg entfernt sich sorgenlos.

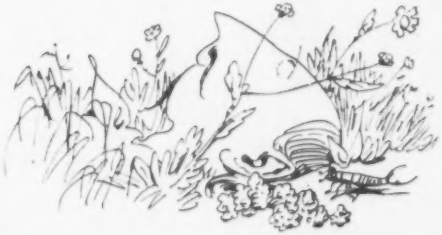
Sechstes Capitel.

In freier Luft, in frischem Grün,
Da wo die bunten Blümlein blühn,
In Wiesen, Wäldern, auf der Haide,
Entfernt von jedem Wohngebäude,
Auf rein botanischem Gebiet,
Weilt Jeder gern, der voll Gemüth.

Hier legt sich Bählamm auf den Rücken
Und fühlt es tief und mit Entzücken,
Nachdem er Bein und Blick erhoben:

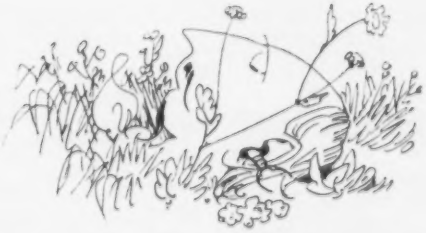
Groß ist die Welt, besonders oben!

Wie klein dagegen und beſchränkt
Zeigt ſich der Ohrwurm, wenn er denkt.



Engherzig ſchleicht er durch das Moos,
Beſeelt von dem Gedanken blos,
Wo's dunkel ſei und eng und hohl,
Denn da nur iſt ihm pudelwohl.

Grad wie erwünſcht und ſehr gelegen
Blinkt ihm des Dichters Ohr entgegen.



In dieſen wohl erwärmten Räumen,
So denkt er, kann ich ſelig träumen.

Doch wenn er glaubt, daß ihm hienieden
Noch weitre Wirkſamkeit beſchieden,
So irrt er ſich. — Ein Winkelzug
Von Bkhlamm's Bein, der feſt genug,

Zerſtört die Form, d. h ſo ziemlich,
Die dieſem Wurme eigenthümlich,
Und ſeinem Daſein als Subjekt
Iſt vor der Hand ein Ziel geſteckt.

Sogleich und mit gewiſſer Schnelle
Vertauſcht der Dichter dieſe Stelle
Für eine andre, mehr erhöht,
Allwo ein Bäumlein winkend ſteht.

Ein Vöglein zwitſchert in den Zweigen;
Dem Dichter wird ſo ſchwül und eigen.
Die Stirn umſäuſeln laue Lüfte;
Es zuckt der Geiſt im Faberſtifte.

Pitſchkleck! — Ein Fleck. Ein jäher Schreck. —
Erleichtert fliegt das Vöglein weg.

Indeſſen auch der andre Sänger
Verweilt an dieſem Ort nicht länger.

Den Himmel, der noch eben blau,
Umwölkt ein ahnungsvolles Grau.

Vor Regen ſchützt die Scheidewand
Des Schirmes, wenn er aufgeſpannt.

Verquer durch Regen und Geſtrüppe
Kommt Kriſchan mit der ſcharfen Hippe.
Vom Regen iſt der Blick umflort,

Und richtig wird der Schirm durchbohrt.

Betrübend iſt und wenig nütze
Das Paraplü mit einem Schlitze;

Doch iſt noch Glück bei jedem Hieb,
Wobei der Kopf heroben blieb.
Auch braucht man, läßt der Regen nach,
Ja ſowieſo kein Regendach.

Und hier, begleitet von der Ziege,
Kommt Rieke über eine Stiege;

Und Bäblamm, wie die Dichter sind,
Will diesem anmuthsvollen Rind

Als Huldigung mit Scherz und Necken
Ein Sträußlein an den Busen stecken.

Ein Prall — ein Schall — dicht am Geſicht —

Verloren iſt das Gleichgewicht.

So thöricht iſt der Menſch. — Er ſtutzt,
Schaut dämiſch drein und iſt verdutzt,

Anſtatt ſich erſt mal ſolche Sachen
In aller Ruhe klar zu machen. —

Hier ſtrotzt die Backe voller Saft;
Da hängt die Hand, gefüllt mit Kraft.
Die Kraft, in Folge von Erregung,
Verwandelt ſich in Schwungbewegung.
Bewegung, die in ſchnellem Blitze
Zur Backe eilt, wird hier zu Hitze.
Die Hitze aber, durch Entzündung
Der Nerven, brennt als Schmerzempfindung
Bis in den tiefſten Seelenkern,
Und dies Gefühl hat Keiner gern.

Ohrfeige heißt man dieſe Handlung,
Der Forſcher nennt es Kraftverwandlung.

Siebentes Capitel.

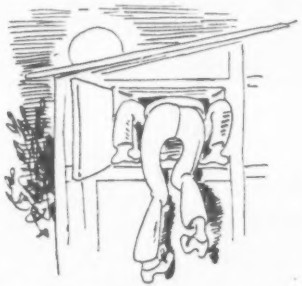
Der Mond. Dies Wort ſo ahnungsreich,
So treffend, weil es rund und weich —
Wer wäre wohl ſo kaltbedächtig,
So herzlos, hart und niederträchtig,
Daß es ihm nicht, wenn er es lieſt,
Sanftſchauernd durch die Seele fließt? —

Das Dörflein ruht im Mondenſchimmer,
Die Bauern ſchnarchen feſt, wie immer.
Es ruh'n die Ochſen und die Stuten,
Und nur der Wächter muß noch tuten,
Weil ihn ſein Amt dazu verpflichtet,

Der Dichter aber ſchwärmt und dichtet.

Was iſt das drüben für ein Wink?
Iſt das nicht Rieke Miſtelfink?

Ja, wie es ſcheint, hat ſie bereut
Die rückſichtsloſe Sprödigkeit.
Der Dichter fühlt ſein Herz erweichen.
Er folgt dem liebevollen Zeichen.

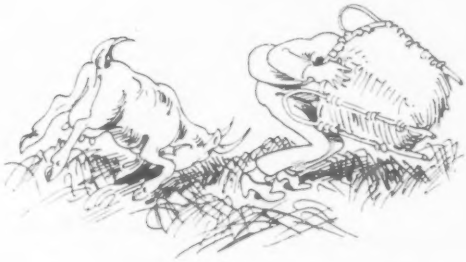


Er drängt ſich, nicht ganz ohne Qual,
In ein beſchränktes Stalllokal.

Mit einem Mäh! mit einem langen
Sieht er ſich unverhofft empfangen.

Doch nur ein kurzes Meck begleitet
Den Seitenſtich, der Schmerz bereitet.

Ein Stoß grad in die Magengegend
Iſt aber auch ſehr ſchmerzerregend.



Daß ſelbſt ein Korb in ſolcher Lage
Erwünſcht erſcheint, iſt keine Frage.

Bedeckung findet ſich gar leicht;

Es fragt ſich nur, wie weit ſie reicht. —
Und grade kommt die Rieke hier,
Der Arſchan emſig hinter ihr;

Sie mit vergnügtem Mienenſpiel,
Er mit dem langen Beſenſtiel.

Er ſchiebt ihn durch des Korbes Henkel

Und zwiſchen Bäklamm ſeine Schenkel.
Nachdem er ſicher eingeſackt,
Wird er gelupft und aufgepackt.

Er ſtrampelt ſehr, denn ſchwer im Sinn
Liegt ihm die Frage: Ach, wohin?

Ein Waſſer, monddeglänzt und kühl,
Iſt das erſtrebte Reiſeziel,

Und angelangt bei dieſem Punkt
Wird fleißig auf und ab getunkt;

Worauf, nachdem der Korb geleert,
Das Liebespaar nach Hauſe kehrt.

Achtes Capitel.

Es thut nicht gut, wenn man im Bad,
Und nur die Füße draußen hat. —

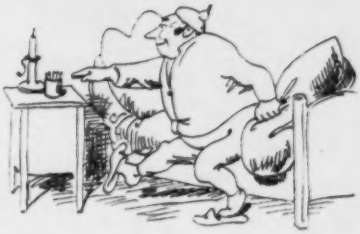
Auch Bählamm hat's nicht wohlgethan.
Es zog ihm in den Backenzahn. —

Das Zahnweh, ſubjektiv genommen,
Iſt ohne Zweifel unwillkommen;
Doch hat's die gute Eigenſchaft,
Daß ſich dabei die Lebenskraft,
Die man nach Außen oft verſchwendet,
Auf einen Punkt nach innen wendet
Und hier energiſch concentrirt.
Kaum wird der erſte Stich verſpürt,
Kaum fühlt man das bekannte Bohren,
Das Rucken, Zucken und Rumoren —
Und aus iſt's mit der Weltgeſchichte,

Vergeſſen ſind die Kursberichte,
Die Steuern und das Einmaleins.
Kurz, jede Form gewohnten Seins,
Die ſonſt real erſcheint und wichtig,
Wird plötzlich weſenlos und nichtig.
Ja, ſelbſt die alte Liebe roſtet —
Man weiß nicht, was die Butter koſtet —
Denn einzig in der engen Höhle
Des Backenzahnes weilt die Seele,
Und unter Toben und Geſaus
Reift der Entſchluß: Er muß heraus!! —

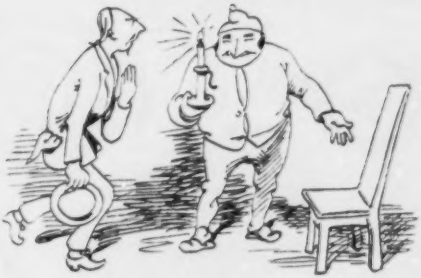
Noch eh der neue Tag erſchien,
War Bählamm auch ſo weit gediehn.

Er ſteht und läutet äußerſt ſchnelle
An Doctor Schmurzel ſeiner Schelle.



Der Doctor wird von dieſem Lärme
Emporgeſchreckt aus ſeiner Wärme.
Indeſſen kränkt ihn das nicht weiter;
Ein Unglück ſtimmt ihn immer heiter.

Er ruft: „Seid mir gegrüßt, mein Lieber!



„Lehnt Euch gefälligſt hinten über!
„Gleich kennen wir den Fall genauer!“

(Der Finger ſchmeckt ein wenig ſauer.)
„Nun ſtützt das Haupt auf dieſe Lehne

„Und denkt derweil an alles Schöne!“

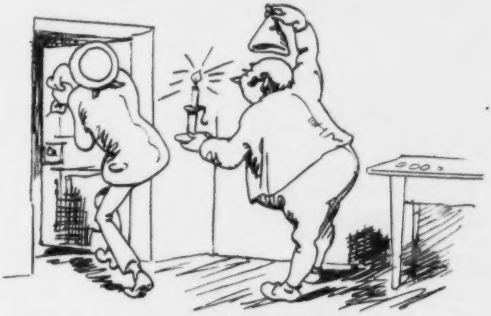
„Holupp!!“
„Wie iſt es? Habt Ihr nichts geſpürt?“
„Ich glaub, es hat ſich was gerührt!“

„Da dies der Fall, ſo gratulir' ich!
„Die Sache iſt nicht weiter ſchwierig!“

„Hol — — — upp!!!“
Vergebens iſt die Kraftentfaltung;
Der Zahn verharrt in ſeiner Haltung.

„Hab's mir gedacht!“ ſprach Doctor Schmurzel,

„Das Hinderniß liegt in der Wurzel
„Ich bitte blos um drei Mark zehn!



„Recht gute Nacht! Auf Wiederſehn!“

Neuntes Capitel.

Dem hohen lyriſchen poeten
Iſt tiefer Schmerz gewiß vonnöthen;
Doch ſchwerlich, ach, befördert je
Das ganz gewöhnliche Wehweh,
Wie Bählamm ſeines zum Exempel,
Den Dichter in den Ruhmestempel.

Die Backe ſchwillt. — Die Thräne quillt.
Ein Tuch umrahmt das Jammerbild.

Verhaßt iſt ihm die Ländlichkeit
Mit Ricken ihrer Schändlichkeit,
Mit Doctor Schmurzels Chirurgie,
Mit Bäumen, Kräutern, Menſch und Vieh,
Und ſchmerzlich dringend mahnt die Backe:
Oh, kehre heim! doch vorher packe! —

Gern möcht er ſtill von dannen ſcheiden,
Gern jede Ovation vermeiden,
Allein ihm bleibt bei ſeiner Fahrt
Ein Lebewohl nicht ganz erſpart.

Meckmeck! ſo ſchallt's aus jener Ecke;
Meckmeck! ruft Einer durch die Hecke,

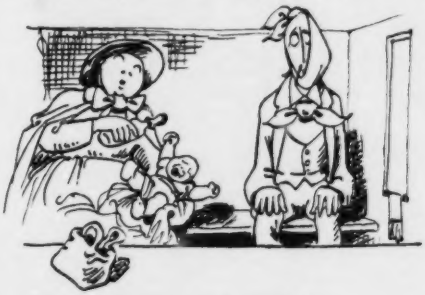
Meckmeck! so schmettert's in der Näh,
Und Riekens Ziege macht Mähhäh! —

Da wundert sich wohl Mancher sehr,
Wie's möglich sei, daß ein Malör
So schleunige Verbreitung finde.
Der Weise schweigt. Er kennt die Gründe. —

Als Bählamm sein Coupee erreicht,
Wird ihm verhältnißmäßig leicht.

'ne Frau, 'n Kind und eine Tasche,
Worin die Gummistöpselflasche,
Sind unsers Reisenden Begleiter.
Der Säugling zeigt sich äußerst heiter.
Er strebt und webt mit Händ' und Füßen,
Er läßt sein Mäulchen überfließen;
Er ist so süß, daß fast mit Recht
Ein Junggesell ihn küssen möcht.

Ohweh! Die Fröhlichkeit entweicht.
Wohlmeinend wird ihm dargereicht
Das Glas, woraus er ſich ernährt;



Er lehnt es ab; er iſt empört;
Und penetrant, gleich der Trompete,
Klagt er in Tönen ſeine Nöthe. —
Die Mutter ſeufzt. Der Trank iſt kalt.
Wohl uns! Hier hat man Aufenthalt.

„Ach! — bat ſie — Halten S' ihn mal eben.
Ich muß ihm etwas Warmes geben!"

Sie eilt hinaus in's Reſtaurant.
Der Zug hält drei Minuten lang.

Einſteigen! Fertig! Pfüt! — Und los,
Mit ſeinem Säugling auf dem Schooß,
Mit dicker Backe, wehem Zahn,
Rollt er dahin per Eiſenbahn
Der Heimath zu und trifft um neun
Präciſe auf dem Bahnhof ein. —
Der Säugling, des Geſanges müde,
Ruht aus von ſeinem Klageliede,
Umhüllt mit einer warmen Windel
Auf Bählamm's Arm als ſtilles Bündel.
Trotzdem hat Bählamm das Beſtreben,
Ihn möglichſt baldig abzugeben.

Der Schaffner, ohne Mitgefühl,
Bedankt sich höflich, aber kühl.

Desgleichen auch der Bahnverwalter;

Desgleichen auch der Mann am Schalter.
So muß er ſich denn wohl bequemen,
Sein Bündel mit nach Haus zu nehmen.

„Der Papa kommt!“ ſo rufen hier
Die frohen Kinder alle vier.

„Und — ſprach die Mutter — gebt mal acht!
Er hat was Schönes mitgebracht!“

Jedoch bei näherer Belehrung,
Wie wenig ſchätzt ſie die Beſcheerung.

„Oh! — ruft ſie — Aber Balduin!“
Dann wird's ihr vor den Augen grün.

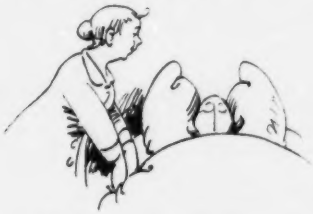
Zum Glück, in dieſem Ungemach,

Kommt bald des Knaben Mutter nach.
Zwar iſt die Flaſche kalt wie nie,

Doch weil's preſſirt, ſo nimmt er ſie. —
Der Abſchied war nicht ſehr beſchwerlich,
Was auch bei Bählamm ſehr erklärlich;
Denn gerne giebt man aus der Hand
Den Säugling, der nicht ſtammverwandt.

Schluß.

Sofort legt Bäblamm ſich zur Ruh.



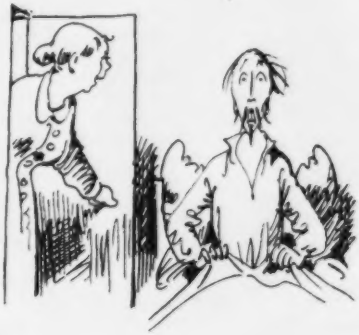
Die Hand der Gattin deckt ihn zu.
Der Backe Schwulſt verdünnert ſich;
Sanft naht der Schlaf, der Schmerz entwich,
Und vor dem innern Seelenraum
Erſcheint ein lockend ſüßer Traum. —

Ihm war als ob, ihm war als wie,
So unausſprechlich wohl wie nie. —
Hernieder durch das Dachgebälke,
Auf roſenrothem Duftgewölke,
Schwebt eine reizend wunderſame
In Weiß gehüllte Flügeldame,
Die winkt und lächelt, wie zum Zeichen,
Als ſollt er ihr die Hände reichen;
Und ſelbſtverſtändlich wunderbar
Erwächſt auch ihm ein Flügelpaar;

Und ſelig will er ſich erheben,
Um mit der Dame fortzuſchweben.

Doch ach! Wie ſchaudert er zuſammen!
Denn wie mit tauſend Kilogrammen

Hängt es ſich plötzlich in die Glieder,
Hemmt das entfaltete Gefieder
Und hindert, daß er weiter fliege.
Hohnlächelnd meckert eine Ziege.
Die himmliſche Geſtalt verſchwindet,
Und nur das Eine iſt begründet,
Frau Bählamm ruft, als er erwacht:



„Heraus, mein Schatz! Es iſt ſchon Acht!“

Um Neune wandelt Bühlamm ſo,

Wie ehedem, auf ſein Büreau. —

So ſteht zum Schluß am rechten Platz
Der unumſtößlich wahre Satz:
Die Schwierigkeit iſt immer klein,
Man muß nur nicht verhindert ſein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Humoristische Schriften von Wilhelm Busch:

Plisch und Plum. 4 Bogen mit 100 Bildern. 3. Auflage (11tes bis 13tes Tausend.) 2 Mark.

Bilder zur Jobsiade. 4½ Bogen mit 104 Holzschnitten. 7. Aufl. (20stes und 21stes Tausend.) 2 Mark.

Der Geburtstag oder **Die Partikularisten.** Schwank in 100 Bildern. 4 Bogen. 9. Aufl. (23stes und 24stes Tausend.) 2 Mark.

Dideldum! 4 Bogen mit 100 Holzschnitten. 8. Aufl. (20stes und 21stes Tausend.) 2 Mark.

Kritik des Herzens. 5½ Bogen. 3. Aufl. (11tes und 12tes Tausend.) Cartonirt 2 Mark.

Die Haarbeutel. 4 Bogen mit 112 Bildern. 4. Aufl. (17tes und 18tes Tausend.) 2 Mark.

Die fromme Helene. 7 Bogen mit 180 Holzschnitten. 13. Aufl. (47stes bis 51stes Tausend.) 2 Mark.

Fipps, der Affe. 5½ Bogen mit 150 Bildern. 2. Aufl. (11tes und 12tes Tausend.) 3 Mark.

Pater Filucius. Allegorisches Zeitbild. 2½ Bogen mit 74 Holzschnitten. 7. Auflage. (30stes und 31stes Tausend.) 1 Mk. 20 Pf.

Abenteuer eines Junggesellen. 5½ Bogen mit 156 Holzschnitten. 8. Aufl. (29stes bis 31stes Tausend.) 3 Mark.

Herr und Frau Knopp. 4½ Bogen mit 100 Bildern. 7. Aufl. (27stes bis 29stes Tausend.) 2 Mark.

Julchen. 4 Bogen mit 104 Bildern. 9. Aufl. (29stes und 30stes Tausend.) 2 Mark.

Die drei letzten Werkchen enthalten zusammen:
Knopp's Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Ferner erschien von Wilhelm Busch:

Bilderpossen. Vier heitere Geschichten in Versen mit 72 Bildern. 4½ Bogen Quart. Gebunden. Schwarz 2 Mark. Colorirt 3 Mark.

Stippstörchen für Aeuglein und Oehrchen. Sechs Hilfbüchlein. Märchen und Fabeln in Versen mit 73 Bildern in Farbendruck. 12 Bogen Quart. Gebunden 4 Mark 50 Pf.

Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen. 2. Aufl. 4½ Bogen 8° mit 38 Bildern. Cartonnirt. Schwarz 2 Mark. Colorirt 2 Mark 50 Pf.

Humoristische Schriften anderer Autoren:

Adam contra Eva. Kurze Bemerkungen zu den Akten von einem Unparteiischen. 2. Aufl. Geheftet 1 Mark 80 Pf., cartonnirt mit Goldschnitt 2 Mark 20 Pf.

Allotria vom Schwabenmajer. Heitere Reimereien mit 80 Bildern namhafter Münchener Künstler. 2. billige Aufl. Geheftet 1 Mark 20 Pf.

Künstlerlaunen. 33 Zeichnungen namhafter Münchener Künstler mit Gedichten von Karl Stieler u. A. Neue billige Ausgabe. 9 Bogen groß Folio. In Heften 6 Mark, cart. 6 Mark 50 Pf., elegant gebunden 8 Mark.

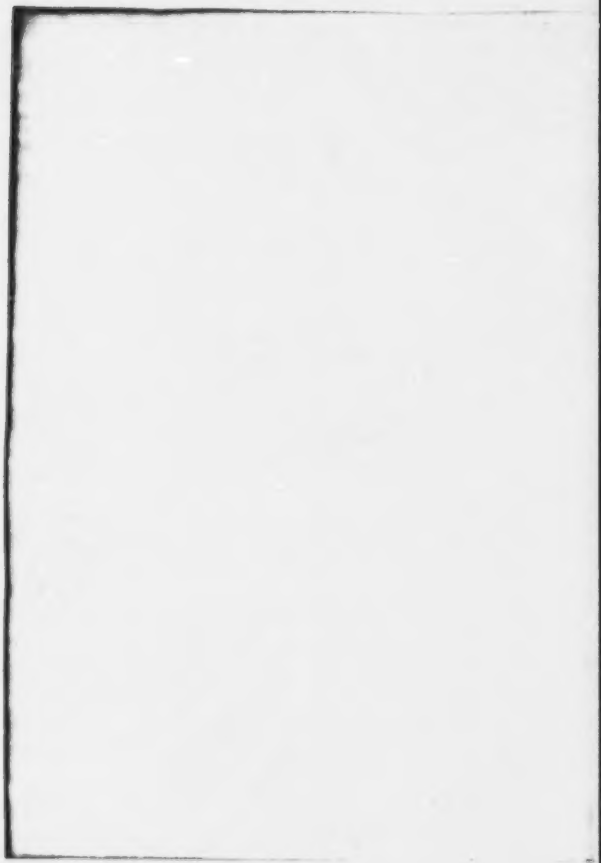
Der Drumbeder vun Wallstadt von Max Barack. Heitere Gedichte in Pfälzer Mundart. 2. vermehrte Auflage mit 27 Bildern von E. Hoffig. Geheftet 1 Mark 80 Pf., cartonnirt 2 Mark 20 Pf.

Die Katerthesen und ihre praktische Begründung von dem Heidelberger Weltweisen (Bonaventura Sauerampfer) 3. vermehrte Aufl. mit 18 Bildern von A. Oberländer. Geheftet 1 Mark 50 Pf., cartonnirt 2 Mark.

Der Privatdozent in harmlose Reimlein gebracht von Bonaventura Sauerampfer. Mit 20 Bildern von A. Oberländer. Geheftet 2 Mark, cartonnirt 2 Mark 50 Pf.

Druck von Kastner & Pfeiffer in München.

Eduards Traum.



Eduards Traum

von

Wilhelm Busch.

München.
Verlag von Fr. Bassermann.
1891.

Alle Rechte vorbehalten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Manche Menschen haben es leider so an sich, daß sie uns gern ihre Träume erzählen, die doch meist weiter nichts sind, als die zweifelhaften Belustigungen in der Kinder- und Bedientenstube des Gehirns, nachdem der Vater und Hausherr zu Bette gegangen. Aber

„Alle Menschen, ausgenommen die Damen, spricht der Weise, sind mangelhaft!"

Dies möge uns ein pädagogischer Wink sein. Denn da wir insoweit alle nicht nur viele große Tugenden besitzen, sondern zugleich einige kleine Mängel, wodurch andere belästigt werden, so dürften wir vielleicht Grund haben zur Nachsicht gegen einen Mitbruder, der sich in ähnlicher Lage befindet.

Auch Freund Eduard, so gut er sonst war, hub an, wie folgt.

Die Uhr schlug zehn. Unser kleiner Emil war längst zu Bett gebracht. Elise erhob sich, gab mir einen Kuß und sprach:

„Gute Nacht, Eduard! Komm bald nach!" Je doch erst so gegen zwölf, nachdem ich, wie gewohnt, noch behaglich grübelnd ein wenig an den Grenzen des Unfaßbaren herum gedusele, that ich den letzten Zug aus dem Stummel der Havannah, nahm den letzten Schluck meines Abendtrunkes zu mir, stand auf, gähnte vernehmlich, denn ich war allein, und ging gleichfalls zur Ruhe.

Eine Weile noch, als ich dies gethan, starrte ich, auf der linken Seite liegend, ins Licht der Kerze. Mit dem Schlage zwölf pustete ich's aus und legte mich auf den Rucken. Vor meinem inneren Auge, wie auf einem gewimmelten Tapetengrunde, stand das Bild der Flamme, die ich soeben gelöscht hatte. Ich betrachtete sie fest und aufmerksam. Und nun, ich weiß nicht wie, passirte mir etwas Sonderbares.

Mein Geist, meine Seele, oder wie man's nennen will, kurz, so ungefähr alles, was ich im Kopfe hatte, fing an sich zusammenzuziehen. Mein intellektuelles Ich wurde kleiner und kleiner. Erst wie eine mittelgroße Kartoffel, dann wie eine Schweizerpille, dann wie ein Stecknadelknopf, dann noch kleiner und immer noch kleiner, bis es nicht mehr ging. Ich war zum Punkt geworden.

Im selben Momente erfaßte michs, wie das geräuschvolle Sausen des Windes. Ich wurde hinausgewirbelt. Als ich mich umdrehte, sah ich in meine eigenen Naslöcher.

Da saß ich nun auf der Ecke des Nachttisches und dachte über mein Schicksal nach.

Ich war nicht bloß ein Punkt, ich war ein denkender Punkt. Und rührig war ich auch. Nicht nur eins und zwei war ich, sondern ich war dort gewesen und jetzt war ich hier. Meinen Bedarf an Raum und Zeit also machte ich selber, ganz en passant, gewissermaßen als Nebenprodukt.

Flink sprang ich auf und frei bewegt ich mich. Es war eine Bewegung nach Art der Schwebefliegen, die — witsch Rose witsch Nelke und weg bist'e! — an sonnigen Sommertagen von Blume zu Blume huschen.

Zuerst mal schwebt ich nach meinem ehemaligen Körper hin.

Da lag er, Augen zu, Maul offen, ein stattlicher Mann.

Dann schwebt ich über Elisen.

„Also so, rief ich, sieht der Vorgesetzte aus, wenn er schläft!"

Hieraus, meine Lieben, könnt Ihr ersehn, wie sehr ich mich im Traume zu meinen Ungunsten verändert hatte, indem ich es wagte, so frech und leichtsinnig einen Gedanken auszusprechen, den ich im

wachen und kompleten Zustande doch lieber nicht äußern möchte. —

Darauf stand ich einen Augenblick über Emils Bettchen still.

Sein kleines Händchen ruhte unter der Backe; die leere Saugflasche lag daneben.

„Ein hübscher Junge! dacht ich. Und ganz der Vater!" —

Ich sehe Euch an, meine Freunde! Der zustimmende Ausdruck auf Euren lieben Gesichtern beschämt mich, und doch muß ich mir sagen, daß Ihr recht habt.

Obwohl ich nun, wie erwähnt, infolge der traumhaften Isolirung meines Innern alle fünf Sinne, man möchte fast sagen, zu Hause gelassen, kam es mir doch vor, als bemerkte ich Alles um mich her mit mehr als gewöhnlicher Deutlichkeit, selbst dann noch, als der Mond, der schräg durchs Fenster schien, bereits untergegangen. Es war eine Merkfähigkeit ohne viel drum und dran, was vielleicht manchem nicht einleuchtet.

Die Sache ist aber sehr einfach. Man muß nur noch mehr darüber nachdenken.

Um mal zu prüfen, ob ich überhaupt noch reflexfähig, flog ich vor den Spiegel.

Richtig! Da war ich! Ein feines Zappermentskerlchen von mikroskopischer Niedlichkeit!

„Wie? rief ich. Hat man denn, nachdem man

ſeinen alten Menſchen ſo gut wie abgewickelt, doch noch immer was an ſich? — Warrrum nicht gaarrr!"

Hier unterbrach mich plötzlich eine Stimme mit den Worten:

Eduard ſchnarche nicht ſo!!

Nur derjenige, welcher vielleicht mal zufällig durch ein redendes Nebelhorn in ſeinem Mittagsſchläfchen geſtört wurde, kann ſich eine ungefähre Vorſtellung davon machen, wie ſehr dies Wort mein innerſtes Weſen, man hätte meinen ſollen für immer, ins Stocken brachte. Wohl drei ganze Sekunden verliefen, bis ich wieder zu mir ſelbſt kam.

Die Sache hier paßte mir nicht. Ohne Rückſicht auf Frau und Kind, beſchloß ich auf Reiſen zu gehn.

Telegraphiſch gedankenhaft that ich einen Seitenwitſcher direkt durch die Wand, denn das war mir wie gar nichts, und befand mich ſofort in einer freundlichen Gegend, im Gebiete der Zahlen, wo ein hübſches arithmetiſches Städtchen lag.

Drollig! Daß im Traume ſelbſt Schnörkel lebendig werden!

Der Morgen brach an. Einige unbenannte Ackerbürger vor dem Thore bearbeiteten ſchon zu

so früher Stunde ihr Einmaleins. Diese Leutchen vermehren sich schlecht und recht, und wenn sie auch nicht viel hinter sich bringen, so wollen sie auch nicht hoch hinaus.

Mehr schon auf Rang und Stand geben die städtischen Beamten. Man sprach viel über eine gewisse Null, die schon manchem redlichen Kerl im Wege gestanden, und wenn Einer befördert würde, sagten sie, ders nicht verdient hätte, dann steckte so gewiß wie zweimal zwei vier ist die alte intrigante Null dahinter.

Im Villenviertel hausen die Vornehmen, die ihren Stammbaum bis in die ältesten Abc-Bücher verfolgen können. Ein gewisser x ist der gesuchteste von allen, doch so zurückhaltend, daß täglich wohl tausend Narren nach ihm fragen, ehe ein Weiser ihn treffen kann. Andere sind fast zudringlich zu nennen. Zwei, denen ich auf der Promenade begegnete, stellten sich mir gleich zwei Mal vor. Erst der Herr a und dann der Herr b und dann der Herr b und drauf der Herr a, und dann fragten sie mit süffisanter Miene, ob das nicht ganz gleich sei, nämlich a − b = b + a?

„Mir schon!" gab ich höflich zur Antwort. Und doch wußte ich nur zu gut, daß die Sache, wenigstens in einer Beziehung, nicht richtig war.

Aber solch kleine Ungenauigkeiten aus verbindlicher Rücksicht können auch im Traume wohl mal vorkommen. —

Ich begab mich auf den Markt, wo die benannten Zahlen ihr geschäftliches Wesen treiben.

In glitschiger Eile kam mir eine Wurst im Preise von 93 Pfennig entgegen gelaufen. 17 Schneidergesellen, die mit gespreizten Beinen, gespreizten Scheeren und gespreizten Mäulern hinter ihr her waren, faßten sie beim Zipfel. Sie hätten ihr Geld bezahlt, schrieen sie, und nun wollten sie schnippschnapp dividiren. Das geht ja nicht auf! keuchte die Wurst, welche Angstfett schwitzte, denn die begierigen Schneider hatten sie bereits angeprickelt mit ihren Scheeren; macht 34 Löcher. Jetzt kam ein rechenkundiger Schreiber dazu. Er trug eine schwefelgelbe Hose zu 45 Pfennige die Elle, einen gepumpten Frack und einen unbezahlbaren Zylinder. Sofort stellte er eine falsche Gleichung auf und brachte dabei die Wurst auf seine Seite. Die Schneider verstanden das schlecht. Sie kürzten ihm den Schniepel, sie schnitten ihm die Knöpfe von der Hose, sie trennten die Hinternaht auf, und wäre er nicht eilig unter Zurücklassung der Wurst, in ein unendlich kleines Nebengäßchen entsprungen, sie hätten ihn richtig aufgelöst. Nun aber, als sie eben wieder die Wurst ins Auge faßten, erhub sich ein neues Geschrei. Es war die Metzgersgattin = 257 Pfund lebend Gewicht. Sie hätte kein Geld gesehen, tobte sie, und 93 Pfennig gleich so nur in den rauchenden Schornstein zu schreiben, das ginge gegen ihr menschliches Defizit.

Hofert, gegen die runde Summe ihres emporten Busens gerichtet, erklirrten die Scheeren der beleidigten Schneider. Der Lärm war groß. Die Menge wuchs. 50 Stück gesalzener Haringe, 1/2 Schock Eier, 3 Dutzend Harzkäse, 1 Pulle Schnaps, 3/4 Pfund Amtbutter, 6 Pfund Bauernbutter, 15 Loth Schnupftaback und zahlreiche Ditos vermehrten den Aufruhr.

Hart bedrängt von den spitzigen Scheeren der Schneider that die Metzgerin einen Rückschritt. Sie tritt auf die 3/4 Pfund Amtbutter, gleitet aus, setzt sich in die 6 Pfund Bauernbutter, zieht im Fallen 2 Loth Schnupftaback in die Nase, in jedes Loch eins, muß niesen, schlägt infolgedessen einen Purzelbaum vornüber, zerdrückt 3 Harzkäse und die Schluckpulle und trifft mit ihren zwei schwunghaften Absätzen zwei Haringen dermaßen auf die Bauchflossen, daß ihnen ihre zwei armen Seelen aus dem Leibe rutschen, wie geschmiert. Plötzlich, als die Verwicklung am schwierigsten schien, zerstreute sich die Menge. Eine überwiegende Größe, der Stadtsoldat, ist hinzugekommen. Schleunig drücken sich die Haringe in ihre Tonnen; die Schneider, mit den noch schnell erwischten zwei Seelen, machen sich dünne; die Käse verduften; der Schnupftaback verkrümmelt sich, aber sämmtliche Eier, die nun doch weniger gut rochen, als mans ihnen bei Lebzeiten allgemein zugetraut, verquirlt mit den sonst noch Verdrückten und Verunglückten, blieben zermatscht

auf dem Platze; während die Metzgersfrau die mitten der ganzen Bescherung saß, die erschla... Wurst in der erhobenen Rechten schwang und in einem fort blärrte: „Es giebt keine Richtigkeit mehr in der Stadt, und das sag Ich!“ bei welcher Gelegenheit ihr die zwei Loth Schnupftaback wieder aus der Nase liefen, aus jedem Loch eins, und auch noch glücklich entwischten. Der Stadtsoldat, seiner Aufgabe völlig gewachsen, notirte sich die entseelten Häringe, behielt die Käse, die Butter und die Glasscherben einfach im Kopfe, addirte Frau und Wurst, setzte sie in Klammern und transportirte sie auf die Stadtwage, wo man richtig die eine zu schwer, die andere zu leicht erfand. Subtraction war die gerichtliche Folge. Die Wurst wurde abgezogen für den Fiscus, der Rest, wegen Verleumdung der Obrigkeit, dreimal kreuzweis durchgestrichen und zwar mit Tinte, der brave Stadtsoldat dagegen vom unendlich großen Bürgermeister noch selbigen Tags zur dritten Potenz erhoben.

Uebrigens schwebten vor der Verrechnungskammer gleichzeitig noch mehrere Fälle, die ebenso prompt erledigt wurden.

Jugendliche Schiefertafelschmierer verknurrte man einfach zur Durchwischung mit Spucke; schon ältere in Blei zur eindringlichen Radirung mit Gummi, erstmalig mit weichem, bei Wiederholung mit hartem.

Was aber die weiblichen Additionsexempel an-

belangt, deren sehr viele vorgeführt wurden, so mußten sie allesammt frei gesprochen werden, weil sie sämmtlich ihr geistiges Alibi nachweisen konnten.

Es fanden sich hübsche Lustgärten in dieser Stadt und Obstbäume voll goldener Prozentchen, und auf und nieder an papierenen Leitern stiegen die Dividenden, und einige fielen herunter, und dann trieben sie sich die Verlustseite und hinkten traurig nach Hause.

Kummer und Elend gabs auch sonst noch genug. An allen Straßenecken hockten die gebrochenen Zahlen: arme geschwollene Nenner, die ihre kleinen schmächtigen Zählerchen auf dem Buckel trugen und mich flehentlich ansahen. Es ließ mich kühl. Ich hatte kein Geld bei mir; aber wenn auch, gegeben hatt ich doch nichts.

Ich hatte meine Natur verändert; denn daß es mir sonst da, wo die Noth groß ist, auf zwei Pfennige nicht ankommt, das wißt Ihr, meine Lieben!

Es mochte so Nachmittags gegen fünf Uhr sein, als ich weiter reiste und, eine unbestimmte Gegend durchstreifend, auf der Gemeindetritt anlangte, wo grad das Volkleins der Punkte sein üb-

liches Freischießen feierte. Schwarz war heute der Punkt, worauf's ankommt, und Tüpfel war Schützenkönig.

Je kleiner die Leute, je größer das Plaisir. Alles krimmelte und wimmelte durcheinander, wie fröhliche Infusorien in einer alten Regentonne.

Im Zelte ging's hoch her. Mit mückenhafter Gelenkigkeit wirbelten die „denkenden Punkte" mit ihren geliebten kleinen Ideen über den Tanzboden dahin. Auch ich engagirte eine, die schimmelte, ein simples Dorfkind, und walzte ein paar Mal herum mit ihr.

Noch gewandter und windiger als wir, und das will doch was sagen, trieben die nur gedachten, die rein mathematischen Punkte ihre terpsichorischen Künste. Sie waren aber dermaßen schüchtern, daß sie immer kleiner und kleiner wurden, je mehr man sie ansah; ja, einer verschwand gänzlich, als ich ihn schärfer ins Auge faßte. —

Gelungene Burschen, diese Art Punkte! Der alte Brenneke, mein Mathematiklehrer, pflegte freilich zu sagen: „Wer sich keinen Punkt denken kann, der ist einfach zu faul dazu!" Ich hab's oft versucht seitdem. Aber just dann, wenn ich denke, ich hab ihn, just dann hab ich gar nichts. Und überhaupt, meine Freunde! Geht's uns nicht so mit allen Dingen, denen wir gründlich zu Leibe rücken, daß sie grad dann, wenn wir sie mit dem zärtlichsten Scharfsinn erfassen möchten, sich heimtückisch zurück-

ziehn in den Schlupfwinkel der Unbegreiflichkeit, um spurlos zu verschwinden, wie der bezauberte Hase, den der Jäger nie treffen kann? Ihr nickt; ich auch. —

Mehr behäbig, so fuhr Freund Eduard in der Erzählung seines Traumes fort, als diese gedachten Punkte, zeigten sich die gemachten in Tusche und Tinte. Sie saßen still und verlümpelt auf ihren Reißbrettern an der Wand herum und freuten sich, daß sie überhaupt da waren.

Die kritischen Punkte dagegen, mit ihren boshaften Gesichtern, standen natürlich jedem im Wege. Einer von ihnen, ein besonders frecher, trat einer noch hübsch jugendlichen Idee auf die Schleppe und zugleich ihrem denkenden Herrn dermaßen auf's Hühnerauge, daß ihm die Gründe stockten, sein Geschrei also los ging. Da sämmtliche Streit- und Ehrenpunkte, deren viele zugegen, sich drein mischten, so gab's einen netten, aufgeweckten Skandal, der alle erfreute, welche dabei standen.

Der Kontrapunkt ließ weiter blasen. Ich wandte mich einer entfernteren Gesellschaft zu.

Es waren Atome, die eben zur Française antraten. Mit großer Sicherheit tanzten sie ihre verzwickten molekularischen Touren durch, und als sie aufhörten und sich niedersetzten, war's allen hübsch warm geworden. Sie sind nicht so stupid, wie man sonst wohl zu glauben pflegt, sondern haben ihre interessanten und interessirten Seiten, so daß selbst

so was wie ein zärtliches Verhältniß zwischen ihnen nicht selten ist.

Eine ihrer Damen kam mir bekannt vor. Wo hatt ich sie nur gesehn? Richtig! Bei Leibnitzens. Die alte Monade, und ordentlich wieder jung geworden! Schon hat auch sie mich erkannt. Sie fliegt auf mich zu, sie umklammert mich mit ihren mageren Valenzen, sie preßt mir einen rothglühenden Kuß auf die Lippen und ruft schwärmerisch:

„Mein süßer Freund! Oh, laß uns ewig zusammen haften!"

Ich verhielt mich abstoßend. Mit unglaublicher Schnelligkeit schoß ich oben durchs Zeltdach und eilte sodann, nicht ohne ängstliche Rückblicke, in die möglichste Ferne hinaus. Wie sich zeigte, nicht ganz allein.

Dicht neben mir ließ sich ein kümmerliches Stimmlein vernehmen. Es war der mathematische Punkt, den ich vorhin zu fixiren versuchte. Zu Hause, so klagte er lispelnd, brächte er's doch zu nichts. Nun wollte er mal sehn, ob dort drunten in der geometrischen Ebene für ihn nichts zu machen sei.

Da lag sie vor uns, die Horizontalebene, im Glanze der sinkenden Abendsonne. Kein Baum,

kein Strauch, kein Fabrikschornstein ragte daraus hervor. Alles flach, wie Judenmatzen, ja noch zehntausendmal flacher; und doch befanden wir uns am Eingang eines betriebsamen Städtchens, welches nur platt auf der Seite lag.

Das Thor, welches wir passiren mußten, hatte nur Breite, aber nicht die mindeste Höhe. Es war so niedrig, daß ich mir, obgleich ich mich bückte, doch noch die Glatze etwas abschabte, und selbst mein winziger Begleiter konnte nur eben drunter durch. Er fand noch am selben Abend eine Anstellung bei einem tüchtigen Geometer, der ihn sofort in die Reißfeder nahm, um ihn an den Ort seiner künftigen Wirksamkeit zu übertragen, wozu ich ihm besten Erfolg wünschte. Ich selber suchte, da es schon spät, eine naheliegende Herberge auf.

Hier nun trat mir zum ersten Mal in Gestalt des Herrn Oberkellners eine richtige mathematische grade Linie entgegen. Etwas Schlankeres gibts nicht. Mir fiel gleich dabei ein, was Peter, mein kleiner Neffe, mal sagte.

„Onkel Eduard!“ sagte er. „Ein Geist muß aber recht mager sein, weil man ihn gar nicht sieht!“

Und wie lächerlich dünn so ein mathematischer Strich ist, das sah ich so recht des Nachts, als ich zu Bette gegangen. In der Kammer nebenan schliefen ihrer dreißig in einer Bettstelle, die nicht breiter war, als ein Zigarrenetui, und doch blieb

noch Platz übrig. Freilich erst schalten sie sich, denn es war ein Pole dabei der an unruhigen Träumen litt und sich viel hin und her walzte bis sie ihn schließlich durch zwei Punkte festlegten; dann gab er Ruh. Ich bemühte mich seinen Namen auszusprechen: Cherr — Cherrr — Cherrrr —

Im selben Augenblick ließ sich wieder die Stimme vernehmen:

Eduard schnarche nicht so!!

Ich fuhr heftig zusammen. Aber während ich das erste Mal fast volle drei Sekunden nötig hatte, um mein inneres Gleichgewicht wieder zu finden, brauchte ich diesmal kaum zwei; dann ging ich schon wieder meinen gewohnten Gedanken nach, als sei weiter nichts vorgefallen.

Vielleicht, meine Freunde, möchte nun dieser oder jener unter Euch geneigt sein, von mir zu erfahren, woher die erwähnte Stimme denn wohl eigentlich kommen konnte. Darauf erwidere ich daß ich in der Regel viel zu viel Takt besitze, um auch nur die allergeringste Mitteilung über Dinge zu machen, die keinen andern was angehn. Entschuldigt meine Entschiedenheit!

Am nächsten Morgen besah ich mir die Stadt. Selbstverständlich muß Jedermann platt auf dem Bauche rutschen. Vornehme und Geringe sind auf den ersten Blick nur schwer zu unterscheiden, und wer genötigt ist, höflich zu sein, muß riesig auf-

passen; denn da nichts Höhe hat, also gar keinen Schatten wirft, so erscheint vorläufig jeder, auch der quadratisch Gehaltvollste und Eckigste, der Einem begegnet, als gewöhnlicher Strich.

Natürlich ruht der Mangel an Schatten auch den Mangel an Photographien nach sich, und so müssen denn die Leute den schönen Zimmerschmuck entbehren, wofür wir unsererseits diesen Künstlern so dankbar sind. Aber man behilft sich so gut es geht. Man läßt seinen Schreiner kommen; man läßt sich ausmessen, er macht einen kleinen proportionalen Abriß in das Album des betreffenden Freundes, notirt den wirklichen Quadratinhalt nebst Jahr und Datum in die Mitte der werthen Figur, und das Andenken ist ferrig.

Was nun das ewige Rutschen betrifft, so wollte mir ein Eingeborener, der durchaus treuherzig und vollkommen glaubwürdig aussah, die feste Versicherung geben, daß es, obwohl hier jeder von Haus aus unendlich dünn sei, doch einige Briefträger gäbe, die sich mit der Zeit so abgeschabt hätten, daß sie auf ihre alten Tage nur halb so dünn wären, wie möglich.

Dies schien mir bemerkenswerth, wegen der Congruenz. Denn erwies sich die Angabe als richtig, so war eine thatsächliche Deckung ganz gleicher Figuren, welche mir bei den äußerst gedrückten Ortsverhältnissen unmöglich schien, doch unter Umständen nicht ausgeschlossen. Ich erkundigte mich nach dem

Congruenzamte, eine Einrichtung, die ungefähr unserem Standesamte entsprechen würde. Da mir niemand Auskunft zu geben vermochte, wandte ich mich direkt an den Magistrat.

„Solche Dummheiten, hieß es, machen wir hier nicht. Die das wollen, müssen sich gefälligst in die dritte Dimension bemühen, und die Symmetrischen erst recht!"

Ihr altes Rathszimmer war ungemein dumpf und niedrig. Daher empfahl ich mich umgehends mit einem lustigen Vertikalsprunge nach oben durch den Plafond und athmete auf im dreidimensionalen Raume, wo stereometrische Freiheit herrschte, wo der Congruenz räumlich gleichgestimmter Paare keine Ehehindernisse im Wege standen.

So dachte ich. Aber Ausnahmen wie überall, gabs leider auch hier.

Grad kamen zwei sphärische Dreiecke, eines genau das geliebte Spiegelbild des andern, sehr gerötet vom Congruenzamte, wo man sie abgewiesen. Sie trug ein schön krumm gebügeltes Sacktuch von unendlich durchsichtigem Batist und weinte die landesüblichen Thränen, gleich niedlichen Seifenbläschen, die der Zephir entführte. Ein Paar un-

endlich seiner Handschuhe, ein linker und ein rechter, er Brautführer, sie Kranzjungfer, versuchten ihr Trost zu spenden, indem sie sagten: Ihnen ginge es ja auch so, und wenn alle Stricke rißen, dann könnte man ja immer noch durchbrennen in die vierte Dimension, wo nichts mehr unmöglich sei.

„Ach! schluchzte die Braut. Wer weiß wie es da aussieht!“ Und ihre Thränen säuselten weiter.

Fürwahr, ein herbes Schicksal! Aber, meine Freunde, seien wir nicht zu voreilig mit unserem sonst löblichen Mitgefühl. Es war Alles nur Gehus.

Nämlich die Bewohner dieses unwesentlichen Landes sind hohl. Es scheint Sonne und Mond hindurch, und wer hinter ihnen steht, der kann ihnen mit Leichtigkeit die Knöpfe vorn an der Weste zählen. Einer durchschaut den andern; und doch reden diese Leute, die sich durch und durch kennen, die nicht so viel Eingeweide haben, wie ein ausgepustetes Sperlingsei, von dem edlen Drange ihres Inneren und sagen sich darüber die schönsten Flattusen. Ja. Einer war da, der wollte behaupten, er hätte einen fünf Pfund schweren Gallenstein und verfluchte sein Dasein und schnitt Gesichter, und seine Familie sprang nur so, wenn er pfiff, und that ganz so, als wärs so, und seine Nachbarn machten ihm Condolenzvisiten unter kläglichem Mienenspiel.

Wie heuchlerisch man hier ist und zugleich wie wesenlos, das bewiesen so recht zwei alte Freundinnen, die sich in den Tod nicht ausstehn konnten.

und nun, nach langer Trennung, sich wieder begegneten. Sie küßten sich so herzlich und durchdringend, daß ihnen die gegenseitigen Nasen eine Elle lang hinten aus den gegenseitigen Chignons hervorstanden.

Schwere gabs hier nicht. Man bewegte sich am Boden oder in der Luft, gleichviel, mit einer unabhängigen Leichtigkeit, wie sie nur bei solch rein förmlichen Blasengestalten und Windbeuteln sich denken läßt.

Ich sah einen neckischen alten Geisbock, der thurmhohe Sätze machte. Und was die Flöhe sind, wer da nicht aufpaßt beim ersten Griff, weg hupfen's bis in die Wolken.

Zwar hupfen konnt ich auch, wie nur Einer. Aber mit mir war das was anders. Ich hatte Fond. —

Wie Ihr sehr, meine Lieben; eine Ausrede zu Gunsten der eigenen Vortrefflichkeit stellt selbst im Traum sich ein!

Uebrigens hatt ich die leeren Gestalten dieser eingebildeten Welt jetzt satt gekriegt und beeilte mich wegzukommen. Am Ausgange wurde ich mit einer fetten Baßstimme von einem Unbekannten angeredet, der so rund und dick war, daß er die ganze Thüre versperrte.

Er entpuppte sich als mein ehemaliger Reisebegleiter, das mathematische Pünktchen.

Durch eine gewandte Drehung in der Ebene

hatte es dort bald zu einem umfangreichen Kreise gebracht, war darauf in den dreidimensionalen Raum ausgewandert, hatte sich hier durch ähnliche Umtriebe zur wohlbeleibten Kugel entwickelt und wollte sich nun mit Hülfe eines geeigneten Mediums materialisiren lassen, um dann später, ein Streber wie er war, als Globus an die Realschule zu gehn.

Aus dem nichtssagenden Kerlchen war ein richtiger Prot geworden, der mich behaglich wohlwollend zu behandeln gedachte. Da ich mir das aber von einem bloß aufgeblasenen Punkte, denn das sind alle seinesgleichen, nicht gefallen lassen wollte, so that ich, ohne mich weiter zu verabschieden, einen eleganten Seitensatz durch die Bretterwand, hinter welcher, so meint ich, die vollständige Welt lag. Es war aber nur Stückwerk.

Zunächst gerieth ich in ein Communalwesen von lauter Köpfen, die sich auf der Höhe eines Berges in einem altdeutschen Gehölze eingenistet hatten. Hinter jedem Ohre besitzt jeder einen Flügel; eine zweckentsprechende Umbildung des bekannten Muskels, den wir Kopfnicker nennen. An den Sümpfen herum sitzen die Wasserköpfe, blinzeln träge mit den Augen und lassen sich die Sonne ins

Maul scheinen. Querköpfe, welche die Eitelkeit ihrer Meinung beügen, streiten und stoßen sich in der Luft herum, daß jeder bar Beulen grün und blau. Sie leben von Wind. Was sie sonst brauchen, verdienen sie sich als Redner und Bänkelsänger. Zum Ohrfeigen, zum Hinausschmeißen, zum Balbiren und Frisiren miethen sie sich die geeigneten Hände; ebenso, um sich die Nase putzen zu lassen, was besonders kostspielig, wenn einer den Schnupfen hat. Hosenstoffe gebrauchen sie nicht. Manche sind niedlich. Ihrer zwei, ein Männchen und ein Weibchen, saßen zärtlich zusammengeschmiegt in einem Baum voll grüner Notenblätter und sangen das schöne Duett: „Du hast mein Herz und ich das Deine", und wies weiter geht.

Etwas tiefer am Berg hinab, in Hütten und Kramladen leben, weben und schweben die Hände apart für sich. Sie sind theils Schreiber und Schruppe, und sonst dergleichen für die Köpfe weiter oben, theils Strumpfwirker und Streichmusikanten und sonst dergleichen für die Füße die unten im Thale hausen. Ihre Geschicklichkeit ist mitunter nicht unerheblich. Ein Barbier, der mit wenig Seife viel Schaum schlagen konnte, war kürzlich unter die Litteraten gegangen. Er hatte großen Erfolg, wie ich hörte, trug bereits drei Brillantringe an jedem Finger und wollte sich demnächst mit einer Köchin verheirathen, die ohne Schwierigkeit ein einziges Eiweiß zu mehr als funfzig Schaum-

Flößen aufbauschte, also auch noch was leisten konnte. —

Uebrigens muß ich sagen, meine Freunde, pratendirten eigentlich diese sich immerhin nicht als ganz unreell aufspielenden Extremitäten ein recht unverschämt unbefangenes Dasein. Das lästige Gummibändel z. B., womit sonst die Frackschöße aller Dinge hienieden, kein Mensch weiß wie, am Kernpunkt der Erde haften, schienen sie gänzlich zu ignoriren, während die Kopfe wenigstens Flügel hatten. Und doch fiel mirs nicht auf in meinem Traume, und doch hielt ich mich für sehr scharfsichtig, und doch war ichs oft gar nicht; genau so wies uns geht, wenn wir wachen. —

Eben, als ich mich von hier entfernt hatte, umwölkte sich der Himmel. Es donnerte und blitzte. Es war eins jener schrecklichen Unwetter, die dem Wanderer, dem Mitgliede des Alpenklubs, der auf steilen Pfaden ohne Führer herniedersteigt, so häufig verderblich werden. Meiner Wenigkeit dagegen war es sogar ganz lieb, als mich nun plötzlich ein heftiger Windstoß ins Thal entführte, wo das heiterste Wetter herrschte.

Auf einem sanft ansteigenden Wiesenflecke, umgeben von zopfigen Hecken, tanzten die zierlichsten Füße in rosa Tricot ein anmuthiges Kunstballett. Einige fette Hämmel, wie auch viele kleine Meerschweinchen, sahen zu, und zwei größere Zunftver-

bände von wohlgeleiteten Händen ſorgten für Muſik und ergiebigen Beifall.

Noch ehe das Stück zu Ende, verließ ich das Gebiet der aparten Körpertheile vermittelſt eines parabeliſchen Sprunges über die benachbarten Berge in die gewöhnliche Welt hinein, wo jeder ſeine geſunden Gliedmaßen bei einander hat.

Wohl zehn Meter hoch ſchwebt ich nun über einem regelmäßig carrirten Ackergefilde, in deſſen Mitte ein freundliches Dörfchen lag.

Es war Sommer. Sanft zog hie und da auf ſanfte bewegter Luft ein ſilbernes Fädchen dahin. Auf eins derſelben ließ ich mich nieder, neben einer kleinen verſchrumpften Spinne, die, kaum daß ſie mich bemerkt hatte, ſich auch ſchon gedrungen fühlte, mich mit der Geſchichte ihres Lebens zu beglücken.

Einſt, ſo fing ſie an zu wehmütheln, vor circa zweitauſend Jahren, da ſei ſie eine ungewöhnlich reizende Walküre geweſen, hochſauſend auf ſtolzem Roß und beliebt bei den Mannsleuten. Dann, als ſie alt geworden, habe ſich keiner mehr um ſie bekümmert, außer der Teufel. So wäre ſie zur Hexe geworden und war durch die Lüfte geritten auf dem Beſenſtiel, in böswilliger Abſicht. Aber ſelbſt

der Teufel, nachdem sie ihren tausendsten Geburtstag gefeiert, sei ihr nicht treu geblieben. Da habe sie den Salbentopf hergekriegt und habe sich wirkungsvoll murmelnd in eine Spinne verwandelt und sich dann rückwärts dies Luftschiff verfertigt und segle mit gutem Winde all die Zeit her, und wenn die Leute riefen: Altweibersommer! so sei ihr das Schnuppe. Apa!

„Madam!" sprach ich. „Sie haben was durchgemacht. Reisen Sie glücklich!"

Damit sprang ich ab und setzte mich auf den vorstehenden Ast einer stattlichen Linde.

Drunten am Boden kneteten zwei Bauernknaben schöne Klöße aus Lehm, den sie selber befeuchtet hatten. Ein Zwist brach aus. Sie klatschten sich ihr Backwerk auf die beiderseitigen Nasen, und die Töne, die sie dabei ausstießen, lauteten a! e! i! o! u!

Im Wipfel saß ein liebendes Taubenpärchen. Oben hoch drüber kreiste spähend ein Habicht. „Murdu murdu!" girrte zärtlich der Tauberich. „Hihi!" kreischt der Habicht und hat ihn.

In Anbetracht der soeben vernommenen Naturlaute schickte ich mich an, eine wichtige Bemerkung zu machen.

„Der Urersprung der Sprrrrache" — fing ich an —

„Eduard, schnarche nicht so!

unterbrach mich schon wieder die Stimme. Ich fuhr zusammen. Doch während ich das vorige Mal fast zwei volle Sekunden nöthig hatte, um meine Haltung wieder zu gewinnen, brauchte ich diesmal nur eine.

Als ich mich gesammelt hatte, saß ich auf der Spitze eines Grashalms am Rande eines Teiches, der inmitten eines hübschen Gehöftes lag.

Drei lebenslustige Fliegen schwärmten dicht über dem Wasser. Drei genußfrohe Fischlein erschnappten sie. Indem, so schwammen drei Enten herbei. Jedwede erfaßte ein Fischlein beim Frack, erhob den Schnabel und ließ es hinunterglitschen ins dunkle Selbst hinab. Die erste hieß Mas, die zweite hieß Bas, die dritte hieß Trickrackrillsas. Diese letztere nun, um den Grund des Wassers zu erforschen, nahm eine Stellung an, wobei sich der Kopf nach abwärts richtet.

„Guck mal!“ schnatterte die Frau Mas der Frau Bas ins Ohr. „Was hat unsere Frau Trickrackrillsas für ein dickes Gesäß!“

Hätten sie ahnen können, was die nächste Zukunft unter der Schürze trug, sie hätten wohl nicht so lieblos geurtheilt über die körperlichen Verhältnisse einer Freundin, welche nun bald ebenso todt sein sollte, wie sie selber.

Die freundliche Bauersfrau, nämlich, trat aus der Thür des Hauses, lockte unter dem Vorwande

von Brodkrummen die Schnabelthiere in den Küchenraum und hackte ihnen die Köpfe ab.

Sie hackte sich aber auch, weil sie natürlich mal wieder zu hastig war, dabei in den Zeigefinger. Das Beil war rostig. Der Finger verdickte sich. Schon zeigten sich alle Symptome einer geschwollenen Blutwurst.

Der Doktor kam. Er wußte Bescheid. Erst schnitt er ihr den Finger ab, aber es half nicht; dann ging er höher und schnitt ihr den Aermel ab, aber es half nicht; dann schnitt er ihr den Kopf ab, aber es half nicht; dann ging er tiefer und schnitt ihr die Tricotaille ab und dann schnitt er ihr die wollenen Strümpfe ab, aber es half nicht; als er aber an die empfindlichen Hühneraugen kam, vernahm man einen durchdringenden Schrei, und im umsehn war sie todt.

Der Bauer war untröstlich; denn das Honorar betrug 53 Mark 75 Pfennig. Der Doktor steckte das Honorar in sein braunledernes Portemonnaie; der Bauer schluchzte. Der Doktor steckte sein braunledernes Portemonnaie in die Hosentasche; der Bauer sank auf einen geflochtenen Rohrstuhl und starrte seelenlos in die verodete Welt hinaus.

Der Doktor besaß Takt. Andante ritt er vom Hofe weg, und erst dann, als er die Landstraße erreichte, fing er scherzando zu traben an, und zwar englisch. Er wußte noch nicht, daß seine Hosentasche im stillen ein Loch hatte.

Inzwiſchen begab ſich der betrübte Witwer in den Schweineſtall und beſah ſeine Ferkeln. Es waren ihrer dreizehn à Stück 22 Mark. Seine Thränen floßen langſamer. Als er wieder ins Freie trat, war er ein neuer Menſch geworden.

Ich flog ins Nachbarhaus.

Der Landmann, welcher hier wohnte, war ein Vetter des vorigen. Er hackte Holz entzwei, während ſeine Gemahlin ſich mal eben entfernt hatte, um im nahen Gebüſch für die Meckerziege ein ſchmackhaftes Futter zu pflücken. „Oh, meine Mamme iſt weg!“ ſchrie das Kind und kam aus dem Hauſe gelaufen und weinte ſehr heftig. „Da weinſt du über!“ ſprach der beſonnene Vater. „Mach dich doch nicht lächerlich!“

Dieſer Vater, ſo ſcheints, hatte bereits den Gipfel der ehelichen Zärtlichkeit erklommen, wo die Schneeregion anfangt.

Ich flog ins Nachbarhaus.

Der Landmann, welcher hier wohnte, war ein Onkel des vorigen. Soeben, mit dem Stabe in der Hand, von einem erfolgreichen Beſuche der Schenke zurückkehrend, betrat er das Zimmer, wo ihn ſeine zahlreiche Familie voller Spannung erwartete. Er warf ſeinen Hut auf die Erde und rief: „Wer ihn aufhebt, kriegt Hiebe, wer ihn liegen läßt auch!“ Er war ein höchſt zuverläſſiger Mann. Er hielt ſein Wort. —

Ach, meine Lieben! Wie oft im Leben wirft uns das Schicksal seinen tragischen Hut vor die Füße, und wir mögen thun, was wir wollen, Verdruß gibts doch. —

Ich flog ins Nachbarhaus.

Im Kuhstall, den er soeben gereinigt, steht ein denkender Greis. Er schließt die Lücke. „Merkwürdig!" sprach er und stützte das Kinn auf die Mistgabel. „Merkwürdig! Wenn man die Klappe zumacht, daß es dann dunkel wird!" Und so stand er noch lange und dachte und dachte; als ob es nicht schon Sorgen genug gäbe in der Welt, auch ohne das. Und es war sehr düster in diesem Kuhstalle.

Ich flog ins Nachbarhaus.

Die hübsche stramme Bäuerin hat ihr hübsches strammes Bübchen auf dem Schoße liegen, sein Gesichtchen nach unten gekehrt. Sie lüftet ihm das Hemdchen; sie reibt ihm den Rücken; er strampelt mit den Beinen vor lauter Behagen. „Oh, tu tu tu mit tein klein ticken tinketen Popösichen!" so ruft sie in mütterlich kindischem Stoppeldeutsch; und während sie dies thut, giebt sie dem Herzensbengel bei jedem Worte einen klatschenden Schmatz auf die rosigen Hinterbäckchen. —

Ach, meine Freunde! Wie viel Liebes und Gutes passirt uns doch in der Jugend, worauf wir im Alter nicht mehr mit Sicherheit rechnen dürfen!

Ich flog ins Nachbarhaus.

Ein zehnjähriger Junge kommt grad aus der Schule, und noch ganz roth vor Begeisterung ruft er: „Hör mal, Vater! Unser Schulmeister hat aber einen ganz verflixten Stock. Hier vorne schlägt er hin und da hinten kneift es!!“ —

Dieser heimtückische Stock stammte vermuthlich aus der nämlichen Hecke, wo die abscheulichen Menschen ihre ironischen Gerten schneiden, die auch immer so hinten herum kommen. Ein treuherziger Mensch thut so was nicht. —

Ich flog — doch der Abwechselung wegen will ich lieber mal sagen: ich schwirrte.

Ich schwirrte ins Nachbarhaus.

Im wohnlichen Stübchen voll sumsender Fliegen sieht das thätige Mütterlein. Sie sucht Fliegenbeine aus der Butter, die sie demnächst zu kneten gedenkt; denn Reinlichkeit ist die Zierde der Hausfrau. Aber ihr Stolz ist die Klugheit. Mit mildem Kartoffelbrei füllt sie die Butterwalze, denn morgen ist Markttag in der Stadt.

Ich schwirrte ins Nachbarhaus.

Des Bauern Töchterlein übt am Klavier. Es klopft. „Sind der Herr Vater zu Hause?“ so fragte der Hammelkäufer. „Bedaure sehr!“ erwidert sie zierlich. „Papa fähet Mist!“ —

Ein erfreuliches Beispiel frisch aufblühender Bildungsverhältnisse, die noch etwas von dem kräftigen Dufte des humushaltigen Erdreichs an sich haben, worauf sie gewachsen sind. —

Ich schwirrte ins Nachbarhaus.

Ein altes ehrwürdiges Gebäude. Der Besitzer schien etwas zerstreut zu sein. Er hält eine lange Unschlittkerze in der Hand, umwickelt sie unten mit Werg, das er mit Petroleum tränkt, steigt damit unters Dach, stellt sie sorgsam ins Stroh, zündet sie an, greift zu Hut und Steck, schließt das Thor und geht über Feld.

Solche Art Leute, dachte ich, sind doch zuweilen recht unvorsichtig. Ich flog dem Manne ans Ohr und warnte ihn; nicht aus Mitleid, sondern bloß, um zu zeigen, daß er der Dümmere und ich der Gescheidtere sei. Ich war nicht vorhanden für ihn. Es war klar. Durch die Concentration meines Inneren unter Zurücklassung des Aeußeren hatte ich die Fähigkeit zum Wechselverkehr mit der gewöhnlichen Menschheit verloren.

Ich schwirrte ins Nachbarhaus.

Und dies war das Wirthshaus. Am Haupttische tranken sich drei lustige Gesellen zu. Sie können wohl lachen. Sie haben in der Frühe drei handfeste Meineide abgeliefert und bereits wieder drei neue in Accord gekriegt. Am Tisch im Winkel saß ein bescheidener Wandersmann. Nachdem er langsam aber gründlich seine Mahlzeit beendigt, steht er auf um zu zahlen. Er läßt sich auf ein falsches Fünfmarkstück herausgeben und entfernt sich mit einem herzlichen „Gott befohlen."

Auch ich machte, daß ich weg kam, und sah mal zu, was auf der Landstraße passirte.

Schlicht und sinnig, den Korb gefüllt mit den Produkten seiner Kunstfertigkeit, wandelt des Weges daher der Besen- und Ruthenbinder. Wies das Geschäft so mit sich bringt, denkt er viel nach über die Erziehung des Menschengeschlechts. Sein Blick ist zur Erde gerichtet. Infolgedessen hat er Gelegenheit einen Gegenstand zu bemerken, den der flüchtige Beobachter vermuthlich für nichts weiter angesprochen hätte, als einen Roßapfel in gedrückten Verhältnissen. Doch der aufmerksame Naturfreund, gewohnt, stets scharf zu prüfen, was vorkommt, erkannte sofort sein eigentliches Wesen. Es ist ein braunledernes Portemonnaie. Er blickt umher, und da die Wetteraussichten ringsum günstig sind, hebt ers auf und läßt es sanft in das Rohr seines Stiefels gleiten.

„Da wird er nicht dümmer nach!" so sprach er bedeutsam im wohlwollenden Hinblick auf den ders verloren und in Erwägung der oft so heilsamen Folgen eines gehabten Verlustes. Und schon kommt der Doctor dahergeritten und zwar im Galopp. Er fragt, ob nichts gefunden sei.

„Nein, Herr!" entgegnete der Besenknüpfer mit überzeugender Mimik, und fort sprengt der Doctor mit ängstlicher Schnelligkeit.

So hatte der Weise einem seiner unerfahrenen Mitmenschen eine werthvolle Lehre gespendet, ohne

ihn in die peinliche Lage zu bringen, sich bedanken zu müssen. Er konnte aber auch, nachdem er eine gute That verrichtet, zugleich mit dem angenehmen Bewußtsein nach Hause zurück kehren, daß dieselbe nicht unbelohnt geblieben, was sonst so selten ist; und daß er sich auch fernerhin ein enthaltsames Schweinen auferlegt haben wird, das darf man ihm bei seinen Fähigkeiten wohl zutrauen.

An der Gegend, über der ich schwebte, konnte ich nicht viel Rares finden. Doch auf die Gegend kommts nicht an; denn, wie die Tante zu sagen pflegt:

„Wer nur das richtige Auge hat, kann überall einen „reizenden Blick" haben."

So gings auch dem gebildeten Landwirth, der mir auf der Straße entgegen kam. Er hatte seine Kartoffeln besichtigt. Sie standen prachtvoll. Durch seine transparenten Ohren scheint die verklärende Abendsonne. Er ist glücklich.

„Oh, wie schön ist doch die Welt! ruft er schwärmerisch. Oh, so schön! So schön! Ach!"

Er hatte den Stellwagen nicht bemerkt, der hinter ihm herfuhr. Dieser fuhr ihm ein Bein ab.

Zum Glück war der Doktor, dem beim Anblick eines neuen Patienten wieder Friede und Heiterkeit, die noch soeben vermißten, auf der denkenden Stirne glänzten sofort zur Stelle, um den nöthigen Verband anzulegen.

Mittlerweile war es Nacht geworden. Im Dörfchen brannte ein Haus ab.

„Aha!“ rief ich beim Anblick der Flammen. „Unvorsichtigkeit ist eine hervorragende Eigenschaft derjenigen Menschen, welche morgen genau wissen, was sie heute zu thun haben. Hehe!“

Fast hätte mich in diesem Augenblick eine alte Fledermaus erschnappt und aufgefressen, weil sie mich wahrscheinlich für eine kleinere Abart der Kleidermotte ansah; aber ich war schneller als sie und flog in einen dichten Wald und legte mich in das Näpfchen einer ausgefallenen Eichel; und hier, dachte ich, kannst du, wenn auch nicht aus Bedürfniß, so doch aus Prinzip, deiner nächtlichen Ruhe pflegen. Der Mond war aufgegangen und spiegelte sein fettes, glänzendes Gesicht in einem Wassertümpfel, den wilde Rosen umkränzten. Schon hatte ich die Absicht, mich in die allergrößten Gedanken zu vertiefen, da ging der Spektakel los.

Siebenundneunzig dumpftönende Unken, dreihundertvierundvierzig hellquarkende Wasserfrösche und zweitausendzweihundertundzweiundzwanzig hochzirpende Grillen gebrauchten ihre ausreichenden Stimmmittel und emsigen Kunstgelenke zum Vor-

trage einer symphonischen Dichtung. Ein hohler Weidenbaum mit seinen zwei unteren Seitenästen dirigierte. Sein künstlerischer Chignon wehte im Winde der Begeisterung. Die Sache war langwierig; aber schließlich ging ihnen doch der Faden aus, und das bisher nur mit Mühe unterdrückte Bedürfniß des Beifalls konnte sich Luft machen.

Entzückt und befriedigt raschelten die Rosen mit den Blättern und dufteten sogar, was die wilden sonst kaum zu thun pflegen.

„Brrravo!“ quarkten wie aus einem Munde fünf dicke grüne Laubfrösche. „Brrravo! Geschmackvoll! Geschmackvoll!!“ Und sieben alte graue Kauze, die im Hintertheil einer morschen Erle ihre Logenplätze hatten, quieckten maßgebend über alle hinweg:

„Manjifick! Manjifick!“

Ich meinerseits, um doch auch ein hohes Verständniß zu zeigen, fuchte mein schönstes falsches Pathos hervor und brüllte, wie laut oder wie leise, das weiß ich nicht mehr:

„Offenbaarrung! Musikalische Offenbaaarrung!“ —

Eduard schnarche nicht so!!

ließ sich wieder mal die Stimme vernehmen. Kaum, daß ich danach hinhörte. Ich saß gemüthlich in meinem Eichelnäpfchen, höchst sorglos versümpelt in den Gedankengang, der mir grad Spaß machte.

Müdigkeit, hatte ich bisher immer geglaubt,

gabs für mich nicht. Nun aber ſollt ich ſo recht erfahren, welch unwiderſtehlich wohlthätige Wirkungen eine gute Muſik hat. Schon nach fünf Minuten war ich in einen richtigen rückſichtsloſen Schlummer verſunken.

Ich mußte wohl ausgiebig geſchlafen haben, denn als ich erwachte und mir gewiſſermaßen die Augen rieb, ſtand die Sonne ſchon tief am weſtlichen Himmel.

In bummligem Fortſchritt ſchwebte ich nun einer bedeutenden Stadt entgegen, deren hochragende Thürme und hochrauchende Schornſteine ich geſtern ſchon von weitem bemerkt hatte.

Eben kam der nachmittägliche Courierzug über die Brücke dahergeſauſt.

Im erſten Coupee hatte ein gewiegter Geſchäftsmann Platz genommen, der, nachdem er ſeine Angelegenheiten geregelt hatte, nun incognito das Ausland zu bereiſen gedachte.

Im zweiten Coupee ſaß ein gerötheres Hochzeitspärchen; im dritten noch eins.

Im vierten erzählten ſich drei Weinreiſende ihre bewährten Anekdoten; im fünften noch drei; im ſechſten noch drei.

Sämmtliche noch übrige Coupees waren vollbesetzt von einer Kunstgenossenschaft von Taschendieben, die nach dem internationalen Musikfeste wollten.

Auf dem Bahndamme standen mehrere Personen. Ein Greis ohne Hoffnung, eine Frau ohne Hut, ein Spieler ohne Geld, zwei Liebende ohne Aussichten und zwei kleine Mädchen mit schlechten Zeugnissen.

Als der Zug vorüber war, kam der Bahnwärter und sammelte die Köpfe. Er hatte bereits einen hübschen Korb voll in seinem Häuschen stehn.

In den Anlagen der Handelsgärtnerei, die in der Nähe der Brücke lag, wandeln zwei Damen, Frau Präsidentin nebst Tochter. Letztere hatte sich Pflaumen gekauft. „Oh, Mama!“ spricht sie beklommen. „Ich kriege so“ — „Pfui, Pauline!“ unterbrach sie die zartfühlende Mutter. „Von so etwas spricht man nicht!“ „Guten Morrgen!“ schnarrte des Gärtners zahmer Rabe dazwischen. „Oh, sieh mal, Mama!“ rief die bereits wieder heitere Pauline. „Welch ein himmlischer Vogel! Bitte, gutes Pappchen, sprich doch noch mal!“ „Derreck!“ schnarrte der Rabe. „Komm her, mein Kind!“ sprach die indignirte Frau Präsidentin. „Jetzt wird er gemein!!“

Hieran bemerkte ich so recht, daß ich mich nicht mehr im Bezirke der annähernd zwanglosen Gemüthsäußerungen befand, sondern in der Nähe einer feinen und hochgebildeten Metropole.

Mir entgegen aus dem Thore bewegte sich ein herrlicher Trauerzug. Im Sarge befand sich ein angesehener, aber todter Banquier, beweint und begleitet von Hoch und Gering. Ich konnte deutlich bemerken, wie er aussah. Er lächelte so recht pfiffig und selbstzufrieden in sich hinein, als ob er sich amüsirte, daß er ein solch schönes Begräbniß weg hatte und ein so langes Gefolge und daß so viele geschmackvolle Kränze seinen Triumphwagen schmückten.

Das wäre was gewesen für Peter meinen kleinen Neffen! Die Freude hätte ich ihm wohl gönnen mögen. Als vergangenen Herbst die alte Frau Amtmann zur letzten Ruhe bestattet wurde, rief er entzückt: „Ah! was hat unsere seelige Frau Amtmann für eine prachtvolle Kommode!“ Wohnungsumzüge und Leichenzüge hält er für die zwei unterhaltlichsten Schaustellungen dieser Welt; und eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden läßt sich auch nicht ableugnen, obwohl der ruhige Erfolg vielleicht mehr auf Seite der letzteren ist.

Ich flog weiter. Eine leichte heidnische Dunstwolke mit einem aromatischen Anhauch von Pomade und Knoblauch, die über der christlichen Stadt schwebte, umfing mich.

Auf Straßen und Promenaden fluthet das bunte Publikum und ergießt sich in die hochragenden Speise- und Schenkpaläste, die fürstlich geschmückten, wo der altbewährte Grundsatz gilt: Lieber ein

Bissel zu gut gegessen, als wie zu erbärmlich getrunken.

Freilich, manch Ach und Krach, was anscheinend vielleicht stören könnte, ist auch in der Nähe; wer aber mal einen gesunden Appetit hat, den genirt es nicht viel, wenn er auch mal ein paar unglückliche Fliegen in der Suppe findet.

Das Geschäft steht in Blüthe; der Israelit gleichfalls. Warum wollte er auch nicht? Seine Sandalenfüße, seine getreulich überlieferte Nase, die merklich abgewetzt wurde vom wehenden Wüstensande, dem die Väter einst vierzig Jahre lang entgegen marschirten, geben ihm das Zeugniß einer schönen Beständigkeit. Mit Vorsicht wählt er die Kalle, und nimmt er sie mal, so pflegt er sie auch zu behalten, es sei wie's sei, und nicht, wie die Andern, so häufig zu wechseln. Nüchtern geht er zu Bett, wenn die Andern noch saufen; alert steht er auf, wenn die Andern noch dösig sind. Schlau ist er, wie nur was, und wo's was zu verdienen giebt, da läßt er nicht aus, bis „die Seel' im Kasten springt."

Daß man sich durch dergleichen bürgerliche Tugenden nicht viel beliebter macht, als Ratten und Mäuse, ist allerdings selbstverständlich.

Uebrigens befand ich mich in diesem Augenblicke grade über dem Hause eines antisemitischen Bauunternehmers, und so wirschte ich mal eben durchs Dach hinein.

Im vierten Stock legt ein Fräulein Hut und Handschuh ab. Sie hat Einkäufe gemacht, unter andern ein Glas voll Salpetersäure. Nicht ohne einen gewissen Zug von Entschlossenheit sieht sie dem Besuche ihres Verlobten entgegen.

Eine kleine Betriebsstörung im Verkehr zweier Herzen kann immerhin vorkommen.

Im dritten Stock öffnet sich etwas hastig die Thüre des Eßzimmers. „Babett!“ ruft eine weibliche Stimme. „Komm mit dem Wischtuch! Mein Mann hat das Sauerkraut an die Wand geschmissen!“

Ach, wie bald verläßt der Friede den häuslichen Herd, wenn er an maßgebender Stelle keine kulinarischen Kenntnisse vorfindet!

Im zweiten Stock — Madam sind ins Theater gefahren — führt sich das Kindermädchen den Inhalt der Saugflasche zu. Das Mädchen ist fett, der Säugling ist mager. Der Säugling schreit auch.

Allerdings! Die Säuglinge schreien mitunter. Aber, wie man auch sonst über Säuglinge denken mag, so rechte Denunzianten, Gottlob, sind sie noch nicht.

Im ersten Stock, beim Scheine der Lampe, sitzt ein altes trauliches Ehepaar. Fast fünfzig Jahre sind's her, daß sie sich liebend verbunden haben. Sie muß niesen. „War das eine Katze, die da pruſtet?“ fragt er. „War das ein Esel, der da fragt?“ spricht sie.

So solls sein! Wenn man auch früher verliebt war, das schadet nichts; wenn man nur später gemüthlich wird.

Im Erdgeschoß befinden sich Geschäftsräume. Bequem im Sessel ruht der Kassier. Er hat soeben unter Aufwand seiner vorzüglichsten Geisteskräfte eine neue Art helldunkler Buchführung erfunden, die genau so aussieht, als ob alles in Ordnung wäre, und raucht nun zur Erholung eine echte Havannah.

Es polterte auf der Treppe.

Als ich das Haus verließ, sprang ein Herr aus der Thür, der emsig wischte und spuckte.

Ich beschloß das Theater zu besuchen. Ich kam am Gefängniß vorbei. Unter gefälliger Nachhülfe dem schlichten Omnibus entsteigend, wurde eben ein neuer Gast abgeliefert. Es ist der Landbewohner von gestern, der seine Kerze so unvorsichtig ins Stroh gestellt. Oder sollte ich mich doch am Ende in den Absichten dieses Mannes — Unmöglich! Das konnt ich mir im Traume nicht zumuthen. —

Wie Ihr seht, meine Freunde: Als Inspektor bei der Brandkasse hätten sie mich auch nicht gebrauchen können.

Im Theater gab man ein frisch importirtes Stück, wo es grausam natürlich drin zuging. Als es zu Ende, traten mehrere Dichter, die sich auch schon immer was vorgenommen hatten, ohne recht zu wissen, wieso, voll entschiedener Klarheit auf die

Straße heraus. „Nur immer natürlich, Kinder!“ rief einer. „Ein natürliches Bauernmädel, und spränge es im Lehm herum bis an die Kniee, dringt mehr zum Herzen und ist mir zehntausendmal lieber, als elftausend einbalsamierte Prinzessinnen, die an Drähten tanzen!“ Und dann stellten sie sich alle in einen Kreis und sangen und ich sang mit: „Natur und nur Naturrr!“

Eduard schnarche nicht so!

ließ sich sofort die Stimme vernehmen. „Schon recht!“ dacht ich und hörte nicht weiter hin, sondern blieb bei dem, was ich mir vorgenommen hatte. —

Was nun aber das Kunstwerk betrifft, meine Lieben, so meine ich, es sei damit ungefähr so, wie mit dem Sauerkraut. Ein Kunstwerk, möcht ich sagen, müßte gekocht sein am Feuer der Natur, dann hingestellt in den Vorrathsschrank der Erinnerung, dann dreimal aufgewärmt im goldenen Topfe der Phantasie, dann servirt von wohlgeformten Händen, und schließlich müßte es dankbar genossen werden mit gutem Appetit.

Nachdem sich Freund Eduard dieser Meinung entledigt hatte, fuhr er fort in der Erzählung seines Traumes, wie folgt.

Unbefangen im Bewußtsein meiner, so zu sagen, Nichtweiterbemerkbarkeit, huschte ich in einen schönen Salon hinein, welcher festlich gefüllt war. Und das muß ich gestehen, dieses flimmernde Flunkerwerk

von Lächeln, Fächeln und Komplimentiren, nicht selten mit der Angel im Wurm, fand meinen ganzen verständnißvollen Beifall.

Was ist doch der „alte Adam" für ein prächtiger Kerl. Er rackert sich ab, er hackt und gräbt und schabt und schindet, er schlägt sich und verträgt sich, jahrelang, generationenlang, je nach Glück und Geschick, hat er aber mal was auf die hohe Kante gelegt, hat er Geld und Zeit, flugs schruppt er sich und macht sich schmuck, daß man kaum noch sieht, was eigentlich dran ist. Und Eva? Wer weiß, was Grazie heißt, wem es jemals vergönnt war zu bemerken, mit welch' zweckmäßiger Anmuth sie die immerhin etwas verdächtigen Erbstücke einer paradiesischen Vergangenheit theils traulich zu umwölken, theils freundlich zu enthüllen, theils anheimelnd zu schmücken versteht, dem wird es weder unerklärlich noch unverzeihlich erscheinen, daß ich, als der unerbittliche Morgen ans Fenster klopfte, nur mit Bedauern eine Kulturstätte verließ, wo mir's so wohl war, trotzdem mich doch Niemand beachtet hatte.

Noch sind Markt und Gassen umschleiert von erfrischendem Nebeldunst. Doch schon, geweckt und angetrieben durch den gewinnverheißenden Handelsgeist oder durch einen vorsorglichen Hinblick auf den leider unvermeidlich bevorstehenden Tagesbedarf der häuslichen Wirthschaft, hat mancher sein nächtliches Lager verlassen, um auf dem Markte womöglich der erste zu sein. Ein freundlicher Kleinbürger, ver-

muthlich ein Junggesell, hat sich bereits sein Päckchen Butter erstanden und tritt befriedigt die Heimkehr an. Doch prüft er noch einmal, unter Zuhülfenahme des Zeigefingers. Der Erfolg ist schreckhaft. Das Auge starr, der Mund steht geöffnet. Er eilt auf den Markt zurück. Er umhalst die ländliche Butterfrau. Er drückt ihr Haupt an seinen Busen. Und während er dies mit der Linken thut, schmiert ihr seine Rechte unter fortwährend mahlender Kreisbewegung die „gefüllte" Butterwälze in das ängstlich geröthete Angesicht. Die Frau kam mir bekannt vor. Der herbeigerufene Schutzmann knüpfte mit ihr ein näheres Verhältniß an.

Zu gleicher Zeit entstand vor einem in der Nähe liegenden geschmackvollen Roccocohause ein wehmuthig klagendes Volksgetümmel. Meist Wittwen und Waisen. Banquiersfirma. Geschäft geschlossen. Besitzer gestern begraben. Passiva bedeutend.

Doch die Sonne, den Nebel zerstreuend, schien nun strahlend an den Tempel der Wissenschaft, dem mein nächster Besuch galt.

Ich sah sie, ich sah sie leidhaftig, die hohen Forscher, ich sah sie sitzen zwischen ihren Mikroskopen, Retorten und Meerschweinchen; ich erwog den Nutzen, den Vorschub, den berechtigten Stolz und Alles, was ihnen die Menschheit sonst noch zu verdanken hat und in gedrückter Ehrfurcht verließ ich die geheiligten Räume.

Aber ein Kritiker — denn Flöhe gibt's überall —

sagte zu einem anderen, mit dem er vorüberging: „Da drinnen hocken sie, Fabeln im Kopf, Bacillen im Herzen. Alles pulverisiren sie: Gott, Geist und Goethe. Und dann die Besengilde, die gelehrte, die den Bericht zusammenstricket vor den Hinterthüren der Jahrtausende — „Siehst du das Fuhrwerk da? Siehst du den Ziegenbock, der jeden Morgen sein Wägelchen Milch in die Stadt zieht? Sieht er nicht so stolz aus, als ob er selber gemolken wäre?"

Ich flog ins Museum, in die Verpflegungsanstalt für bejahrte Gemälde, und als ich sie mit Verständniß besichtigt hatte, begab ich mich nebenan in die Bilderklinik, wo die Presthaften geflickt und kurirt werden. „Restaurirt und überlackirt!" so seufzte ein würdiger Kunstfreund. „Und wenns gut geht, ein paar geistige Pinselhaare bleiben immer drauf kleben!"

Wie? dacht ich. Soll denn Tobias seinen alten Vater nicht salben, der blind ist? Soll denn eine liebende Enkelin ihre gute Großmutter nicht schminken, wenn sie runzlicht geworden? Und für alle Fälle, was Neues gibts auch noch. Wo hängt es? Im Kunstverein.

Witsch! war ich da. Der Anblick, der mir zu Theil wurde, steht unauslöschlich in meiner Seele geschrieben. Alles mußt ich loben; das herbe Elend, wie es leidt und lebt; die anregenden Visionen der Mystik, ja beinahe auch die anziehenden Gestalten der Frauenwelt, die so unbefangen dastanden, ob-

gleich für aus der Ueberſchwemmung der Kleider nichts weiter, als das nackte Leben, gerettet hatten.

Jedoch leider traf ich auch hier wieder ſtörende Leute, denen die Thätigkeit ihrer kunſtfertigen Mitmenſchen nicht recht war.

So ein ruppiger alter Junge ſchnüffelte an allen Bildern herum und ſuchte nach Zweideutigkeiten, um ſich ſittlich zu entrüſten. Man nannte ihn den „Mann mit der ſchmutzigen Brille", weil er überall den Unrath wittert, den er mitbringt.

Und noch ein anderer war da mit einem Geſicht ſo boshaft, wie das eines tauſendjährigen Kolkraben, der im Reviere das entſcheidende Wort führt. „Nichts als Quark!" krächzte er um ſich blickend. „Malen kann jeder, geſchickt und viele, geſcheidt und wenige, ein Menſch iſt keiner. Gebt mir einen ganzen Menſchen, ein kompletes Individuum, das ſich auf's Malen verlegt, und ſo unerſchöpflich im Finden von Formen und Farben, daß alles aus iſt. Das iſt's, was ich von der Kunſt verlange!"

Was ſo ein Schlingel dacht ich, nicht alles von der Kunſt verlangt und noch mehr von ſeinem Schöpfer, denen er noch nie was geſchenkt hat.

Zwei berühmte Künſtler, die eben vorüber ſchritten, machten dem Kritikus zwei ergebenſte Bücklinge; denn Furcht heißt die Verfaſſerin des Komplimentirbuchs für Alle. Als ſie unter ſich waren, nannten ſie ihn Schafskopf.

Wie Ihr wohl bemerkt haben werdet, meine Freunde, war ich entrüstet, und komplet war ich auch nicht. Entrüstung ist ein erregter Zustand der Seele, der meist dann eintritt, wenn man erwischt wird.

Mit der Politik gab ich mich nur so viel ab, als nöthig, um zu wissen, was ungefähr los war. Vor wenigen Tagen war der größte Mann seines Volkes vom Bocke gestiegen und hatte die Zügel der Welt aus den Händen gelegt. Nun, hätte man meinen sollen, gäbs ein Gerassel und Kopfüber-Kopfunter. Doch nein! Jeder schimpfte und schacherte und scharwenzelte so weiter und spielte Skat und Klavier oder sein Loos bei Kohn und leerte sein Schöppchen, genau wie vorher, und der große Allerweltskarren rollte die Straße entlang, ohne merklich zu knarren, als war er mit Talg geschmiert.

Die Welt ist wie Brei. Zieht man den Löffel heraus, und wärs der größte, gleich klappt die Geschichte wieder zusammen, als wenn gar nichts passirt wäre.

Während ich noch hierüber nachdachte, fiel mir plötzlich was ein. So viel Wunderbares und Herrliches mir nämlich bisher auch begegnet war, ein wahrhaft guter Mensch war mir nicht vorgekommen. Nicht, daß ich mich so recht herzlich danach gesehnt hatte; es war nur der Vollständigkeit wegen.

Wie ich munkeln hörte, sollte einer da und da, Hausnummer so und so, gleich draußen vor der Stadt leben; ein auffälliger Menschenfreund, dem

der Beſitz eine Laſt ſei und das Vertheilen ein Bedürfniß, und ich beeilte mich, ihm ſofort einen heimlichen Beſuch abzuſtatten.

Er hatte grad von der Heerſtraße, die vor ſeiner Thüre vorüberführte, fünf das Land durchſtreifende Wanderer herein geholt. „Brüder!“ ſo ſprach er mild. „Thut, als ob ihr zu Hauſe wärt. Wir wollen alle gleich viel haben!“

Die Fremden zeigten ſich einverſtanden. Man aß gemeinſam, man trank gemeinſam, man rauchte gemeinſam, und was die Stiefel anlangt, ſo wurde freudig beſchloſſen, daß ſie in der Früh gemeinſam geputzt werden ſollten.

Da der Fall immerhin merkwürdig ſchien, beſchloß ich, bis zum folgenden Tage zu bleiben.

Am nächſten Morgen verſammelten ſich die ſechs Herren im gemeinſamen Frühſtückszimmer, und als der Menſchenfreund ſeine fünf Brüder ebenſo propper gekleidet ſah, wie ſich ſelbſt, trat ihm eine Thräne ins Auge, und jedem die Hand reichend, ſprach er ſeine Freude darüber aus, daß nun jeder befriedigt ſei.

Ein geweſener Maurerpartlier fing an, ſich zu rauſpern. „Ja! ſprach er. Das iſt wohl ſo! Indeſſen, da du deinerſeits, mein Bruder, nun ſo lange Zeit mehr gehabt haſt, als wir, wärs da nicht recht und billig, wenn wir unſererſeits nun auch mal eben ſo lange Zeit mehr hätten, als Du?“

Der gerechte Menſchenfreund, dem inzwiſchen

noch eine zweite Thräne ins Auge getreten, nickte ihm Beifall zu.

Demnach trank jeder seinen Mocca, ausgenommen der Menschenfreund, demnach nahm jeder seinen Cognac, ausgenommen der Menschenfreund, demnach rauchte jeder seine Havannah, ausgenommen der Menschenfreund, demnach putzte keiner die Stiefel, ausgenommen der Menschenfreund.

Als dieser nun seine fünf Brüder noch propperer dastehen sah, als sich selber, trat ihm eine dritte Thräne ins Auge, und jeden umarmend, drückte er jedem seine Freude darüber aus, daß endlich jeder befriedigt sei.

Hier fing der Maurerpartier wieder an sich zu räuspern und sagte, ja, das wäre wohl so, aber jetzt sollte er sich mal draußen unters Fenster stellen, und dann wollten sie ihm mal richtig auf den Kopf spucken und wollten mal zusehen, ob der Herr Bruder noch stolz sei.

Der Menschenfreund, dem inzwischen noch eine vierte Thräne ins Auge getreten, zeigte sich abgeneigt.

Als das die fünf Brüder bemerkten und sahen, daß er sich sträuben wollte, faßte ihn einer hinten am Rockkragen und zog dran, bis die Ohren oben verschwanden, und ein anderer faßte ihn hinten am Hosenbund und zog dran, bis die Waden unten zum Vorschein kamen, und so führten sie ihn rings in der Stube herum und ließen ihn „stolz gehen", wie sie es nannten, und dann hielten sie ihn horizontal

in der Schwebe und trugen ihn auf die Hausflur, und dann zählten sie eins zwei drei, indem sie ihn pendulirten ließen, und bei drei flog er zum Thore hinaus und that einen günstigen Fall in warmen Spinat und erschreckte eine Kuh, die sich hier einen Augenblick verweilt hatte, und als er so dalag, rannen ihm die angesammelten vier Thränen auf einmal aus den Augen heraus, und schimpfen that er auch. Daraus, daß er letzteres that, sah ich nur zu deutlich, daß er doch kein recht guter Mensch war.

Wer der Gerechtigkeit folgen will durch Dick und Dünn, muß lange Stiefel haben. Habt Ihr welche? Habe ich welche? Ach, meine Lieben! Lasset uns mit den Köpfen schütteln!

In meinem Traume aber hatte ich die Hoffnung, einen guten Menschen zu finden, noch nicht aufgegeben. Ich folgte auf gut Glück einem Kollektanten, der mit seiner Sammelliste in eine nahegelegene Villa ging.

Der nicht unbelebte Besitzer derselben gab eine Mark für die äußere Mission und fünfzig Pfennige für die innere. Nachdem er dies gethan und der Kollektant sich entfernt hatte, verfiel er in Schwermuth. „Ich bin zu gut! Ich bin viel zu gut!“ rief er seufzend und war ganz gerührt über sich selber wegen seiner fast strafbaren Herzensgüte.

Ich war befriedigt. Ich hatte sogar einen mehr als guten Menschen gesehn.

∞

Erleichtert, sozusagen, flog ich nach dem Nymphengarten, wo vor versammelten Zuschauern ein Ballon in die Lüfte stieg.

Der großartige Anblick brachte plötzlich einen kleinen Plan in mir zur Reife, den ich längst schon gehegt hatte. Ich wollte doch eben mal nachsehn, ob die Welt eigentlich ein Ende hätte oder nicht.

Pfeilschnell stieg ich auf und befand mich sogleich in unmittelbarer Nähe des Ballons. Wir schwebten über der Stadt. Den Fallschirm in kundigen Händen, sprang der Luftschiffer aus der Gondel. Der Schirm versagte; und der kühne Aeronaut, soeben noch schnell nach oben strebend, strebe nun noch schneller nach unten mit einer zunehmenden Geschwindigkeit, die er kaum selber zu ermessen vermag. Er setzt sich auf den spitzigen Blitzableiter der Synagoge. Er zappelt unwillig mit Händen und Füßen, denn er war Antisemit. Dann ließ er nach und gab sich zufrieden.

Ja, meine Lieben! Im ersten Augenblicke ist einem manches nicht angenehm, aber mit der Zeit gewöhnt man sich an alles. Ach ja! *

Nicht lange, so hatt ich ihn und seinen Luftball, ja, sogar den atmosphärischen Dunstkreis unseres Erdballes weit hinter mir.

Es ſauſte bereits ein Komet an mir vorüber, jedoch ſo eilig, daß ich nur konſtatiren konnte, es war eine runde, hohle, durchſcheinende Kuppel von Milchglas, die ein Loch hatte, aus dem geräuſchvoll ein leuchtendes Gas entſtrömte, welches nach hinten den Schweif, nach vorne, vermuthlich durch Rückſtoß, die rapide Bewegung dieſes merkwürdigen Sternes erzeugte.

Wenige Sekunden ſpäter paſſirte ich den Thierkreis.

Die hübſche „Jungfrau" mit den geſunden „Zwillingen", auf jedem Arm einen, ſchielte zärtlich nach dem „Schützen" hinüber, einem ſchmucken, blonden, krausköpfigen Burſchen, deſſen Flügel ſchön bunt, deſſen Köcher, Bogen und Pfeile von Gold ſind.

Nicht weit davon in ſeiner Butike ſaß der ſchlaue krummnaſige „Waſſermann" — Juden gibts doch allerwärts! — und regulirte die „Waage" zu ſeinen Gunſten.

Nun aber that ich einen Satz, den ich mir ſelber, und das will was heißen, kaum zugetraut hätte. Der Aufſchwung, den ich mir gegeben, war dermaßen kräftig, daß ich nicht bloß die äußere Kruſte der Welt durchſtieß, ſondern auch noch eine erkleckliche Strecke weit hinaus flog in den leeren, unermeßlichen Raum. Hier ſtand ich ſtill, drehte mich um und verſchnaufte mich. Durch die gemachte Anſtrengung war ich weißglühend geworden. Und nun kam der erhabenſte Augenblick meines Lebens.

Von meinem Ich allein, von einem einzigen Punkte aus, durch die unendliche Nacht, warf ich einen elektrisch leuchtenden Strahlenkegel auf die Weltkugel, die in ziemlicher Entfernung mir grad gegenüber lag. Sie hatte wirklich ein Ende und sah von weitem aus, wie ein nicht unbedeutender Knödel, durchspickt mit Semmelbrocken.

Tief versunken in das überwältigende Schauspiel, hatt ich fast nicht beachtet, daß ich anfing mich abzukühlen. Mein Licht brannte matter. Die Aussicht, im nächsten Augenblick ganz allein in der leeren Dunkelheit zu sitzen, wo es obendrein kalt wurde, erschreckte mich doch. Es war die höchste Zeit.

So schnell ich nur konnte, eilt ich der Welt wieder zu und fand auch glücklich das Loch wieder, wo ich herausgekommen. Ich bohrte tiefer und tiefer; aber noch geblendet von meinem eigenen Lichte von vorhin, kam mir alles so dunkel vor. Ich tappte hier hin und dahin. Endlich fühlt ich was Rauhes. Es war der Schwanz des „Kleinen Bären". Sofort orientirte ich mich, rutschte ein gutes Stück weit an der Himmelsaxe hinunter und sprang dann, sobald unser kleines Erdel in Sicht kam, nach seitwärts in der Richtung der gemäßigten Zone hinab.

Die geographiſche Lage des Ortes, wo ich mich niederließ, war mir ganz und gar unbekannt. Ich weiß nur, daß ich auf der linken Hand eines jungen Mädchens ſaß, welches mich ſcharf fixirte, während es mit der Rechten zu einem Klapſe ausholte, der mich ſicher zermatſcht hätte, wie eine Stechmücke, wär ich nicht ſchnell auf und davon gewitſcht.

So war ich denn zum erſten Mal auf meiner Reiſe unter Menſchen gerathen, welche ſcharfſinnig genug waren, mich trotz meiner Wenigkeit zu bemerken.

Um zu probiren, ob ich auch verſtanden wurde, näherte ich mich einem Schäfer, der, unter einem ſchattigen Baume liegend, ſein Veſperbrod verzehrte, beſtehend aus einer Flaſche Rothwein nebſt drei gebratenen Tauben.

Ohne irgend welches Erſtaunen, ohne ſeine Thätigkeit im geringſten zu unterbrechen, nickte er mir auf meinen Gruß: Proſtemahlzeit! ſein gemüthsruhiges: Danke! zu.

Während er nach Erledigung der Flaſche ſeine dritte Taube entknöchelte, ſagt ich zu ihm:

„Ihr lebt hier, ſcheints, im Reiche der Behaglichkeit, guter Freund!“

„Mag wohl ſein!“ gab er ſchon halb träumend zur Antwort. Dann mümmelte er noch ein Weilchen ſo hin an dem letzten Taubenflügel, der ihm halb aus dem Munde ſtand, und verfiel in einen dermaßen erquicklichen Schlummer, daß es weithin vernehmlich war.

Eduard, ſchnarche nicht ſo!

ließ ſich wieder die Stimme verlauten.

Wieſo? dachte ich und flog wohlgemuth weiter, um über Sitten und Bräuche des Landes meine näheren Erkundigungen einzuziehn.

Durch das einmüthige Zuſammenwirken ſämmtlicher Forſcher auf ſämmtlichen Gebieten der Wiſſenſchaft war hier in der That ein ſolch angenehmes Communalweſen zu Stande gekommen, daß ſelbſt ein im Hergebrachten verhärteter Kopf hätte zugeben müſſen, es ſei mehr, als er jemals für möglich gehalten.

Gewöhnliches Mehl, ſo viel man brauchte, wurde einfach aus Sägeſpähnen gemacht, das feinere für die Konditer auf etwas weitläufigerem Wege aus Bettſtroh und Seegrasmatratzen. Zucker hatte man gelernt ohne weiteres herzuſtellen, ohne auch nur einer einzigen Rübe ein gutes Wort geben zu müſſen. Aber das wichtigſte war, daß man keine Kohlen mehr nöthig hatte. Vermittelſt ſinnreicher Brennglasapparate ſammelte man während der guten Jahreszeit nicht bloß ſo viel Sonnenwärme, als zum

Betriebe aller Maſchinen, Oefen, Lampen, Töpfe und Wärmflaſchen des Landes erforderlich war, ſondern auch zu bloßen Beluſtigungszwecken noch immer was drüber. Daß dadurch den Leuten hier die Einrichtung einer bequemen bürgerlichen Gemeinſchaft bedeutend erleichtert wurde, war überall erſichtlich. Man thut gleich wenig und hat gleich viel. Nur der, welcher grad Dünger fährt, kriegt einen Schnaps extra. Mit dem fünfunddreißigſten Jahre zieht man auf die Leibzucht. Stehlen hat keiner mehr nöthig; höchſtens wird von kleinen Knaben noch mal hin und wieder eine Zigarre ſtibitzt. Man betrachtet dergleichen als angeborenen Schwachſinn, wo der Betreffende im Grunde nichts für kann, und bringt ihn desbalb in die Anſtalt für Staatstroddel zu den Uebrigen. Auch andere Krankheiten gibts wohl noch, doch hat man Mittel gefunden, daß keine mehr weh thut, und was das Faulfieber betrifft, welches, beſonders in den wärmeren Monaten, nicht eben ſehr ſelten iſt, ſo kurirt man es nach und nach durch Wohlwollen und nachſichtige Behandlung. Man muß nur Geduld haben.

Der Tod iſt freilich auch hier zu Lande nicht ausgeſchloſſen; nur iſt man viel zu aufgeklärt und beſitzt im Hinblick auf die Höhe der eigenen Leiſtungen ein viel zu edeles Selbſtgefühl, um ſich der Befürchtung hinzugeben, es könne hernach am Ende doch etwas paſſiren, woran niemand eine rechte Freude hat.

So weit wäre ja alles recht schön! dacht ich. Aber wie sahs aus mit der Neidhammelei der Dummen gegen die Gescheidten und der Garstigen gegen die Wohlgeformten, besonders bei den Herren? Wie, vor allen Dingen, verhielt es sich mit der Strebsamkeit der Liebe, so daß der Zappermentshansel immer oben drauf sein mochte im Herzen der Grete und es partout nicht leiden will, daß sie den Maleszjochen noch lieber hat, als ihn?

„Jah!" sagte mir ein phlegmatischer Leibzüchter. War schlimm! Fruher auch viel Laß gehabt damit. Jetzt vorbei. Schon langst die Kon—kurrr—renz—derrrüfe —

Eduard, schnarche nicht so!

rief die Stimme. Ich hörte aber nicht hin danach.

„— die Konkurrenzdrüse entdeckt!" fuhr der Leibzüchter fort; und dann beschrieb er das weitere. Sie sitzt hinter dem einen Ohre, tief in der Gehirnkapsel. Ausbohrung obligatorisch. Erfolg durchschlagend.

Er hatte recht. Mit dem Gedrängel und der Haßpasserei wars aus dafelbst. Man gönnte jedem seine Schönheit und seine Gescheidtheit und seine Frau auch, sie mochte so verlockend sein, wie sie wollte, und ob die Grete den Hans kriegte, oder den Jochen, oder den alten Nepomuck, das war ihr und überhaupt jedem egal.

So lebten denn da herum die Leute in einer

ſolch wöhnlichen und wohldurchdachten Gemeinſchaft, daß ſie unſern Herrgott und ſeine zehn Gebote nicht mehr nöthig hatten.

Nur eins war ſchade. Das Lachen hatte aufgehört. Zwar hat man Lachklubs und Lachkränzchen für jung und alt; man läßt ſich den dümmſten Stoffel und die garſtigſte Trine aus dem Spital kommen und beſichtigt ſie von allen Seiten; man lacht, aber es geht nicht ſo recht. Es iſt ein heiſeres, hölzernes, heuchleriſches Lachen.

Und natürlich, meine Lieben! Jenes ſelige Gefühl, wobei das ganze Geſicht glanzſtrahlend aus dem Leime geht; jenes wonnige Bewußtſein, daß wir wen vor uns haben, der noch dümmer oder häßlicher iſt, als wir ſelber; dieſe aufrichtige Freude an der Beſtätigung unſerer überwiegenden Konkurrenzfähigkeit, deren lauten oder leiſen Ausdruck wir Lachen oder Schmunzeln nennen, konnte unter derartig geregelten Verhältniſſen nicht mehr vorkommen. Daß ſich aber dagegen eine gewiſſe ſanfte Einförmigkeit herbei ſchleichen würde, deren Werth man nur ſelten zu ſchätzen weiß, das ließ ſich wohl annehmen.

Und ſo wars. Sie hatten gemüthliche Parkanlagen; aber an jedem Baum hing wer. Die Eingeborenen freilich ſpazierten herum dazwiſchen und hatten nichts weiter daben. Ich konnte mich aber nicht recht daran gewöhnen.

Es war eine größere Inſel, auf der ich mich befand. Ich flog übers Meer.

Unterwegs, als ich bei einer ganz kleinen Inſel vorüber kam, ſah ich mehrere antike Syrenen auf ihren Neſtern ſitzen. Ihre Geſichter waren faltig, wie dem Großvater ſein lederner Tabacksbeutel, und Stimme hatten ſie auch nicht mehr, ſondern ſchnatterten wie die Gänſe. Da ſie nicht länger, weder durch Geſang, noch durch Händewinken und Augenzwinken, den Schiffer bezaubern konnten, verſuchten ſies vermittelſt goldener Eier, die ſie ſelber gelegt hatten, und als ich mich auf nichts einließ, ſchmiſſen ſie damit, und ich merkte wohl an einem, welches dicht an mir vorbei flog, daß ſie nicht echt waren, und freute mich, daß mich keins traf, wegen meiner Geringfügigkeit, und ſo erreicht ich wohlbehalten das Feſtland, ohne vergüldet zu werden.

Zunächſt beſuchte ich, um endlich mal zu erfahren, was eine Sache iſt, abgeſehen davon, wie ſie uns vorkommt, einen weitberühmten Naturphiloſophen, der mir zu dieſem Zwecke beſonders empfohlen war.

Derſelbe begrüßte mich unter der Hausthür und führte mich, als er gehört, was ich wollte, ſogleich mit überlegener Höflichkeit in ſein geräumiges Arbeitszimmer.

Er trug ein rothes Sammtkäppchen mit grüner Hahnenfeder, einen Schlafrock von Maulwurfsfellen, eine hirſchlederne Hoſe und ſpitze Pantoffeln von Krokodilshaut. Seine Naſe glich der Moorrübe, ſein Auge der Wallnuß, ſein Mund der Sparbüchſe, ſein Bart den Fiſchgräten, und auf dem Kinn hatte er eine Warze ſitzen, die ausſah, wie ein vollgeſogener Zeck.

Obgleich ſein Benehmen durchaus ernſthaft erſchien, war mirs doch, als müßte ſich unter der Haut ſeines ehrwürdigen Geſichtes ein verſchmitztes Lächeln verbergen; ein Argwohn, der zuſehends verſchwand, als ich die wunderſamen Gegenſtände bemerkte, welche dieſer außerordentliche Mann nicht bloß zu ſammeln gewußt, ſondern auch auf das Liebenswürdigbereitwilligſte zu zeigen geruhte.

Auf Tischen, Stühlen, Schränken standen und lagen durcheinander Bücher, Präparate in Spiritus, ausgestopfte Vögel, Automaten und sonstige Schosen.

Drei Papageien, die stets wiederholten, was der Meister gesagt hatte, schaukelten sich auf einer schwebenden Stange.

„Vorerst, mein Werthester, so begann er, betrachtet Euch gefälligst dies automatische Kunstwerk!"

Knarrend zog er es auf. Es war ein Fischreiher in einer Schale voll Wasser stehend, worin sich ein Aal befand. Der Reiher bückte sich erfaßte den Aal, hob ihn in die Höhe, verschluckte ihn und stand dann, gleichsam befriedigt, in Gedanken. Aber bereits im nächsten Augenblicke schlüpfte der geschmeidige Fisch wieder hinten heraus. Wieder mit unfehlbarer Sicherheit ergriff ihn der langgeschnabelte Vogel, ließ ihn hinuntergleiten und wartete sinnend den Erfolg ab, und wieder kam der Schlangenfisch am angeführten Orte zum Vorschein, um nochmals verschlungen zu werden, und so gings fort und fort.

„Dies, erklärte der Meister, ist der „Kreislauf der Dinge"!"

Darauf nahm er ein unscheinbares Geräth vom Schranke. Es war eine kleine Wehmühle. Er blies den Staub davon, hielt sie mir vor und sprach bedeutungsvoll: „Hier, mein Geschätzter, sehet Ihr das

„Ding an ſich", das vielberufene, welches vor mir noch niemand erkannt hat".

Er drückte auf einen Knopf. Die Mühle fing langſam zu fächeln an. Ein ungemein wohliges Gefühl überkam mich, als würd ich von zarten Händen ſo recht ſanft hinter den Ohren gekraut.

Er drückte zum zweiten Male auf den Knopf. Nur das feinſte Diner kann der Junge ein ſolches Wohlgefallen bereiten, wie es mir jetzt zu Theil wurde.

Er drückte zum dritten Male. Nun kam der Geruchſinn an die Reihe. Erſchrocken blickt ich den Meiſter an. Doch nicht der leiſeſte Zug einer verdächtigen Heiterkeit ſtörte den Ausdruck ſeines ehrbaren Geſichtes.

Schon berührte er den Knopf zum vierten Male. Ein prachtvoller Parademarſch erklang.

Er drückte zum fünften Mal. Ein Feuerwerk ſprühte auf, ſo herrlich, daß es ſich der Prinz an ſeinem Geburtstage nicht ſchöner hätte wünſchen können.

„So iſt denn", ſprach er erklärend, „alles das, was zwiſchen uns und den Dingen an ſich paſſirt, nichts weiter als eine Bewegung, bald ſchneller, bald langſamer, in einer Aether- oder Luftſchicht, die bald dicker, bald dünner iſt."

„Auch die Gedanken?" fragt ich.

„Auch ſie!" erwiderte der Meiſter. „Wir werden gleich ſehen!"

Er ſtellte die Wehmühle weg und kriegte eine Windmühle her. Sie war nach dem gleichen Syſtem gearbeitet, wie diejenigen, welche man in die Wipfel der Kirſchbäume ſtellt, um die Spatzen zu verſcheuchen, nur war ſie viel kleiner und hatte Flügel von Papier. Indem er mir dieſelbe entgegenhielt, rief er ermunternd:

„Wohlan, mein Beſter! Jetzt denkt mal drauf los!“

Ich nahm mich zuſammen und dachte, was ich nur konnte, und je eifriger ich dachte, je eifriger drehten ſich die Papierflügel der Mühle und klappern that ſie, daß es ſelbſt ein erfahrener alter Sperling nicht gewagt hätte, in ihre Nähe zu kommen.

„Je mehr Wind, je mehr Lärm,“ ſprach der Gelehrte erläuternd.

„Und Luſt und Leid des Herzens, forſchte ich weiter, ſind die gleichfalls Bewegung?“

„Gewiß!“ erhielt ich zur Antwort. „Nur ſchraubenförmig!“

Damit nahm er vom Geſimſe ein zierliches Geſtell, worin horizontal ein Pfropfenzieher lag, den man vermittelſt einer Kurbel in drehende Bewegung ſetzen konnte.

„Nur zu!“ rief ich erwartungsvoll.

Er ſchloß das linke Auge und fixirte mich blinzelnd mit dem rechten.

„So geht es noch nicht!“ ſprach er zögernd. „Denn wie ich bemerke, mein Lieber, iſt Eure Kon-

ſtitution etwas anders beſchaffen, als wie es ſonſt üblich iſt. Darum bitt ich, zuvörderſt hier Platz zu nehmen in dem Seſſel der höheren Empfindſamkeit!"

Dies war ein ungemein weich gepolſterter Lehnſtuhl. Ich ließ mich darauf nieder. Der Meiſter naherte ſich mit der Schraube und fing an vorwärts zu drehen.

Ein unſagbar peinliches Gefühl durchbohrte mein innerſtes Weſen. Ich hätte laut aufſchreien mögen. Es war, als wäre meine alte Großtante geſtorben.

„Der Schmerz iſt poſitiv!" ſprach der Meiſter gelaſſen.

Und nun drehte er rückwärts. Der Schmerz ließ nach. Es durchſtrömte mich, wie ein großes unerwartetes Glück. Es war, als hätte mir die Selige eine halbe Million vermacht.

„Die Freude iſt negativ!" erklärte der Meiſter, indem er die Seelenſchraube wieder an ihren Platz ſtellte.

Um die Geduld des freundlichen Geleherten nicht übermäßig in Anſpruch zu nehmen, hielt ich es jetzt für angemeſſen, mich beſtens zu empfehlen.

„Noch eins!" ſprach er und führte mich an ſeinen Schreibtiſch.

In einem großen Glaſe voll Spiritus ſaß ein wunderliches Geſchöpf, welches die größte Aehnlichkeit hatte mit einem überreifen Kürbis, woran unten, ſcheinbar als Gliedmaſſen, ein paar kümmerliche Ranken hingen.

„Dies, so demonstrierte der Meister, ist der Mensch von vor tausend Millionen Jahren, ehe er herabsank zum verächtlichen Lanzettthierchen, von welch letzterem wir uns wenigstens in der Gegenwart so weit wieder aufgerappelt haben, daß wir hoffen dürfen, auch in der Zukunft noch mal wieder etwas Rechtes zu werden.

„Schön ist er nicht!“ meint ich enträuscht.

„Aber schlau!“ fiel mir der Forscher ins Wort. „Ich hab' ihm den Kopf pütiert. Die zweifelhafte Unterscheidung zwischen hier und dort, zwischen heute und übermorgen, die uns jetzt so viele Verlegenheiten bereitet, gabs damals nicht; die Frage, ob zwei mal zwei vier sei, oder sonst was, ließ man unentschieden; und was die Grundsätze der Geometrie betrifft, so kann ich wenigstens so viel mit Bestimmtheit versichern, daß zu jenen Zeiten die krümmste Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten war.“

Hier machte der Naturphilosoph eine Pause, die mir Zeit ließ, ihm meine Bewunderung auszudrücken und zugleich noch ein weiteres Problem zu berühren.

„Hochverehrtester!“ hub ich an. „Darf ich mir zum Schluß noch eine kleine Anfrage gestatten?“

Er nickte verbindlich.

„Wie, fragt ich, steht es mit der Ethik? Was muß der Mensch thun, damit es ihm schließlich und ein für allemal gut geht?“

Ohne sich lange zu besinnen, öffnete der Weise eine Schublade, nahm eine Flote heraus, schrob sie

auf ſeine Naſe, kniff den Mund zu, blies die Backen auf und fing an zu ſingern und zu trillern und zu quinquiliren, wie ein gut geſchulter Kanarienvogel, der auf der Geflügelausſtellung den erſten Preis gekriegt hat.

Als er hiermit aufgehört, fragte er kurz:

„Verſtanden? Ueberzeugt?“

„Nicht ſo ganz!“ gab ich verlegen zur Antwort.

Nun begann er aufs neue, indem er abwechſelnd ſang und flötete und dabei den Kopf gar gefällig von einer Seite zur andern wiegte:

„Wer nicht auf gute Gründe hört,
tridelbi!
Dem werde einfach zugekehrt
tridelbi!
Die Seite, welche wir benützen,
Um drauf zu liegen und zu ſitzen.
triddellitt!“

Hiermit brach er kurz ab, legte die Flöte beiſeit, drehte ſich um, wickelte ſich ſtramm in ſeinen Schlafrock, nahm eine gebuckte Stellung an, krähte wie ein alter Cochinchinagockel und verſchwand im Hinterſtübchen.

Die Papageien krähten gleichfalls. Einen Augenblick ſtand ich ſtarr. Dann entfernt ich mich mit fabelhafter Geſchwindigkeit.

Links vor mir lag ein anmuthiges Thal, durchschnitten von einer breiten, musterhaft angelegten Chaussee, an deren Seiten die köstlichsten Obstbäume standen; rechts aber erhob sich, allmählig ansteigend, das Gebirge, immer höher und höher, bis es zuletzt fern oben in den Wolken verschwand.

Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen bewegte sich eine Menge fröhlich erhitzter Menschenkinder den breiten Weg entlang, als ob irgendwo etwas besonderes los wäre; alle in der nämlichen Richtung. Nur einer kam zurückgelaufen. Er sah lumpig, geschunden und verstört aus, sprang über den Graben und rannte querfeldein, wie besessen, ohne sich umzusehen. „Der Franzel ist narrisch geworden!“ sagten die Leute so beiläufig und zogen lachend vorüber.

Bald bemerkte ich, wo sie hin wollten.

Ungefähr da, wo der breite Weg, dem fetten Walde sich nähernd, in einen dunkeln Tunnel verlief, stand das Wirthshaus „zum lustigen Hinterfuß“, ein altes, geräumiges, neu wieder aufgeputztes Gebäude und allgemein beliebt als Vergnügungsort schon seit undenklichen Zeiten.

Der Wirth, im übrigen ein jovialer Mann, zog das eine Bein etwas nach. Er hatte mal in seiner Jugend, so wurde gemunkelt, bei einer Schlägerei,

die nicht günstig für ihn ablief, einen ekligen Fall gethan.

Seine sieben reizenden Töchter, die man scherzweise die „sieben Todsünden" zu nennen pflegte und die dem väterlichen Geschäfte natürlich sehr förderlich waren, begrüßten mit Kußhänden vom hohen Balkon herab die ankommenden Gäste.

Unten aber, aus einem Fenster des Erdgeschosses, wo sich die Küche befand, streckte eine verwitterte Hexe, die uralte Großmutter des Wirths, ihren spähenden Kopf hervor. Sie war die Köchin des Hotels, und ihre Nase war schwarz von Ofenruß.

Obgleich sich in den Gesellschaftsräumen des gastlichen Hauses eine etwas drückende Schwüle bemerklich machte, herrschte doch durchgehends unter Jung und Alt und Hoch und Niedrig die ungezwungenste Heiterkeit. Besonders abends, nachdem bei festlicher Beleuchtung Musik und Tanz begonnen, ging es so lustig zu, daß vom „Heimgehen" nicht gern wer was hören wollte, und als dennoch einer sich erhob und auf etwas derartiges anspielte, riefen einige: Maul halten! und raus mit ihm! aber die Meisten hörten gar nicht hin, sondern thaten genau so, als ob dies einer wäre, der nicht da ist.

Unter den anwesenden Gästen erkannte ich verschiedene Personen, die mir während meiner Reise schon mal vorgekommen waren, z. B. den optimistischen Landwirth, der unter den Streitwagen gerieth. Er wurde glücklich getheilt. Das Bein war krumm

geblieben. Doch bekam er, wie er triumphirend erzählte, im Spätherbst die dicksten Kartoffeln.

Wie es im Traume zu geschehen pflegt, empfand ich über diese Begegnungen nicht das mindeste Erstaunen. Nur eins machte mich stutzig. Nämlich der viel zu gute Mensch, dessen Vorhandensein mich damals so ausnehmend befriedigt hatte, daß der auch mit hier war und sogar mit einer von den Töchtern des Wirthes in einer launigen Nische Champagner trank, das konnt ich nicht klein kriegen.

Nachdenklich und erhitzt flog ich zum Dach hinaus, um mich in der Nachtluft etwas abzukühlen, und setzte mich auf die Wetterfahne, und wie sie sich drehte ging es immer: Züh, knarre! Züh, knarre!

Eduard schnarche nicht so!

ließ sich wieder mal die bewußte Stimme vernehmen. „Schon recht!“ dacht ich und fuhr Karussel auf der wirbelnden Fahne, daß es noch viel ärger knarrte, als zuvor.

Von hier bemerkte ich etwas immerhin Auffälliges.

Es mochte so um Mitternacht sein, als ein eigenthümlicher Hotelomnibus an der Hinterthüre vorfuhr. Er war schwarz angestrichen und hatte silberne Beschläge. Er war nicht zum Sitzen eingerichtet, sondern zum Liegen. Er wurde nicht hinten aufgemacht, sondern oben. Er holte keine Gäste her, sondern brachte nur welche weg. Einige

derselben, die „abgefallen“ waren, wurden von den Hausknechten herbeigetragen und hineingelegt. Der Kutscher, mit schwarzem Hut und schwarzem Mantel, sah recht vergnügt aus, obgleich er so blaß und mager war, wie ein Hungerapostel. Er rief seinen gleichfalls mageren Rappen ein hohl klingendes Hü! zu, und langsam bewegte sich das Fuhrwerk in den „Tunnel“ hinein.

Inzwischen nahm das Tanzvergnügen seinen ungestörten Fortgang.

Morgens früh, sobald es anfing zu dämmern, begab ich mich ein paar Meilen zurück und suchte den Fußweg auf, welcher, rechts neben der Chaussee allmählig im Walde aufsteigend, nach der „Bergstadt“ führte, von der ich so viel Rühmliches und Wunderbares gehört hatte, daß ich den Entschluß faßte, sie aufzusuchen.

Ich gesellte mich zu vier munteren Wanderburschen, die auch schon dahin unterwegs waren. Sie sahen sehr unternehmend aus und hatten ein großes Wort und sagten, da wollten sie bis Mittag schon droben sein, noch ehe der Löffel ins Warme ginge. Sie erzählten mir auch gleich wie sie hießen und wo sie her wären und was sie für ein Metier hatten.

Es waren vier „gute Vorsätze."

Sie stammten aus einer fetten Gegend, aus Hinnum bei Herrum, wo man die guten Schmalzkücheln backt und die Kirchweih acht Tage dauert.

Der eine hieß Willich, der andere hieß Wollrich, der dritte hieß Wennaber und der vierte hieß Wohlgemuth.

Willich hatte eine rothe Nase, Wollrich ein rundes Bäuchlein, Wennaber eine schwarze Hornbrille und wie verdammt hubsch der Wohlgemuth aussah, das wußte er schon selber.

Natürlich fragten sie jetzt auch nach meinen Verhältnissen, worauf ich erwiderte: „Ich bin ausleer, ich denke sehr und weiß noch mehr, wie ich aber heiße, das sag ich Euch nicht."

„Dann soll er Spierlitzer heißen!" rief der neckische Wohlgemuth.

Und darüber lachten die drei andern, daß dem Willich die Nase blau wurde, dem Wollrich drei Knöpfe aus der Weste sprangen und dem Wennaber die Brille anlief vor Freudenthränen.

Ich war nicht erbaut von solchen Späßen. Ich schwang mich nach oben und schwebte mindestens drei Meter hoch über der Gesellschaft.

Unter lebhaften Gesprächen marschierten sie bergan.

Mittlerweile stieg die Sonne auch höher und schien schon recht warm durch die Bäume. Wollrich

der Dicke zog seine Joppe aus und hing sie an den Stock; Wohlgemuth fing an zu flöten.

„Jungens rennt nicht so!“ sagte Willich. „Ich habe mir am linken Hacken eine Blase gelaufen!“

„Wenn wir nur kein Gewitter kriegen!“ meinte der bedenkliche Wennaber.

Unter etwas weniger belebten Gesprächen marschierten sie bergan. Inzwischen stieg die Sonne noch höher und schien brühwarm durch die Bäume.

Willich blieb stehen.

„Was meint Ihr zu dieser?“ sprach er lachelnd und zog eine bedeutende Flasche hervor.

Wollrich blieb auch stehen.

„Was meint Ihr zu der?“ sprach er schmunzelnd und zog eine noch bedeutendere Wurst aus dem Ranzen.

Wennaber blieb gleichfalls stehen.

„Wenn wir nur nicht ...“ fing er zögernd an, aber Wohlgemuth, der ebenfalls stehen geblieben, schnitt ihm das Wort ab und rief freudig: „Heraus mit der Klinge!“ und klappte unternehmend sein Taschenmesser auf.

Dann suchten sie sich ein kühles Plätzchen, breiteten ihre Schnupftücher auf den Rasen und servirten das Frühstück. Ich setzte mich auf einen dürren Ast und sah zu.

„Spierlifix, komm runter!“ rief mir der gutmüthige Wollrich zu und zeigte die Wurst her, und Willich schwenkte die Flasche.

Ich dankte. Ich war erhaben über dergleichen.

„Wer nichts mag, iſt der Beſte!“ ſcherzte Wohlgemuth, und das brachte Wolltich ins Lachen, und dann kriegte dieſer ein Huſtenſchauer, und der ängſtliche Wennaber klopfte ihm den Rücken, daß er nur wieder zu Athem kam.

Und nun langten ſie zu und zeigten, was ſie konnten, und daß ſie thatkräftige Leute waren, wenns ernſtlich drauf ankam.

Willich ließ den Wein leben, Wohlgemuth die Weiber und Wennaber fing an: „Es lebe die Weis—“ aber ehe er ausgeſprochen, ſchrie Wollich: „Es lebe die Wurſt!“

Darauf, als ſie ſich ausreichend erquickt hatten, marſchierten ſie unter den lebhafteſten Geſprächen wieder bergan.

Inzwiſchen ſtieg die Sonne ſo hoch, wie ſie nur konnte. Faſt perpendikulär von oben blickte ſie durchdringend auf die Schadel der Wanderer. Das Geſpräch ſtockte. Die Schritte erlahmten.

Zuerſt blieb Willich zurück. Rechts vom Wege ſtand ein dicker Baum. Hinter dieſen ſetzte ſich Willich, zog ſeinen linken Schuh aus und rieb ſich überhaupt mit Hirſchtalg ein.

Dann blieb Wolltich zurück. Rechts vom Wege ſtand noch ein dicker Baum. Hinter dieſen ſetzte ſich Wolltich.

Wennaber und Wohlgemuth, welche nichts

davon bemerkt hatten, marschierten schweigsam bergan.

Wir zogen am Rande eines sandigen Abhangs hin, der sich bis unten ins Thal erstreckte, und befanden uns nun an einer Stelle, von wo man eine dankbare Aussicht nach links hatte. Am Fuße des Berges sah man deutlich das reizende Etablissement liegen, welches ich in der Frühe verlassen hatte. Es tönte Musik herauf. Es war Gartenkonzert.

Jetzt blieb Wohlgemuth auch zurück. Rechts am Wege stand noch ein dritter dicker Baum. Hinter diesen stellte sich Wohlgemuth, kriegte sein Perspektiv heraus, und als er durch dasselbe bemerkte, daß unten im Garten viele hübsche Mädchen saßen, schob ers wieder ein, schlich sich an den Abhang und ließ sich hinunter rutschen.

Willich, der eben wieder hinter seinem Baum hervortrat und sogleich sah, wo Wohlgemuth hin wollte, fing gleichfalls das Rutschen an, und Wolltich, der ebenfalls wieder hinter seinem Baume hervorgetreten war, und dem die Sache auch gleich einleuchtete, rutschte auch hinterher.

So marschierte denn nun der nachdenkliche Wennaber, welcher die Abwesenheit seiner Kollegen nicht beachtet hatte, nur allein noch bergan.

„Kinder!“ sprach er. „Je mehr ich mir diese Sache, die wir vorhaben, überlege, je mehr finde ich, daß diese Sache, die wir vorhaben, sehr zweifelhaft ist. Wie denkt Ihr darüber?“

Bei dieſen Worten drehte er ſich um, und als er Niemanden ſah, ſprach er:

„Meine Brille iſt angelaufen, denn ich habe transpirirt!“

Er ſetzte ſie ab und putzte ſie mit Hülfe ſeines Rockſchlappens, und dann ſetzte er ſie wieder auf. Aber ſeine Kollegen konnte er nicht dadurch wahrnehmen. Doch ja! Dort unten rutſchen ſie.

Wennaber war ſehr geneigt zum Ueberlegen, wenn er aber mal wußte, was er eigentlich wollte, dann war ſein Entſchluß kurz, feſt und unabänderlich.

So auch jetzt. Er ſetzte ſich rittlings auf ſeinen Wanderſtab und rutſchte gleichfalls den Berg hinunter und kam faſt noch eher an, als die drei anderen.

Ich ſtieg weiter. Der Weg machte eine ſteile Wendung nach rechts hinauf.

Auf einmal gabs ein Geraſſel. Erſt kam mir etwas Steingeröll entgegen gekollert, dann ein Sack voll Geld, dann ein runder Filzhut, dann eine goldene Schnupftabaksdoſe, dann ein runder Herr mit einem mannigfaltigen Chaarwari an der Uhrkette, was hauptſächlich das Raſſeln that, und dann rutſchten ſie alle nach einander den Abhang hinunter, bis unten in den Chauſſeegraben. Hier angelangt inmitten ſeiner Effecten, verharrte der Reiſende zunächſt in einer liegenden Stellung. Darnach ſetzte er ſich zunächſt auf den Geldſack und nahm eine Priſe und beſah ſich die Rutſchbahn, die er ſoeben

durchmessen hatte. Darnach klopfte er seinen staubigen Filzhut aus, warf den Sack auf die Schulter und begab sich in das Wirthshaus zum lustigen Hinterfuß.

Ich stieg weiter. Der Weg wurde steiler und steiler.

Vor mir schritt ein Wanderer, ein Handelsmann, wies schien, welcher eine Kiepe mit Glaswaaren auf dem Rücken trug. Er ging mühsam und bedächtig, und als er einen passenden Baumstumpf fand, stellte er die Kiepe darauf und setzte sich ins Gras daneben, um auszuruhn.

„Ach Gott!" sprach er seufzend. „Wie muß der Mensch sich plagen!"

Sofort, nachdem er diese Aeußerung gethan hatte, kam ein Wirbelwind durchs Gebüsch daher gerauscht und warf den Korb auf die Erde, daß alle Gläser zerbrachen.

„Sieh!" rief der erschrockene Handelsmann. „Kaum sagt man ein Wort, so stößt Er einem die Kiepe auch noch um!"

Er war sehr niedergeschlagen. Aber bald faßte er sich wieder, ging an den sandigen Abhang, setzte sich in die leere Kiepe, benutzte seinen Stecken als Steuer und kutschierte eilig ins Thal hinunter. Es dauerte auch nicht lange, so sah ich ihn drunten im Wirthsgarten, und der Herr mit dem Charrivari und die vier guten Vorsätze hießen ihn bestens

willkommen. Es mußten wohl alte Bekannte sein. Und die Musik spielte gerade ein herrliches Potpourri.

Ich stieg weiter. Die Bäume wurden knorriger, die Felsen schroffer.

In einer Höhle, auf seinem Sitze festgebunden, den Rücken nach dem Lichte, das Gesicht nach der Wand gekehrt, saß der unglückliche Mensch, der nun schon mehr als zehntausendmal wiedergeboren, doch noch immer von den Dingen, welche draußen vorbeipassierten, nichts weiter zu erkennen vermochte, als ihre Schatten, die sie vor ihm auf die Wand warfen.

Als ich vor der Oeffnung der Höhle einige Sekunden still stand, hielt er mich für einen schwarzen Fliegenfleck an seiner Mauer und begrüßte mich als solchen.

Mit überlegenem Lächeln verließ ich ihn.

Noch ehe ich um die nächste Felsenecke gebogen, vernahm ich ein klatschendes Geräusch, ähnlich dem, welches die Köchin verursacht, wenn sie den Braten klopft.

Nicht lange so befand ich mich einem tharigen Manne gegenüber, der sich vermittelst eines Ochsenziemers dermaßen den entblößten Rücken zerpeitschte,

daß man wohl ſah, es waren Schläge, die Oel gaben.

„Was treibt Ihr denn da, guter Freund?“ ſo fragte ich ihn.

„Das Leben iſt ein Eſel! Ich prügle ihn durch!“ ſo ſchrie er und arbeitete weiter.

Ich begab mich höher hinauf.

Nicht lange war ich geſtiegen, als ich auf einem kahlen Plage einen kahlen Mann ſitzen ſah, der immer in dieſelbe Stelle guckte.

„Was treibt Ihr denn da, beſter Freund?“ ſo fragte ich ihn.

„Das Leben iſt ein Irrthum! Ich denke ihn weg!“ gab er zur Antwort. Er hatte ſich ſchon alle Haare weggedacht und dachte doch immer noch weiter.

Ich begab mich höher hinauf; und alsbald, ſo erreichte ich eine verfallene Einſiedelei, worin auf einem bemoosten Steine ein bemooster Klausner ſich niedergelaſſen der kein Glied rührte.

„Was treibt Ihr denn da, alter Freund?“ ſo fragte ich ihn.

„Das Leben iſt eine Schuld! Ich ſitze ſie ab!“ ſo gab er zur Antwort und ſaß ruhig weiter.

Er mußte wohl ſchon lange geſeſſen haben, denn ein Faulbaum war ihm kreuz und quer durch die Kutte gewachſen, und in ſeiner Kapuze ſaß ein Wiedehopfsneſt mit ſechs Jungen, die ſich weiter keinen Zwang anthaten.

Nicht lange, nachdem ich diesen würdigen Eremiten respektvoll verlassen hatte, wurde der Wald weniger knorrig und plötzlich ganz hell.

Vor mir ausgebreitet lag eine weite, grüne, blumenreiche Wiese, in deren Mitte sich ein mächtiges Schloß erhob. Es hatte weder Fenster, noch Scharten, noch Schornsteine, sondern nur ein einziges fest verschlossenes Thor, zu dem eine Zugbrücke über den Graben führte. Es war aus blankem Stahl erbaut und so hart, daß ich trotz verschiedener Anläufe, die ich nahm, doch partout nicht hinein konnte. Eine peinliche Thatsache. Die Freiheit des unverfrorenen Ueberalldurchkommens, auf die ich mir immer was eingebildet, war entweder merklich geschwunden, oder es gab Sachen, die mir so wie so schon zu fest waren.

Ich fragte einen steinalten Förster, der am Rande des Waldes stand, was denn das hier eigentlich wäre. Er schien nicht gut hören zu können, legte die Hand hinters Ohr, sah mich stumpfsinnig an und sog dabei heftig an seiner kurzen Pfeife, die er jedenfalls lange nicht rein gemacht hatte. Sie gurgelte und schmurgelte.

Eduard schnarche nicht so!

rief die Stimme. Ich hörte nicht weiter hin, sondern fragte den Förster zum zweiten Male:

„Alter Knasterbart! Könnt Ihr mir nicht sagen, was das hier für ein Schloß ist?"

„Kleiner Junker!“ gab er zur Antwort. „Zu denen, die das nicht wissen, gehöre auch ich. Dahingegen mein Großvater der hat mir oft gesagt, daß er es auch nicht wüßte, aber was sein Großvater gewesen wäre, der hätte ihm oft erzählt, es wäre so alt, daß das Ende davon weg wäre; und daß da ein heimlicher Tunnel wäre zwischen dem Schloß hier oben und dem Wirthshaus da unten, das hat er auch noch gesagt!“

„Was?“ dachte ich. „Kleiner Junker?!“ Ich drehte dem alten Troddel den Rücken zu und sah nach dem Schlosse.

Auf der Wiese trieben sich viele kleine pechschwarze Teufelchen umher. Sie schwangen Netze, erhaschten Schmetterlinge und spießten sie auf feine Insektennadeln.

Jetzt öffnete sich das Thor. Ein langer Zug von ganz kleinen rosigen Kinderchen drängte heraus über die Brücke. Sofort ein heiteres Spiel beginnend, purzelten sie lachend zwischen den Blumen herum. Aber auch die Teufelchen kamen herbeigesprungen und neckten und balgten sich mit ihnen und da die Teufelchen abfärbten, so kriegte jedes seinen kleinen Wischer weg, als hätten sie „schwarzen Peter“ gespielt.

Auf den Bäumen, welche die Wiese begrenzten, saßen zahlreiche Storchnester. In jedem stand ein Storch auf einem Bein und sah bedächtig prüfend

den kindlichen Spielen zu. Plötzlich flogen sie alle zusammen auf die Wiese hinunter. Jeder nahm sein Bübchen oder Mädchen, welches er sich ausgesucht hatte, in den langen Schnabel, und fort gings hoch über den Wald weg.

Ein allgemeines Wehgeschrei erfüllte die Lüfte. Und die Teufelchen schrien lustig hinterher:

Storch, Storch, Stelzerdein
Kehr bei meiner Großmutter ein.
Triffst Du sie zu Hause,
Laß Dich von ihr laufe.

Und dann schlugen sie freudige Purzelbäume mit großer Behendigkeit.

Da der Fußweg, welchen ich bislang verfolgt hatte, hier zu Ende war und ich über die Stadt am Berge auch keine nähere Auskunft erwarten konnte, schwenkte ich auf gut Glück etwas nach rechts in den Wald hinein, wo ich denn nach kurzer Zeit an einen Wildbach gelangte, der rauschend vorüber eilte.

Ein dichtes Dorngestrüpp versperrte mir die Aussicht. Als ich mich mühsam hindurchgearbeitet, that sich weithin das Land auf; und nun sah ich erst, daß an der rechten Seite des Gebirges aus dem tiefen fernen Thale noch ein zweiter Pfad zu der beträchtlichen Höhe führte, die ich von links her erreicht hatte.

Der Pfad war sehr schmal. Stille Pilger, jeder sein Päckchen tragend, zogen herauf.

„Nur langsam, Freundchen! Ich will auch noch mit!“ rief ich, als sie an mir vorüber kamen, einem der Wanderer zu.

Mit ruhig mildem Blicke mich ansehend, sprach er: „Armer Fremdling! Du hast kein Herz!“

Betroffen blieb ich stehn und sah ihnen nach. Sie wandelten bescheiden ihres Weges weiter. Sie kamen an das Wasser. Ein schmaler Steg führte hinüber. Hinter dem Stege, in einem Gemäuer, that sich ein enges Pförtchen auf. Die Pilger traten ein. Das Pförtchen schloß sich wieder.

Neugierig, wie ich war, versuchte ich gleichfalls hinein zu gelangen; aber das Pförtchen hatte nicht einmal ein Schlüsselloch und auch die Mauer, welche sich rechts und links unabsehbar weit ausdehnte, war undurchdringlich für mich. Ich erhob mich und schaute hinüber. Eine herrliche Tempelstadt, ganz aus Edelsteinen erbaut und durchleuchtet von wunderbarem Lichte, viel schöner als Sonnenschein, stieg zum Gipfel des majestätischen Berges empor.

Mit kräftigem Schwunge versucht ich dahin zu fliegen. Ein heftiger Stoß war die Folge. Ueber der ersten Mauer stand noch eine zweite, die ich nicht bemerkt hatte, unendlich hoch, vom reinsten, durchsichtigsten Krystall.

Eine Weile noch schwirrt ich dran auf und nieder, wie eine Stubenfliege an der Fensterscheibe; dann fiel ich erschöpft zu Boden, daß es klirrte, wie eine „tönende Schelle“.

Da lag er nun, der kleine eingebildete Reiſeonkel; ein Häufchen kaum der Rede werth, und doch beleidigt über die ungefällige Hartnäckigkeit mancher Dinge, die ihm verquer kamen.

Plötzlich kam was über mich, wie ein Schatten. Als ich aufblickte, wars einer von den kleinen abſcheulichen ſchwarzen Teufeln von vorhin auf der Wieſe.

„Aha! Biſt da, Du Lump!“ ſchrie er und zog ſein grinſendes Maulwerk auseinander, daß es von Oſtern bis Pfingſten reichte.

Erſchreckt und verlattert, fing ich an zu ſchwitzen und zu ſtottern und zu betheuern und klaglich zu rufen:

„Ich b—b—bin ja gar nicht ſo übel! Ich b—b—b—bin ja gar nicht ſo übel!“

„Alſo auch das noch!“ kreiſchte der Schwarze. „Warte nur, dich wollen wir ſchon kriegen!“ Und damit ſteckte er ſeine lange rothe geräucherte Zunge heraus und hob ſein Schmetterlingsnetz in die Höhe und wollte mich einfangen.

Ich, nicht faul, that einen Satz hoch in die Luft; der Teufel auch. Ich flog im Zickzack; der Teufel auch. Dann ſchoß ich wieder tief in den Wald hinab; der Teufel auch. Ich lief um einen Baum herum, in einem fort wohl hundert Mal hinter einander; der Teufel auch, dicht hinter mir; und jetzt wär ich ſicher erwiſcht worden, hätte nicht grad ein baumlanger Rieſe dagelegen, Maul offen,

Augen zu, ein ſtarkſichter Mann — mir war, als müßt ich ihn kennen — der feſt zu ſchlafen ſchien.

Die Noth war groß. Beſinnungslos ſtürzte ich mich in den offenen Nachen hinein.

Als ich wieder zu mir ſelbſt gekommen, befand ich mich in einer Art von Oberſtübchen mit zwei Fenſtern. Der Morgen dämmerte herein. An den Wänden hingen Bilder, die, ſo ſchiens mir, nicht viel Aehnlichkeit hatten mit dem, was ſie vorſtellten. Der Zeiger der Wanduhr ſtand auf halb ſieben. Es war noch nicht aufgeraumt. Ein Geruch von gebrannten Kaffeebohnen machte ſich bemerklich.

Noch halb und halb in Verwirrung ſtolperte ich die dunkle Treppe hinunter. Behutſam drückte ich eine Thüre auf. Es war ein matt erhelltes Zimmer mit rothen Vorhangen. Auf einem goldenen Thronchen ſaß die ſchönſte der Frauen, ein Abbild meiner angebeteten Eliſe.

Ich warf mich zu ihren Füßen. Anmuthig lächelnd öffnete ſie die Lippen.

Und wieder vernahm ich eine Stimme, aber ſanft und lieblich, und es klang wie Flotentone, als ſie rief:

„Eduard, ſteh auf, der Kaffee iſt fertig!"

Ich erwachte. Meine gute Eliſe, unſern Emil auf dem Arm, ſtand vor meinem Bette.

Wer war froher als ich. Ich hatte mein Herz wieder und Eliſen ihrs und dem Emil ſeins, und

Spaß beiſeit, meine Freunde, nur wer ein Herz hat, kann ſo recht fühlen und ſagen, und zwar von Herzen, daß er nichts taugt. Das Weitere findet ſich.

Hiermit beſchloß Freund Eduard die Geſchichte ſeines Traumes.

Mit der größten Aufmerkſamkeit hatten wir zugehört. Wir erwachten aus einer Art peinlicher Betäubung, in die man ja immer zu verfallen pflegt, wenn Einer Einem länger was vordröhnt, ohne daß man Gelegenheit findet, ſein Wörtchen mit drein zu reden. Wir waren auch ſonſt nicht ſo befriedigt, wie es wohl wünſchenswerth. Wir hatten doch mancherlei Dinge vernommen, die dem Ohre eines feinen Jahrhunderts recht ſchmerzlich ſind. Wozu ſo was? Und dann ferner. Warum gleich lumpig eindergehn und es jedermann merken laſſen, daß die Bilanzen ein Deficit aufweiſen? Würde es nicht vielmehr ſchicklich und vortheilhaft ſein, ſich fein und patent zu machen, wie es der Kredit des „Hauſes" erfordert, dem als Theilhaber anzugehören, wir ſämmtlich die Ehre haben?

Uebrigens iſt es nicht ſchlimm mehr, nun die Sache gedruckt iſt; denn, man mag ſagen, was man will, der paſſendſte Styl, um Schrullen, die ſich nun mal nicht unterdrücken laſſen, auf das Beſcheidenſte

drin einzuwickeln und im Nothfall zu überreichen, iſt der Stoff des Papiers.

Ein Buch iſt ja keine Drehorgel, womit uns der Invalide unter dem Fenſter unerbittlich die Ohren zermartert. Ein Buch iſt ſogar noch zurückhaltender, als das doch immerhin mit einer gewiſſen offenen Begehrlichkeit von der Wand herabſchauende Bildniß. Ein Buch, wenn es ſo zugeklappt daliegt, iſt ein gebundenes, ſchlafendes, harmloſes Thierchen, welches keinem was zu leide thut. Wer es nicht aufweckt, den gähnt es nicht an; wer ihm die Naſe nicht grad zwiſchen die Kiefern ſteckt, den beißt's auch nicht.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Bucey & Hertz in München.

Verlag von Fr. Baſſermann in München.

Kritik des Herzens von Wilhelm Buſch. 5½ Bogen. 4. Auflage. (13tes und 14tes Tauſend.) Cartonirt 2 Mark. — Nach Inhalt und Ausſtattung ein Seitenſtück zu „Eduard's Traum".

Illuſtrirte humoriſtiſche Schriften von Wilhelm Buſch:

Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter. 4½ Bogen mit 108 Bildern. 4. Aufl. (14tes und 15tes Tauſend.) 2 Mark.

Pliſch und Plum. 4 Bogen mit 100 Bildern. 5. Aufl. (16tes und 17tes Tauſend.) 2 Mark.

Bilder zur Jobſiade. 4½ Bogen mit 104 Holzſchnitten. 8. Aufl. (22tes Tauſend.) 2 Mk.

Der Geburtstag oder **Die Partikulariſten.** Schwank in 100 Bildern. 4 Bogen. 10. Aufl. (25tes und 26tes Tauſend.) 2 Mark.

Dideldum! 4 Bogen mit 100 Holzſchnitten. 9. Aufl. (22tes und 23tes Tauſend.) 2 Mark.

Die Haarbeutel. 4 Bogen mit 112 Bildern. 5. Auflage. (19tes und 20tes Tauſend.) 2 Mark.

Die fromme Helene. 7 Bogen mit 180 Holzſchnitten. 16. Aufl. (57tes und 58tes Tauſend.) 2 Mark.

Fipps, der Affe. 5½ Bogen mit 150 Bildern. 3. Aufl. (13tes bis 15tes Tauſend. 3 Mark.

Pater Filucius. Allegoriſches Zeitbild. 2½ Bogen mit 74 Holzſchnitten. 8. Aufl. (32tes und 33tes Tauſend.) 1 Mk. 20 Pf.

Maler Kleckſel. 4 Bogen mit 100 Bildern. 4. Aufl. (14tes und 15tes Tauſend.) 2 Mark.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Abenteuer eines Junggesellen. 5½ Bogen mit 158 Holzschnitten. 10. Aufl. (35stes und 36stes Tausend.) 3 Mark.

Herr und Frau Knopp. 4½ Bogen mit 100 Bildern. 10. Aufl. (35stes und 36stes Tausend.) 2 Mark.

Julchen. 4 Bogen mit 104 Bildern. 11. Aufl. (33stes und 34stes Tausend.) 2 Mark.

Diese drei Werkchen enthalten zusammen:
Knopp's Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater.

Obige 13 illustrirte humoristische Schriften erschienen gesammelt unter dem Titel:

Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz

45 Quartbogen mit 1500 Illustrationen. Dritte Auflage. Elegant gebunden 20 Mk. Auch in 22 Lieferungen à 80 Pfg. nach und nach zu beziehen.

Kinderbücher von Wilhelm Busch:

Bilderpossen. Vier heitere Geschichten in Versen mit 72 Bildern. 2. Aufl. 4½ Bogen Quart. Gebunden, Schwarz 2 Mark. Colorirt 3 Mark.

Sechs Geschichten für Neffen und Nichten. Märchen und Fabeln in Versen mit 73 Bildern in Farbendruck. 12 Bogen Quart. Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen. 2. Aufl. 4½ Bogen S. mit 38 Bildern. Cartonnirt. Schwarz 2 Mk. Colorirt 2 Mk. 50 Pf.

Jubiläums-Ausgabe.

Die

Fromme Helene

von

Wilhelm Busch.

München
Verlag von Fr. Bassermann.
1893.

Wilh. Busch.

Die

Fromme Helene

Jubiläumsausgabe

mit den Beigaben

„Von mir über mich"

und

„Der Nöckergreis"

von

Wilhelm Busch.

Verlag von Fr. Bassermann in München

1893.

Alle Rechte vorbehalten.

Von Wilhelm Busch's „Die fromme Helene" erschienen bis jetzt in der Oktav-Ausgabe 61,000, im humoristischen Hausschatz 39,000 Exemplare. Damit ist eine Gesammtausgabe von Hundert Tausend Exemplaren erreicht, was uns Veranlassung gibt, die gegenwärtige Jubiläumsausgabe zu veranstalten.

München, im Juli 1893.

Die Verlagsbuchhandlung.

Inhalt
der Jubiläums-Ausgabe:

Portrait von Wilhelm Busch
Von mir über mich — Seite VII
Der Nackergreis — XIX
Die fromme Helene — 1

Von mir über mich.

Kein Ding sieht so aus, wie es ist. Am wenigsten der Mensch, dieser lederne Sack voller Anisse und Pfiffe. Und auch abgesehen von den Kapriolen und Masken der Eitelkeit. Immer, wenn man was wissen will, muß man sich auf die zweifelhafte Dienerschaft des Kopfes und der Köpfe verlassen und erfährt nie recht, was passirt ist. Wer ist heutigen Tages noch so harmlos, daß er Weltgeschichten und Biographien für richtig hält? Sie gleichen den Sagen und Anekdoten, die Namen, Zeit und Ort benennen, um sich glaubhaft zu machen. Sind sie unterhaltlich erzählt, sind sie ermunternd und lehrreich, oder rührend und erbaulich, nun gut: so wollen wir's gelten lassen. Ist man aber nicht grad ein Professor der Beredsamkeit und sonst noch allerlei, was der heilige Augustinus gewesen, und will doch partout über sich selbst was schreiben, dann wird man wohl am besten thun, man faßt sich kurz. Und so auch ich.

Ich bin geboren im April 1832 zu Wiedensahl als der Erste von Sieben.

Mein Vater war Krämer; klein, kraus, rührig, mäßig und gewissenhaft; stets besorgt, nie zärtlich; zum Spaß geneigt, aber ernst gegen Dummheiten.

Er rauchte stets Pfeifen, doch als Feind aller Neuerungen niemals Zigarren, nahm daher auch niemals Reibhölzer, sondern blieb bei Zunder, Stahl und Stein oder Fidibus. Jeden Abend spazierte er allein durch's Dorf; zur Nachtigallenzeit in den Wald. Meine Mutter, still, fleißig, fromm, pflegte nach dem Abendessen zu lesen. Beide lebten einträchtig und so häuslich, daß einst über zwanzig Jahre vergingen, ohne daß sie zusammen ausfuhren.

Was weiß ich denn noch aus meinem dritten Jahr? Knecht Heinrich macht schöne Flöten für mich und spielt selber auf der Maultrommel, und im Garten ist das Gras fast so hoch wie ich, und die Erbsen sind noch höher, und hinter dem strohgedeckten Hause, neben dem Brunnen, stand ein flacher Kübel mit Wasser, und ich sah mein Schwesterchen drin liegen, wie ein Bild unter Glas und Rahmen, und als die Mutter kam, war's kaum noch in's Leben zu bringen.

Mein gutes Großmütterlein war zuerst wach in der Früh. Sie schlug Funken am P-förmigen Stahl, bis einer zündend in's „Ulsel" sprang, in die halbverkohlte Leinwand im Deckelkästchen des Feuerzeugs, und bald flackerte es lustig in der Küche auf dem offenen Heerde unter dem Dreifuß und dem kupfernen Kessel, und nicht lange, so hatte auch das Kanonenöfchen in der Stube ein rothglühendes Bäuchlein, worin's bullerte. Als ich sieben, acht Jahre alt war, durft ich zuweilen mit aufstehn; und im Winter besonders kam es mir wonnig geheimnißvoll vor, so früh am Tag schon selbstbewußt in dieser Welt zu sein, wenn ringsumher noch alles still und todt und dunkel war. Dann saßen wir zwei, bis das Wasser kochte, im engen Lichtbezirk der pompejanisch geformten

zinnernen Lampe. Sie spann. Ich las ein paar schöne Morgenlieder aus dem Gesangbuch vor.

Später beim Kaffee nahmen Herrschaft, Knecht und Mägde, wie es guten Freunden geziemt, am nämlichen Tische Platz.

Als ich neun Jahre alt geworden, beschloß man, mich dem Bruder meiner Mutter in Ebergötzen zu übergeben. Ich freute mich darauf; nicht ohne Wehmuth. Am Abend vor der Abreise plätscherte ich mit der Hand in der Regentonne, über die ein Strauch von weißen Rosen herabhing, und sang Christine! Christine! versimpelt für mich hin.

Früh vor Tage wurde das dicke Pommerchen in die Scheerdeichsel des Leiterwagens gedrängt. Das Gepäck ist aufgeladen; als ein Hauptstück der wohlverwahrte Leib eines alten Zinkedings von Klavier, dessen lästig gespreiztes Beingestell in der Heimath blieb; ein ahnungsvolles Symbol meiner musikalischen Zukunft. Die Reisenden steigen auf: Großmutter, Mutter, vier Kinder und ein Kindermädchen; Knecht Heinrich zuletzt. Fort rumpelt's durch den Schaumburger Wald. Ein Rudel Hirsche springt über den Weg; oben ziehen die Sterne; im Klavierkasten tunkt es. Nach zweimaligem Uebernachten bei Verwandten wurde das Ebergötzener Pfarrhaus erreicht.

Gleich am Tage nach der Ankunft schloß ich Freundschaft mit dem Sohne des Müllers. Wir gingen vor's Dorf hinaus, um zu baden. Wir machten eine Mudde aus Erde und Wasser, die wir „Peter und Paul" benannten, überkleisterten uns damit von oben bis unten, legten uns in die Sonne, bis wir inkrustirt waren wie Pasteten, und spülten's im Bach wieder ab.

Das Bündniß mit diesem Freunde ist von Dauer gewesen. Alljährlich besuch ich ihn und schlafe noch

immer sehr gut beim Rumpumpeln des Mühlwerks und dem Rauschen des Wassers.

Auch der Wirth des Ortes, weil er ein Piano besaß, wurde bald mein guter Bekannter. Er war rauh wie Esau. Ununterbrochen kroch das schwarze Haar in die Kravatte und aus den Aermeln wieder heraus bis dicht an die Fingernägel. Beim Rastren mußte er weinen, denn das Jahr 48, welches den Bärten die Freiheit gab, war noch nicht erschienen. Er trug lederne Klapppantoffeln und eine gelbgrüne Joppe, die das hintere Mienenspiel der blaßblauen Hose nur selten zu bemänteln suchte. Seine Sprache war wie Häckerling. Seine Philosophie war der „Optimismus mit rückwirkender Kraft"; er sei zu gut für diese Welt, pflegte er gern und oft zu behaupten. Als er einst einem Jagdhunde muthwillig auf die Zehen trat und ich meinte, das stimmte nicht recht mit seiner Behauptung, kriegt ich sofort eine Ohrfeige. Unsere Freundschaft auch. Doch die Erschütterung währte nicht lange. Er ist mir immer ein lieber und drolliger Mensch geblieben. Er war ein geschmackvoller Blumenzüchter, ein starker Schnupfer und hat sich dreimal vermählt.

Bei ihm fand ich einen dicken Notenband, der durchgeklimpert, und freireligiöse Schriften jener Zeit, die begierig verschlungen wurden.

Der Lehrer der Dorfjugend, weil nicht der meinige, hatte keine Gewalt über mich — so lange er lebte. Aber er hing sich auf, fiel herunter, schnitt sich den Hals ab und wurde auf dem Kirchhofe dicht vor meinem Kammerfenster begraben. Und von nun an zwang er mich allnächtlich, auch in der heißesten Sommerzeit, ganz unter der Decke zu liegen. Bei Tag ein Freigeist, bei Nacht ein Geisterseher.

Meine Studien theilten sich naturgemäß in beliebte und unbeliebte. Zu den ersteren rechne ich Märchenlesen, Zeichnen, Forellenfischen und Vogelstellen.

Zwischen all dem herum aber schwebte beständig das anmuthige Bildniß eines blondlockigen Kindes. Natürlich sehnte ich oft die bekannte Feuersbrunst herbei mit nachfolgendem Tode zu den Füßen der Geliebten. Meist jedoch war ich nicht so rücksichtslos gegen mich selbst, sondern begnügte mich mit dem Wunsch, daß ich zauberhaft fliegen und hupfen könnte, hoch in der Luft, von einem Baume zum andern, und daß sie es mit ansähe und wäre starr vor Bewunderung.

Mein Onkel war äußerst milde. Nur ein einziges Mal, wenn gleich öfters verdient, gab's Hiebe; mit einem dürren Georginenstängel; weil ich den Dorftroddel geneckt hatte. Es war diesem eine Pfeife voll Kuhhaare gestopft und dienstbeflissen angezündet. Er rauchte sie aus, bis auf's letzte Härchen, mit dem Ausdruck der seligsten Zufriedenheit. Also der Erfolg war unerwünscht für mich in zwiefacher Hinsicht. Es macht nichts. Ein Troddel bleibt immer eine schmeichelhafte Erinnerung.

Gern gedenk ich auch des kleinen alten Bettelvogts, welcher derzeit dat handelspeit trug, den kurzen Spieß, als Zeichen seines mächtigen Amtes. Zu warmer Sommerzeit hielt er sein Mittagsschläfchen im Grase. Er konnte bemerkenswerth schnarchen. Zog er die Luft ein, so machte er den Mund weit auf, und es ging: Krah! Stieß er sie aus, so machte er den Mund ganz spitz, und es ging: Püh! wie ein sanfter Flötenton. Einst fanden wir ihn todt unter dem berühmtesten Birnbaume des Dorfes; Speer im Arm; Mund offen; so daß man sah: Krah! war sein letzter Laut ge-

wesen. Um ihn her lagen die goldigsten Sommerbirnen; aber für diesmal mochten wir keine.

Etwa um's Jahr 45 bezogen wir die Pfarre zu Lüerhorst.

Unter meinem Fenster murmelte der Bach. Gegenüber am Ufer stand ein Haus, eine Schaubühne des ehelichen Zwistes. Das Stück fing an hinter der Scene, spielte weiter auf dem Flur und schloß im Freien. Sie stand oben vor der Thür und schwang triumphirend den Reiserbesen; er stand unten im Bach und streckte die Zunge heraus; und so hatte er auch seinen Triumph.

In den Stundenplan schlich sich nun auch die Metrik ein. Dichter, heimische und fremde, wurden gelesen. Zugleich fiel mir die „Kritik der reinen Vernunft" in die Hände, die, wenn auch damals nur spärlich durchschaut, doch eine Neigung erweckte, in den Laubengängen des intimeren Gehirns zu lustwandeln, wo es bekanntlich schön schattig ist.

Sechszehn Jahre alt, ausgerüstet mit einem Sonnett nebst zweifelhafter Kenntniß der vier Grundrechnungsarten, erhielt ich Einlaß zur polytechnischen Schule in Hannover, allwo ich mich in der reinen Mathematik bis zu „Nummer Eins mit Auszeichnung" empor schwang.

Im Jahre 48 trug auch ich mein gewichtiges Kuhbein, welches nie scharf geladen werden durfte, und erkämpfte mir in der Wachtstube die bislang noch nicht geschätzten Rechte des Rauchens und des Biertrinkens; zwei Märzerrungenschaften, deren erste muthig bewahrt, deren zweite durch die Reaktion des Alters jetzt merklich verkümmert ist.

Nachdem ich drei bis vier Jahre in Hannover gehaust, verfügte ich mich, von einem Maler ermuntert,

in den Düsseldorfer Antikensaal. Unter Anwendung von Gummi, Semmel und Kreide übte und erlernte ich daselbst die beliebte Methode des „Tupfens", womit man das reizende lithographische „Korn" erzeugt.

Von Düsseldorf gieng ich nach Antwerpen in die Malschule.

In dieser kunstberühmten Stadt sah ich zum ersten Mal die Werke alter Meister: Rubens, Brouwer, Teniers; später Franz Hals. Ihre göttliche Leichtigkeit der Darstellung malerischer Einfälle, verbunden mit stofflich juwelenhaftem Reiz; diese Unbefangenheit eines guten Gewissens, welches Nichts zu vertuschen braucht; diese Farbenmusik, worin man alle Stimmen klar durchhört, vom Grundbaß herauf; haben für immer meine Liebe und Bewunderung gewonnen.

Ich wohnte am Eck der Käsbrücke bei einem Bartscherer. Er hieß Jan, seine Frau hieß Mie. In gelinder Abendstunde saß ich mit ihnen vor der Hausthür; im grünen Schlafrock; die Thonpfeife im Munde; und die Nachbarn kamen auch herzu; der Korbflechter, der Uhrmacher, der Blechschläger; die Töchter in schwarz lackirten Holzschuhen. Jan und Mie waren ein zärtliches Pärchen, sie dick, er dünn. Sie balbierten mich abwechselnd, verpflegten mich in einer Krankheit und schenkten mir beim Abschied in kühler Jahreszeit eine warme rothe Jacke und drei Orangen. Wie war mir's traurig zu Muth, als ich voll Neigung und Dankbarkeit nach Jahren dies Eck wieder aufsuchte, und Alles war anders, und Jan und Mie waren todt; und nur der Blechschläger picknte noch in seinem alten eingeklemmten Häuschen und sah mich verständnißlos über die Brille an.

Nach Antwerpen hielt ich mich in der Heimath auf. Was damals die Leute u: oder weit erzählten,

ſucht ich mir fleißig zu merken, doch wußte ich leider zu wenig, um zu wiſſen, was darunter wiſſenſchaftlich bemerkenswerth iſt. Das Vorſpuken eines demnächſtigen Feuers hieß: wabern. Den Wirbelwind, der auf der Landſtraße den Staub aufrichtert, nannte man warwind; es ſitzt eine Hexe drin. Uebrigens hörte ich, ſeit der „alte Fritz" das Hexen verboten hätte, müßten ſich die Hexen überhaupt ſehr in Acht nehmen mit ihrer Kunſt.

Am meiſten wußte ein alter, ſtiller, für gewöhnlich wortkarger Mann. Einſam ſaß er abends im Dunkeln. Klopft ich an's Fenſter, ſo ſteckte er freudig den Thrankrüſel an. In der Ofenecke ſtand ſein Sorgenſitz. Rechts von der Wand langte er ſich die ſinnreich ſenkrecht im Kattunbeutel hängende kurze Pfeife, links vom Ofen den Topf voll heimiſchen Tabacks; und nachdem er geſtopft, geſogen und Dampf gemacht, fing er ſeine vom Mütterlein ererbten Geſchichten an. Er erzählte gemächlich; wurde es aber dramatiſch, ſo ſtand er auf und wechſelte den Platz, je nach den redenden Perſonen, wobei denn auch die Zipfelmütze, die ſonſt nur leiſe nach vorne nickte, in manichfachen Schwung gerieth.

In den Spinnſtuben ſangen die Mädchen, was ihre Mütter und Großmütter geſungen. Während der Pauſe, abends um neun, wurde getanzt; auf der weiten Haustenne; unter der Stalllaterne; nach dem Liede:

maren will wi hawern meihn:
wer schall den wol binnen?
dat schall (meiers dortchen) don,
de will eck wol sinnen.

Von Wiedenſahl aus beſucht ich auf längere Zeit den Onkel in Lüerhorſt. Ein Liebhabertheater im be-

nachbarten Städtchen zog mich in den angenehmen Kreis seiner Thätigkeit; aber mehr noch fesselte mich das wundersame Leben des Bienenvolkes und der damals wogende Kampf um die Parthenogenesis, den mein Onkel als gewandter Schriftsteller und Beobachter entscheidend mit durchfocht. Der Wunsch und Plan nach Brasilien auszuwandern, dem Eldorado der Immker, hat sich nicht verwirklichen sollen. Die Annahme, daß ich praktischer Bienenzüchter geworden sei, ist freundlicher Irrthum.

Bei Gelegenheit dieser naturwissenschaftlichen Liebhaberei wurde unter anderm auch der Darwin gelesen, der unvergessen blieb, als ich mich nach Jahren mit Leidenschaft und Ausdauer in den Schopenhauer vertiefte. Die Begeisterung für dieselben hat etwas nachgelassen. Ihr Schlüssel scheint mir wohl zu mancherlei Thüren zu passen in dem verwunschenen Schlosse dieser Welt, nur nicht zur Ausgangsthür.

Von Lüchorst trieb mich der Wind nach München, wo bei der grad herrschenden academischen Strömung das Kleine, nicht eben geschickt gesteuerte flämische Schifflein gar bald auf dem Trockenen saß.

Um so angenehmer war es im Künstlerverein, wo man sang und trank und sich nebenbei karikirend zu necken pflegte. Auch ich war solchen persönlichen Späßen nicht abgeneigt. Man ist ein Mensch und erfreucht und erbaut sich gern an den kleinen Verdrießlichkeiten und Dummheiten anderer Leute. Selbst über sich selber kann man lachen mitunter, und das ist ein Extraplaisir, denn dann kommt man sich sogar noch klüger und gedockener vor als man selbst.

Lachen ist ein Ausdruck relativer Behaglichkeit. Der Franzel hinter dem Ofen freut sich der Wärme um so mehr, wenn er sieht, wie sich draußen der Hansel

in die röthlichen Hände pustet. Zum Gebrauch in der Oeffentlichkeit habe ich jedoch nur Phantaſiehanſeln in Anwendung gebracht. Man kann ſie auch beſſer herrichten ganz nach Bedarf und ſie eher thun und ſagen laſſen, was man will. Gut ſchien mir oft der Trochäus für biederes Reden; ſtets praktiſch der Holzſchnittſtrich für ſtilvoll heitere Geſtalten. So ein Contourweſen macht ſich leicht frei von dem Geſetze der Schwere und kann, beſonders wenn es nicht ſchön iſt, viel aushalten, eh' es uns weh thut. Man ſieht die Sach an und ſchwebt derweil in behaglichem Selbſtgefühl über den Leiden der Welt, ja über dem Künſtler, der gar ſo naiv iſt.

Es kann 59 geweſen ſein, als zuerſt in den „Fliegenden" eine Zeichnung mit Text von mir gedruckt wurde: zwei Männer, die auf's Eis gehn, wobei einer den Kopf verliert. Vielfach, wie's die Noth gebot, illuſtrirte ich dann neben eigenen auch fremde Texte. Bald aber meint ich, ich müßt alles halt ſelber machen. Die Situationen geriethen in Fluß und gruppirten ſich zu kleinen Bildergeſchichten, denen größere gefolgt ſind. Faſt alle hab ich, ohne Wem was zu ſagen, in Wiedenſahl verfertigt. Dann hab ich ſie laufen laſſen auf den Markt, und da ſind ſie herumgeſprungen, wie Buben thun, ohne viel Rückſicht zu nehmen auf gar zu empfindſame Hühneraugen; und ſogar ein altes ſchwäbiſches Bäuerlein, das ſeine Ferkel zu Markte trieb, hat ſich recht darüber ärgern müſſen.

Man hat den Autor für einen Bücherwurm und Abſonderling gehalten.

Das erſte mit Unrecht. Zwar lieſt er unter anderm die Bibel, die großen Dramatiker, die Bekenntniſſe des Auguſtin, den Pickwick und Donquixote und

hält die Odyssee für das schönste der Märchenbücher, aber ein Bücherwurm ist doch ein Thierchen mit ganz anderen Manierchen.

Ein Sonderling dürfte er schon eher sein. Für die Gesellschaft, außer der unter vier bis sechs Augen, schwärmt er nicht sehr. Seine Vergeßlichkeit im schriftlichen Verkehr mit Fremden wurde schon mehrfach gerichtsweise mit dem Tode bestraft. Verheirathet ist er auch nicht. Er denkt gelegentlich eine Steuer zu beantragen auf alle Ehemänner, die nicht nachweisen können, daß sie sich lediglich im Hinblick auf das Wohl des Vaterlandes vermählt haben. Wer eine hübsche und geschiedne Frau hat, die ihre Dienstboten gut behandelt, zahlt das Doppelte. Den Ertrag kriegen die alten Junggesellen, damit sie doch auch eine Freud haben.

Ich komme zum Schluß. Das Porträt, um rund zu erscheinen, hätte mehr Reflexe gebraucht. Doch manche treffliche Menschen, die ich liebe und verehre, für Selbstbeleuchtungszwecke zu verwenden, wollte mir nicht passend erscheinen, und in Bezug auf andre, die mir weniger sympathisch gewesen, halte ich ohnedies schon längst ein mildes, gemüthliches Schweigen für gut.

So stehe ich denn tief unten an der Schattenseite des Berges. Aber ich bin nicht grämlich geworden; sondern wohlgemuth, halb schmunzelnd, halb gerührt, höre ich das fröhliche Lachen von anderseits her, wo die Jugend im Sonnenschein nachrückt und hoffnungsfreudig nach oben strebt.

Wiedensahl. Januar 1893.

Mit Benutzung meines „Was mich betrifft" in d. Frankf. Ztg. v. 19 Dez 86. Morgenblatt

Der Nöckergreis.

Ich ging zum Wein und ließ mich nieder
Am langen Stammtisch der Nöckerbrüder.
Da bin ich bei Einem zu ſitzen gekommen,
Der hatte bereits das Wort genommen.

Kurzum — ſo ſprach er — ich ſage bloß,
Wenn man den alten Erdenkloß,
Der, täglich theilweis aufgewärmt,
Langweilig präcis um die Sonne ſchwärmt,
Genau beſieht und wohl betrachtet,
Und, was darauf paſſiert, beachtet,
So findet man, und zwar mit Recht,
Daß nichts ſo iſt, wie man wohl möcht.

Da iſt zuerſt die Hauptgeſchicht:
Ein Bauer traut dem Andern nicht.
Ein Jeder ſucht ſich einen Knittel,
Ein jeder polſtert ſeinen Kittel,
Um bei dem nächſten Tanzvergnügen
Gewappnet zu ſein und obzuſiegen,
Anſtatt bei Geigen- und Flötenton,
Ein Jeder mit ſeiner geliebten Perſon,
Fein ſittſam im Kreiſe herum zu ſchweben.
Aber nein! Es muß halt Keile geben.

Und außerdem und anderweitig
Liebt man ſich etwa gegenſeitig?
Warum iſt Niemand weit und breit
Im vollen Beſitz der Behaglichkeit?
Das kommt davon, es iſt hienieden
Zu Vieles viel zu viel verſchieden.
Der Eine fährt Miſt, der Andre ſpazieren;
Das kann ja zu nichts Gutem führen,
Das führt, wie man ſich ſagen muß,
Vielmehr zu mehr und mehr Verdruß.

Und ſelbſt, wer es auch redlich meint,
Erwirbt ſich ſelten einen Freund.
Wer liebt, zum Beiſpiel, auf dieſer Erde,
Ich will mal ſagen, die Steuerbehörde?
Sagt ſie, beſteuern wir das Bier,
So macht's den Chriſten kein Pläſir.
Erwägt ſie dagegen die Steuerkraft
Der Börſe, ſo trauert die Judenſchaft.
Und alle beide, ſo Jud wie Chriſt,
Sind grämlich, daß dieſe Welt ſo iſt.

Es war mal 'ne alte runde Madam,
Deren Zuſtand wurde verwunderſam.
Bald ſaß ſie grad, bald lag ſie krumm,
Heut war ſie luſtig und morgen frumm;
Oft aß ſie langſam, oft aber ſo flink,
Wie Heinzmann, eh er zum Galgen ging.
Oft hat ſie ſogar ein Büſſel tief
In's Gläschen geſchaut, und dann ging's ſchief.
Sodann zerſchlug ſie mit großem Geklirr
Glasſachen und alles Porzellangeſchirr.
Da ſah denn Jeder mit Schrecken ein,
Es muß wo Was nicht in Ordnung ſein.

Und als ſich verſammelt die Herren Doctoren,
Da kratzten dieſelben ſich hinter den Ohren.

Der erſte ſprach: Ich befürchte ſehr,
Es fehlt der innere Durchgangsverkehr;
Die Gnädige hat ſich übernommen;
Man muß ihr purgänzlich zu Hülfe kommen.
Der Zweite ſprach: O nein, mit nichten!
Es handelt ſich hier um Nervengeſchichten.
Das iſt's — ſprach der Dritte — was ich auch ahne;
Man lieſt zu viele ſchlechte Romane.
Oder — ſprach der Vierte — ſagen wir lieber,
Man hat das Schulden- und Wechſelfieber.
Ja — meinte der Fünfte — das iſt es eben;
Das kommt vom vielen Lieben und Leben.
Oh weh! — rief der Sechſte — der Fall iſt curios;
Am End iſt die oberſte Schraube los.
Hah! — ſchrie der Letzte — das alte Weib
Hat unbedingt den Teufel im Leib;
Man hole ſogleich den Pater her,
Sonſt kriegen wir noch Malör mit Der.

Der Pater kam mit eiligen Schritten;
Er thät den Teufel nicht lange bitten;
Er ſpricht zu ihm ein kräftiges Wort:
Raus raus und hebe dich fort,
Du Lügengeiſt,
Der frech und dreiſt
Sich hier in dieſen Leib gewagt!
„I mag net!“ — hat der Teufel geſagt.
Hierauf —

Doch laſſen wir die Späß,
Denn ſo Was iſt nicht ſachgemäß.
Ich ſage bloß, die Welt iſt böſe.

Was ſoll, zum Beiſpiel, das Geböſe,
Was jetzt ſo manche Menſchen machen
Mit Knallbonbons und ſolchen Sachen?
Man wird ja ſchließlich ganz verrattert,
Wenn's immer überall ſo knattert.
Das ſollte man wirklich ſolchen Leuten
Mal ernſtlich verbieten und zwar bei Zeiten,
Sonſt ſprengen uns dieſe Schwerenöther
Noch kurz und klein bis hoch in den Aether,
Und ſo als Pulver herum zu fliegen
Das iſt grad auch kein Sonntagsvergnügen.
Wie oft ſchon ſagt ich: Man hüte ſich.
Was hilft's? Man hört ja nicht auf mich.
Ein jeder Narr thut, was er will.
Na, meinetwegen! Ich ſchweige ſtill!

So räſonirte der Nöckergreis.
Uns aber macht er ſo leicht nichts weiß;
Und ging's auch drüber oder drunter,
Wir bleiben unverzagt und munter.
Es iſt ja richtig: Heut pfeift der Spatz
Und morgen vielleicht ſchon holt ihn die Katz;
Der Floh, der abends krabbelt und prickt,
Wird morgens, wenn's möglich, ſchon todtgeknickt;
Und dennoch lebt und webt das Alles
Recht gern auf der Bruſte des Erdenballes.

Froh hupft der Floh.
Vermuthlich bleibt es noch lange ſo.

Wiedenſahl, Januar 1893.

Die

Fromme Helene

Erſtes Capitel.

Lenchen kommt auf's Land.

Wie der Wind in Trauerweiden
Tönt des frommen Sängers Lied,
Wenn er auf die Laſterfreuden
In den großen Städten ſieht.

Ach, die ſittenloſe Preſſe!
Thut ſie nicht in früher Stund
All die ſündlichen Exzeſſe
Schon den Bürgersleuten kund?!

Offenbach iſt im Thalia,
Hier ſind Bälle, da Konzerts.
Annchen, Hannchen und Maria
Hüpft vor Freuden ſchon das Herz.

Kaum trank man die letzte Taſſe,
Putzt man ſchon den ird'ſchen Leib.
Auf dem Walle, auf der Gaſſe
Wimmelt man zum Zeitvertreib.

Wie ſie ſchauen, wie ſie grüßen!
Hier die zierlichen Moosjös,
Dort die Damen mit den ſüßen,
Himmliſch hohen Prachtpopös.

Und der Jud mit krummer Ferse,
Krummer Nas' und krummer Hos'
Schlängelt sich zur hohen Börse
Tiefverderbt und seelenlos.

Schweigen will ich von Lokalen,
Wo der Böse nächtlich praßt,
Wo im Kreis der Liberalen
Man den heil'gen Vater haßt.

Schweigen will ich von Konzerten,
Wo der Kenner hoch entzückt
Mit dem seelenvoll-verklärten
Opernglase um sich blickt;

Wo mit weichen Wogebusen
Man schön warm beisammen sitzt,
Wo der hehre Chor der Musen,
Wo Apollo selber schwitzt.

Schweigen will ich vom Theater
Wie von da, des Abends spät,
Schöne Mutter, alter Vater
Arm in Arm nach Hause geht.

Zwar man zeuget viele Kinder,
Doch man denket nichts dabei.
Und die Kinder werden Sünder,
Wenn's den Eltern einerlei.

„Komm Helenchen!“ ſprach der brave
Vormund — „Komm, mein liebes Kind!
„Komm auf's Land, wo ſanfte Schafe
„Und die frommen Lämmer ſind.

„Da iſt Onkel, da iſt Tante,
„Da iſt Tugend und Verſtand,
„Da ſind deine Anverwandte!“

So kam Lenchen auf das Land.

Des Onkels Nachthemd.

„Helene!“ — ſprach der Onkel Nolte —
„Was ich ſchon immer ſagen wollte!
„Ich warne dich als Menſch und Chriſt:

„Oh, hüte dich vor allem Böſen!
„Es macht Pläſir, wenn man es iſt,
„Es macht Verdruß, wenn man's geweſen!“

„Ja leider“ — ſprach die milde Tante —
„So ging es Vielen, die ich kannte!
„Drum ſoll ein Kind die weiſen Lehren
„Der alten Leute hochverehren!
„Die haben Alles hinter ſich
„Und ſind, gottlob! recht tugendlich!

„Nun, gute Nacht! es iſt ſchon ſpäte!
„Und, gutes Lenchen, bete, bete!“

Helene geht. — Und mit Vergnügen
Sieht ſie des Onkels Nachthemd liegen.

Die Nadel her, ſo ſchnell es geht!
Und Hals und Aermel zugenäht!!

Darauf begibt ſie ſich zur Ruh
Und deckt ſich warm und fröhlich zu.

Bald kommt der Onkel auch herein
Und ſcheint bereits recht müd zu ſein.

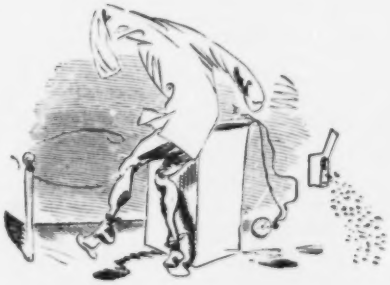
Erſt nimmt er ſeine Schlummerpriſe,
Denn er iſt ſehr gewöhnt an dieſe.

Und nun vertauſcht er mit Bedacht
Das Hemd des Tags mit dem der Nacht.

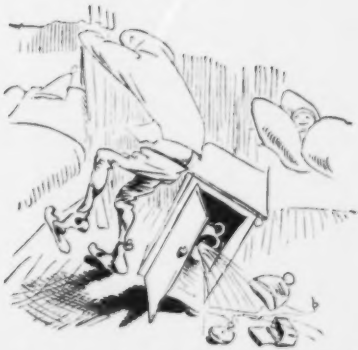
Doch geht's nicht ſo, wie er wohl möcht,
Denn die Geſchichte will nicht recht.

„Potz tauſend, das iſt wunderlich!“
Der Onkel Nolte ärgert ſich.

Er ärgert ſich, doch hilft es nicht.
Ja ſiehſte wohl! da liegt das Licht!



Stets größer wird der Aerger nur,
Es fällt die Doſe und die Uhr.



Rack! — ſtößt er an den Tiſch der Nacht,
Was einen großen Lärm gemacht.

Hier kommt die Tante mit dem Licht. —
Der Onkel hat ſchon Luft gekriegt.

„O, ſündenvolle Kreatur!!
Dich mein ich dort! — Ja ſchnarche nur:“

Helene denkt: Dies will ich nun
Auch ganz gewiß nicht wieder thun.

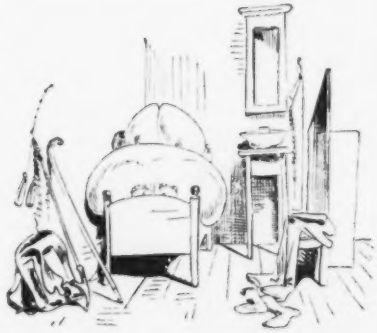
Drittes Capitel.

Vetter Franz.

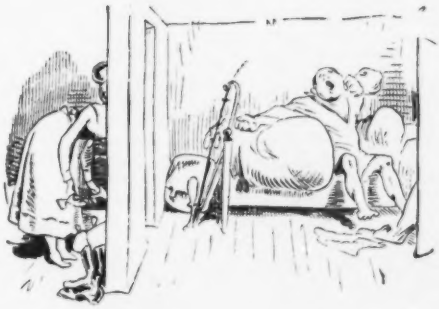
Helenchen wächſt und wird geſcheidt

Und trägt bereits ein langes Kleid. —
„Na, Lene! haſt du's ſchon vernommen?
Der Vetter Franz iſt angekommen"
So ſprach die Tante früh um achte,
Indem ſie grade Kaffe machte.
„Und, hörſt du, ſei fein hübſch manierlich
Und zeige dich nicht ungebührlich,
Und ſitz' bei Tiſche nicht ſo krumm
Und gaffe nicht ſo viel herum.
Und ganz beſonders muß ich bitten:
Das Grüne, was ſo ausgeſchnitten —
Du ziehſt mir nicht das Grüne an,
Weil ich's nun mal nicht leiden kann."

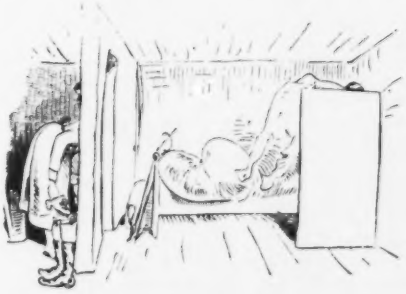
„Ei! — denkt Helene — Schläft er noch?“
Und ſchaut auch ſchon durchs Schlüſſelloch.



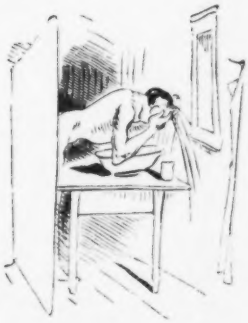
Der Franz, ermüdet von der Reiſe,
Liegt tief verſteckt im Bettgehäuſe.



„Ah, ja ja jam! — ſo gähnt er eben —
„Es wird wohl Zeit, ſich zu erheben



„Und ſich allmählich zu bequemen,
„Die Morgenwäſche vorzunehmen.“



Zum erſten: iſt es mal ſo ſchicklich,

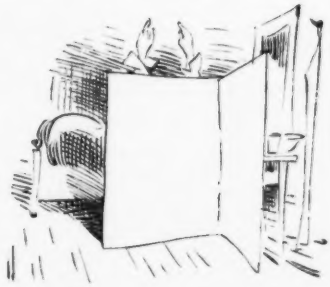
Zum zweiten: iſt es ſehr erquicklich;

Zum dritten: iſt man ſehr beſtaubt

Und viertens: ſoll man's überhaupt.

Denn fünftens: ziert es das Geſicht

Und ſchließlich: ſchaden thut's mal nicht!

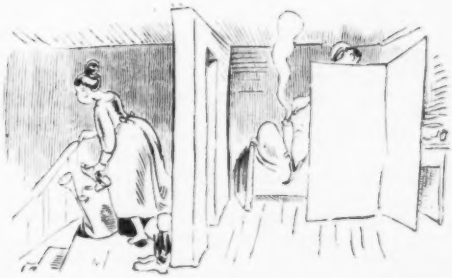


Wie fröhlich iſt der Wandersmann,
Zieht er das reine Hemd ſich an.

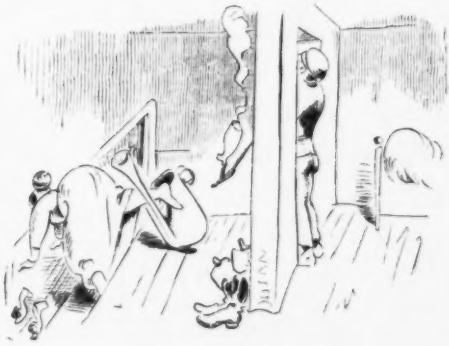
Und neugeſtärkt und friedlich-heiter
Bekleidet er ſich emſig weiter.

Und ärndtet endlich ſtillerfreut

Die Früchte ſeiner Reinlichkeit.



Jetzt ſteckt der Franz die Pfeife an,
Helene eilt, ſo ſchnell ſie kann.



plemm!! — ſtößt ſie an die alte Brauſe,
Die oben ſteht im Treppenhauſe.

Sie kommt auf Hannchen hergerollt,
Die Franzen's Stiefel holen wollt.

Die Lene rutſcht, es rutſcht die Hanne;
Die Tante trägt die Kaffekanne.

Da geht es Klirr! und Klipp! und Klapp!
Und auch der Onkel kriegt was ab.

Viertes Capitel.

Der Frosch.

Der Franz, ein Schüler hochgelehrt,
Macht ſich gar bald beliebt und werth.

So hat er einſtens in der Nacht
Beifolgendes Gedicht gemacht:

Als ich ſo von ungefähr
Durch den Wald ſpazierte,
Kam ein bunter Vogel, der
Pfiff und quinquilierte.

Was der bunte Vogel pfiff,
Fühle und begreif' ich:
Liebe iſt der Inbegriff,
Auf das Andre pfeif' ich.

Er ſchenkt's Helenen, die darob
Gar hocherfreut und voller Lob.

Und Franz war wirklich angenehm,
Theils dieserhalb, theils außerdem.

Wenn in der Küche, oder Kammer
Ein Nagel fehlt — Franz holt den Hammer!

Wenn man den Kellerraum betritt,
Wo 's öd und dunkel — Franz geht mit!

Wenn man nach dem Gemüse sah
In Feld und Garten — Franz ist da! —

Oft ist z. B. an den Stangen
Die Bohne schwierig zu erlangen.

Franz aber faßt die Leiter an,
Daß Lenchen ja nicht fallen kann.

Und ist sie dann da oben fertig —

Franz ist zur Hülfe gegenwärtig

Kurzum! Es sei nun, was es sei —!
Der Vetter Franz ist gern dabei.

Indeſſen ganz inſonderheit
Iſt er voll Scherz und Luſtbarkeit.

Schau, ſchau! Da ſchlupft und hupft im Grün
Ein Froſch herum — Gleich hat er ihn!

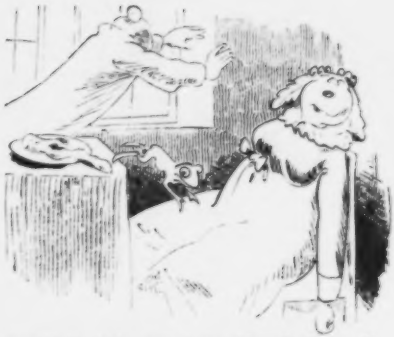
Und ſetzt ihn heimlich nackt und bloß
In Nolten ſeine Tabacksdoſ'.

Wie nun der ſanfte Onkel Nolte
Sich eine Priſe ſchöpfen wollte —

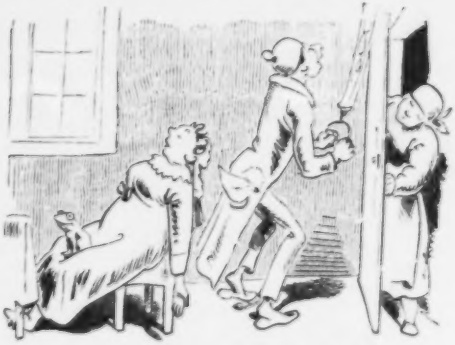
Hucks da! Mit einem Satze ſaß
Der Froſch an Nolten ſeiner Nas

platſch! ſpringt er in die Taſſe gar,
Worin noch ſchöner Kaffee war.

Schlupp! ſitzt er in der Butterdemme
Ein kleines Veilchen in der Klemme.



Putsch!! Ach, der Todesschreck ist groß!
Er hupft in Tante ihren Schooß.



Der Onkel ruft und zieht die Schelle:
„He, Hannchen, Hannchen, komme schnelle!“

Und Hannchen ohne Furcht und Bangen
Entfernt das Scheuſal mit der Zangen.

Nun kehrt die Tante auch zum Glück
In's ſelbſtbewußte Sein zurück.

Wie hat Helene da gelacht,
Als Vetter Franz den Scherz gemacht!
Eins aber war von ihm nicht schön:

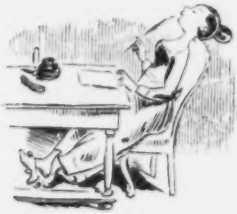
Man sah ihn oft bei Hannchen stehn!
Doch jeder Jüngling hat wohl mal
'n Hang für's Küchenpersonal,
Und sündhaft ist der Mensch im Ganzen!
Wie beten Lenchen da für Franzen!!

Nur einer war, der heimlich grollte:
Das ist der ahnungsvolle Nolte.
Natürlich thut er dieses blos
In Anbetracht der Tabacksdos'.
Er war auch wirklich voller Freud,
Als nun vorbei die Ferienzeit
Und Franz mit Schrecken wiederum
Zurück muß auf's Gymnasium.

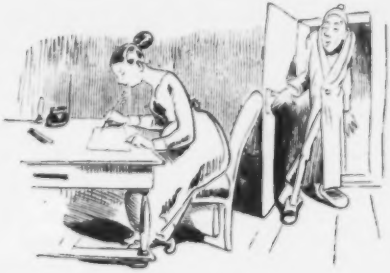
Fünftes Capitel.

Der Liebesbrief.

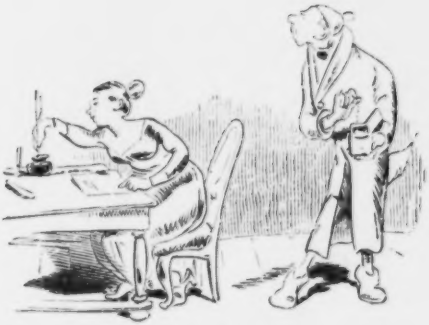
„Und wenn er ſich auch ärgern ſollte,
Was ſchert mich dieſer Onkel Nolte!“



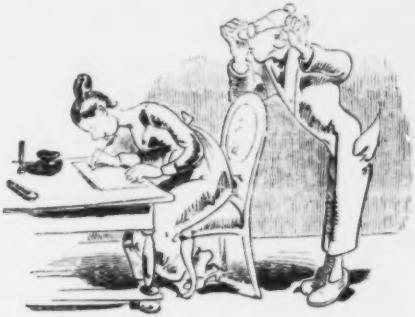
So denkt Helene leidergotts!
Und ſchreibt dem Onkel grad zum Trotz:



„Geliebter Franz!
„Du weißt es ja, dein bin ich ganz!



„Wie reizend ſchön war doch die Zeit,
„Wie himmliſch war das Herz erfreut,



„Als in den Schnabelbohnen drin
„Der Jemand eine Jemandin,

„Ich darf wohl ſagen: herzlich küßte. —
„Ach Gott, wenn das die Tante wüßte!

„Und ach! wie iſt es hierzuland
„Doch jetzt ſo ſchrecklich anigant!

„Der Onkel iſt, gottlob! recht dumm,

„Die Tante nöckert ſo herum,
„Und beide ſind ſo furchtbar fromm;
„Wenn's irgend möglich, Franz, ſo komm
„Und trockne meiner Sehnſucht Thräne!
„10,000 Küſſe von

Helene."

Jetzt Siegellack! — Doch weh! alsbald

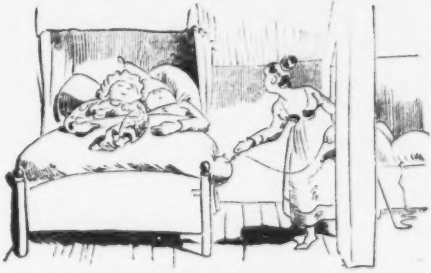
Ruft Onkel Nolte donnernd: halt!

Und an Helenens Nase ſtracks
Klebt das erhitzte Siegelwachs.

Sechſtes Capitel.

Eine unruhige Nacht.

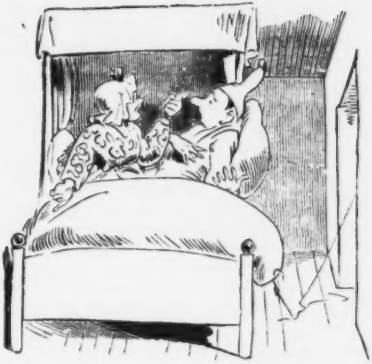
In der Kammer, ſtill und dunkel
Schläft die Tante bei dem Onkel



Mit der Angelſchnur verſehen
Naht ſich Lenchen auf den Zehen.

Zupp! — ſchon lüftet ſich die Decke
Zu des Onkels großem Schrecke.

Zupp! — Jetzt ſpürt die Tante auch
An dem Fuß den kalten Hauch.



„Nolte!“ — ruft ſie — „Laſſe das,
„Denn das iſt ein dummer Spaß!“

Und mit Murren und Gebrumm
Kehrt man beiderſeits ſich um.

Schnupp! — da liegt man gänzlich bloß
Und die Zornigkeit wird groß;

Und der Schlüſſelbund erklirrt,
Bis der Onkel flüchtig wird.

Autſch! Wie thut der Fuß ſo weh!
An der Angel ſitzt die Zeh.

Lene hört nicht auf zu zupfen,
Onkel Nolte, der muß hupfen.

Lene hält die Thüre zu.
Oh, du böſe Lene du!

Stille wird es nach und nach,
Friede herrſcht im Schlafgemach

Am Morgen aber ward es klar,
Was Nachts im Rath beſchloſſen war.
Kalt, ernſt und dumpf ſprach Onkel Nolte:
„Helene, was ich ſagen wollte: —“

„Ach!“ — rief ſie — „Ach! Ich will es nun
Auch ganz gewiß nicht wieder thun!“

„Es iſt zu ſpät! — drum ſtantepeh
Pack deine Sachen! — So! — Ade!“

Siebentes Capitel.

Interimiſtiſche Zerſtreuung.

Rathſam iſt und bleibt es immer
Für ein junges Frauenzimmer,
Einen Mann ſich zu erwählen
Und wo möglich zu vermählen.
Erſtens: Will es ſo der Brauch.
Zweitens: Will mans ſelber auch.
Drittens: Man bedarf der Leitung
Und der männlichen Begleitung;
Weil bekanntlich manche Sachen,
Welche große Freude machen,
Mädchen nicht allein verſtehn;
Als da iſt: in's Wirthshaus gehn. —

Freilich oft, wenn man auch möchte,
Findet ſich nicht gleich der Rechte;
Und derweil man ſo allein,
Sucht man ſonſt ſich zu zerſtreu'n.

Lene hat zu dieſem Zwecke
Zwei Kanari in der Hecke,

Welche Miep und piep genannt.
Zierlich fraßen aus der Hand
Dieſe goldigneten Mätzchen;

Aber Mienzi hieß das Kätzchen.

Einstens kam auch auf Besuch
Kater Munzel, frech und klug.

Alsobald so ist man einig. —
Festentschlossen, still und schleunig

Ziehen sie voll Mörderdrang
Miep und Piep die Hälfe lang.

Drauf ſo ſchreiten ſie ganz heiter
Zu dem Kaffeetiſche weiter. —
Mienzi mit den ſanften Tätzchen
Nimmt die guten Zuckerplätzchen.

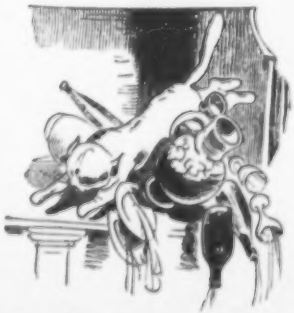
Aber Munzels dicker Kopf
Quält ſich in den Sahnetopf.

Grad kommt Lene, welche drüben
Eben einen Brief geſchrieben,
Mit dem Licht und Siegellack
Und bemerkt das Lumpenpack.

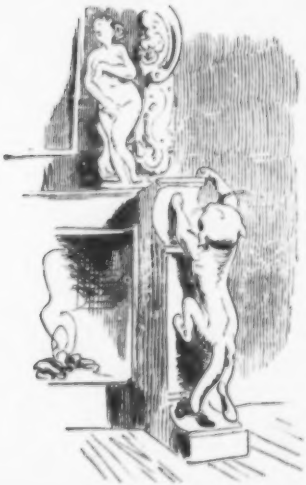
Mienzi kann noch ſchnell enteilen,
Aber Munzel muß verweilen;

Denn es ſitzt an Munzels Kopf
Feſtgeſchmiegt der Sahnetopf.

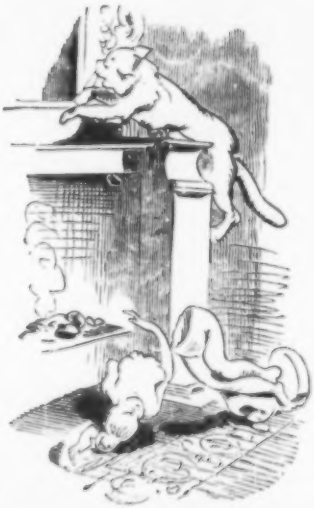
Blindlings ſtürzt er ſich zur Erd'.
Klacks! — Der Topf iſt nichts mehr werth.



Auf's Büffet geht es jetzunder;
Flaſchen, Gläſer — alles runter!



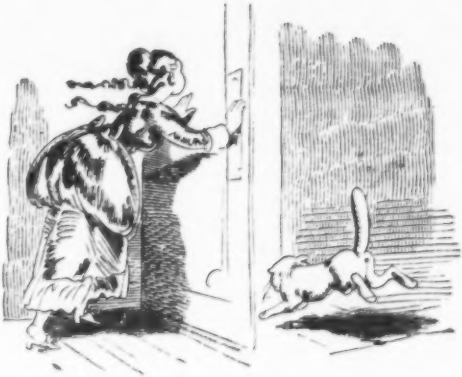
Sehr in Aengſten ſieht man ihn
Aufwärts ſauſen am Kamin.



Ach! — Die Venus iſt perdü —
Blickeradoms! — von Medici!

Weh! Mit einem Satze iſt er
Vom Kamine an dem Lüſter;

Und da geht es Klingelingelings!
Unten liegt das theure Dings.



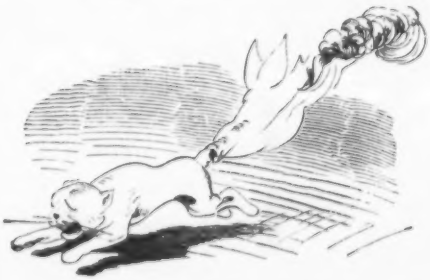
Schnell ſucht Munzel zu entrinnen,
Doch er kann nicht mehr von hinnen. —

Wehe, Munzel! — Lene kriegt
Tute, Siegellack und Licht.

Allererſt thut man die Tute
An des Schweifs behaarte Ruthe;

Dann das Lack, nachdem's erhitzt,
Auf die Tute, bis ſie ſitzt.

Drauf hält man das Licht daran,
Daß die Tute brennen kann.



Jetzt läßt man den Munzel los —
Mau! — Wie ist die Hitze groß!

Achtes Capitel.

Der Heirathsentſchluß.

Wenn's Einer davon haben kann,
So bleibt er gerne dann und wann
Des Morgens, wenn das Wetter kühle,
Noch etwas liegen auf dem Pfühle
Und denkt ſich ſo in ſeinem Sinn:
Na, dämmre noch 'n Biſſel hin!
Und denkt ſo hin und denkt ſo her,
Wie dies wohl wär, wenn das nicht wär. —
Und ſchließlich wird es ihm zu dumm. —
Er wendet ſich nach vorne um,
Kreucht von der warmen Lagerſtätte
Und geht an ſeine Toilette.

Die Propperter iſt ſehr zu ſchätzen,
Doch kann ſie manches nicht erſetzen. —

Der Menſch wird ſchließlich mangelhaft.

Die Locke wird hinweggerafft. —

Mehr iſt hier ſchon die Kunſt zu loben,

Denn Schönheit wird durch Kunſt gehoben. —

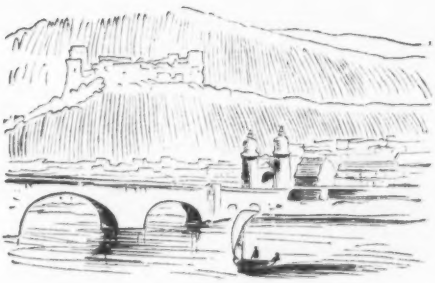
Allein auch dieſes, auf die Dauer,
Fällt doch dem Menſchen ſchließlich ſauer. —

„Es ſei!“ — ſprach Lene heute früh —
„Ich nehme Schmöck und Companie!“

G. J. C. Schmöck, ſchon längſt bereit,
Iſt dieſerhalb gar hoch erfreut.
Und als der Frühling kam ins Land
Ward Lene Madam Schmöck genannt.

Neuntes Capitel.

Die Hochzeitsreiſe.



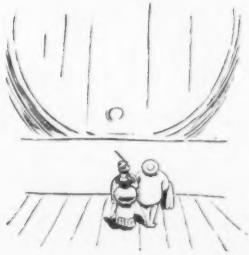
's war Heidelberg, das ſich erwählten
Als Freudenort die Neuvermählten. —

Wie lieblich wandelt man zu zwein
Das Schloß hinauf im Sonnenſchein.

„Ach, ſieh nur mal, geliebter Schorſch,
Hier dieſe Trümmer alt und morſch!“

„Ja!“ — ſprach er — „Aber dieſe Hitze!
Und fühle nur mal, wie ich ſchwitze!“

Ruinen machen vielen Spaß. —
Auch ſieht man gern das große Faß.

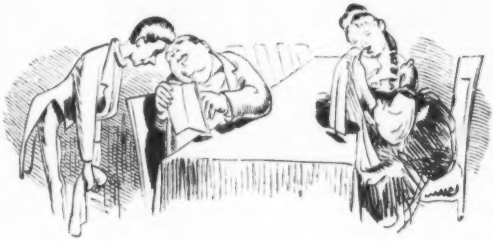


Und — alle Ehrfurcht! — muß ich ſagen.

Alsbâld, ſo ſitzt man froh im Wagen

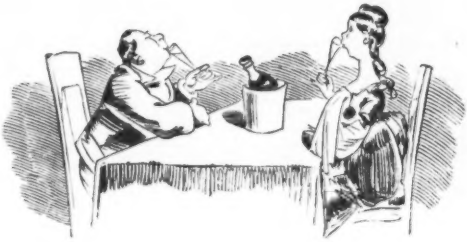
Und ſieht das Panorama ſchnelle
Vorüberziehn bis zum Hotelle;

Denn Spargel, Schinken, Coteletts
Sind doch mitunter auch was Netts.



„Piſt! Kellner! Stell'n Sie eine Kalt!
Und Kellner! aber möglichſt bald!“

Der Kellner hört des Fremden Wort.
Es ſauſt der Frack. Schon eilt er fort.



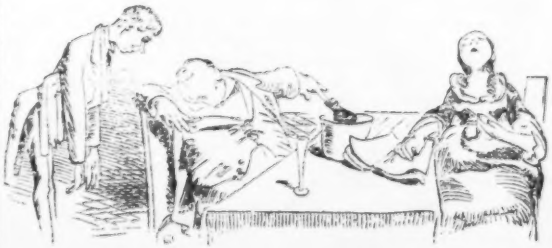
Wie lieb und luftig perlt die Blaſe
Der Wittwe Klicko in dem Glaſe. —
Gelobt ſeiſt du viel tauſend Mal!

Helene blättert im Journal.

„piſt! Kellner! Noch einmal ſo Eine!“ —
— Helenen ihre Uhr iſt Neune, —

Der Kellner hört des Fremden Wort.
Es ſauſt der Frack. Schon eilt er fort.

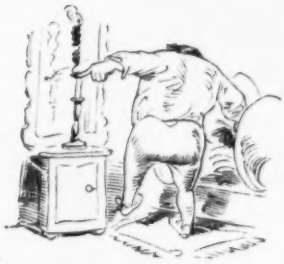
Wie lieb und luftig perlt die Blaſe
Der Wittwe Klicko in dem Glaſe.



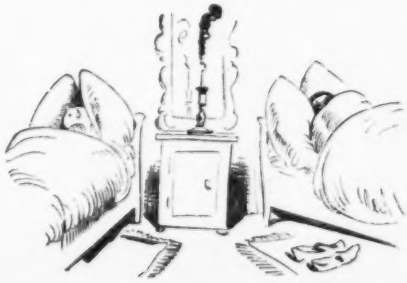
„Piſt! Kellner! Noch ſo was von Den!“ —
— Helenen ihre Uhr iſt Zehn. —

Schon eilt der Kellner emſig fort. —
Helene ſpricht ein ernſtes Wort. —

Der Kellner leuchtet auf der Stiegen.
Der fremde Herr iſt voll Vergnügen.



pitſch! — Siehe da! Er löſcht das Licht.



Plums! liegt er da und rührt ſich nicht.

Löbliche Thätigkeit.

Viele Madams, die ohne Sorgen,
In Sicherheit und wohlgeborgen,
Die denken: Pa! Es hat noch Zeit! —
Und bleiben ohne Frömmigkeit. —

Wie lobenswerth iſt da Helene!
Helene denkt nicht ſo wie Jene. —
Nein, nein! Sie wandelt oft und gerne
Zur Kirche hin, obſchon ſie ferne.

Und Jean mit demuthsvollem Blick,
Drei Schritte hinterwärts zurück,
Das Buch der Lieder in der Hand,
Folgt ſeiner Herrin unverwandt.

Doch iſt Helene nicht allein
Nur auf ſich ſelbſt bedacht — O nein! —
Ein guter Menſch gibt gerne Acht,
Ob auch der Andre was Böſes macht;
Und ſtrebt durch häufige Belehrung
Nach ſeiner Beſſrung und Bekehrung.

„Schang!“ — ſprach ſie einſtens — „Deine Taſchen
Sind oft ſo dick! Schang! Thuſt du naſchen?“

„Ja, ſiehſt du wohl! Ich dacht es gleich!
Oh, Schang! Denk an das Himmelreich!“

Dies Wort drang ihm in die Natur,
So daß er ſchleunigſt Beſſ'rung ſchwur.

Doch nicht durch Worte nur allein
Soll man den Andern nützlich ſein. —

Helene ſtrickt die guten Jacken,
Die ſo erquicklich für den Nacken;
Denn draußen wehen rauhe Winde. —
Sie fertigt auch die warme Binde;
Denn dieſe iſt für kalte Mägen
Zur Winterszeit ein wahrer Segen. —
Sie pflegt mit herzlichem Plaiſir
Sogar den fränk'ſchen Offizier,
Der noch mit mehren dieſes Jahr
Im deutſchen Reiche ſeßhaft war. —

Beſonders aber that ihr leid
Der armen Leute Bedürftigkeit. –
Und da der Ärzte mit Ernſt gerathen,
Den Leib in warmem Wein zu baden,

So thut ſie's auch.

Oh, wie erfreut
Iſt nun die Schaar der armen Leut',

Die, ſich recht innerlich zu laben,
Doch auch mal etwas Warmes haben.

Elftes Capitel.

Geiſtlicher Rath.

Viel Freude macht, wie männiglich bekannt,
Für Mann und Weib der heilige Eheſtand!
Und lieblich iſt es für den Frommen,
Der die Genehmigung dazu bekommen,
Wenn er ſodann nach der üblichen Friſt
Glücklicher Vater und Mutter iſt. —
— Doch manchmal ärgert man ſich blos,
Denn die Ehe bleibt kinderlos. —

— Dieſes erfuhr nach einiger Zeit
Helene mit großer Traurigkeit.

Nun wohnte allda ein frommer Mann,
Bei St. Peter dicht nebenan,
Von Frau'n und Jungfrau'n weit und breit
Hochgeprieſen ob ſeiner Gelehrſamkeit. —
(Jetzt war er freilich ſchon etwas kränklich.)

Oh, meine Tochter! — ſprach er bedenklich —
Dieſes iſt ein ſchwierig Kapitel;
Da helfen allein die geiſtlichen Mittel!
Drum, meine Beſte, iſt dies mein Rath:
Schreite hinauf den ſteilen Pfad
Und folge der ſeligen Pilger-Spur
Gen Choſemont de bon ſecours,

Denn dorten, berühmt seit alter Zeit,
Stehet die Wiege der Fruchtbarkeit.
Und wer allda sich hinverfügt,
Und wer allda die Wiege gewiegt,
Der spürete bald nach selbigter Fahrt,
Daß die Geschichte anders ward.

Solches hat noch vor etzlichen Jahren
Leidergotts! eine fromme Jungfrau erfahren,
Welche, indem sie bis dato in diesen
Dingen nicht sattsam unterwiesen,
Aus Unbedacht und kindlichem Vergnügen
Die Wiege hat angefangen zu wiegen. —
Und ob sie schon nur ein wenig gewiegt,
Hat sie dennoch ein ganz kleines Kind gekriegt. —

Auch kam da ein frecher Pilgersmann,
Der rühret aus Vorwitz die Wiegen an.
Darauf nach etwa etzlichen Wochen,
Nachdem er dieses verübt und verbrochen,
Und — — Doch, meine Liebe, genug für Heute!
Ich höre, daß es zur Metten läute.
Addio! Und Trost sei Dir beschieden!
Zeuge hin in Frieden!

Zwölftes Capitel.

Die Wallfahrt.

Hoch von gnadenreicher Stelle
Winkt die Schenke und Capelle. —

Aus dem Thale zu der Höhe,
In dem ſeligen Gedränge
Andachtsvoller Chriſtenmenge
Fühlt man froh des Andern Nähe;
Denn hervor aus Herz und Munde,
Aus der Seele tiefſtem Grunde
Haucht ſich warm und innig an
Pilgerin und Pilgersmann. —

Hier vor allen, ſchuhbeſtaubt,
Warm ums Herze, warm ums Haupt,
Oft erprobt in ernſter Kraft,
Schreitet die Erzgebruderſchaft.

Itzo kommt die Jungferngilde,
Auf den Lippen Harmonie,
In dem Buſen Engelsmilde,
In der Hand das Paraplü. —
Oh, wie lieblich tönt der Chor!
Bruder Jochen betet vor. —

Aber dort im Sonnenſcheine
Geht Helene traurig-heiter,

So zu ſagen, ganz alleine,

Denn ihr einziger Begleiter,
Stillverklärt im Sonnenglanz,
Iſt der gute Vetter Franz,
Den ſeit Kurzem die Bekannten
Nur den „heil'gen“ Franz benannten. —
Traulich wallen ſie zu zweit
Als zwei fromme Pilgersleut.

Gottſeidank, jetzt iſt man oben!
Und mit Preiſen und mit Loben

Und mit Eifer und Bedacht
Wird das Nöthige vollbracht.

Freudig eilt man nun zur Schenke,
Freudig greift man zum Getränke,
Welches schon seit langer Zeit
In des Klosters Einsamkeit
Ernstbesonnen, stillvertraut,
Bruder Jakob öfters braut.

Hiebei schau'n sich schmelzend an
Pilgerin und Pilgersmann.

Endlich nach des Tages Schwüle
Naht die sanfte Abendkühle.

In dem gold'nen Mondenscheine
Geht Helene froh und heiter,
So zu sagen, ganz alleine,
Denn ihr einziger Begleiter,
Stillverklärt im Mondesglanz,
Ist der heil'ge Vetter Franz.
Traulich zieh'n sie heim zu zweit
Als zwei gute Pilgersleut. —

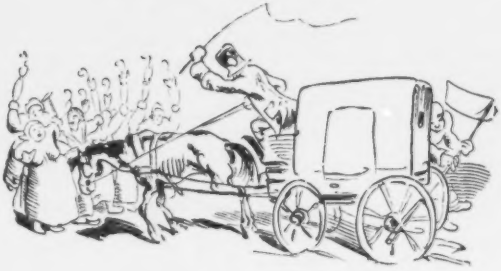
Doch die Erzgebruderschaft
Nebst den Jungfern tugendhaft,
Die sich etwas sehr verspätet,
Kommen jetzt erst angebetet.
Oh, wie lieblich tönt der Chor
Bruder Jochen betet vor.

Schau, da kommt von ungefähr
Eine Droſchke noch daher. —

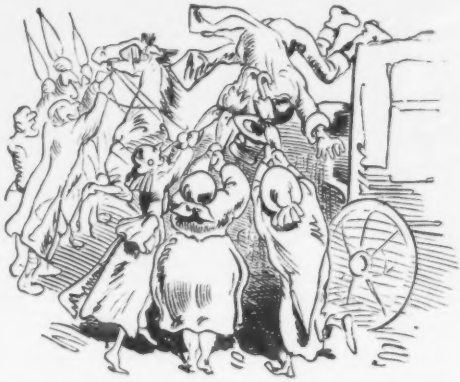
Er, der dieſe Droſchke fuhr,
Frech und ruchlos von Natur,
Heimlich denkend: papperlapp!
Thuet ſeinen Hut nicht ab. —

Weh! Schon ſchau'n ihn grollend an
Pilgerin und Pilgersmann. —
Zwar der Kutſcher ſucht mit Klappen
Anzuſpornen ſeinen Rappen,

Aber Jochen ſchiebt die lange
Jungfernbundesfahnenſtange
Durch die Hinterräder quer —



Schrupp! — und's Fuhrwerk geht nicht mehr. —



Bei den Beinen, bei dem Rocke
Zieht man ihn von ſeinem Bocke.

Jungfer Nanni mit der Krücke
Stößt ihn häufig in's Genicke.
Aber Jungfer Adelheid
Treibt die Sache gar zu weit,

Denn ſie ſticht in Kampfeshitze
Mit des Schirmes ſcharfer Spitze;

Und vor Schaden ſchützt ihn bloß
Seine warme Lederhoſ'. —

D'rauf ſo ſchaun ſich fröhlich an

Pilgerin und Pilgersmann. —

Fern verklingt der Jungfernchor,
Bruder Jochen betet vor. —

Doch der böſe Rutſcher, dem

Alles dieſes nicht genehm,

Meldet eilig die Geſchichte
Bei dem hohen Stadtgerichte.
Dieſes ladet baldigſt vor
Jochen und den Jungfernchor.

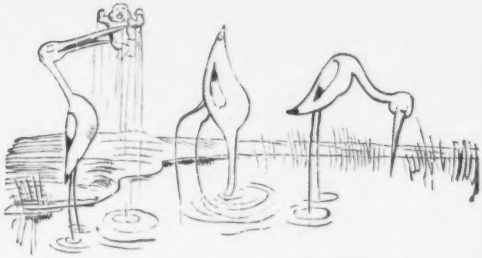
Und das Urtheil wird geſprochen:
Bruder Jochen kriegt drei Wochen,
Aber Jungf- und Bruderſchaften
Sollen für die Koſten haften. —

Ach! da ſchau'n ſich traurig an
Pilgerin und Pilgersmann.

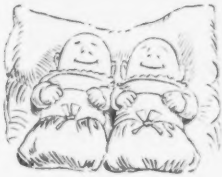
Dreizehntes Capitel.

Die Zwillinge.

Wo kriegten wir die Kinder her,



Wenn Meiſter Klapperſtorch nicht wär?



Er war's, der Schmöcks in letzter Nacht
Ein kleines Zwillingspaar gebracht.

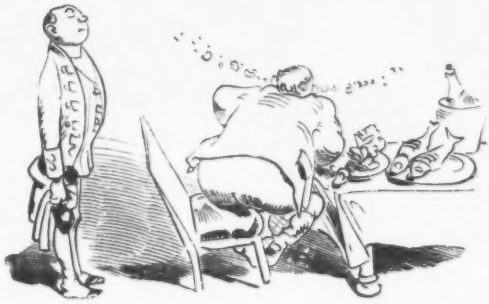
Der Vetter Franz, mit mildem Blick,
Hub an und ſprach: „Oh, welches Glück!
„Welch' kleine, freundliche Collegen!
„Das iſt fürwahr zwiefacher Segen!

„Drum töne zwiefach Preis und Ehr!
„Herr Schmöck, ich gratulire ſehr!“

Bald d'rauf um Zwölf kommt Schmöck herunter,
So recht vergnügt und frisch und munter.

Und emsig setzt er sich zu Tische,
Denn heute gibt's Salat und Fische.

Autſch! — Eine Gräte kommt verqueer,
Und Schmöck wird blau und huſtet ſehr;



Und huſtet, bis ihm der Salat
Aus beiden Ohren fliegen that.

Bums! Da! Er ſchließt den Lebenslauf.
Der Jean fängt ſchnell die Flaſche auf.

„Oh!“ — ſprach der Jean — „Es iſt ein Graus!
Wie ſchnell iſt doch das Leben aus!“

Vierzehntes Capitel.

Ein treuloser Freund.

„Oh, Franz!“ — spricht Lene — und sie weint —
„Oh, Franz! Du bist mein einz'ger Freund!“

„Ja!“ — schwört der Franz mit mildem Hauch —
„Ich war's, ich bin's und bleib es auch!“

„Nun gute Nacht! Schon tönt es Zehn!
„Willsgott! Auf baldig Wiedersehn!“

Die Stiegen ſteigt er ſanft hinunter. —
Schau, ſchau! Die Kathi iſt noch munter.

Das freut den Franz. — Er hat nun mal
'n Hang für's Küchenperſonal.

Der Jean, der heimlich näher ſchlich,
Bemerkt die Sache zorniglich.

Von großer Eiferſucht erfüllt,
Hebt er die Flaſche raſch und wild.

Und — Kracks! Es dringt der scharfe Schlag
Bis tief in das Gedankenfach

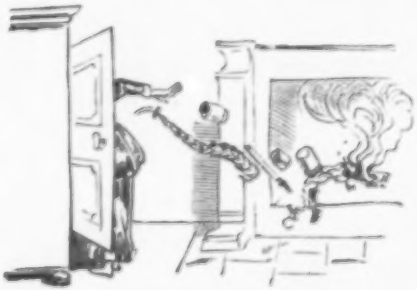
's ist aus: — Der Lebensfaden bricht. —
Helene naht. — Es fällt das Licht. —

Fünfzehntes Capitel.

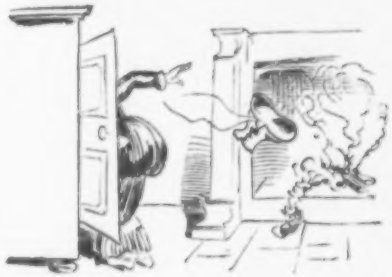
Die Reue.

Ach, wie iſt der Menſch ſo ſündig! —
Lene, Lene! Gehe in Dich! —

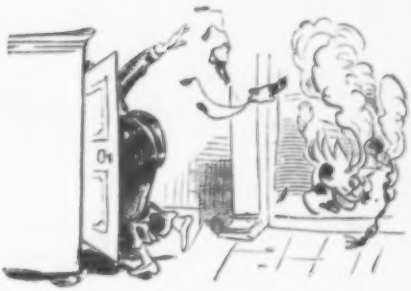
Und ſie eilet tieferſchüttert
Zu dem Schranke ſchmerzdurchzittert.



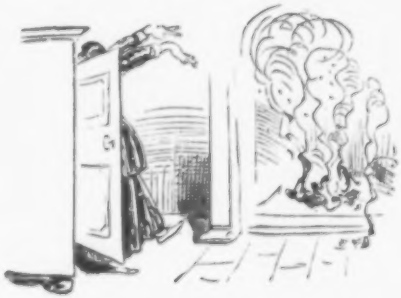
Fort! Ihr falſchgeſinnten Töpfe,
Schminke und Pomadetöpfe!



Fort! Du Apparat der Lüſte,
Hochgewölbtes Herzgerüſte!



Fort vor Allem mit dem Uebel
Dieſer Luſt- und Sündenſtiebel!



Trödelkram der Eitelkeit,
Fort, und sei der Gluth geweiht!!

Oh, wie lieblich sind die Schuhe
Demuthsvoller Seelenruhe!! —

Sieh, da geht Helene hin,
Eine ſchlanke Büßerin!

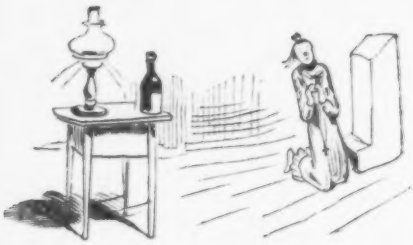
Sechszehntes Capitel.

Verſuchung und Ende.

Es iſt ein Brauch von Alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Likör!

„Nein!“ — ruft Helene — „Aber nun
Will ich's auch ganz — und ganz — und ganz —
und ganz gewiß nicht wieder thun!“

Sie kniet von ferne fromm und friſch.
Die Flaſche ſtehet auf dem Tiſch.



Es läßt ſich knien auch ohne Pult.
Die Flaſche wartet mit Geduld.

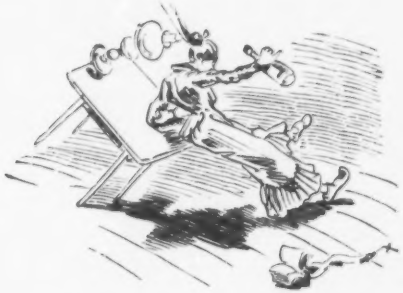
Man lieſt nicht gerne weit vom Licht.
Die Flaſche glänzt und rührt ſich nicht.

Oft lieſt man mehr als wie genug.
Die Flaſche iſt kein Liederbuch.

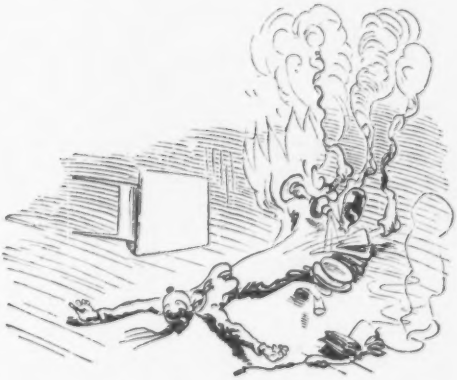
Gefährlich iſt des Freundes Nähe.
O, Lene, Lene! Wehe, Wehe!

Oh, ſieh! — Im ſel'gen Nachtgewande
Erſcheint die jüngſtverſtorb'ne Tante.

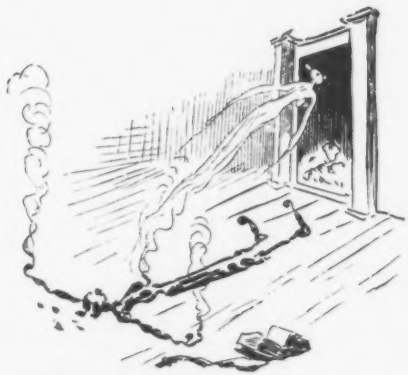
Mit geisterhaftem Schmerzgetöne —
„Helene!“ — ruft sie — „Oh, Helene!!“



Umſonſt! — Es fällt die Lampe um,
Gefüllt mit dem Petroleum.



Und hülflos und mit Angſtgewimmer
Verkohlt dies fromme Frauenzimmer.

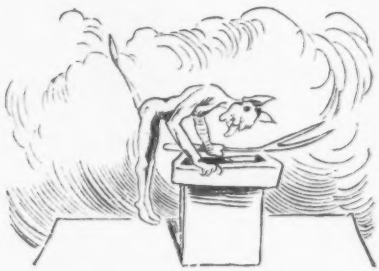


Hier ſieht man ihre Trümmer rauchen.
Der Reſt iſt nicht mehr zu gebrauchen.

Siebzehntes Capitel.

Triumph des Böſen.

Hu! draußen welch' ein ſchrecklich Grauſen!
Blitz, Donner, Nacht und Sturmesbrauſen! —

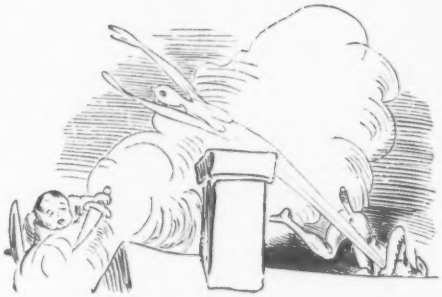


Schon warret an des Hauſes Schlote
Der Unterwelt geſchwänzter Bote.

Zwar Lenen's guter Genius
Bekämpft den Geiſt der Finſternuß.

Doch dieſer kehrt ſich um und packt
Ihn mit der Gabel zwiegezackt.

O weh, o weh! der Gute fällt!
Es ſiegt der Geiſt der Unterwelt.



Er faßt die arme Seele ſchnelle

Und fährt mit ihr zum Schlund der Hölle.

Hinein mit ihr!! — Huhu! Haha!
Der heil'ge Fränz iſt auch ſchon da.

Schluß.

Als Onkel Nolte dies vernommen,
War ihm ſein Herze ſehr beklommen.

Doch als er nun genug geklagt:
„Oh!“ — ſprach er — „Ich hab's gleich geſagt!“

„Das Gute — dieſer Satz ſteht feſt —
Iſt ſtets das Böſe, was man läßt!“

„Ei ja! — da bin ich wirklich froh!
Denn, gottſeidank! Ich bin nicht ſo!“

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Humoristische Schriften von Wilhelm Busch:

Eduard's Traum. 5½ Bogen 8° cartonnirt 2 Mark. Ausstattung und Format wie „Kritik des Herzens".

Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter. 4½ Bogen mit 108 Bildern. 5. Aufl. (16tes Tausend.) 2 Mark.

Plisch und Plum. 4 Bogen mit 100 Bildern. 5. Aufl. (16tes und 17tes Tausend.) 2 Mark.

Bilder zur Jobsiade. 4½ Bogen mit 104 Holzschnitten. 9. Aufl. (23tes Tausend.) 2 Mark.

Der Geburtstag oder **Die Partikularisten.** Schwank in 4 Bogen. 11. Auflage. (27tes Tausend.) 2 Mark. 100 Bildern.

Dideldum! 4 Bogen mit 100 Holzschnitten. 10. Auflage. (24tes Tausend.) 2 Mark.

Kritik des Herzens. 5½ Bogen. 4. Aufl. (13tes und 14tes Tausend.) Cartonnirt 2 Mark.

Die Haarbeutel. 4 Bogen mit 112 Bildern. 5. Aufl. (19tes und 20stes Tausend.) 2 Mark.

Die fromme Helene. 7 Bogen mit 180 Holzschnitten. 17. Aufl. (59tes bis 61stes Tausend.) 2 Mark.

Fipps, der Affe. 5½ Bogen mit 150 Bildern. 4. Auflage (15tes Tausend.) 3 Mark.

Pater Filucius. Allegorisches Zerrbild 2½ Bogen mit 74 Holzschnitten. 9. Aufl. (34stes Taus.) 1 Mk 20 Pf.

Maler Kleckſel. 4 Bogen mit 100 Bildern. 4. Aufl. (14tes und 15tes Tausend.) 2 Mark.

Abenteuer eines Junggesellen. 5½ Bogen mit 156 Holzschnitten. 11. Aufl. (37stes und 38stes Tausend.) 3 Mark.

Herr und Frau Knopp. 4½ Bogen mit 100 Bildern. 10. Aufl. (35stes und 36stes Tausend.) 2 Mark.

Julchen. 4 Bogen mit 104 Bildern. 12. Aufl. (35stes und 36stes Tausend.) 2 Mark.

Die drei letzten Werkchen enthalten zusammen:
Knopp's Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Ferner erschien von Wilhelm Busch:

Bilderposſen. Vier heitere Geſchichten in Verſen mit 72 Bildern. 2. Aufl. 4½ Bogen Quart. Gebunden Schwarz 2 Mark. Colorirt 3 Mark.

Sechs Geſchichten für Neffen und Nichten. Märchen und Fabeln in Verſen mit 73 Bildern in Farbendruck. 12 Bogen Quart. Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Der Fuchs. Die Drachen. Zwei luſtige Sachen. 2. Auflage. 4½ Bogen 8° mit 38 Bildern. Cartonnirt. Schwarz 2 Mark. Colorirt 2 Mark 50 Pf.

Humoriſtiſche Schriften anderer Autoren:

Septiſche und aſeptiſche Geſänge eines Mediciners von J. N. Sipandl. Geheftet 1 Mark 50 Pfg.

Allotria vom Schwabenmajer. Heitere Reimereien mit 80 Bildern namhafter Münchener Künſtler. 2. billige Aufl. Geheftet 1 Mark 20 Pf.

Der Drumbeder vun Wallſtadt von Max Barack. Heitere Gedichte in Pfälzer Mundart. 2. vermehrte Auflage mit 27 Bildern von E. Horſtig. Geheftet 1 Mark 80 Pf., cartonirt 2 Mark 20 Pf.

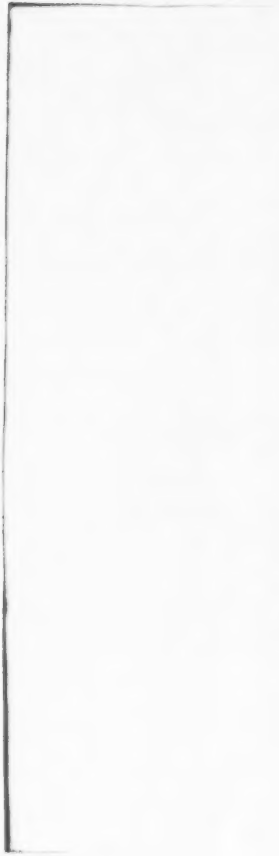
Die Katertheſen und ihre poetiſche Begründung von dem Heidelberger Weltweiſen (Bonaventura Sauerampfer). 3. vermehrte Aufl. mit 18 Bildern von A. Oberländer. Geheftet 1 Mark 50 Pf., cartonirt 2 Mark.

Der Privatdozent in harmloſe Reimlein gebracht von Bonaventura Sauerampfer. Mit 20 Bildern von A. Oberländer. Geheftet 2 Mark, cartonirt 2 Mark 50 Pf.

Adam contra Eva. Kurze Bemerkungen zu den Akten von einem Unparteiiſchen. 2. Aufl. Geheftet 1 Mark 80 Pf., cartonirt mit Goldſchnitt 2 Mark 20 Pf.

Druck von Knorr & Hirth in München.

Der Schmetterling.



Der Schmetterling

von

Wilhelm Busch.

München.

Verlag von Fr. Bassermann.

1895.

Alle Rechte vorbehalten

Kinder, in ihrer Einfalt, fragen immer und immer: Warum? Der Verſtändige thut das nicht mehr; denn jedes Warum das weiß er längſt, iſt nur der Zipfel eines Fadens, der in den dicken Knäuel der Unendlichkeit ausläuft, mit dem Keiner recht fertig wird, er mag wickeln und haſpeln, ſo viel er nur will.

Vor Jahren freilich, als ich eben den Kleinen Ausflug machte, von dem weiter unten berichtet wird, da dacht ich auch noch oft darüber nach, warum grad mir, einem ſo netten und vorzüglichen Menſchen, das Alles paſſiren mußte. Jetzt ſitz ich da in ſanfter Gelaſſenheit und flore ſtill vor mich hin, indem ich kurzweg annehme: Was im Kongreß aller Dinge beſchloſſen iſt, das wird ja wohl auch zweckgemäß und heilſam ſein.

Mein Name ist Peter. Ich bin geboren anno dazumal, als man die Fräuleins Mamsellchen nannte und die Gänse noch Adelheid hießen, auf einem einsamen Bauerngehöft, gleich links von der Welt und dann rechts um die Ecke, nicht weit von der guten Stadt Geckelbeck, wo sie alles am besten wissen.

Daselbst in der Nähe liegt auch der unergründliche Grummelsee, in dem bekanntlich der Muddebutz, der langgeschwänzte, sein tückisches Wesen treibt. Frau Paddeke, die alte zuverlässige Bärenfrau, hat ihn selbst mal gesehn, wie er den Kopf aus dem Wasser streckte; und scharf und listig hat er sie angeschaut mit der überlegenen Ruhe und Kaltblütigkeit eines vieltausendjährigen Satans.

Meine Mutter starb früh. Der Vater und der brave Knecht Gottlieb bestellten fleißig die Felder. Mein hübsches Baschen Katharine führte die häusliche Wirthschaft.

Da ich meinerseits, obwohl ich ein stämmiger Schlingel geworden, weder zum Pflügen noch zum Häckerlingschneiden die mindeste Neigung zeigte, schickte mein Vater in die Stadt zu Herrn Damisch, dem gelehrten Magister, der mich jedoch bereits nach ein paar Jahren, als nicht ganz zweckentsprechend, bestens dankend zurückgab.

Hierauf, nachdem ich se ein Jahrchen verbummelt hatte, kam ich zu dem hochberühmten Schneidermeister Knippdipp in die Lehre nebst Kost und Logis.

„Auch ein vornehmes Metier!“ meinte der Vater. „So ein Schneider kann sein Brod im Trocknen verdienen, wie der feinste Schulmeister, ob's regnet oder schneit.“

Schon nach neun Monaten spülten mich die dünnen Wassersuppen der dicken Frau Meisterin wieder der Heimath zu.

Ich hatte mich fein gemacht. Strohhut, himmelblauer Schniepel; stramme gelbe Nankinghose; rothbaumwollenes Sacktuch. Aber diesmal war der Vater wirklich sehr ärgerlich. Er griff zum Ochsenziemer; und er hatte sein boswilliges Vorhaben auch sicherlich ausgeführt, wenn ihn der brave Gottlieb und das gute Katherinchen, er vorne, sie hinten, nicht entschieden gehemmt hatten.

Den Winter blieb ich zu Haus. Ohne grad viel aufs Eisen zu geben, stand ich doch gern hinter dem hübschen Baschen in der Küche herum. Mitunter nahm ich ihr eine Stecknadel weg und stach sie mir kaltblutig durchs Ohr. Auch tanzte ich zuweilen waghalsig auf dem gefährlichen Brunnenrande, und wenn das Katherinchen zusah und es grauste ihr tüchtig, das war mir grad recht. Dann wieder konnt ich dasitzen in tiefster Versimpelung, wie ein alter Reiher im Karpfenteich. Ein besonders hoher Genuß war mirs aber, so des Abends auf der Bank

hinter dem Ofen zu liegen und zuzusehn wie das Katherinchen Bohnen auslöste und der Gottlieb Körbe flocht. Bei dem Anblick dieser kleinen, krausen, krispeligen Thatigkeit überkam mich immer so ein leises feines, behagliches Gruseln. Oben in den Haarspitzen fings an kribbelte den Rücken hinunter und verbreitete sich über die ganze Haut, während meine Seele gar sanft aus den Augen hinaus zog, um ganz bei der Sache zu sein, und mein Körper dalag wie ein seliger Klotz. Eines Abends stieg ich auch mal heimlich in den Lindenbaum, weil ich gern mal sehen wollte wie das Katherinchen zu Bette ging. Sie betete grad ihren Rosenkranz. Als sie aber anfing sich auszuziehn und die Geschichte bedenklich wurde, machte ich Adieu! und Pfutt! war die Lampe aus. Am andern Nachmittag wurde an einer grünen Gardine genäht.

Mein Stübchen lag oben im Giebel. In einem dicken Legendenbuche las ich bis spät in die Nacht hinein. Wenn dann der Wind sauste und der Schnee ans Fenster kisperte fühlt ich mich so recht für mich als ein behaglicher Herr.

Die Hexen hatten ihren Strich da vorbei; sie zügelten zuweilen ihre Besen und lugten durch die Scheiben; meist alte Hungelgesichter als wären sie gedörrt worden am höllischen Feuer. Mal aber wars eine junge hübsche. Sie hatte eine Schnur von Goldmünzen ins Haar geflochten. Sie blinzelte und lachte. Ihre weißen Zähne blitzten wie ihe

das Licht ins Gesicht schien, gegen den dunkeln Hintergrund.

Als der Sommer kam, als die Welt eng wurde von Laub und Blüthen, machte ich mir ein Netz und jagte nach Schmetterlingen. So herum zu streifen in leichtsinniger Freiheit, oder mich nieder zu legen zu beliebiger Ruhe, das war mein Fach; und hupfen, wie der ruhrigste Heuschreck, das konnt ich auch.

Eines Sonntagsmorgens, während die andern zur Messe waren, macht ich mich hübsch und ging aus der Hinterthür, das Netz in der Hand, den Frack voller Pflaumen. Hell schien die Sonne. Vom Garten ins Feld, vom Feld in die Wiesen dameln ich glücklich dahin. Schmetterlinge flogen in Menge. Von Zeit zu Zeit erhascht ich einen, besah ihn und ließ ihn fliegen, denn von der gewöhnlichen Sorte hatt ich längst alle Kasten voll.

Aber jetzt, in der Ferne, flog einer auf, den kannt ich noch nicht. Ich los hinter ihm her über

Hecken und Zäune, wohl zwei drei Stunden lang in einer Tour, bis mirs schließlich zu dumm wurde.

Unwillig warf ich mich ins Gras. Oben in der Luft schwebte ein Habicht. Vertieft in seine sanften Bogenzüge war ich bald eingedämmert. Als ich erwachte, wollte die Sonne schon untergehn, und da es die höchste Zeit war, nach Hause zu eilen, kletterte ich auf einen Baum am Rande des Waldes, um zu sehn, wo ich denn eigentlich wäre. Nichts als unbekannte Gegend in der Weite und Breite. Erst verdutzt, dann heiter und gleichgültig, ergab ich mich in mein Schicksal. Ich stieg herab, suchte einen gemüthlichen Platz, setzte mich und fing an Pflaumen zu essen. Plötzlich mir stockte der Athem vor freudigem Schreck. Kam er angeflattert, der reizende Schmetterling, geschmückt mit den schönsten Farben der Welt und ließ sich frech auf der Spitze meines Fußes nieder. Leise hob ich das Netz; ich zielte bedachtsam. Witsch! dort flog er hin. Aber gut gezielt wars doch, denn mit dem eisernen Netzbügel hatt ich richtig die kleine Zehe gestreift, genau da, wo sie am aller empfindsamsten war. Ich sprang auf, tanzte auf einem Bein und pfiff dazu.

„Aha!" lachte wer hinter mir. „Aufs Auge getroffen!"

Ein hübscher blasser Bursch, gekleidet wie ein Jägersmann, saß unter einer Buche.

„Ich bin der Peter!" sag ich und setze mich zu ihm.

„Und ich der Paul!" sagt er.

Um seinen linken Arm ringelte sich eine silberglänzende Schlange, die auf dem Kopfe ein goldenes

Kronchen hatte und auf seinen Knieen hielt er ein Vogelnest mit kleinen blaugrünen Eiern darin.

„Ein verdächtiges Vieh!“ sagte ich mißtrauisch. „Es beißt wohl auch?“

„Mich nie. Gelt, Lindili!“ sprach er, indem er ihr ein Ei hinhielt.

Ich trug auf der bloßen Brust ein Medaillon, eine Goldmünze, das Geschenk eines Pathen. Die Schlange machte sich lang danach.

„Sie wittert das Gold“, sagte der Jäger.

„Teufel, duck dich!“ rief ich und gab ihr mit dem Stiel meines Netzes einen kurzen Hieb über die Nase.

Zornig zischend fuhr sie zurück, wickelte sich los und schlüpfte raschelnd ins Gebüsch. Der Jäger, nachdem er mir vorher noch schnell einen Stoß auf den Magen versetzt hatte, daß ich die Beine aufkehrte, lief hinter ihr her.

Allmählig wurd es im Walde pechtheertonnendunkel. Die Luft war mild. Ich lehnte mich an den Baumstamm und entschlief augenblicklich, ja, ich kann wohl sagen, noch eher.

Ueberhaupt, schlafen, das konnt ich ohne jede Mühewaltung; und fest schlief ich auch, fast so fest, wie die Frau mit dem guten Gewissen, der die Ratten übernacht die große Zeh abfraßen, ohne daß sie was merken thät.

Erst die Mittagssonne des nächsten Tages öffnete mir die Augen. Und wahrhaftig! da saß er schon wieder, drei Schritt weit weg, mein kunterbunter Schmetterling, auf einem violetten Distelkopfe, und fächelte und ließ seine ausgebreiteten Flügel verlockend in der Sonne schimmern. Mit kunstvoller List schlich ich näher. Vergebens. Genau eine Sekunde vorher, eh ich ihn erreichen konnte, flog er ab wie der Blitz, und dann noch einmal und noch einmal, und dann Fiwitz! mit einem eleganten Zickzackschwunge weg war er über eine haushohe Dornenhecke.

„Zu dumm!" dachte ich laut, denn ich war sehr erhitzt. „So ein klein winziges Luder; will sich nicht kriegen lassen; ist extra zum Wohle des Menschen geschaffen und verwendet doch seine schönen Talente nur für die eigenen selbstsüchtigen Zwecke. Es ist empörend!"

Im Eifer der Verfolgung hatte ich den einen Stiefel im Sumpf stecken lassen und zwar tief, so daß ich erst eine geraume Zeit tasten und grabbeln mußte in der schwarzen Suppe, eh ich ihn wiederfand. Ich schüttete den Froschlaich heraus, wusch mich und ging nun, nachdem ich mich abgekühlt und besänftigt hatte, in gemäßigterem Bummelschritt einem fernen

Hügel entgegen, über den sich als heller Streifen die Landstraße hinzog. Hier hoffte ich ortskundige Leute zu treffen, die mir sagen konnten, wie ich nach Hause käme.

Auf einem Meilensteine saß ein älterer Mann, der eine ungewöhnlich breitschirmige Mütze trug. Zwischen seinen Knieen hielt er einen graubaarigen Hund.

„Guter Vater!“ sprach ich ihn an. „Ich möchte gern nach der Stadt Geckelbeck.“

„Genehmigt!“ gab er zur Antwort.

„Könnt Ihr mir vielleicht zeigen, wo der Weg dahin geht?“

„Ne! ich bin rundherum blind.“

„Schon lange?“ fragte ich theilnahmsvoll.

„Fast neunundfünfzig Jahr; nächsten Donnerstag ist mein dreiundfünfzigster Geburtstag.“

„Was? Schon sechs Jahre vor Eurer Geburt?“

„Sogar sieben, richtig gerechnet. Ich wollte schon damals gern in die Welt hinein, tappte im Dunkeln nach der Thür, fiel mit dem Gesicht auf die Hörner des Stiefelknechts, und das Unglück war geschehn.“

„Dann laßt Euch rathen, Alter!“ sagte ich. „Und schielt nicht zu viel nach hübschen Mädchen, denn das hat schon manchen Jüngling zu Fall gebracht.“

„Faß!“ schrie der Blinde, und ließ den Hund los.

Ich aber nahm die Frackschöße unter den Arm, streckte mein Schmetterlingsnetz nach hinten zwischen

den Beinen durch wedelte damit und ging ſo in gebückter Stellung meines Weges weiter; eine Er-

ſcheinung, die dem Köter ſo neu und unheimlich vorkam, daß er mit eingeklemmtem Schweife ſofort wieder umkehrte.

Vor mir her ſchritt ein Bauer, der weder rechts noch links ſchaute und da er einen ernſten, nachdenklichen und vertrauenerweckenden Eindruck machte, beſchloß ich, an ihn meine Frage zu richten.

„He!“ rief ich. Er gab nicht acht darauf. „He!“ rief ich lauter. Er ließ ſich nicht ſtören in ſeinen Betrachtungen. Jetzt, als ich dicht hinter ihm war, klappt ich ihm mein Netz über den Kopf. Oh, wie erſchrack er da. Ich hörte deutlich, wie ihm das Herz in die Kniekehle fiel.

„Könnt Ihr mir nicht ſagen, guter Freund, wo Geckelbeck liegt?“ fragte ich und hob das Netz.

Er hatte ſich umgedreht. Er kniff die Augen zu, riß den Mund auf, ſo daß ſeine dicke belegte Zunge zum Vorſchein kam, ſteckte die Daumen in

die Ohren, spreizte die Finger aus und schüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Doskopp!“ rief ich in meiner ersten Enttäuschung, sah dabei aber ungemein freundlich aus.

Der Taubstumme, der dies wohl für einen verbindlichen Abschiedsgruß hielt, zog ergebenst seine Zipfelkappe, obgleich er eine bedeutende Glatze hatte.

Der Abend kam. Auf einem Acker rupfte ich mir ein halb Dutzend Rüben aus, und da ein starker Thau den Boden benetzte, stieg ich in eine Tanne, band mich fest mit den Frackschoßen und machte mich sodann über die saftigen Feldfrüchte her, daß es knurschte und knarschte. Von der letzten, bei der ich entschlummert war, hing mir die Hälfte nebst dem Krautbüschel noch lang aus dem Munde heraus, als ich am andern Nachmittag wieder erwachte. Schnell stieg ich herab, erfrischte mich in einer Quelle und kehrte auf die Landstraße zurück. Ich befand mich in der besten Laune; ich wußte es, eine innere Stimme sagte es mir: Dir wird heut noch besonders was Gutes passiren.

In diesen angenehmen Vorahnungen störten mich die Klagelaute eines Bettlers, der, den Hut in der Hand, auf mich zukam.

„Junger Herr!“ bat er, „schenkt mir doch was. Ich habe sieben Frauen — ach ne! sieben Kinder

und eine Frau, und meine Eltern ſind todt, und meine Großeltern ſind todt, und meine Onkels und Tanten ſind todt, und ich hab Niemanden in dieſer weiten, harten, grauſamen Welt, an den ich mich wenden könnte, als grad Euch, ſchöner Herr."

Bei dieſen Worten erwarmte ſich meine angeborene Großartigkeit. Ich hatte ſiebzehn einzelne Kreuzer im Sack. Mit dem Gefühl einer behaglichen Erhabenheit warf ich zehn davon in den Filzhut des Bettlers.

Kaum war dies geſchehen, ſo nahm er einen Kreuzer wieder heraus und legte ihn mir vor die Füße.

„Hier, mein Beſter," ſprach er, „ſchenk ich Euch den zehnten Theil meines Vermögens. Seid dankbar und vergeßt den edlen Geber nicht, der ſich beſcheiden zurück zieht."

Nach kurzer Erſtarrung lief ich hinter dem Kerl her, um ihm einen Tritt auf die Wind- und Wetterſeite zu geben. Aber er hatte die Taſche voller Steine. Er traf ſo geſchickt damit, daß mir, trotzdem ich das Netz vorhielt, ſchon beim zweiten Wurf ein ganz geſunder Vorderzahn direkt durch den Hals in die Luftröhre flog, worauf ich wohl eine Stunde lang huſten mußte, ehe ich ihn wieder heraus kriegte.

Ich pflückte mir Felderbſen in mein Netz, ließ die grünen, angenehm kühlen Pillen durch die entzündete Gurgel rollen und füllte mir ſo zugleich den begehrlichen Leib mit jungem Gemüſe. Dann zog

ich mich in ein Gehölz zurück und legte mich, das Gesicht nach oben, schlichtweg zur Ruhe nieder.

Den folgenden Tag hatt ich sicher verschnarcht, war mir nicht gegen Mittag ein Maikäfer in den weitgeöffneten Mund gefallen. In dem Augenblick, als er sich anschickte, in die Tiefe meines Wesens hinunter zu krabbeln, erwacht ich. Der Wind schüttelte die Wipfel.

Uebrigens knurrte mein Magen wegen fader Beköstigung, und so macht ich mich denn auf und ruhte nicht eher, bis ich in ein Wirthshaus gelangte, wo ich mir eben für meine letzten Kreuzer etwas Derbes bestellen wollte, als ein wohlgemästeter Bauer, der sehr lustig aussah, in die Stube trat und sich zu mir an den Tisch setzte.

„Euch ist wohl!" sag ich.

„Mit Recht!" sagt er. „Hab den Schimmel verkauft auf dem Markt."

„Brave Thier vermuthlich."

„Das grad nicht. Alle Woche mal, oder wenns ihm grad einfällt, haut er die Sterne vom Himmel herunter und den Kalk aus der Wand."

„Da habt Ihr den Käufer jedenfalls gewarnt."

„Was!" entgegnete der Bauer und wurde ganz traurig und niedergeschlagen. „Gott erhalte jedem ehrlichen Christenmenschen seinen gesunden Verstand. Seh ich wirklich so dumm aus?"

„Hört mal!“ sag ich. „Dann seid Ihr ja einer der größten Halunken, die auf den Hinterbeinen gehn zwischen Himmel und Hölle.“

„So hör ichs gern!“ rief der Bauer und sein Gesicht klärte sich auf. „Gelt ja? Ich bin ein Teufelskerl. He Wirth! Gebt diesem netten Herrn ein belegtes Butterbrod und ein Glas Bier auf meine Rechnung.“

Während ich aß, fiel es mir auf, daß der Mann beständig durchs Fenster schielte. Plötzlich schien ihm was einzufallen. Er zahlte und sagte, er müßte nothwendig mal eben hinaus, aber käme gleich wieder. Kaum war er fort, so hörte man ein hastiges Pferdegetrappel von der Landstraße her. Ich trat vor die Hausthür.

Ein Schimmelreiter ohne Hut war angekommen und fragte ganz außer Puff:

„War kein Bauer hier mit einem dicken Bauch, einem dicken Stock und einer dicken Uhrkette?“

„Das stimmt!“ sag ich. „Er ging nur mal eben zur Hinterthür hinaus.“

„So ein Hundsfott!“ schrie der Reiter. „So ein Miststück! Lobt und preist mir der Kerl den Schimmel an, der den Teufel und seine Großmutter im Leib hat.“

„Ja!“ sag ich gelassen. „Dummheit muß Pein leiden.“

Krebsroth vor Zorn hob der Schimmelreiter die Peitsche. Ich schwenkte mein Schmetterlingsnetz.

Auf dies Zeichen schien der Schimmel gewartet zu haben. Er vergrellte die Augen, spitzte die Ohren,

ging verquer, ging rückwärts, er drückte ein Fenster ein unter starkem Geklirr, er wieherte hinten und vorn, und dann, mit einem riesigen Potzwundersatze, weg war er über die Planke.

Ich lief, um nachzusehn, vor den Hof. Der Schimmel war nur noch ein undeutlicher Punkt ganz in der Ferne; der Reiter hing deutlich im Pflaumenbaum ganz in der Nähe.

Die folgende Nacht verschlief ich unter einer Wiesenhecke. Eine Grasmücke, das graue Vöglein mit schwarzem Käppchen, weckte mich in der Früh durch seinen lieblichen Gesang. Ich blieb noch liegen und horchte. Durch Zweige und zierliche Doldenpflanzen sah ich in die sonnige Welt. Heuschrecken geigten an ihren Flügeln, indem sie die Hinterbeine als Bogen benutzten. Schwebefliegen blieben stehn in der Luft und starrten mich an aus ihren Glotzaugen. Endlich erhob ich mich und nahm in einem klaren Wassertümpfel mein Morgenbad. Natürlich, grad wie mirs am wohlsten drin ist,

kommt mein ersehnter Schmetterling daher geflogen und flattert mir neckisch vor der Nase herum. Ich heraus, zieh mich an, eile ihm nach, von Wiese zu Wiese den ganzen Tag bis dicht vor ein Städtchen. Hier schwang er sich über die Stadtmauer, hoch in die Lüfte, nach dem Wetterhahn hin auf der Spitze des Kirchturms.

Der Abend dämmerte bereits. Auf dem Walle lief ein Mann hin und her, einsam und unruhig. Er hatte den Zeigefinger an die Stirn gelegt und sagte in einem fort das A-B-C her, bald vor- bald rückwärts. Ehe ich ihm ausweichen konnte, stieß er mir mit dem Kopf vor die Brust. Nun riß er die Augen weit auf und schrie mich an:

„Hah! Wie heißt er?"

„Ich heiße Peter!" sag ich.

„Nein, Er, Er, mit dem ich vor zehn Jahren im Monat Mai drei Wochen lang herumgewandert bin an der polnischen Grenze."

„Gewiß ein Herzensfreund."

„Nein, gar nicht."

„Oder er ist Euch was schuldig."

„Keinen Heller."

„Na!" sag ich „dann nennt ihn Hans und laßt ihn laufen, wohin er will."

„Mensch!" rief er. „Ich bin Ausrufer in dieser Stadt. Lesen kann ich nicht; meine Frau sagts mir vor bis ichs auswendig kann; läßts Gedächtniß nach ist der Dienst verloren. Neulich, beim Kaffee,

ich stecke die Pfeife an, da, so beiläufig, denk ich: Der, der, wie heißt er nur gleich? Und da hats mich gehabt. Und ich sah ihn doch so deutlich vor mir, als wärs heut oder übermorgen. Er war links und kratzte sich auch so; er zwinkerte immer mit dem linken Auge, und sein linkes Bein war krumm, und im linken Ohrläppchen trug er einen Ring von Messing, und Schneider war er auch. Oh, der Name, der Name!"

Die Beschreibung paßte genau auf meinen früheren Meister.

„Hieß er nicht Knippipp?" sag ich so hin.

Ein heller Freudenblitz zuckte über sein blasses Angesicht. Mit den Worten: „Knippipp, ich habe dich wieder!" fiel er mir um den Hals und weinte einen Strom von Freudentränen hinten in meinen Kragen, daß es mir ganz heiß den Rücken hinab rieselte.

In der Fülle seiner Dankbarkeit ersuchte er mich, ihn nach Hause zu begleiten und bei ihm zu übernachten; und oh! wie freuten sich seine Frau und seine Kinder, als sie sahen, daß sie wieder einen vergnügten und brauchbaren Vater hatten.

Zu Abend gab es Cichorienkaffee mit den üblichen Zuthaten. Die Kinder tranken sehr viel, und ich meinte, es sei wohl nicht rathsam, wenn sie kurz vor dem Schlafengehn so viel Dünnes kriegten; aber die Eltern waren der Ansicht, man müsse dem Drange der Natur freien Lauf lassen.

Als wir fertig waren, baten die drei Kleinsten: „Nicht wahr, Papa? Wir schlafen bei dem fremden Onkel!"

So geschah es denn auch. Die Nacht, die ich unter diesem gastlichen Dache zubrachte, war eine der unruhigsten, wärmsten und feuchtesten Sommernächte, die ich jemals erlebt habe.

Bei Anbruch des Tages tranken wir wieder gemeinsam Kaffee und aßen Brod mit Zwetschenmus dazu. Die Kinder waren sehr zutraulich; besonders der Zweitjüngste spielte gar traulich zwischen meinen Frackschößen herum.

Daß meine einfachen Gastgeber, von denen ich einen zärtlichen Abschied nahm, über die Lage von Geckelbeck auch nicht die mindeste Auskunft zu geben vermochten, hatt ich mir gleich gedacht. So beschloß ich denn, eh ich wieder ins Weite zog, mich in der Stadt etwas näher zu erkundigen.

Ohne Erfolg befragt ich einen Lehrjungen, der die Läden aufmachte; einen Betrunkenen, der nach Hause ging; einen Großvater, der die Hand aus dem Fenster hielt, um zuzufühlen, obs regnete. Zuguterletzt wollt ich noch mal eben an eine vertrauenerweckende Hausthür klopfen. Im selben Moment wurde sie aufgestoßen, und ein Dienstmädchen goß den Spuleimer aus. Hätt ich nicht flink die Beine ausgespreizt und einen ellenhohen Hupfer gethan, so wär mir der vermischte Inhalt direkt auf den Magen geplatscht. Auf meine Anfrage wischte sich

das gesunde Mädchen freilich mit seinem rothen Arm ein paarmal nachdenklich unter der Nase her; indeß von Geckelbeck wußte sie nichts, und Einen, sagte sie, der es wüßte, oder Einen wüßte, der es wüßte, wüßte sie auch nicht.

Ich schlenderte zum Thor hinaus. Von der Morgensonne beschienen, mitten auf der Chaussee, war eine Gesellschaft von Sperlingen mit der Obsterndte beschäftigt. Es waren jene bemerkenswerthen Früchte, genannt Roßäpfel, welche Winter und Sommer reifen. Dieser Anblick erinnerte mich lebhaft an meine ländliche Heimath.

Jetzt, dacht ich, sitzen sie wohl da um den Tisch herum und verzehren ihr Morgensüppchen und denken: Wo mag der Peter sein? Und der Vater wischt sich schweigend den Mund ab mit dem Rockschlappen, und der Gottlieb geht hin und mistet den Pferdestall, und mein gutes Kathrinchen füttert die Hühner, und das schwarze mit der Holle frißt ihr das Brod aus der Hand, aber das gelbe ohne Schwanz will nicht mitfressen, sondern steht traurig und aufgeblustert abseits, auf einem Bein, denn es hat noch immer den Pips.

Einige dicke heimwehmuthige Thränen, ich muß es gestehn, rannen mir langsam über die Backen herunter. Ich zog das Taschentuch und rieb mir gründlich mein Angesicht. Es wurde mir so sonderbar schwarz vor den Augen, und jetzt merkt ich, was los war. Das feine liebevolle Söhnchen meines vergeßlichen Gastfreundes hatte dem fremden Onkel, eh er Abschied nahm, noch heimlich in sein rothes baumwollenes Sacktuch einen ruchtigen Klecks Zwetschenmus eingewickelt und mir auf die Reise gegeben. Ich sah mich nach Wasser um. Ei sieh! Am Stamm eines Kastanienbaumes saß mein neckischer Schmetterling.

„Sitz du nur da!“ murmelte ich verächtlich aus dem linken Mundwinkel. „Ich will dich nicht, und ich möchte dich nicht, und wenn du die Prinzessin Teiliria selber warst und brächtest baare fünfhundert Gulden mit in die Aussteuer und keine Schwiegermutter.“

Aber schon war ich in Schleichpositur und gleich drauf in vollem Galopp. Inmitten eines kleinen Teiches endlich ließ sich das bunte Flatterthier auf einem Schilfbüschel nieder und klappte seelenruhig die Flügel zusammen. Mindestens zwei Stunden lang saß ich am Ufer und wartete. Vergebens macht ich öfters Kschkschk! Und Steine zum Werfen waren nicht da. Endlich zog ich mich aus, nahm das Netz quer in den Mund und schwamm vorsichtig näher.

Unterdeß machte ich eine Entdeckung, die mich veranlaßte, in Eile wieder umzukehren. Es war ein Blutegelteich. Bereits waren meine Beine und sonstigen Körpertheile gespickt mit begierigen Säuglingen, und wohl mir, daß eine Grube voll Streusand in der Nähe lag, worin ich mich wälzen konnte. Als die Viecher den Sand zwischen die Zähne kriegten, was ja Niemand gern hat, ließen sie sofort locker und purzelten rücküber in den Staub, welcher sie dermaßen austrocknete, daß sie bald zehnmal dünner waren als vorher, und todt obendrein.

Währenddem saß mein Schmetterling auf seinem Schilfstängel, als wollt er daselbst in aller Ruhe den Rest seiner Tage verleben mit voller Pension.

Schnell zog ich mich an und eilte in den Wald, um mir einen dürren handlichen Ast zu holen. Einer lag da, der war ganz morsch; ein zweiter lag da, der war mir zu zackicht; ein dritter saß noch am Baume fest. Ich hätte übrigens gar nicht so stark dran zu reißen brauchen, denn schon beim ersten Ruck gab er nach, so daß ich mit unerwarteter Geschwindigkeit auf den zweiten zackichten zu sitzen kam, der glücklicherweise ebenso morsch war wie der erste.

In der Hand den erwählten Knittel, lief ich nun unverzüglich an den Teich zurück, um durch einen wohlgezielten Wurf den hinterlistig gerub-

ſamen Schmetterling aus ſeiner Sicherheit aufzuſcheuchen. Sein Platz ſtand leer. Ich legte mich hin, wo ich ſtand und ſchlief ſofort ein, trotz meines Aergers und des vernehmlichen Gebells meines unbefriedigten Magens.

Ausnahmsweiſe recht früh ſchon im Laufe des Vormittags erwacht ich. Nachdem ich mir das Zwetſchenmus, das inzwiſchen zu einer harten Kruſte erſtarrt war, mit Sand aus dem Geſichte gerieben, denn ich zog doch eine Reinigung auf trockenem Wege einer ſolchen mit dem Waſſer des verdächtigen Teiches vor, begab ich mich auf die Suche nach einem Rübenacker, wo ich zu frühſtücken gedachte. Ich fand einen Landmann daſitzend, der eben ſein Backtuch aufknüpfte und für den Morgenimbiß ein erhebliches Stück Speck entwickelte. Sofort ſammelte ſich in meiner Mundhöhle die zur Verdauung ſo nützliche Feuchtigkeit. Ich bot ihm drei Kreuzer, wenn er mir was abgäbe. Er thats umſonſt, fügte noch eine knusprige Brodrinde hinzu und wünſchte mir gute Verrichtung.

Munter dreinhauend ſpaziert ich weiter. Den letzten Reſt der Mahlzeit, nämlich die treffliche, zähe, ſalzige Schwarte, ſchob ich hinter die Backenzähne, ſo daß ich die Freude hatte, noch eine zeitlang daran lutſchen zu können.

Universität Mannheim

Dicht vor einem Dorflein begegneten mir zwei unbeschäftigte Enten, die lediglich zum Zeichen ihres Vorhandenseins durchdringend trompeteten. Da ich nunmehr die Schwarte bis aufs Aeußerste ausgebeutet hatte, nach menschlichen Begriffen, warf ich sie hin. Die geistesgegenwärtigste der zwei Schnatterentaschen erwischte sie und eilte damit, vermuthlich weil sie nichts abgeben wollte, durch das Loch einer Hecke. Die zweite, die wohl auch keinem Andern was gönnte, wackelte emsig hinterher. Ich, natürlich, als Naturbeobachter, legte mich auf den Bauch und streckte den wißbegierigen Kopf durch die nämliche Oeffnung.

Mir gegenüber, an einer gemüthlichen Pfütze, sah ich zwei Häuschen stehn, und jedes Häuschen hatte ein Fenster und hinter jedem Fenster lauerte ein Bub, ein rother und ein schwarzhaariger, und vor jedem Häuschen erhob sich ein beträchtlicher Düngerhaufen, und auf jedem Düngerhaufen stand ein Gockel, ein dicker und ein dünner, inmitten seiner Hühner, die eben ihre Scharrthätigkeit unterbrachen, um gespannt zuzusehn, was die zwei Enten da machten.

Vergebens bemühte sich die erste, durch Druck und Schluck die Schwarte hinter die Binde zu kriegen; sie war grad so um ein Achtelzöllchen zu breit. Hiernach durfte die zweite, die mit neidischer Ungeduld dies Ergebniß erwartet hatte, ans schwierige Werk gehn. Schlau, wie sie war, tauchte sie das widerspänstige Ding zuerst in die Pfütze, ums

glitschig zu machen und dann streckte sie den Schnabel kerzengrad in die Höhe und ruckte und zuckte, aber es ging halt nicht; und dann kehrten die beiden Enten kurz um und rüttelten verächtlich mit den Schwänzen, als sei ihnen an der ganzen Sach überhaupt nie was gelegen gewesen.

Kaum hatten dies die Hühner erspäht, so rannten sie herbei und versuchten gleichfalls ihr Glück eins nach dem andern, wohl ihrer zwanzig; indeß alle Hiebe und Streiche scheiterten an der zähen Hartnäckigkeit dieser Schwarte. Zuletzt kam ein munteres Schweinchen daher getrabt und verzehrte sie mit spielender Gelaufigkeit; und so blieb sie doch in der Verwandtschaft.

Während dieser Zeit hatten sich die beiderseitigen Gockel unverwandt angeschaut mit teuflischen Blicken; ohne Zweifel, weil sie sich schon lange nicht gut waren von wegen der Damen. Plötzlich krähte der Dicke im Kochinchinabaß:

„Kockerokoh!"

Dieser verhaßte Laut gab dem Dünnen einen furchtbaren Riß. Mit unwiderstehlichem Vorstoß griff er den Dicken so heftig an, daß sich dieser aufs Laufen verlegte um die Pfütze herum. Der Dünne kam nach. Gewiß zehn Minuten liefen sie Karussell, bis der Dicke, dem vor Müdigkeit schon langst der Schnabel weit offen stand, unversehens unter Aufwand seiner letzten Kräfte seitab auf das Dach flog, wo er ein mächtiges Kokerokoh! erschallen

ließ, damit nur ja Keiner glauben ſollte, er hätte den Kürzeren gezogen.

Sofort ſchwang ſich der Dünne auf den Gipfel des feindlichen Düngerhaufens; jedenfalls mit der Abſicht, von dieſer Höhe herab durch ein durchdringendes Kikerikih! im Tenor der Welt ſeinen Sieg zu verkünden.

Ehe er noch damit anfangen konnte, ſah er ſich veranlaßt, laut krächzend in die Höhe zu fliegen.

Der rothhaarige Knabe, heimlich heranſchleichend mit der Peitſche, verſetzte ihm einen empfindlichen Klapps um die mageren Beine. Aber ſchon, aus dem Nachbarhaus, war der Schwarzkopf mit einer Haſelgerte als Rächer des ſeinerſeitigen Gockels herbei gekommen und ertheilte dem Rothhaarigen, grad da, wo die Hoſe am ſtrammſten ſaß, einen einſchneidenden Hieb. Hell pfiffen und klatſchten die Waffen. Man wurde intimer; man griff zu Haar und Ohren; man wälzte ſich in die Pfütze; aus dem Kampf zu Lande wurde ein Seegefecht. Für mich ein ſpannendes Schauſpiel. Ich war ſo begeiſtert, daß ich ermunternd ausrief: „Feſt, feſt! Nur nicht auslaſſen!“

Im ſelben Augenblick ruhte der Streit. Mein Kopf wurde bemerkt; eilig zog ich ihn zurück. Aber ſogleich waren die Schlingel hinter mir her. Sie warfen mich mit Erdklößen; ich drehte mich um und ermahnte ſie artig zu ſein; ſie ſchimpften mich Stadtfrack! Ich verwies ſie ernſtlich zur Ruhe, und nun

schrieen sie Haarbeutel! Haarbeutel! als ob ich betrunken wäre. Schleunige Flucht schien mir rathsam zu sein. Bald war ich weit voraus. Im Gehölz fand ich einen Baum, der von oben her hohl war. Umgehend saß ich drin, wie der Toback im Pfeifenkopf, nicht zu fest und nicht zu locker.

Zwar die bösen Knaben folgten mir und kicherten und flüsterten sogar noch eine zeitlang um den Baum herum; aber ich war ihnen zu schlau gewesen, denn ohne mich weiter zu belästigen zogen sie ab.

Mein Platz schien mir so recht geeignet zum Uebernachten, und eben war ich im Begriff recht behaglich zu entschlummern, als ich unten was Krabbeln fühlte.

„Japperment!" dacht ich gleich. „Dies sind Ameisen."

Schleunig suchte ich mich empor zu arbeiten, um mir eine anderweitige Schlafstelle zu suchen; aber der Frack unterhalb mußte sich festgehakt haben und ließ mich nicht hoch kommen, und ausziehn konnt ich ihn auch nicht, denn der Spielraum für die Ellenbogen war zu gering.

Indem, so hört ich Stimmen. Wie ich durch einen Spalt bemerken konnte, waren es zwei Kerls, die einen Esel am Strick hatten. Sie banden ihn an einen Ast dicht vor meiner Nase.

„Haha!" lachte der eine, „den hätten wir ihm mal lustig wegstibitzt."

„Wird keine Sünd sein!“ meinte der andere. „Der alte Schlumann hat Geld wie Heu.“

Dann öffneten sie ihren Quersack, setzten sich und fingen an fröhlich zu Nacht zu essen.

Unterdeß hatten die Ameisen ihre Heerscharen vollzählig entwickelt. Sie krabbelten nicht bloß, sie zwickten nicht bloß, nein, sie ätzten mich auch mit ihrer höllischen Säure und zwar an den empfindlichsten Stellen. Alle sonstigen Besorgnisse bei Seite setzend, brüllt ich um Hülfe.

Die Spitzbuben, aufs äußerste erschreckt durch die gräßlichen Laute, um so mehr, als sie kein gutes Gewissen hatten, flohen eilig, ohne den Esel erst los zu binden, in das tiefste Dickicht des Waldes hinein.

— Ich schrie unaufhörlich und der Esel fing auch an.

In diesem Augenblick kam ein Mann mit einer Laterne. Er streichelte den Esel und beleuchtete ihn von allen Seiten, und dann beleuchtete er auch mich in meiner Bedrängniß.

„Komm hervor aus dem Rohr!“ sprach er ernst.

„Der Frack, der Frack!“ schrie ich. „Der leidts halt nicht.“

„Da werden wir mal nachsehn!“ sprach er gelassen. „Ja, dies ist erklärlich: denn hier aus dem Astloch steht er heraus, zu einem Knoten verknüpft, und ein Stäbchen steckt als Riegel dahinter.“

„Das haben die verdammten Bengels gethan!“ rief ich entrüstet.

Es war die höchste Zeit, daß ich los kam. Wie ein Pfropfen aus der Flasche flog ich zum Loch heraus, und der alte Schlumann, denn der mußt es sein, brach einen Zweig ab und klopfte mich aus, wie ein Sophakissen, wo die Motten drin sitzen.

Er trug Rohrstiefel, einen Staubmantel von Glanztaffet und einen breitkrempigen Hut. Es war ein ansehnlicher Herr von fünfzig bis sechzig Jahren mit graumelirtem Bart und Augen voll ruhiger Schlauheit. Wohlwollend grüßend, bestieg er seinen Esel, ermunterte ihn mit den Worten: „Hü, Bileam!“ und ritt langsam in der Richtung des Dorfes fort.

Die Diebe hatten unter anderm ein kaltes Hühnchen zurück gelassen. Ich ging damit abseits, verzehrte es, wühlte mich in trockenes Laub, legte mich aufs Gesicht, damit mir nicht wieder was in den Mund fiel, und schlief unverzüglich ein.

Es mochte halbwegs Mittag sein, als ich durch ein empfindliches Schmerzgefühl an beiden Seiten des Kopfes geweckt wurde. Zwei Schweine waren eben dabei, mir die Ohren, die sie vermuthlich für Pfifferlinge hielten, vom Kopfe zu fressen, hatten aber erst ganz wenig herunter geknabbert. Im Kreise um mich her wühlte die übrige Heerde.

Der Hirt, ein kleiner alter Mann mit einem dreieckigen Hut, strickte an einem blauen Strumpfe; und bei diesem treuherzigen Naturmenschen beschloß ich mich noch mal ernstlich zu erkundigen, ob er nicht wüßte, wo die Stadt Geckelbeck läge.

Das, sagte er, könnte er mir ganz genau sagen, denn vor dreißig Jahren hätte er dort mal siebzehn Ferkel gekauft, und sie wären auch alle gut eingeschlagen bis auf eins, das hätten die andern immer vom Troge gebissen, und da hätt es vor lauter Hunger am Montag vor Martini einen zinnernen Löffel gefressen und am Dienstag eine Kneipzange und am Mittwoch dem Sepp sein Taschenpistol, den Lauf zuerst, und wie es an dem Zündhütchen geknuspert hätte, wär der Schuß los gegangen, mitten durch die inneren Theile und noch weit hinten hinaus.

„Sehr!" fuhr er fort. „Dort zwischen den Bäumen hindurch, grad wo ich mit diesem Strickstock

hinzeige, da liegt Dösingen, und zwei Stunden hinter Dösingen kommt Jurum, und dann kommt sechs Wochen lang Nichts, und dann kommt der hohe Dumms, wos oben immer so neblig ist, und von da sieht man erst recht Nichts, und" — —

„Danke, lieber Mann!" unterbrach ich ihn. „Und, bitte, haltet Euch bedeckt!"

Hierbei trieb ich ihm mit der flachen Hand seinen dreieckigen Hut über Nase und Ohren, und als er schimpfen wollte, konnte er es nicht, weil ihm die Nase über das Maul gerutscht war.

Als ich den Wald verließ, lag die angenehmste Landschaft vor mir ausgebreitet; Wiesen, von Hecken umgeben; ein See; ein Dorf im Dunst der Ferne. Die Nacht war schwül gewesen; der Tag wurde es noch mehr. Die Schwalben flogen tief; und eine graue Wolke, wie ein Sack voll Bohnen, stand lauernd am Horizont. Die Sonne verfinsterte sich; ein Schatten machte sich über der Gegend breit; die Wolke, nunmehr mit einer langen gelblichen Schleppe geziert, war drohend heraufgestiegen. In ihrem Innern grollte es bereits; ein Wind erhob sich, und dann kam rauschend und prasselnd die ganze Bescherung.

In der Wiese, wo ich mich befand, war Heu gemacht; an der Hecke bemerkte ich eine kleine Hütte von Zweigen; ich schlüpfte spornstreichs hinein.

So gehts, wenn man nicht erst zusieht! Ich fiel direkt in zwei offene Weiberarme und wurde

auch umgehend ſo heftig gedrückt und abgeküßt, daß ich, der ſo was nicht gewohnt war, in die peinlichſte Angſt gerieth.

„Hö! Hö!“ ſchrie ich aus Leibeskräften. „Satan, laß los!“

Gleichzeitig ſchlug ein blendender Blitz in den nächſtliegenden Heuhaufen, und ein Donnergepolter folgte nach, als wäre das Weltall von der Treppe gefallen.

Meine zärtliche Unbekannte ließ mich los und ſprang vor die Hütte.

„Atſch! Fehlgeſchoſſen! Hier ſaß ich!“ rief ſie ſpottend in die Wolken hinauf, und dann tanzte ſie lachend um den brennenden Heuſchober.

Die blitzenden Zähne; das ſchwarze Haar, durchflochten mit goldenen Münzen; unter dem grauen, flatternden Röcklein die zierlichen Füße; dies alles, kann ich wohl ſagen, ſchien mir äußerſt bemerkenswerth.

Mit dem letzten Krach war das Wetter vorübergezogen. Vergnüglich und unbefangen, als ſei

zwischen uns beiden nichts vorgefallen, setzte sich das Mädel wieder zu mir in die Hütte. Sie machte die Schürze auf. Es waren gedörrte Birnen drin, meine Lieblingsfrüchte, und als ich sie essen sah, wollte ich auch zulangen. Aber jedesmal kniff sie die Kniee zusammen, zischte mich an und gab mir neckisch einen Knips vor die Nase. Schließlich erwischte ich doch eine beim Stiel. Sofort krümmte sich diese Birne und biß mich in den Finger, daß das Blut heraus spritzte. Ich hatte eine Maus beim Schwanze. „Au!“ rief ich und schleuderte sie weit weg. „Wart, Her, jetzt krieg ich dich!“

Aber schon war die hübsche Zauberin aufgesprungen und hatte mir sämmtliche Birnen vor die Füße geschüttet. Dies Mäusegekrabbel! Die meisten liefen weg; nur eine war mir unter der Hose hinauf geklettert, das Rückgrat entlang, bis an die Kravatte, wo sie nicht weiter konnte, und nagte hier, wie verrückt, um heraus zu kommen, und bevor ich mich noch ausziehen konnte, hatte sie auch schon, wie sich später zeigte, ein zirkelrundes Loch durch Hemd, Weste und Frack gefressen.

Als ich mich von dieser Aufregung wieder einigermaßen gesammelt hatte, sah ich mich um nach dem Blitzmädel, der Hexe; denn ich hatte Muth gefaßt und wollte ihr mal recht ins Gewissen reden von wegen der Zauberei, und darnach, so nahm ich mir vor, wollt ich ihr zur Strafe für ihre Schändlichkeit einige herzhafte Küsse geben. Ich suchte und

ſuchte, in der Hütte, in der Hecke. Nichts Lebendiges war zu bemerken, außer ein Laubfroſch, ein Zaunigel, viele Maikäfer und der Schwanz einer ſilbergrauen Schlange, die grad in einem Mausloch verſchwand.

Weiterhin ſchlich der Jägernazi herum, als ob er was verloren hätte. Er ſah recht verſtört aus und ging an mir vorbei, ohne mich zu beachten.

Auch ich war etwas trübſelig geworden; denn nicht nur ſpukte mir das Mädel im Schädel, ſondern als ich Frack, Hemd und Weſte ablegte, um den Mäuſeſchaden zu beſichtigen, fehlte mir auch mein goldenes Medaillon, das ich bisher immer ſo ſorgſam bewahrt hatte.

Nach dem Gewitter hatte ſich die Luft empfindlich abgekühlt, ſo daß mir Abends die Zähne im Munde klapperten. Daher ſchien es mir rathſam, mich nach einem Quartier umzuſehn, wo ich unter Dach und Fach übernachten konnte. Ich verſteckte mein Netz, näherte mich einem einſamen Bauernhofe und beſah die Gelegenheit. Aus einer offenen Luke im Giebel hing Stroh heraus; eine Leiter ſtand davor. Zu Nacht, als alles ſtill geworden, ſtieg ich hinauf. Es war ein einfacher Bretterboden. Ich machte mich ſo leicht, wie möglich. Kracks! Da brach ich ſchon durch.

Ich fiel weich, auf ein Bett, wie ich merkte. Aha! dacht ich. Das trifft ſich gut! Dies iſt ſicher

die Fremdenkammer! und wollte mirs bequem machen. Aber neben mir rührte ſich Was.

„Kunrad!“ rief eine Weiberſtimme. „Kunrad, der Sack iſt durch die Decke gefallen.“

„Dummheit! Du träumſt! Dreh dich um!“ gab eine ſchläfrige Männerſtimme zur Antwort.

„Kunrad!“ kreiſchte die Frau. „Der Sack hat Haar auf dem Kopf!!“

„Ich komm ſchon!“ klangs munter aus dem anderen Bette herüber.

Es ſchien mir nicht rathſam, noch länger zu verweilen. Ich trat klirrend in ein Gefäß voll Flüßigkeit; ich tappte mit den Händen in fünf ſechs offene Mäuler. Die Kinder heulten, die Frau ſchrie: Ein Dieb! Ein Dieb! und der Bauer fluchte und ſchwur, daß er ihn ſchon kriegen und durch und durch ſtechen wollte, wenn er nur gleich einen Sabel hätte. Zum Glück fand ich eine Thür, die in den Nebenraum führte. Hier kriegt ich den Kopf einer Kuh zwiſchen die Arme, und als ich das haarige Geſicht und die

zwei harten Hörner fühlte, erſchrack ich und dachte ſchon, es ſei der kräftige Knecht mit der Heugabel. Das bekannte Hamuh! gab mir die Beſonnenheit zurück. Ich ſprang aus der Klappe und ſchlich mich hinter dem Schweinſtall herum durch den Gemüſegarten ins Feld. Alles, was Stimme hatte, war wach geworden; Hund, Hühner, Schweine, Kühe, Ziegen und Gänſe; aber am längſten hörte ich noch die leidenſchaftlichen Äußerungen der Familie, die aus weitgeöffneten Mäulern und Fenſtern hinter mir her ſchimpfte.

Ohne erſt mein Netz zu holen, lief ich und lief ich die halbe Nacht hindurch, bis ich einen Teich erreichte, in deſſen Nähe ein Mühlrad rauſchte.

Schön gelb und rund, gleich dem Eierkuchen in der Pfanne, ehe er völlig gereift iſt, ſchwebte der Mond im Himmelsraum. Ich war ungemein wach und warm geworden. So ſetzt ich mich denn auf das Wehr und hörte zu, was ſich die Fröſche erzählten, die ihre geſellige Unterhaltung, worin ſie durch meine Ankunft geſtört waren, alsbald wieder anknüpften.

„Frau Mecke! Frau Mecke!“ fing die eine Fröſchin zur andern an. „Was ba-backt Ihr denn morgen?“ „Krapfen, Krapfen! Frau Knack!“ entgegnete die Frau Mecke.

„Accurat mein Geſchmack!“ quackte die Frau Knack.

Und kaum, daß ſie dieſe Anſicht geäußert hatte, ſo ſtimmten ſämmtliche Fröſche ihr bei und erklärten laut

und einstimmig die Frau Knack-ack-ack-ack hätte den wahren Geschmack-ack-ack-ack, und da blieben sie bei und hörten nicht auf, bis ich gegen Morgen einen dicken Stein holte und mitten ins Wasser plumste.

Inzwischen hatt ich allerlei in Erwägung gezogen. Durch die vorwiegend pflanzliche Nahrung war meine Natur doch sehr merklich ermattet. Auch bedurfte meine Wäsche, die nur aus $^1/_{12}$ Dutzend Hemden und $^1/_{12}$ Dutzend Paar Strümpfen bestand, recht dringend der Ergänzung. Daher beschloß ich, mir in der Mühle einen Dienst zu suchen.

Auf meine Anfrage, obs nichts zu flicken und zu stopfen gäbe, gab der Müller die freudige Antwort:

„Nur herein, mein Sohn! Es ist ein gesegnetes Mäusejahr; kein Sack ohne Löcher!"

Drei Wochen lang handtirt ich emsig mit Nadel und Zwirn; aber die sitzende Lebensweise gab mir auch die beste Gelegenheit, in aller Stille an die reizende Hexe zu denken und allerlei Pläne zu schmieden, wie ich sie wieder erwischen könnte. Unwiderstehlich erwachte die Wanderlust; die Beine fingen an zu zappeln, wie fleißige Weberbeine, und eines schönen Morgens stand ich reisefertig da, mit einem neuen Netz in der Hand und sprach:

„Meister, ewig können wir nicht bei einander sein. Gehabt Euch wohl!"

Nachdem ich meinen Lohn erhalten, ſpaziert ich mit munteren Schritten den Bach entlang. Ich war ordentlich plus und prall geworden. Und pfeifen that ich, und zwar ſchöner als je, denn grad durch das ärgerliche Loch, was mir der Strolch in die Zähne geworfen, bracht ich nun die kunſtvollſten Töne hervor.

Die Landſchaft, in die ich zuerſt gelangte, ſah ſehr einförmig aus. Die Kartoffeln ſtanden gut; indeß ungewöhnlich viele Schnecken gab es daſelbſt, die, wie mir ſchien, noch viel langſamer krochen, als anderswo.

Bald erreicht ich ein idylliſches Dörflein. Alle Häuſer hingen gemüthlich ſchief auf der Seite; deßgleichen die Wetterhähne auf den Dächern. Auf den Thürſchwellen im warmen Sonnenſchein hockten die Mütter und beſahen ſo beiläufig den Kindern die Köpfe, während die Mannsbilder draußen auf der Bank ſaßen und verſuchten, in dieſelbe Stelle zu ſpucken, was, wenn es gelingt, ja den Ehrgeiz befriedigt. Nur einer machte ſich etwas Bewegung auf der Gaſſe. Er ließ ſeinen Stock fallen. Mühſam und ſeufzend hob er ihn auf; aber dann ging er auch gleich ins Wirthshaus zu ſeiner Erholung.

Ein Dickwamps ſah ſchläfrig zum Fenſter heraus.

„Ihr da, mit dem Dings da!“ ſprach er mich an. „Ihr könnter mir zu Etwas behilflich ſein.“

Ich trat ins Haus. In langgedehnter, zähflüſſiger Rede that er mir kund, um was es ſich handelte: Er hätte eine Kanarienhecke oben unter dem Dach, die möchte er gern, von wegen des läſtigen

Treppensteigens, nach unten verlegen, aber das Viehzeug, um es einzufangen, sei gar zu flüchtig für ihn, und da wär ich mit meinem Netz grad recht gekommen.

Ich stieg voran die Treppe hinauf. Er ließ sich nachschleppen, indem er meine Frackschöße erfaßte, und es wundert mich nur, daß dieselben bei der Gelegenheit nicht ausgerupft und entwurzelt sind. Trotzdem, als wir die Dachkammer erreichten, mußt ich ihm erst lange den Rücken klopfen, bis er wieder zu Athem kam; so dick war der Kerl.

Mit Leichtigkeit, vermittels meines Netzes, erhaschte ich sämmtliche Vögel, es mochten ihrer zwanzig bis dreißig sein, und steckte sie in einen Beutel, den ich auf einen Stuhl niederlegte. Nur ein altes schlaues Weibchen konnt ich noch immer nicht kriegen.

Der Dicke, der starr und träge zugesehn, wie ich so herum fuchtelte, mochte davon wohl etwas

schwindlig und müde geworden sein. Mit dem Seufzer Achja! ließ er sich in voller Sitzbreite auf den Stuhl niedersinken, wo der Beutel drauf lag. Keinen Ton gaben sie von sich, die armen Vöglein. Er merkte auch nichts, sondern saß friedlich da mit halbgeschlossenen Augen, und als ich ihm ängstlich mittheilte, daß fast sein ganzer Singverein unter ihm läge, sprach er langsam und seelenruhig:

„Dann pfeifens' nimmer, das weiß ich gewiß!"

„Na!" rief ich. „So bleibt meinetwegen sitzen bis Ostern übers Jahr. Wünsch angenehme Ruh!"

Das alte Kanarienweibchen hatte sich ihm frech auf den Kopf gesetzt und pickte an dem Quast seiner Zipfelmütze. So verließ ich die zwei.

Am Ende des Orts war ein stattlicher Neubau im Werden. Drei Cementtonnen lagen da; aus zwei derselben schaute je ein Paar Stiefel hervor. Ein einziger Maurer stand auf der Leiter mit dem Loth in der Hand und visirte lange mit großer Genauigkeit. Hierbei entglitt ihm die Schnur. Langsam stieg er herab; langsam wickelte er sie auf; langsam stieg er wieder nach oben. Als er bis zur Mitte der Leiter empor geklommen, entfiel ihm das Loth zum zweiten Male. Er nahm eine Prise, sah in die Sonne, wartete fünf Minuten vergeblich auf die Wohlthat des Niesens, stieg langsam herab, machte Schicht und alsbald schaute auch aus der dritten Tonne ein paar Stiefel hervor.

Um alles dies mit Muße in Betrachtung zu ziehn, hatt ich auf einem Steinhaufen Platz genommen. Ein Hausirer, der einen Packen mit Wollwaaren trug, setzte sich zu mir.

„Merkwürdiger Ort, dies Dösingen!" fing er an. „Den Flachsbau haben sie längst aufgegeben; war ihnen zu langwierig; flicken die Schweinställe mit den Hecheln, die Zacken nach innen gekehrt; Rüsselthiere wühlten sonst immer die Wände durch; Gänse-

zucht vorherrschend jetzt, der Bettfedern wegen. Bequeme Leute; wenn sie gähnen, lassen sie meist g. ch das Maul offen fürs nächste Mal. Hier verkauf ich die meisten Nachtmützen."

„Was wird denn das für ein Haus da?" fragt ich.

„Troddelheim. Der reiche Schröpf laßts baun, der Klügste im ganzen Dorf, seit er das große Loos gewann. Diese wohlthätige Anstalt, pflegt er zu sagen, ist nicht bloß für Andere, sondern eventuell auch für mich, nach meinem Tode natürlich; denn, sagt er, wenn man auch als gescheidter Kerl stirbt, man weiß nie, ob man nicht als Troddel wieder auflebt."

Der Hausirer erhob sich. Ich erhob mich gleichfalls und fragte ihn, wie das nächste Dorf hieße.

„Jurum!" gab er zur Antwort. „Lustiges Nest."

Schon von weitem konnte man sehn, daß es ein fröhliches Dörfchen war. Die Saaten standen üppig; auf jeder Blume saß ein Schmetterling; in jedem Baum saß ein zwitscherndes Vöglein; roth schimmerten die Dächer und hellgrün die Fensterläden.

Ein munterer Greis gesellte sich zu mir. Auf meine Frage, wie er es angefangen, so alt zu werden, erwiderte er schmunzelnd:

„Regelmäßig weiter leben ist die Hauptsache. Ich esse, trinke, schlafe regelmäßig, und wenn meine Frau stirbt, so heirate ich regelmäßig wieder. Jetzt hab ich die fünfte. Ich bin der Bäcker Pretzel. Dort liegt das Wirthshaus. Gleich komm ich nach."

Auf Grund meiner Ersparnisse in der Mühle konnt ich mir schon was erlauben. Ich kehrte ein. Da der lange Stammtisch, bis auf den Ehrenplatz, schon besetzt war, drückt ich mich auf die Bank hinter der Thür.

„Frau Wirthin!“ sprach ich bescheiden. „Ich hätte gern ein Butterbrod mit Schlackwurst.“

„Schlackwurst? Das glaub ich schon. Schlackwurst ist gut!“ rief laut lachend die dicke Wirthin. „Aber unsere Schlackwurst, mein Schatz, die essen wir selber!“

Dieser Scherz erregte bei der anwesenden Gesellschaft das herzlichste Gelächter. Alle bestätigten es, daß die Schlackwurst sehr schmackhaft, ja, die Königin unter den Würsten sei. Da die Wirthin ferner erklärte, sie habe es sich zur Regel gemacht, auch ihre Butter lediglich selbst zu genießen, so mußte ich mit einem Stück Hausbrod und einem kleinen Schnapse vorlieb nehmen.

Die Schwarzwälder Uhr hatte aus, um Fünf zu schlagen.

„Gleich wird Bäcker Pretzel kommen!“ bemerkte die Wirthin. „Seit nun bereits fünfzig Jahren, präcis um Schlag Fünf, setzt er sich hier auf seinen Platz und trinkt regelmäßig seine fünf Schnäpse.“

„Das ist wie mit den ewigen Naturgesetzen!“ erklärte der schnauzbärtige Förster. „Nicht wahr, Herr Apotheker?“

„Ja wohl!“ bestätigte dieser. „Man weiß, wies war, also weiß man, wies kommt. Was sagt Ihr dazu, Küster?“

„Tja tja tja!“ sprach der bedenkliche Küster. „Ich hoffe, es giebt Ausnahmen von der Regel. Seit fünfzig Jahren hab ich sechzig Thaler Gehalt; vielleicht — —“

„Ah drum!“ lachten Alle.

Die Uhr schlug Fünf. Es faßte Wer draußen auf die Thürklinke.

„Hurrah!“ hieß es. „Da kommt Pretzel. Jetzt wirds lustig!“

Die Thür ging auf. Ein Bäckerjunge trat ein und theilte mit, daß der alte Pretzel soeben gestorben sei.

Auf einen Augenblick des Schweigens folgte ein allgemeines Gelächter. Man lachte über sich selber, daß man so dumm gewesen war, zu glauben, es gäbe was Gewisses in dieser Welt, und am End meinte man, hatte der Küster doch vielleicht recht gehabt.

Am heftigsten lachte ein grau gekleideter Gast, so heftig, daß er ins Husten kam.

„Na freilich!“ rief man. „Bäcker Prillke kann wohl lachen; jetzt hat er die Kundschaft allein.“

Die Fröhlichkeit steigerte sich noch, als jetzt im Nebensaal ein Klarinettenbläser und eine Harfenistin sich hören ließen. Die Burschen und Dirnen aus der Nachbarschaft drängten herein; bald wogte der Tanz; ich kriegte auch Lust dazu. Besonders

eins von den Mädeln konnt ich nicht aus den Augen lassen; denn obgleich sie ein Kopftuch bis fast auf die Nase trug, kam es mir doch so vor, als müßte es die reizende Zauberin sein, die mich letzthin so empfindlich geneckt hatte. Beim nächsten Walzer schwang ich mich mit ihr im Kreise herum.

„Meinst, ich kenn dich nicht?" sprach ich flüsternd. „Du bist 'ne Hex. Aus Hutzelbirnen kannst Mäuse machen."

„Haha!" lachte sie. „Das ist wohl meine Bas aus dem Gebirg. Die kann Künste. Aber gieb Acht, Lucindili heißt sie. Wer kein Geld hat, den beißt sie."

Mein anmuthig schwungvolles Tanzen, mein flatternder Schniepel, das rothe Sacktüchel weit hinten hinaus, hatten indeß ein freudiges Aufsehn erregt. Der Walzer ging zu Ende. Aufgeregt und übermüthig warf ich den Musikanten ein Guldenstück zu, damit sie mir extra eins aufspielten. Aber als ich mich umsah nach dem Blitzmädel, hopste sie bereits dahin, umschlungen von den dürren Armen eines kleinen pugigen Kerlchens mit Buckel hinten und Buckel vorn, die Weste gepflastert mit Silbermünzen, die Finger voll goldener Ringe und puppenlustig die Beine schlenkernd. Das wurmte mich. Ich trank zwei Schnäpse hinter einander und fing Krakehl an. Zwei Minuten später flog ich draußen, zu allgemeinem Vergnügen, sehr rasch die Treppe hinunter.

Anstatt mich nun alsbald so weit wie möglich von diesem lustigen Orte zu entfernen, stelle ich mich

hinter den Zaun und paßte auf, bis das Mädel nach Hause ging. Es war schon Abend geworden, als sie kichernd über die Straße eilte, das Buckelmännchen dicht hinter ihr. Gleich drauf machte sie Licht im Haus gegenüber, oben am offenen Fenster. Schmachtend blickt ich hinauf. Sie sah mich stehn, so schiens, und winkte mir zu.

Schnell nahm ich einen Schubkarren, der dienstwillig dastand, richtete ihn an die Mauer, kletterte hinauf und streckte meine Arme über die Fensterbrüstung, um einzusteigen. Es war eins von jenen niederträchtigen Schubfenstern, die man von oben herunterläßt. Mit Gerassel fiel es zu; die Scheibe, dicht vor meinem Gesicht, sprang klirrend entzwei; ein Pflock wurde vorgeschoben; ich saß mit beiden Armen fest bis über die Ellenbogen.

„Er sitzt in der Klemme! Lauf, Lindli, und sag Bescheid, daß sie kommen!"

Dies rief eine heisere Männerstimme; und wenn meine Lage an sich schon ängstlich genug war, so wurde sie jetzt geradezu peinlich, als ich zu meinem Schrecken bemerkte, daß aus dem Hintergrunde des Zimmers mein buckligter Nebenbuhler höhnisch grinsend, mit dem Talglicht in der Hand, auf mich zu kam.

„Du Leichtfittig!" rief er und leuchtete mir in die Augen. „Du Mädchenverführer! Was denkst du dir nur, du abscheulicher Racker?"

Unterdeß hatte er einen Korkzieher in die Flamme gehalten und machte mir damit erst mal

einen ſchwarzen glühendheißen Schnauzbart von einem Ohr bis zu andern, und dann hielt er mir das Licht unter die Naſe, daß ſie darin lag, wie ein Löthkolben, was ſehr weh that. Aber das Schlimmſte kam erſt noch, denn jetzt kriegte er ſeine große Horndoſe aus der Taſche und rieb mir zwei tüchtige Portionen Schnupftabak in die Naslöcher, ſo daß ich fürchterlich nießen mußte, und dabei ſtieß ich mit meiner armen Naſe fortwährend auf den harten Fenſterrahmen, bis ich ſchließlich nicht mehr wußte, obs Sonntag oder Montag war.

Inzwiſchen ging hinter mir auf der Gaſſe ein Kichern und Gemurmel los und nicht bloß dies. Ein Klatſchbieb nach dem andern fiel tönend auf meine geſpannte Rückſeite, darunter mancher von bedeutender Kraft; und Knuffe waren auch dabei, vermuthlich von Weibern. Und dann hieß es: He, Philipp! He, Chriſtoph! Herbei mit dem Puſterohr!

Ach, wie empfindlich ſtach das, wenn dieſe ſpitzen Geſchoſſe, pfürt! pfürt! ſo plötzlich ſich einbohrten in meine ſtrammen Geſäßmuskeln, die durch die leichte Bekleidung ſo gut wie gar nicht geſchützt waren. Und jetzt erhob ſich ein allgemeines Freudengeſchrei: „Apotheker Pillo kommt mit dem Feuerwerk!“

Sie zogen mir den Schubkarren unter den Füßen weg. Bei prachtvoller bengalischer Beleuchtung, bald roth, bald grün, hing ich strampelnd an der Wand herunter.

Erst als das Feuerwerk sich seinem Ende nahte, schob man das Fenster hoch. Ich that einen harten Fall; ich war geneigt zu harten Worten; aber die Genugthuung, mich ärgerlich zu sehn, wollte ich dem Publikum doch nicht bereiten; daher rappelt ich mich flink auf und verließ sorglos tänzelnd im lustigsten Hopserschritt, den Schauplatz meiner Qual und Beschämung. Die heiteren Bewohner von Jurum sandten mir ein tausendstimmiges Brave! nach.

Zur dauernden Erinnerung an dies Erlebniß hab ich die rothe geschwollene Kartoffelnase behalten die verdächtig genug aussieht, obgleich ich seit jenem Tanzvergnügen den Schnapsgenuß immer sorgfältig vermieden habe. Was die anderseitigen Verletzungen anbelangt, so haben sie, so sehr dies zu befürchten stand, doch auf meine spätere Sitzfähigkeit keinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt.

Nachdem ich in dem nunmehr eifrigen Bestreben, das lustige Jurum baldmöglichst weit hinter mir zu lassen, die ganze Nacht durch auf den Beinen geblieben, gelange ich bei Sonnenaufgang in ein schattiges Waldgebirge.

Vor einer kleinen Höhle ſtand ein knorriger Baum. In ziemlicher Höhe, an einem langen Aſte desſelben, hatte ſich einer aufgehängt. Da er das linke Bein noch rührte, kletterte ich mit einiger Mühe und Gefahr nach oben, kriegte mein Meſſer heraus und ſchnitt eilig den Strick ab.

Der Unglückliche, der ſich durch Verlängerung des Halſes ſein Leben zu verkürzen gedachte, war noch elaſtiſch und hüpfte daher, als er den Boden berührte, ein paarmal auf und nieder, ehe er umfiel. Bei näherer Beſichtigung fand ich, es war der Jägernazi, der Schlangenfreund, der mir ehemals einen ſo empfindlichen Stoß unter die Rippen verſetzte.

Ohne Groll und Zögern jedoch machte ich mich dran, ihn in den verlorenen Zuſtand eines bewußten Vorhandenſeins wieder zurück zu bringen. Ich knöpfte ihm die Joppe auf; ich knetete ihm mit Händen und Füßen die Magengegend; ich kitzelte und feilte mit einer ſtachligen Brombeerranke ſeine lange weiße Naſe; ich holte groben Kies und eine handvoll Ginſter und ſchabte ihm Bruſt, Hals und Angeſicht, um die erlahmten Gefühle zu reizen und aufzumuntern. Endlich hatt ich Erfolg. Mit den ſchmerzlich hingehauchten Worten: Oh; Schlange! riß er die Augen auf, ſetzte ſich, befühlte ſeine Kehle, nieſte, ſpuckte aus und ſah mich lange ſchief, aber ſcharf, von der Seite an. Jeden Augenblick erwartete ich einen Ausbruch ſeiner Dankbarkeit gegen

mich, der ihm so muhsam das Leben gerettet. Aber ich irrte sehr.

„Maleszitropf!“ blärrte er mir entgegen. „Nie meiner Lebtag hab ich mich so gut unterhalten, wie diese letzten zehntausend Jahre, als ich nirgends zugegen war; und da geht der Narr her und verleidt und zerschneidt mir mein' Freud, und da sitz ich nun wieder in der schlechtesten Gesellschaft, die sich nur denken läßt, in meiner und deiner, du langweiliger Peter, du!“

Allmählig indeß fing er an, die Gegenwart dieser Welt wieder erträglich zu finden. Er wurde sogar heiter und mittheilsam.

„Eigentlich sollt ich ein Kloſterbruder werden,“ hub er an zu erzählen. „Allein die edle Entsagung, die hierzu erforderlich ist, fehlte mir gänzlich. Ich lief weg und ließ mich anwerben bei den Soldaten; aber pariren mocht ich auch nicht gern. Da, wies der Zufall so fügte, starb ein alter Vetter, der mir zehntausend Gulden vermacht hatte. Wunderlicher Kauz, das! Hatte fünfhundert Gulden bestimmt für sein Grabmonument. Bildhauer ausdrücklich mit Namen genannt. Verständiger Künstler; ließ mit sich reden; nahm hundert Gulden für Nichts; und der todte Herr Vetter warter noch heut auf sein Denkmal.“

„Das war nicht gut!“ meint ich.

„Wieso?“ fuhr der Nazi fort. „Sind vierhundert Gulden was Schlechts? Kurzum, ich wurde

flott. Ich lernte ein Mädel kennen; fein, ſchlank, wunderſam; ein verteufeltes Frauenzimmer. Zog mir ſpielend die Seel aus dem Leib und das Geld aus der Taſche. Mit dem letzten Dukaten, weg war ſie. Ha, du Her! Ha, du Schlange!"

Schon glaubt ich, er wolle ſich zum zweiten Mal aufhängen vor Wuth und Gram; aber er beſann ſich, lachte grimmig und lud mich ein, mit in ſeine Höhle zu gehn, wo er ſich häuslich eingerichtet hatte; allerdings nur ſehr mangelhaft, denn eine vielverſprechende Flaſche, die er, das eine Auge zugekniffen, gegen das Licht hielt, erwies ſich als inhaltslos.

In der Ferne fiel ein Schuß.

„Weißt du was, Freund Peter?" ſprach der Nazi etwas haſtig. „Am beſten iſts, wir gehn fechten bei den Bauern, damit wir was Warmes kriegen."

Vorſichtig voran ſchleichend, führte er mich nach der andern Seite aus dem Walde hinaus, quer durch die Felder, bis wir zum nächſten Dörflein gelangten.

Gleich im erſten Hauſe fand unſer Anliegen eine günſtige Aufnahme.

„Grad kommt ihr recht, ihr Herrn!" ſagte die gemüthliche Bauerfrau. „Heut Mittag hats Erbſenbrei mit Speck gegeben; der Speck iſt alle; aber Brei giebts noch in Hülle und Fülle."

Sie brachte jedem einen aufgehäuften Napf voll, und der hölzerne Löffel ſtak drin. Freudig ſetzt ich den letztern in genußreiche Bewegung. Freund Nazi dagegen, dem die Koſt nicht behagte, puſtete nur immer, als obs ihm zu heiß wäre; und kaum, daß die gute Bäuerin den Rücken drehte, um wieder in die Küche zu gehn, ſo erhob er ſich und entleerte ſeine Schale in das Innere eines grünen baumwollenen Regenſchirms, der hinter der Thür ſtand.

„Danke für gute Verpflegung!“ rief er in die Küche hinein und entfernte ſich eilig.

Ein warnendes Vorgefühl überſchlich mich. Ich machte, daß ich fertig wurde, und ſtand grad auf, als der ehrwürdige Hausvater aus der Stube trat.

Er langte ſich den Schirm, weil es draußen zu regnen begann, und ſpannte ihn auf. Groß war ſeine Ueberraſchung, als ihm der zähe Brei über das Haupt und die Schultern rann. Dennoch beſaß er ſo viel Geiſtesgegenwart, daß er mir, eh ich vorbei ſchlüpfte, den Schirm ein paar Mal um die Ohren ſchlug, ſo daß ich auch von dieſem Brei noch ziemlich was abkriegte.

Der Nazi ſah es von ferne und wollte ſich ſchief lachen. Ich wär ihm faſt bös geworden darum; da er aber fleißig putzen half und troſtreiche Worte

sprach, ging ich wieder zu Wohlwollen und Heiterkeit über.

Um die Vesperzeit drang mein Freund darauf, daß wir, jedoch am andern Ende des Dorfes, einen zweiten Besuch machten.

Ein kleiner Unglücksfall kam uns zu statten. Ein Knabe von etwa fünf Jahren fiel aus einem Apfelbaum ins weiche Gras. Er war mit einem Anzug bekleidet, den man „Leib und Seel" benennt; hinten zugeknöpft. Dadurch, daß sich beim Fallen ein Ast in den Schlitz gehakt hatte, war der Verschluß von unten bis oben vollständig gelockert. Die besorgte Mutter trat aus der Hausthür. Wir suchten die abgesprungenen Knöpfe auf. Ich zog Nadel und Zwirn aus der Tasche. Der weinende Knabe wurde über den Schooß der Mutter gelegt; der Nazi hielt ihm die Beine, daß er nicht strampeln konnte. Bald waren nach allen Regeln der Kunst die Knöpfe wieder befestigt und „Leib und Seele" verschließbar, so weit das, nach unten hin, bei diesem Kleidungsstücke der unmündigen Jugend überhaupt rathsam erscheint.

Erstaunt und glücklich über diese rasche erfolgreiche Kur, lud uns die Mutter zum Vesperbrod ein.

Ein mächtiges Hausbrod, ein Teller mit dunkelem Zwetschenmus, eine beträchtliche eben nur angebrochene Butterwälze, eine Schlackwurst von anderthalb Ellen, standen alsbald zu unserer Verfügung. Am schnellsten nahm der Nazi Platz, denn er hatte

tagsüber nur rohe Pflaumen gegeſſen. Er that einen tüchtigen Hieb in die Butter.

„Die Butter iſt ſchon hier am andern Ende angeſchnitten!“ ſagte die Frau, die ſehr ordnungsliebend zu ſein ſchien.

„Macht nichts!“ erwiderte der Nazi. „Da kommen wir auch noch hin!“

„Hier iſt auch ſchwarze Butter!“ erinnerte die Bäuerin.

„Danke! Die weiße iſt gut genug für uns!“ ſagte der Nazi und that einen zweiten und dritten Hieb.

So fuhren wir ruhig fort. Die Schlackwurſt verkürzte ſich zuſehends. Die Frau wurde beſorgt.

„Man kann auch zu viel eſſen!“ meinte ſie.

„So leicht wohl nicht!“ erwiderte der Nazi.

„Man kann ſich auch krank eſſen!“ ſagte ſie bald darauf.

„Kommt auch wohl vor!“ gab er zur Antwort.

„Man kann ſich auch todt eſſen!“ ſprach ſie endlich, als die Wurſt immer kürzer wurde.

Jetzt legte der Nazi das Meſſer nieder und ſprach im ernſten Ton allertiefſter Bedenklichkeit:

„Wenn ihr das meint, gute Frau, dann will ich ſie lieber mitnehmen!“

Flugs erhob er ſich, ſchob die Wurſt in die Rocktaſche, aus der ſie noch ein gutes Stück weit hervor ſtand, nahm das Brod unter den Arm, drückte der Frau herzlich die Hände, verſprach bald wieder

zu kommen und empfahl ſich mit einem zierlichen Bückling. Tief beſchämt über dieſes unverſchämte Benehmen meines Freundes, drückt ich mich ſtumm aus der Thür.

Abends kehrten wir in dem Nazi ſeine Höhle zurück, wo wir uns die Nacht und den folgenden Tag der Ruhe, der ſtillen Betrachtung und dem Genuß unſerer Vorräthe widmeten.

Als Brod und Wurſt zu Ende, ſuchten wir wiederum eine Stätte auf, die von Weſen bewohnt wurde, welche kochen.

Wir traten durch die Hinterthür in eine Küche. Die Köchin war nicht zugegen. Zwei Töpfe dampften auf dem Herde. Der Nazi hob die Deckel auf. In dem einen brodelten Pellkartoffeln, in dem andern, zärtlich zu Pärchen verknüpft, ein Dutzend Paar Bratwürſte. Der Nazi, gewandt und kurz entſchloſſen, gabelte ſie auf ſeinen Stecken.

„Beſorg Du die Kartoffeln! Schnell!“ rief er mir zu und war ſchon zur Thür hinaus.

Nebenan im Keller huſtete Wer. Ohne mich lange zu beſinnen, ergriff ich mit jeder Hand ein paar der dickſten Kartoffeln und lief gleichfalls hinaus. Sie waren glühend heiß; im Stich laſſen wollt ich ſie nicht; in meiner Verwirrung und

ängſtlichen Eile ſteckt ich ſie in die Hoſentaſchen. Hier war der Teufel los. Ich fing an zu klopfen. Aber jetzt, als die Knollenfrüchte zerplatzten, kam ihre Höllenhitze erſt recht zur vollen Entwicklung. Ich lief immer ſchneller und ſtieß dabei durchdringende Schmerzenslaute aus. Der Nazi, mit ſeinem Stecken voller Würſte, ſah ſich nicht um. Schließlich gelangten wir an einen Bach. Ich nahm ein Sitzbad bis unter die Arme; meine Schmerzen und Klagen beſänftigten ſich. Unterdeß ließ ſich mein Freund am Ufer nieder und aß recht gemüthlich. Er meinte, es machte ſich hübſch, wie ich ſo daſäße, und ſei ſehr geſund, und ich ſollte nur ſitzen bleiben, bis er fertig wäre. Dies gab mir Veranlaſſung, meine Badekur ſchleunigſt zu unterbrechen, und das war gut, denn als ich ans Land ſtieg, waren nur noch drei Paar Würſtel vorhanden, an denen ich mich betheiligen konnte.

Auf unſerem Wege zum Walde hin trafen wir eine ſchlafende Bauerfrau, die vermuthlich zu Markte wollte. Leiſe und geſchickt zog ihr der Nazi ein Päckchen Butter aus der Kiepe und legte dafür einen tüchtigen Feldſtein von mindeſtens zwanzig Pfund Gewicht an die Stelle. Als wir uns umſahn gleich nachher, erwachte ſie grad und hockte die Kiepe auf mit Seufzen und großer Beſchwerde, und unten rann eine gelbe Sauce heraus, und fünf Schritt weiter brach der Boden durch. „Schad um das Rührei!“ meinte der Nazi. „Ich ſags immer:

Wer Steine und Eier verpackt, soll die Steine nach unten legen."

Mir war nicht ganz wohl bei der Sach; allein der Schlingel machte das alles so lustig und wohlgemuth, daß ich schließlich doch lachen mußte.

So lebten wir denn wochenlang tagsüber von unserer Betriebsamkeit in den Dörfern und bei Nacht in unserm traulichen Heim in tiefer Waldeinsamkeit.

An einem regenreichen Spätnachmittage, als wir eben dahin zurückgekehrt waren und der Nazi grad angefangen hatte, eine seiner besten Geschichten zu erzählen, fielen in der Nähe zwei Schüsse. Ein Rehbock lief vorüber; im nächsten Augenblick liefen auch wir, der Nazi voran, in der nämlichen Richtung. Es sei dem Grafen sein Förster, ein guter alter Bekannter, der da geschossen hatte, sagte später der Nazi, als wir uns etwas verschnaufen.

Wir waren in die Nähe eines einsam liegenden Wirthshauses gekommen. Es wurde sehr dunkel und regnete so heftig, daß mein Freund behauptete, wir müßten unbedingt ein Quartier nehmen für die Nacht. Ich erwähnte unsere Mittellosigkeit.

„Man muß nur parterre wohnen!" meinte er sorglos. „Dann machts nichts!"

Wir traten ein und ſetzten uns, und er, mit vornehmer Sicherheit, beſtellte einen reichlichen Abendimbiß nebſt Bier vom beſten. Nachdem er drei Maß mehr getrunken als ich, rief er den Wirth herbei.

„Gebt uns ein gutes Schlafzimmer, aber zu ebener Erde, wenn ich bitten darf, denn aus Dachfenſtern zu ſpringen, im Fall daß Feuer ausbricht, und den Hals zu brechen, das thun wir nicht gern."

Der Wirth ſteckte einen Talgſtummel an und führte uns höflich in die Kammer. Wir entkleideten uns. Der Wirth ſah zu.

„Gute Nacht, Herr Wirth!" ſagte der Nazi. „Bemüht Euch nicht länger!"

„Bitte um die Beinbekleidung!" entgegnete der gefällige Gaſtgeber.

„Bürſten wir ſelber aus!" ſagte der Nazi.

„Um die Welt nicht!" rief der Wirth. „Solch anſtändige Herrn? Wäre gegen meine Reputation. Werde in der Früh die Ehre haben, mich perſönlich nach dero Befinden zu erkundigen."

Sorgfältig legte er die beiden Kleidungsſtücke über den Arm und entfernte ſich, indem er uns wohl zu ruhn und angenehme Träume wünſchte.

Der Nazi ſchnitt mir ein langes Geſicht zu. Ohne viel Worte zu machen, voll mißlicher Ahnungen, kroch jeder in ſein beſcheidenes Lager.

Mein Bett ſtand an einer Bretterwand. Kurz vor Tage weckte mich ein Lichtſchimmer, der durch eine Spalte mir grad übers Geſicht ſtreifte. Ver-

ſtohlen blickt ich hindurch. Es war ein Stall, neben dem ich ſchlief.

Ein Eſel ſtand mit der ſchwänzlichen Seite dicht vor der Spalte. Der alte Schlumann, den ich ſofort wiederkannte, näherte ſich ihm mit der Laterne, ſtreichelte ihm dreimal den Rücken und ſprach dreimal hinter einander die Worte:

„Tata, tata! Mach Pumperlala!"

Damit ſtellte er ihm ſeinen Hut unter und ging ruhig beiſeit und blätterte bis auf Weiteres in ſeinem geſchäftlichen Notizbuche.

Alsbald hob der Eſel den Schwanz auf; und nun kam ich dahinter, wo der alte Kerl das viele Geld herkriegte, von dem die Spitzbuben geredet hatten.

In ununterbrochener Folge, plink! plink! fielen die blanken Dukaten in den bereit ſtehenden Hut hinein. Die Verſuchung war zu groß für mich.

Ich ſteckte die hohle Hand durch die Spalte und ſchöpfte dicht an der Quelle.

„Tata, Bileam!“ rief Schlumann, ohne aufzublicken. „Tata, mach Pumperlala!“

Ich zog meine Hand, die aufgehäuft voll war, zurück und entleerte sie auf die Bettdecke. Dann hielt ich sie zum zweiten Mal hin. Wieder rief der Alte, dem sogleich die Unterbrechung des Stromes zu Ohren kam: Tata, Bileam! indem er dadurch den Esel zu ermahnen und zu ermuntern suchte, in seiner ersprießlichen und scheinbar unterbrochenen Thätigkeit fortzufahren.

Eben hatte ich die zweite Handvoll in Sicherheit gebracht, als der alte Schlumann näher trat, um das, was inzwischen ausdrücklich erfolgt war, zu besichtigen und einzuheimsen.

„Weis der, Bileam!“ sprach er. „Was hast gemacht? Wenig hast gemacht! Pfui, schäme dich!“

Nicht ohne ein gelindes Kopfschütteln füllte er den glänzenden Inhalt seines Hutes in die geräumige Geldkatze, sattelte sein wundersam ergiebiges Thierlein, das den Namen des geldgierigen Propheten trug, und führte es zum Stall hinaus in den Hof.

Der Morgen dämmerte durchs Fenster. Ich zählte meine Dukaten, die ich sorgfältig zu verbergen und aufzubewahren gedachte, denn sie schienen mir das einzige Mittel zu sein, jene reizende Hexe zu gewinnen, deren Bildniß mir so lebhaft im Herzen spukte. Mißtrauisch blickt ich nach meinem Kameraden hinüber, ob er auch nicht bemerkte, welch

ein werthvolles Geschenk, gewissermaßen warm aus dem Prägstock der Natur, mir ein gütiges Geschick grad eben in die Hand gelegt hatte. Zu meinem Aerger mußt ich sehen, er blinzelte schon.

„Gold!" rief er plötzlich und sprang vor mein Bett. „Natürlich gestohlen! Halbpart, oder ich sags wieder!"

Was sollt ich machen? Ich gab ihm die Hälfte ab und steckte das Uebrige in mein Beutelchen; und dann erzählt ich ihm wortwörtlich die ganze Geschichte. Ich zeigte ihm auch den alten Schlumann, der auf seinem Esel eben vom Hofe ritt.

Freund Nazi, im Gefühl seiner Barmittel, wurde jetzt aber laut. Er bollerte mit der Faust und dem Stiefelknecht gegen die Thür und verlangte Bedienung. Der Wirth erschien.

„He, die Hosen! Frühstück! Eier! Schinken! Franzwein! Flink, marsch!" schrie ihn gebieterisch der Nazi an und kniff dabei einen Dukaten ins linke Auge: ein Anblick, der den zuerst trägen und bedenklichen Herbergsvater gleich dienstbeflissen und munter machte.

Wir aßen gut und ließen uns Zeit dabei, und nachdem sich der Nazi noch ein Fläschlein extra in die Brusttasche gesteckt hatte, setzten wir einträchtig unsere Wanderschaft fort. Es wunderte mich nur, daß mein Freund, der sonst so gesprächig war, sich heute allmählig in ein völliges Schweigen hüllte. Endlich sprach er wieder:

„Verdammt zähes Zeug in dem Schinken. Klemmt sich immer grad zwischen die hohlen Backenzähne, natürlich! Uh, Teufel, der Schmerz! Bitte sieh eben mal nach, bester Freund!“

Wie befanden uns weit draußen auf der einsamen Landstraße. Er riß jammernd das Maul auf. Da ich vorn nichts sehen konnte, als zwei Reihen arbeitsfähiger Zähne, nahm ich den Zeigefinger zu Hülfe, um weiter hinten mal nachzufühlen. Sofort mit furchtbarer Gewalt, wie eine Marderfalle, schnappten die Kiefer zusammen. Meine Besinnung verließ mich. Als ich wieder zu mir kam, war mein Freund Nazi verschwunden; mein Geldbeutel deßgleichen. Und so war denn das goldene Gewebe, womit ich die Geliebte zu umstricken gedachte, für immer entzwei geschnitten. Gebeugt und erschüttert durch dieses grausame Ereigniß, ohne Freund, ohne Geld, zog ich mich in den tiefsten Schatten des Waldes zurück, wo mich sogleich ein erquickender Schlaf in seine tröstlichen Arme schloß.

Es war eine herrliche Mondnacht, als ich erwachte. Hinter den Felsen, im zitternden Silberlicht, schimmerte ein See. Ich hörte Was plätschern. Eine Nixe, so schien es, badete sich. Neugierig schlich

ich näher. Auf einem Stein lag ihr graues Gewand, auf dem Gewand ein Haarband von Goldmünzen.

„Aha!“ dacht ich. „Bist Dus? Jetzt sollst Du mich schön bitten, bis Dus wiederkriegst.“

Geschwind steckt ichs hinten in die Fracktasche; daß aber hinter mir, an den Baum gelehnt, ein Reiserbesen stand, hatt ich nicht beachtet. Dieser, als säße der Teufel drin, setzte sich plötzlich in Bewegung und machte Sprünge, wie ein Böcklein, und stieß nach mir, bald links, bald rechts, bald hinten, bald vorn, und dann nahm er einen Anlauf und fuhr mir zwischen die Beine, und fort gings hoch in die Lüfte und weg über die Wipfel; und ich mußte zuerst ordentlich lachen, als wir so dahin trabten, hopp hopp, unter dem zurückfliehenden Gewimmel der Sterne, und wie im geschüttelten Frackzipfel gar lustig die Münzen klirrten; aber schon nach fünf Minuten hatt ich es satt gekriegt, denn mein Rößlein war ein harter Traber und warf mich auf und nieder auf seinem hölzernen Rücken, daß mirs war, als würd ich durchgestoßen und aufgespalten bis an den Nabel.

Endlich, nach Verlauf einer Ewigkeit von mindestens zwanzig Minuten, kehrte der verflixte Besengaul den Kopf nach unten und den Schweif nach oben und fuhr senkrecht in den

geräumigen Schlot eines Hauses, welches einsam in der Wildniß lag.

Unter großem Gerassel fiel ich auf den Herd zwischen allerlei Küchengeschirr. Der Besen strich mir mit seinem dürren Reiserschweife noch ein paarmal durchs Gesicht, und dann stand er da, in der Ecke am Kamin, steif, wie ein gewöhnlicher Schrupper, der nie was von selber thut.

Durch ein Fenster mit runden Scheiben schien der Vollmond herein.

Müd und kaput, besonders inmitten, ließ ich mich in einen hölzernen Lehnstuhl fallen. Ach, wie weh that das! Aber hinlegen, auf den kalten Fußboden, mocht ich mich auch nicht, weil ich zu erhitzt war; schließlich setzt ich mich auf die offene Seite eines leeren Eimers. Das ging so leidlich, und bald war ich eingenickt.

Schon graute der Morgen, als ich durch das Knarren der Außenthür geweckt wurde. Ein krummes, steinaltes Mütterchen, in Grau vermummt bis unter die Augen, kam hüstelnd in die Küche gewackelt. Sie stieß einen kurzen erschrockenen Quiekser aus, als sie mich sitzen sah; doch ganz gefährlich mußt ich wohl nicht aussehn, denn sie sammelte sich bald und sprach mich an mit gewinnender Freundlichkeit:

„Ei, sieh da, mein Söhnchen! Wo kommst denn Du schon her?“

„Ach, Mütterchen!“ klagt ich. „Ich bin geritten die halbe Nacht durch auf einem mageren bockichten

Pferdchen, daß ich ſo ſteif bin, wie ein hölzerner Sägebock. Habt Ihr nicht zum Einreiben irgend eine geſchmeidige Salbe, die wohlthut?"

„Na, freilich, mein Kind!" entgegnete ſie dienſtbefliſſen. „Und was für eine!"

Sie öffnete den Wandſchrank, kramte zwiſchen Gläſern und Töpfen und wählte ſchließlich eine zinnerne Büchſe aus, die ſie mir mit den traulichen Worten überreichte:

„Nimm hier, mein Sohn! Und ſchmier mein Sohn! Paß auf, es wird ſchon anders werden!"

Bloß, um die Salbe mal vorläufig zu beſichtigen, ſchrob ich den Deckel auf.

„Hu!" machte die Alte und hielt ſich ſchamhaft die Augen zu. „Bitte, nicht hier! Wenn ichs nur denk, werd ich roth!"

Sie drängte mich nebenan in ihr Schlafzimmer, wo ich mich dann auch gleich, ſobald ich allein war, gewiſſenhaft und emſig bemühte, eine baldmöglichſte Linderung meiner Leiden herbeizuführen.

Und jetzt paſſirte mir Was, worüber ich nur mit dem höchſten Widerſtreben und der tiefſten Beſchämung zu berichten vermag.

Kaum hatt ich mit der Salbung begonnen, ſo ging durch mein ganzes Weſen ein auffälliges, nie empfundenes Drücken, Drängen und Krabbeln. Die Naſe dehnte ſich nach vorn, ſteif richtete ſich der Frack nach hinten auf. Schon ging ich auf allen Vieren, und als ich zufällig in den Spiegel blickte,

der neben dem Bette ſtand, fing ich ärgerlich zu bellen an, denn ich ſah mein nunmehriges Ebenbild vor mir in Geſtalt eines Pudels, blau, wie der Schniepel, und mit gelben Hinterbeinen, wie die Nankinghoſe.

Ich — muß ich mich noch ſo nennen, nach Dem, was vorgegangen? Oder darf ich Er ſagen zu mir? Leider nein! ſo gern ich auch möchte; denn das fühlt ich genau: Die ſämmtlichen alten Beſtandtheile meiner Natur hatten ſich nur verſchoben und etwas anders gelagert als zuvor, und während der untergeordnete Theil meines Verſtandes zur Herrſchaft gelangte, war mein höheres Denkvermögen gewiſſermaßen auf die Leibzucht gezogen, ins Hinterſtübel, von wo aus es immer noch zuſah, wie die neue Wirthſchaft ſich machte, wenn es auch ſelbſt nichts mehr zu ſagen hatte.

Ich machte einige ängſtliche Seitenſprünge. Dicht hinter mir klirrte es. Es waren die Goldmünzen, die vorher im Frack, aber nunmehr im Schweife ſteckten. Dies Geräuſch regte mich dermaßen auf, daß ich, um es los zu werden, ſo lange im Kreiſe herum lief, bis mir die Zunge aus dem Halſe hing. Dann ſetzte ich mich mitten in die Kammer hielt die Naſe hoch, rundete das Maul ab und ſtieß die kläglichſten Laute aus.

Die Thür öffnete ſich, und wer ſteckte den Kopf herein? Meine reizende Herr.

„Biſt da, Peterle?“ rief ſie lachend. „Hab ich Dich erwiſcht, Du Dieb, Du Beutelſchneider, Du pudelnärriſches Hundsvieh, Du?“

Es wurde mir wunderlich zu Muth. Mein Gefühl für dies Teufelsmädchen war nicht mehr Liebe, sondern einfach hundsmäßige Unterwürfigkeit. Ich kroch ihr zu Füßen; und wie ich so demüthig mit dem Schwanze wedelte, flirrte es wieder drin, als war es eine Sparbüchse für Kinder.

„Aha! Da sitzt die Muſik!" lachte die Her. „Nur Geduld! Wenn der nächste Vollmond ist, dann wollen wir schnippschnapp! machen."

Um ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen, stelle ich mich auf die Hinterbeine und versuchte mit den Vorderfüßen eine bescheidene Umarmung; aber eine wohlgezielte Maulschelle, die mir ein schmerzerfülltes Tjaujau! auspreßte, trieb mich scheu in den Hintergrund.

Zu Nacht wollt ich natürlich gern mit in die Kammer. Man schnappte mir die Thür vor der Nase zu. Mein Scharren und Winseln half mir nicht. Ich mußte einsam heraußen bleiben, rollte mich seufzend zusammen und verfiel endlich in einen unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, denn sämmtliche Flöhe des Hauses, so schien es, hatten sich verabredet zu einem Stelldichein und munteren Jagdvergnügen in den dichten Wäldern meines lockichten Pelzes.

Morgens durft ich eintreten und meine Aufwartung machen und der Gnädigen die hübschen Pantöffelchen bringen, und jetzt, dacht ich, dürft ich mir wohl einiges herausnehmen und sprang, während

sie sich die Zähne putzte, geräuschlos ins Bett, um mich nach der kühlen Nacht ein wenig zu erwärmen. Behaglich schloß ich die Augen. Doch sogleich wurde ich aufgescheucht mit harten Worten und ausgetrieben mit harten Schlägen vermittels der Pantoffeln, die sehr spitze Absätze hatten, und dann goß sie mir ein Glas eiskaltes Wasser über den Rücken, daß ich brüllte vor Schreck und jammernd hinaus rannte in den Hof, wo ich mich zitternd auf ein sonniges Plätzchen legte und ärgerlich nach jeder Fliege schnappte, die mich neckisch umschwärmte.

Mein Hunger war groß. Zu fressen kriegte ich nichts. Ich scharrte eine Maus aus dem Loch und verzehrte sie mit vielem Behagen; ich fing Käfer, ja sogar einen Gartenfrosch, und verzehrte sie mit dem äußersten Widerwillen.

Meine Gebieterin lebte sehr mäßig. Am Hause hingen ein paar Nistkästchen, aus denen sie täglich drei Sperlingseier nahm, die sie gar zierlich ausschlürfte, das war alles, und dabei blieb sie gesund und lustig und boshaft dazu.

Eines Abends, als ſie ſtrickend am offenen Fenſter ſaß, wurde etwas hereingeworfen, was klingelnd zu Boden fiel. Es waren Dukaten.

„Je, der Nazi!“ rief ſie freudig und lief und riegelte ihm die Hausthür auf.

Mein ehemaliger Reiſegefährte, bekleidet mit einem neuen Jagdanzuge, trat ſtolz herein und wurde begrüßt mit ſtürmiſcher Zärtlichkeit ihrerſeits, aber meinerſeits mit gehäſſigem Knurren.

An ſeiner Jagdtaſche hing eine Reihe todter Rothkelchen. Sie wurden gerupft und gebraten für ihn; und anmuthig ſah es aus, wie auch das Herlein ein ganz klein wenig dran knuſperte mit den weißen blitzenden Zähnen. Ich kriegte die Gerippe. Der Nazi legte mir jedes zuerſt auf die Naſe und ließ mich aufwarten, eh ich es nehmen durfte. Am liebſten wär ich ihm an die Kehle geſprungen; da aber meine Geſtrenge bedrohlich den Finger erhob, ließ ich mirs gefallen, indem ich nur durch ein dumpfes Grollen und grimmiges Augenrollen meinem Unwillen Luft machte.

Dieſe Herrlichkeit zwiſchen den Beiden mochte wohl ſo acht Tage gedauert haben, als ein unerwarteter Beſuch kam; der alte Schlumann nämlich. In aller Stille hatte er draußen ſeinen Eſel angebunden und trat nun unbefangen in die Küche,

wie ein wohlbekannter Hausfreund, mit der Begrüßungsfrage:

„Wie ſchauts Lucinde?“

„Ah, der Onkel!“ rief ſie. „Ah, der Goldonkel! Wie herrlich, daß Du kommſt. Du biſt doch der Beſte von Allen!“

Er mußte Platz nehmen im Lehnſeſſel. Sie warf ſich ihm auf den Schooß, ſie knöpfte ihm den Rock auf, ſie ſchnallte ihm die Geldkatze ab und lief hin und entleerte ſie klirrend in ihre Truhe. Er ſchmunzelte dazu.

Indeß hatte der Nazi ein Geſicht gekriegt, blaßgelb wie Ziegenkäs. Plötzlich ſprang er auf und ſchrie, die Sach wär ihm zu dumm, und er wollts nicht leiden, und raus müßt der Kerl, und wenns der Teufel wär. Und damit zog er den Hirſchfänger und fuchtelte grauſam in der Luft herum. Der alte Schlumann rührte ſich nicht; aber die Hex, flink wie

der Blitz hatte ſie zwiſchen den Knöcheln ihres Mittel- und Zeigefingers dem Nazi ſeine Naſenſpitze

eingeklemmt und drehte eine ſchmerzensreiche Spirale daraus. Der Hirſchfänger entfiel ſeiner Hand. Blärrend, wie ein Kalb, ließ er ſich willenlos wegführen. Ich riß ihm noch ein tüchtiges Stück aus ſeiner neuen Hoſe; dann wurde die Thür hinter ihm zugeriegelt. Draußen tobte er fürchterlich und drohte, das ſollte ſich ſchon zeigen, ob eigentlich das Hexen noch erlaubt ſei in einem chriſtlichen Reiche deutſcher Nation.

Auf einmal ſchwieg er ſtill. Der Goldonkel und die Nichte legten ſich ins Fenſter; ich ſtellte mich auf die Hinterbeine und ſah gleichfalls hinaus.

Was den Nazi ſo plötzlich zum Schweigen veranlaßt hatte, war der Eſel, dem er jetzt näher trat, um ihn zweckentſprechend zu behandeln. Er ſtrich ihm drei Mal über den Rücken und wiederholte drei Mal die Worte:

„Tata, Tata! Mach Pumperlala!“

„Nur gut!“ ſchmunzelte Schlumann, „daß ich heut den Echten zu Hauſe ließ.“

Der Eſel, durch das Streicheln angeregt, hob wirklich den Schwanz auf. Der Nazi hielt den Hut unter; aber es erfolgte nichts Wunderbares, ſondern nur das, was in ſolchen Fällen bei gewöhnlichen Eſeln allgemein üblich iſt.

„Armer Nazi!“ rief lachend die Hex. „Es iſt ja der Rechte nicht! Hehe!“

Wüthend ſchlenkerte der Nazi ſeinen Hut aus und verſchwand im Gebüſch.

Uebrigens war dieſer Schlumann auch mir recht zuwider; die fortgeſetzten Liebkoſungen zwiſchen Onkel und Nichte machten mich eiferſüchtig, wie Hunde ſind; als daher dieſer Verhaßte, bedeckt mit den zärtlichſten Abſchiedsküſſen, eines ſchönen Morgens wieder wegritt auf ſeinem Eſel, vollführt ich vor lauter Vergnügen, trotz meiner Magerkeit, ringsum im Hof einen luſtigen Dauerlauf.

Ich war allmählig in meinen Manieren ganz Hund geworden. Ich gähnte ungenirt in Gegenwart meiner Herrin, ich kratzte mich, ich wälzte mich ſchamlos auf dem Rücken, ich drehte mich ſtets drei Mal herum, ehe ich mich niederlegte zum Schlummern, ich bellte, um mich wichtig zu machen, wenn auch nichts los war, und wo ich einen alten Strumpf oder Schuh fand, nagte ich dran herum.

Meine Behandlung, obgleich ich mich der äußerſten Demuth befliß und meine ſchöne Tyrannin beſtändig im Auge hatte, wurde nicht beſſer. Ich mußte mich damit begnügen, von Weitem zu wedeln und hündiſch zu lächeln, was ich jedesmal that, wenn ſie zufällig mal herſah. In die Nähe wagte ich mich nicht, denn meine Rippen mußten in beſtändiger Furcht ſein vor den ſpitzen Abſätzen der zierlichen Pantoffeln.

Endlich, zur Verzweiflung getrieben vor Hunger und Kummer, brannt ich durch.

Ich lief bis zum nächsten Städtchen, wo mich eine alte Jungfer vermittels Zucker und zärtlichen Jungenschnalzens zu sich herein lockte. Hier lebt ich in Ueberfluß. Sie wusch und kämmte mich, sie knüpfte mir ein rosa Bändchen um, sie häkelte mir einen himmelblauen Paletot, sie nannte mich unter tausend Küssen ihren süßen, einzigen Herzensfreund. Den ganzen Tag lag ich auf dem Kanapee, und des Nachts durft ich sogar als Wärmflasche zu ihren jungfräulichen Füßen liegen. Bald war ich so faul und wurde so fett, daß die Verdauung stockte. Statt froh und dankbar zu sein, zeigt ich mich grämlich und unzufrieden, und kurz und gut, als meine Wohlthäterin, deren Zärtlichkeit mir auch nicht recht passen wollte, mal wieder, wie gewöhnlich, zur Frühmesse ging, schlich ich mich fort, immer dicht an den Häusern hin und drückte mich schließlich in die erste Thür, die ich offen fand. Ich war in die Apotheke gerathen.

„Ha!“ rief der Provisor, „delikat! Das giebt Hundsfett, um die Bauern damit anzuschmieren. Sehr ergiebig für den Handverkauf.“

Er bot mir eine Pille an. Sie roch verdächtig; mein Instinkt warnte mich, sie anzunehmen. Ich fletschte die Zähne, knurrte, machte Kehrt und rannte und rannte bis draußen vors Thor; denn mein Fett, so lästig mirs war, wollte ich doch auf diese Art nicht gern los werden.

Nicht weit vor der Stadt fing mich ein Milchmann ein, der grad einen Zughund brauchte. Dies war die richtige Kur für mich; schon nach wenigen Tagen fühlt ich mich leichter. Nur Etwas war peinlich dabei. Die fremden Hunde, wenn ich den Karren zog, nachdem sie mich prüfend berochen hatten, bellten mich an und bissen mich fürchterlich; ich biß sie wieder; wodurch denn der Verlauf des Geschäfts allerlei bedenkliche Störungen erlitt. Geistig angeregt durch diese Verdrießlichkeiten, machte mein Herr eine praktische Erfindung. Er brachte unterhalb des Fuhrwerks einen nur nach unten offenen Kasten an, worin ich angespannt wurde und ziehen mußte; er selbst brauchte nur die Deichsel zu regieren.

So war ich allerdings einerseits wohl geschützt gegen alle Versuchungen und Anfechtungen der Außenwelt, indeß andererseits, je mehr ich Muße hatte, mich inwendig zu besehen, um so deutlicher trat nun wieder das Bildniß der zuerst verlassenen Herrin, so bös sie auch war, vor die unterthänigst ergebene Sklavenseele.

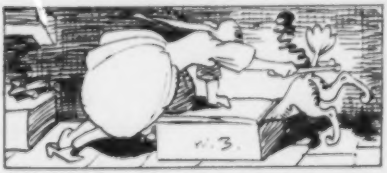
Ich wurde Abends im Hof angebunden vor der Hundshütte. Ich käute den Strick entzwei und eilte so rasch wie möglich dem Walde zu, um wieder in der Nähe derjenigen zu sein, die mich so grausam behandelt hatte; ich kratzte an der Thür, und sogleich wurde aufgemacht. Ungewohnt liebenswürdig wurd ich empfangen; ich gab's Pfötchen; sie kraute mir Kopf und Rücken. So selig und zufrieden war ich noch nie.

„Grad kommſt recht!“ ſagte ſie ſchmeichelnd. „Gleich geht der Vollmond auf. Da wirds gemüthlich!“

Hierauf machte ſie ein luſtiges Feuer an und ſchürte es mit der Zange, die ſie, wie ich arglos bemerkte, drin liegen ließ; und dann holte ſie aus dem Schrank ein gebratenes Vögelchen, das nach meinem damaligen Geſchmack grad ſo recht angenehm anrüchig war, hielt es mir unter die Naſe, warf es in die neben dem Herde ſtehende offene Truhe und forderte mich auf es zu ſuchen. Freudig wedelnd mit dem Klapperſchwanz, an deſſen Geräuſch ich mich längſt gewöhnt hatte, taucht ich mit dem Kopf und Vorderbeinen in die Tiefe des Kaſtens, um mir den leckeren Biſſen zu Gemüthe zu führen.

Einer der peinlichſten Augenblicke meines Lebens war gekommen.

Im Nu ſchnappte die Hexe den Deckel zu. Und



jetzt, plötzlich, ungefähr da, wo einſt die Frackſchöße ihren gemeinſamen Urſprung nahmen, ein Riß,

ein Schmerz, unſäglich brennend, ein Scharren mit allen Vieren, ein gräßlicher Klageton, dumpf wiederhallend in der Höhlung des Koffers, ein krampfhaftes Zucken — ich mache mich los, ich erhebe mich. Wahrhaftig ich ſtand wieder aufrecht da auf meinen zwei menſchlichen Hinterfüßen.

Mein erſter Griff war nach hinten: der Frack war zur Jacke geworden. Ein brenzlicher Geruch erfüllte die Küche; die Feuerzange lag noch dampfend am Boden, ein Fackzipfel daneben; den andern hielt die Hexe in der Hand und ſchnurrelte lachend ihr goldenes Haarband heraus.

„Hol dich der Satan auf der Ofengabel, verwünſchte Zauberin!“ rief ich wüthend. „Mich ſiehſt halt nimmer!“

Ich griff nach der Thürklinke; aber eh ich noch draußen war, hatte das boshafte Geſchöpf ſchon den Blasbalg vom Herde genommen und blies mir damit eiskalt ins Genick. Von dieſem „Hexenſchuß“ ſteht mir noch heute der Kopf ſo ſchief, daß Leute, die mich nicht kennen, oft ſchon gemeint haben, ich müßte ein rechter Scheinheiliger und Heuchler ſein.

In hohen Sprüngen, obgleich mir bei jeder Erſchütterung ein Stich durchs Genick fuhr, verließ ich den Wald, und erſt lange nachher ging ich langſamer und ſammelte mich und zupfte meine Kravatte zurecht, bei welcher Gelegenheit ich eine überraſchende Entdeckung machte. Mein Medaillon war wieder da; bei der aufgeregten Strampelei in der Truhe mußte es ſich mir um den Hals geſchlungen haben. Sofort fiel mir die Heimath ein; das ſtille Gehöft, der getreue Vater, das hübſche Kathrinchen, der biedere Gottlieb, an die ich ſo lange nicht gedacht, die ich ſo leichtfertig verlaſſen hatte. Was hatt ich gefunden heraußen in dieſer verlockenden Welt, als Schmerz und Enttäuſchung; wie tief, durch meine unſteten Begierden, war ich geſunken! Ein Streuner war ich geworden, ein Faullenzer, ein Gaunter beinah, und ſchließlich ein Pudel, ein kriechender Hund mit dem Pelz voller Flöhe, der verächtliche Sklav einer geldgierigen, ruchloſen Hexe.

Der Himmel hatte ſich in Wolken gehüllt, ich ſtand rathlos da in völliger Düſterheit. Indem, ſo fächelte mir was, wie mit unſichtbarem Flügelſchlage, um Naſe und Ohren herum, und auf einmal fing es an aufzuleuchten. Er wars. Im eigenen Lichtglanz ſeines grün juwelenhaft funkelnden Hintertheils

ſchwebte er dicht vor mir her, mein alter Schmetterling, dem ich niemals zugetraut hätte, daß er ſolch eine ſchöne Laterne beſaß. Die Jagdluſt regte ſich wieder. Ich zog den Hut, ich haſchte vergebens. Immer ſchneller und ſchneller mußt ich laufen; ich ſtolperte über kleine Erhöhungen des Bodens; ich kam zu Fall. Das Licht erloſch.

Als ich mich aufgerappelt hatte, brach grad der Mond durch die Wolken, erhellte flüchtig eine Kirche mit ſpitzem Thurm und verſteckte ſich wieder. Ich ſaß auf dem einen Ende eines Grabhügels; mir gegenüber auf dem andern Ende ſaß ein Geiſt, nebelhaft weiß, gleichſam nur ein faltiges Bettlaken in menſchenähnlicher Geſtalt.

Er ſah ungemein betrübt aus und ſprach hohl und ſchaurig, indem er rings um ſich her blickte:

„Kein Monument! Noch immer kein Monument! Fünfhundert Gulden ausgeſetzt, und doch kein Monument! Wann, oh wann krieg ich ein Monument?“

„Aha!“ ſag ich. „Ihr ſeid gewiß dem Nazi ſein Vetter! Dieſen Nazi kenn ich. Die Sach iſt erledigt, das Geld verputzt, und auf Euer Denkmal könnt Ihr gefälligſt lauern, bis Ihr ſchwarz werdet.“

Der Geiſt als er dies vernahm, legte ſich in tiefe Querfalten und ſtöhnte fürchterlich.

„Ich muß mich wirklich über Euch wundern!“ fuhr ich fort. „Längſt todt und doch noch eitel? Schämt Euch, Alter, und legt Euch ruhig auf's Ohr, wies guten Geiſtern geziemt.“

Mit dieſer wohlgemeinten Ermahnung hatt ich, wie man zu ſagen pflegt, das Kalb ins Auge geſchlagen; nie hätt ich geglaubt, daß ein Geiſt ſich ſo ärgern könnte.

Das Geſpenſt machte ſich lang, ſchwebte eilig herüber zu mir, ſaß mir am Buckel, nahm mich beim Kragen, ſchleifte mich drei Mal um die Kirche und hob ſich dann in die Luft mit mir, ſo hoch wie die Spitze des Kirchthurms.

Baum! Da ſchlug es Eins. Der Geiſt ließ mich los. Ich fiel und ich fiel — und ich fiel — —.

Schon nach drei Sekunden befand ich mich in einem Zuſtande der tiefſten Unwiſſenheit.

Ein närriſcher Zuſtand, das! Wenns kein Wieſo? mehr giebt und kein Aha! Wenn Gulden und Kreuzer, wenn Vetter und Baſe, wenn Onkel und Tante, wenn Butter und Käſe gleich Wurſt und ganz egal und ein und dasſelbe ſind; wenns Einem auf ein paar tauſend Jahre mehr oder weniger nicht ankommt; wenn — doch genug darüber! Am geſcheidteſten wirds ſein, man macht es wie die eigentlich Sachverſtändigen, denen es grad paſſirt: Sie ſitzen, liegen oder hängen da in verſtändiger Schweigſamkeit.

Was ich zunächſt nur ſagen möchte, obgleichs auch überflüſſig wäre, iſt dies: Ich erwachte wieder; ich beſann mich wieder auf mein Vorhandenſein als lebendiger Theil dieſes ſogenannten Weltſyſtems, deſſen Ueberſicht im Ganzen ja ſchwierig iſt.

Nachdem ich eine ſitzende Stellung eingenommen, mir die Augen gerieben und mich behaglich gedehnt und gereckt hatte, als hätt ich nach einer längeren Fußtour einen geſunden erquickenden Schlaf gethan, bemerkte ich erſt, daß ich mich in einem geräumigen Garten befand, den eine hohe Mauer umgab.

Dicht vor mir lag ein Feld mit Kohl bebaut, lauter Kappisköpfe von beträchtlicher Dicke. Auf den Blättern ſaßen zahlloſe Raupen und fraßen und verpuppten ſich mit großer Geſchwindigkeit, und ſchon im nächſten Augenblick brachen die Hüllen auf, und ein buntes Gewimmel von Schmetterlingen erfüllte die Luft.

Aber auch ein Baum ſtand da von erſtaunlicher Höhe, ganz dicht beſetzt mit Neſtern, aus denen unaufhörlich ein Schwarm von Vögeln herausflatterte, ſo ſchwarz wie Raben und ſo flink wie Fliegenſchnäpper.

Und, was mich am meiſten wunderte, der Kohl wuchs zuſehends vor meinen Augen, und im Umſehn wurden allerlei Menſchen daraus, und jeder Kappismenſch hatte ein Netz in der Hand, und die Schmetterlinge flogen über die Mauer und die Vögel und die Menſchen hinterher.

Das Feld links neben mir war noch nicht beſtellt. Zwei Männer waren beſchäftigt es umzugraben. Sie machten eine Pauſe, lehnten ſich auf ihre Spaten und ſahen ſich um; und jetzt bemerkt ich erſt, daß es gar keine richtigen Mannsbilder waren, ſondern zwei rieſige Käfer, der eine in einem ſchwarzgelbbunten Röcklein, ein Todtengräber, der andere blauſchwarz, von der Sorte, die wir, wenn wir unter uns ſind, ſchlechtweg mit dem Namen Miſtkäfer bezeichnen.

Die Sonne ſenkte ſich ſchon. Trotzdem ſagte der Todtengräber zu mir:

„Guten Morgen! Grad hatten wir vor, Dich unter zu graben!“

„Oho!“ rief ich.

„Na!“ ſagte er, „ſieben Jahre gelegen, iſt doch wohl lange genug!“

Ich lächelte wie Einer, der Spaß verſteht.

„Wir wollen Dumme ſaen!“ fuhr er fort. „Gleich einen ganzen Acker, damit ſie nicht alle werden.“

„Man braucht halt Dünger!“ meinte der Miſtkäfer.

Um auf etwas anderes zu kommen, ſagt ich:

„Ihr habt hier mehr ſchwarze Vögel, als bunte Schmetterlinge, wie ich ſehe."

„Ganz richtig!" erwiderte der Miſtkäfer. „Erſt drüben, jenſeits der Mauer, merkt man es recht. Für jede angenehme Erwartung gibts mindeſtens drei unangenehme Möglichkeiten."

„Alſo leg Dich und halt uns nicht auf!" mahnte ungeduldig der Todtengräber.

„Nur ſchad um den ſchönen Bart!" meinte der andere.

Ich griff ans Kinn. Es war ſo. Ich hatte einen ellenlangen Bart gekriegt.

Sollte denn wirklich, dacht ich — —. Aber eh ich noch weiter dachte, flatterte aus dem Kohlfelde mein Schmetterling auf, in verjüngter Herrlichkeit, ſo munter und farbenſchön, wie ich ihn noch niemals geſehen hatte.

„Ein Netz!" ſchrie ich. „Ich will hinaus!"

„Wer will, der darf!" brummten die Käfer.

Der eine gab mir ein Netz, der andere einen Schlag mit der flachen Schaufel hinten vor zur Nachhülfe; und dort hupft ich hin, über die Mauer, mit übernatürlicher Leichtigkeit, in hohen Bogenſätzen, gleich wieder emporſchnellend, ſobald ich nur eben mit der Spitze des Fußes den Boden berührte, wies zuweilen in unbehinderten Träumen geſchieht, wenn die Sohlen ſo elaſtiſch ſind, als ſäßen Sprungfedern drunter. Auch würd ich den Schmetterling ſicher erwiſcht haben, denn ich war faſt noch ſchneller als

er, hätte ihn mir nicht einer von den ſchwarzen Vögeln grad weggeſchnappt, als ich eben den entſcheidenden Hieb thun wollte. Aergerlich warf ich das Netz fort, hupfte gleichgültig weiter und machte erſt, als es lange ſchon Nacht geworden und ich in der Ferne was Helles ſah, wieder höhere Sprünge. Alsbald befand ich mich in einem Park, dicht vor den Fenſtern eines hell erleuchteten Schloſſes, wo es luſtig drin zuging bei den Klängen der herrlichſten Blechmuſik.

Es war vornehme Geſellſchaft. In allen Sälen wurde geſpielt. Mein erſter Blick fiel auf Lucinde, die lachend am Spieltiſche ſaß. Eine fünf Ellen lange ſilbergeſtickte Schleppe ringelte ſich neben ihr auf dem Teppich, wie eine glitzernde Schlange. Sie hatte einen Haufen Gold vor ſich liegen. Ihr Gegenpart war ein jovialer Herr, ſchon ziemlich bei Jahren, deſſen Hände und Geſicht ganz ſchwarz ausſahen. Seine Nägel waren ſehr lang, ſeine Ohren ſehr ſpitz, ſeine Naſe ſehr krumm, und auf der Stirn hatte er zwei niedliche vergoldete Bockshörnchen ſitzen. Der alte Schlumann war auch da. Er blitzte von Diamanten, ſpielte aber nicht mit, ſondern ging nur ſchmunzelnd von Tiſch zu Tiſch. Er ſchien der Gaſtgeber zu ſein.

Gern hätt ich noch länger zugeſehn, wär nicht ein ſchwarzer Hund mit feurigen Augen um die Ecke gekommen, der fürchterlich bellte, ſo daß ich mit einem einzigen Satze hinaus vor das Schloßthor hupfte.

Hier hielten bereits die Equipagen, um die Herrſchaften abzuholen. Die Lakaien, die herumſtanden, machten einen ſoliden, vertrauenerweckenden Eindruck. Sie waren weiß gepudert, glatt raſirt, dick und fett, und jeder trug in großen goldenen Buchſtaben einen trefflichen Wahlſpruch auf der Livree, der eine „Gut", der andre „Schön", der dritte „Wahr", der vierte „ora", der fünfte „labora", und ſo gings weiter.

„Es freut mich — ſage ich — ſolch biedere Leute zu ſehn!"

„Mit Recht!" ſprach der dickſte von allen, dem „Treu und Redlich" am Buckel ſtand. „Wir ſind die guten Grundſätze."

Gerührt wollte ich ihm die Hand drücken, aber ſie war weicher als Butter, und als ich ihm auf die Schulter klopfte, ſackte der Kerl zuſammen, wie ein aufgeblaſener Schlauch, wobei ihm die ausſtrömende Luft geräuſchvoll durch ſämmtliche Knopflöcher pfiff.

„Ha, Windbeutel!" rief ich. „Seid ihr denn Alle ſo?"

Eh ich dies noch genauer unterſuchen konnte, kamen Diener mit Fackeln vom Schloſſe her.

„Platz für Se. Durchlaucht, den Fürſten dieſer Welt!" hieß es. „Mach dich fort, du Lump!"

Eilig hupfte ich die Chauſſee entlang. Eine Karoſſe, hellglühend, wie feuriges Gold, kam hinter mir her geraſſelt. Drinnen, in die ſchwellenden

Polſter gelehnt, ſaß traulich ſchäkernd der ſchwarze Herr bei der Hexe Lucinde. Hintenauf ſtand „Treu und Redlich", der fette Lakai, und wurde gerüttelt, daß ihm alle vier Backen wabbelten; und, was das Drolligſte war, zwiſchen den Schößen ſeines Bedientenfracks baumelte neckiſch ein Kuhſchwanz.

Der Anblick reizte mich. In plötzlichem Uebermuth, mit raſchem Griff, erfaßt ich den Wedel und ſchwang mich, den rechten Fuß voran, aufs Kutſchenbrett. Ebenſogut hätt ich auf die Platte des hölliſchen Bratofens ſpringen können, wenn grad zugekocht wird für Großmutters Geburtstag.

Ein Gelächter vonſeiten Lucindens, als ob ſie gekitzelt würde; ein Schrei meinerſeits, als ob ich am Spieß ſteckte; ein Purzelbaum nach hinten; und unten war ich, auf der platten Chauſſee, in der unglücklichen Lage eines auf den Rücken gefallenen Maikäfers.

Aechzend kroch ich ſeitab in den Graben. Der Brandſchaden war beträchtlich; doch braucht ich, um ihn näher zu beſichtigen, den Stiefel nicht auszuziehn, denn mein rechter Fuß ſtand frei zu Tage, in Geſtalt einer einzigen Blaſe. In Folge deſſen hegt ich den lebhaften Wunſch, es möchte Wer kommen, der mich mitnähme.

Endlich, im Morgennebel, näherte ſich langſam rumpelnd ein ländliches Fuhrwerk. Vorn, auf einem Bund Stroh, ſaß das Bäuerlein und ſang in aller Früh gar fröhlich und wohlgemuth:

Gretelein hupf in die Höh
Daß ich deine Strümpfle ſeh
Weiß wie der Schnee alle zwee
Hopſa, huldich!

und hinter ihm, als einziges Gepäckſtück, ſtand ein langer ſchlichter Kaſten von Tannenholz.

Kaum bemerkte der gemüthvolle Fuhrmann meinen leidenden Zuſtand, ſo hielt er ſtill und war mir behülflich, ſeinen Wagen zu beſteigen, wo ich denn auch auf dem Kaſten einen recht paſſenden Sitz fand.

Wir waren noch nicht lange gefahren, als ſich mein freundlicher Kutſcher zu mir umdrehte und ſprach:

„Ihr habt Glück! Grad fahr ich zum Dokter Schnorz in die Stadt. Der verſtehts. Da heißts ritſchratſch! und damit gut. Ich bringe ihm Den da, von amtswegen."

Bei den letzten Worten klopfte er mit dem Peitſchenſtiel auf die Kiſte, und weil mir nicht recht klar war, was er meinte, hob ich den Deckel auf.

„Der Nazi!“ ſchrie ich entſetzt.

„Vielleicht heißt er ſo!“ meinte das Bäuerlein. „Jedenfalls hat ihn eine Natter gebiſſen, draußen im Wald, und jetzt muß er zum Dokter, und damit gut.“

„Er iſt ja todt!“ rief ich.

„Eben drum! Und um ſo beſſer für ihn, und damit gut!“ erwiderte der Wagenlenker.

Er nahm ſein munteres Lied wieder auf, aber diesmal ohne Worte, blos vermittels ſeines mündlichen Flötenſpiels, worin er, wie ſich zeigte, eine bedeutende Fertigkeit hatte.

Ich, inzwiſchen, ſaß etwas unruhig. Ein gewiſſes eiſiges Mißbehagen, in der Richtung von unten her, lief mir den Rücken hinauf bis unter den Hut, ſo daß ich froh war, kann ich wohl ſagen, als wir endlich, ſo etwa um Elf, vor der Behauſung des Doctors hielten.

Nicht ohne ängſtliche Vorurtheile begab ich mich langſam humpelnd in das Empfangszimmer. Doctor Schnorz war ſchon in Thätigkeit. Er ſah übrigens gar nicht ſo grauſam aus, wie ich mir vorher gedacht hatte. Im Gegentheil. Seine friſche Farbe, ſeine ſchwellenden Lippen, ſeine dicken ſchalkhaften Augen, die aufgekrempelten Hemdsärmel, die Arbeitsſchürze über dem rundlichen Bäuchlein, das alles machte durchaus den Eindruck eines ſauberen Metzgermeiſters, den Jedermann gern hat.

Grad war er dabei, einen Landmann auszuforſchen, in deſſen Zügen ſich tiefe Beſorgniß malte.

„Wie alt iſt denn Euere Frau?“

„Na!“ meinte der Bauer. „So fünfzig bis ſechzig.“

„Schlagt das alte Weib todt. Mit der iſt nichts mehr zu machen. Adieu!“

Als der Bauer, deſſen Züge ſich völlig erheitert hatten, an mir vorbeiging, hört ich ihn ſagen:

„Das iſt noch ein Docter! Wenn er einſieht, es hilft doch nichts, ſo erſpart er einem die Koſten.“

Jetzt kam eine dicke Madam an die Reih.

„Ach, Herr Doctor!“ fing ſie zu klagen an. „Ich weiß nicht, ich bin immer ſo unruhig. Jede Stund in der Nacht hör ich den Wachter blaſen, und ich fürcht mich ſo vor Mäuſen und ſchlechten Menſchen; das macht gewiß die Nervoſität.“

„Ein neumodig Wort!“ ſprach der Doctor. „Sonſt nannte mans böſes Gewiſſen. Ganz die Symptome. Halten Sie Ihre Zunge im Zaume, meine Gnädige. Seien ſie freundlich gegen Ihre Dienſtboten. Viel Waſſer! Wenig Likör! Gute Beſſerung, Madam!“

Dieſe Dame, als ſie hinausſegelte, ſchien mir von den heilſamen Rathſchlägen des Doctor Schnorz durchaus nicht befriedigt zu ſein.

Und jetzt kam ich.

„Ah!“ rief Schnorz mit freudigem Erſtaunen. „Seh ich recht? Erlaubt mal eben. Es iſt blos zur Probe.“

Während er dieſe Aeußerungen hinwarf, hatte er mir auch ſchon die große Zehe abgeſchnitten und legte ſie unter ſein Vergrößerungsglas.

„Habs gleich gedacht!“ ſprach er befriedigt. „Der richtige Höllenbrand. Kurzab! iſt das Beſte.“

„Iſts lebensgefährlich?“ fragt ich ängſtlich.

„Warum das nicht?“ erwiderte der Doctor. „Aber ſeid nur getroſt; wenns ſchief geht, wird die Welt zur Noth auch ohne Euch fertig werden. Da ſehe mich an. Heut wenn ich ſterb, iſt morgen ein Anderer da, und ich freu mich ſchon drauf, daß die Juden kein Geld kriegen.“

Hiermit drückte er mich in einen behaglichen Lehnſeſſel, ſchnallte mich feſt, ergriff ohne weiters die Säge und ging eifrig ins Geſchirr. Bei jedem

Schnitt, den er that, ſtieß er ein kurzes ächzendes Ha! aus. Erſt ging es gnatſch! gnatſch! dann ging es rag! rag! Zuletzt ging es bump!

Da! Mein Fuß war mich los geworden.

Auch fernerhin verlief die Sach sehr rasch und günstig, so daß der gute Doctor, der mir inzwischen zwei schöne Krücken hatte anfertigen lassen, schon nach vierzehn Tagen sich die Freude machen konnte, mich vor den Spiegel zu führen.

Der, den ich darin erblickte, gefiel mir nicht. Kopf kahl, Nase roth, Hals krumm, Bart struppig; ein halber Frack, ein halbes Bein; summasummarum ein greßlicher Mensch. Und das war ich.

Aber eh ich noch Zeit hatte zu weinen, rief der Doctor triumphirend:

„He? Wie? Was sagt Ihr nun? Schmucker Kerl fürwahr! Reiche Frau heirathen. Alles in Ordnung! Gratulire! Und glückliche Reise!"

Gerührt und dankbar drückt ich dem Doctor, der alles umsonst gethan, die fleischige Hand, verließ die Stadt und begab mich auf die Dörfer in der Absicht, mich langsam so weiter zu betteln, bis ich schließlich nach Hause käme.

Letzteres ging schneller, als ich dachte.

Der Spätherbſt war gekommen; kalt wehte der Wind; an meinem einſt ſo reizenden Anzuge flatterten die Lappen wie Eſpenlaub. Als ich daher in Erfahrung brachte, daß in einem Hauſe Jemand das Zeitliche geſegnet hatte, ſchien mir das eine für meine Bedürfniſſe ſehr hoffnungsreiche Ausſicht zu eröffnen, denn, wie bekannt, laſſen gerade die Todten oft ganz brauchbare Kleider zurück, auf die Niemand recht Anſpruch macht.

Ich hatte mich nicht getäuſcht. Der Großvater war geſtorben. Die glücklichen Erben, denen der hochbetagte Mann begreiflicherweiſe ſchon längſt ein wenig im Wege ſaß, und die ſich nun in einer ſanftheiteren mildthätigen Stimmung befanden, ſchenkten mir, ohne daß ich lange zu bitten brauchte, ſehr gern den drittbeſten Anzug, den der Verſtorbene bis an ſein ſeliges Ende für gewöhnlich und mit Vorliebe zu tragen pflegte. Um ihn anzulegen, zog ich mich in den Kuhſtall zurück. Allerdings, die Hoſe war bedeutend zu weit und der Flausrock bedeutend zu lang für mich, aber um ſo beſſer paßte mir die mollige, wollige, etwas fettige Pelzkappe, die ſich tief über die Ohren ziehen ließ, ganz nach Bedarf. Solchermaßen wohl ausgerüſtet gegen die Unbilden der Witterung, ſetzte ich humpelnd meine beſchwerliche Wanderſchaft fort.

Schon beim nächſten Hauſe erwiſchte mich der Bettelvogt und trieb mich mit ſeinem Spieß vor ſich her in das dortige Ortsgefängniß, genannt „Hundeloch", allwo man, nachdem man mich einem kurzen Verhör unterworfen, den Beſchluß faßte, mich umgehend auf den Schub zu bringen.

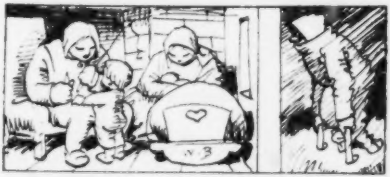
Mein Schreck war heftig, und doch wars mein Glück. Es bewährte ſich auch an mir das treuherzige Sprichwort:

Was erſt verdrießlich ſchien,
War ſchließlich gut für ihn.

Da man mich in keiner Gemeinde für einen erſprießlichen Mitbürger anſah, beeilte ſich jede, mich möglichſt prompt über die Grenze zur nächſtfolgenden zu ſchaffen, bis ich endlich von der letzten mit unfehlbarer Sicherheit in aller Stille auf dem mir wohlbekannten Gebiete der Stadt Geckelbeck abgeſetzt wurde, indem man hier das Weitere ganz meinem freien Ermeſſen anheimſtellte.

Es war ein luſtiges Schneegeſtöber bei nördlichem Winde, als ich Abends mühſelig auf zwei Krücken und einem Bein das väterliche Gehöft wieder betrat, das ich einſt ſo leicht auf zwei Beinen verlaſſen hatte.

Ich ſah erſt mal ſchüchtern durchs Fenſter. Im Sorgenſtuhl ſaß der Gottlieb, der bedeutend behäbiger ausſah als ſonſt, und hatte zwiſchen ſeinen



Knieen einen Knaben von drei vier Jahren, dem er eine Peitſche zurecht machte. Neben dem Kachelofen ſtand eine Wiege. Neben der Wiege ſaß die Kathrin und nährte einen runden Säugling an ihrer ſtrotzenden Bruſt. Die Magd deckte den Tiſch. Der Vater fehlte.

Mein Athem war bei dieſem Anblick etwas ins Stocken gerathen. Faſt wär ich wieder umgekehrt; aber das grauſame Unwetter veranlaßte mich, einzutreten und um Herberge zu bitten für die Nacht.

Ohne viel Umſtände wurde das Geſuch des unbekannten Fremdlings mit dem größten Wohlwollen genehmigt.

„Oder" — fragte Gottlieb den Knaben — „ſollen wir ihn lieber wieder hinausjagen in Wind und Wetter? Was meinſt Du, Peter?"

„Nein, nein!" rief der gutherzige Junge. „Armer Mann hier bleiben; viel Wurſt eſſen, daß Bein wieder wächſt!"

Die Nacht ſchlief ich beim Knecht im Pferdeſtall, und von ihm erfuhr ich die ganze Geſchichte.

Nach jahrelangem vergeblichen Warten hatte der Vater, der feſt glaubte, mich hätte der Muddebug hinabgezogen in den Grummelſee, ſein Sach dem Gottlieb und der Kathrin verſchrieben. Er war ſtiller und ſtiller geworden. Eines Morgens fand man ihn todt.

Während dieſes Berichtes hatte ſich, um es zart auszudrücken, meine Seele umgekrempelt nach innen. Ich wollte arbeiten; ich wollte geduldig auseſſen, was ich mir eingebrockt hatte, und nie, mit dieſem feſten Gelübde ſchlief ich ein, ſollten dieſe guten Leute, die mich ſo herzlich aufgenommen, in Erfahrung bringen, wer ich ſei.

Früh ſtand ich auf. Einige ſchadhafte Kleidungsſtücke des kleinen Peter, die auf dem Treppengeländer hingen in Erwartung des Weiteren, gaben meinem Thätigkeitsdrang die nöthige Richtung. In der Stube im Tiſchkaſten fand ich Nadel und Zwirn.

Als man ſich verſammelte, um die Morgenſuppe zu eſſen, war mein Werk ſchon für und fertig. Es wurde eingehend beſichtigt und fand bei allen Denen, die in ſolchen Dingen ein reiferes Urtheil beſaßen, den freudigſten Beifall.

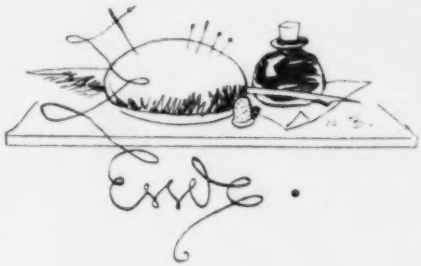
Man erſuchte mich dringend, einige Tage noch da zu bleiben. Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen ſind Jahre geworden. Durch reichhaltige Übung ſteigerte ſich meine Geſchicklichkeit nicht bloß in der Wiederherſtellung des Alten und Verfallenen, ſondern ich ſchuf auch Neues nach eigener Maßnahme aus dem Vollen und Ganzen heraus. Der Ruf meiner Kunſt drang bis nach Geckelbeck, und Frau Knippipp, meine ehemalige Meiſterin, die ſchon ſeit einiger Zeit Wittib geworden, ließ mir ſogar einen ehrſamen Antrag machen, ſie zu ehlichen. — Kalt abgeſchlagen! —

Auf Gottliebs Befragen hatt ich mich Fritz Fröhlich genannt. Der kleine drollige Peter nannte mich „Lumpelfritze"; ein paſſender Name, mit dem ich ſeitdem allgemein angeredet werde, ſelbſt von Leuten, die nicht die Ehre meiner näheren Bekanntſchaft haben.

Und ſo leb ich denn allhier als ein ſtilles, geduldetes, nutzbares Hausthier. — Schmetterlinge beachte ich nicht mehr. — Oben im alten Giebelſtübchen hab ich mir eine gemüthliche Werkſtatt eingerichtet.

Noch immer reiten die Hexen da vorbei. Neulich, in der Walpurgisnacht, als ich ſaß und ſchrieb an dieſer Geſchichte, ſpähte Lucinde durchs Fenſter herein. Sie lachte wie närriſch; ſie war noch grade ſo hübſch wie ehedem.

Gelaſſen ſah ich ſie an, flötete, nahm eine Priſe und machte Haptſchih!! —



Das Manuſcript der obigen Erzählung fand kürzlich ein Sommerfriſchler auf dem Taubenſchlage neben dem Giebelſtübchen jenes nämlichen Gehöftes, wo der Verfaſſer ſeine Tage beſchloß. Die Nachkommen von Gottlieb und Katharina lebten noch daſelbſt in gedeihlichen Verhältniſſen. Wirklich war die Perſönlichkeit des guten Peter erſt feſtgeſtellt worden, als man nach ſeinem Ableben das Medaillon bei ihm fand. Sein ungekünſtelter harmloſer Stil, ſeine rückſichtsloſe Mittheilung ſelbſt ſolcher Erlebniſſe, die für ihn äußerſt beſchämend geweſen, drücken ſeinem Berichte den Stempel der Wahrheit auf, und nur der Halbgebildete, dem natürlich die neueren Reſultate der inductiven Wiſſenſchaft auf dem Gebiet des Wunderbaren nicht bekannt ſind, wird Anſtoß nehmen an Dieſem und Dem, was man früher unmöglich nannte.

Druck von Auer & Herth (Ges. m. beschr. Haft.)
in München.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Abenteuer eines Junggesellen. 5½ Bogen mit 156 Holzschnitten. 12. Aufl. (39ßes und 40ßes Tausend.) 3 Mark.

Herr und Frau Knopp. 4½ Bogen mit 100 Bildern. 11. Aufl. (37ßes und 38ßes Tausend.) 2 Mark.

Julchen. 4 Bogen mit 104 Bildern. 12. Aufl. (35ßes und 36ßes Tausend.) 2 Mark.

Diese drei Werkchen enthalten zusammen:
Knopp's Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater.

Obige 13 illustrirte humoristische Schriften erschienen gesammelt unter dem Titel:

Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz

45 Quartbogen mit 1500 Illustrationen. 5. Auflage. Elegant gebunden 20 Mk. Auch in 22 Lieferungen à 60 Pfg. nach und nach zu beziehen.

Kinderbücher von Wilhelm Busch:

Bilderpossen. Vier heitere Geschichten in Versen mit 72 Bildern. 2. Aufl. 4½ Bogen Quart. Gebunden. Schwarz 2 Mark. Colorirt 3 Mark.

Sechs Geschichten für Neffen und Nichten. Märchen und Fabeln in Versen mit 73 Bildern in Farbendruck. 12 Bogen Quart. Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen. 2. Aufl. 4½ Bogen 8° mit 38 Bildern. Carrouirt. Schwarz 2 Mk. Colorirt 2 Mk. 50 Pf.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Eduard's Traum von Wilh. Busch. 5½ Bogen. Cartonirt 2 Mark.

Kritik des Herzens von Wilhelm Busch. 5½ Bogen. 5. Auflage. (13tes und 14tes Tausend.) Cartonirt 2 Mark.
Nach Inhalt und Ausstattung Seitenstücke zu „Der Schmetterling".

Illustrirte Humoristische Schriften von Wilhelm Busch:

Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter. 4½ Bogen mit 108 Bildern. 5. Aufl. (16tes Tausend.) 2 Mark.

Plisch und Plum. 4 Bogen mit 100 Bildern. 5. Aufl. (18tes und 19tes Tausend.) 2 Mark.

Bilder zur Jobsiade. 4½ Bogen mit 134 Holzschnitten. 3. Aufl. (23tes Tausend.) 2 Mk.

Der Geburtstag oder **Die Partikularisten.** Schwank in 100 Bildern. 4 Bogen. 11. Aufl. (27tes Tausend.) 2 Mark.

Dideldum! 4 Bogen mit 100 Holzschnitten. 10. Aufl. (24tes und 25tes Tausend.) 2 Mark.

Die Haarbeutel. 4 Bogen mit 112 Bildern. 5. Auflage. (18tes und 20tes Tausend.) 2 Mark.

Die fromme Helene. 7 Bogen mit 180 Holzschnitten. 17. Aufl. (30tes und 31tes Tausend.) 2 Mark.

Fipps, der Affe. 5½ Bogen mit 150 Bildern. 4. Aufl. (16tes Tausend.) 3 Mark.

Pater Filucius. Allegorisches Zerrbild. 2½ Bogen mit 74 Holzschnitten. 9. Aufl. (34tes Tausend.) 1 Mk. 20 Pf.

Maler Kleckſel. 4 Bogen mit 100 Bildern. 5. Aufl. (16tes und 17tes Tausend.) 2 Mark.

Zu guter Letzt

Willy. Bunch.

Zu guter Letzt

von

Wilhelm Busch.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Erstes bis zehntes Tausend.

München.
Verlag von Fr. Bassermann.
1904.

Alle Rechte vorbehalten.

Halt dein Rößlein nur im Zügel.
Kommst ja doch nicht allzuweit.
Hinter jedem neuen Hügel
Dehnt sich die Unendlichkeit.

Nenne Niemand dumm und säumig
Der das Nächste recht bedenkt.
Ach die Welt ist so geräumig
Und der Kopf ist so beschränkt.

Dies für Den und Das für Jenen.
Viele Tische sind gedeckt.
Keine Zunge soll verhöhnen,
Was der andern Zunge schmeckt.

Lasse Jedem seine Freuden,
Gönn ihm, daß er sich erquickt,
Wenn er sittsam und bescheiden
Auf den eignen Teller blickt.

Wenn jedoch bei deinem Tisch er
Unverschämt dich neckt und stört,
Dann so gieb ihm einen Wischer,
Daß er merkt, was sich gehört.

Nirgend ſitzen todte Gäſte.
Allerorten lebt die Kraft.
Iſt nicht ſelbſt der Fels, der feſte,
Eine Kraftgenoſſenſchaft?

Durch und durch aus Eigenheiten,
So und ſo zu ſein beſtrebt
Die ſich lieben, die ſich ſtreiten
Wird die bunte Welt gewebt.

Hier gelingt es, da mißglückt es,
Wünſche finden keine Raſt.
Unterdrücker, Unterdrücktes
Jedes Ding hat ſeine Laſt.

Der Fährmann lag in ſeinem Schiff
Beim Schein des Mondenlichts,
Als etwas kam und rief und pfiff,
Doch ſehen that er nichts.

Ihm war, als ſtiegen hundert ein,
Das Schifflein wurde ſchwer.
Flink, Fährmann, fahr uns übern Rhein,
Die Zahlung folgt nachher.

Und als er ſeine Pflicht gethan,
Da ging es klinglingling,
Da warf ein Goldſtück in den Kahn
Jedwedes Geiſterding.

Huſch, weg und weiter zog die Schar.
Verwundert ſteht der Mann:
So Seelen ſind zwar unſichtbar
Und doch iſt etwas dran.

Ob er gleich von hinnen schied
Ist er doch geblieben,
Der so manches schöne Lied
Einst für uns geschrieben.

Unser Mund wird ihn entzückt
Lange noch erwähnen,
Und so lebt er hochbeglückt
Zwischen hohlen Zähnen.

Ein Künſtler auf dem hohen Seil,
Der alt geworden mittlerweil,
Stieg eines Tages vom Gerüſt
Und ſprach: Nun will ich unten bleiben
Und nur noch Hausgymnaſtik treiben,
Was zur Verdauung nöthig iſt.
Da riefen alle: Oh, wie ſchad!
Der Meiſter ſcheint doch allnachgrad
Zu ſchwach und ſteif zum Seilbeſteigen!
Ha! denkt er, dieſes wird ſich zeigen!
Und richtig, eh der Markt geſchloſſen,
Treibt er auf's neu die alten Poſſen
Hoch in der Luft und zwar mit Glück,
Bis auf ein kleines Mißgeſchick.
Er fiel herab in großer Eile
Und knickte ſich die Wirbelſäule.
Der alte Narr! Jetzt bleibt er krumm!
So äußert ſich das Publikum.

Wenn die Tante Adelheide
Als Logierbesuch erschien,
Fühlte Fritzchen große Freude,
Denn dann gab es was für ihn.

Immer hat die liebe Gute
Tief im Reisekorb versteckt
Eine angenehme Tute,
Deren Inhalt köstlich schmeckt.

Täglich wird dem braven Knaben
Draus ein hübsches Stück beschert,
Bis wir schließlich nichts mehr haben
Und die Tante weiter fährt.

Mit der Post fuhr sie von hinnen.
Fritzchens Trauer ist nur schwach.
Einer Tute, wo nichts drinnen,
Weint man keine Thräne nach.

Gestützt auf seine beiden Krücken,
Die alte Kiepe auf dem Rücken,
Ging durch das Dorf ein Bettelmann
Und klopfte stets vergeblich an.
Erst aus dem allerletzten Haus
Kam eine gute Frau heraus,
Die grad den dritten Mann begraben,
Daher geneigt zu milden Gaben,
Und legt in seines Korbes Grund
Ein Brod von mehr als sieben Pfund.
Ein schmaler Steg führt gleich danach
Ihn über einen Rauschebach.
Jetzt hab ich Brod, jetzt bin ich glücklich!
So rief er froh, und augenblicklich
Fiel durch den Korb, der nicht mehr gut,
Sein Brod hinunter in die Fluth.
Das kommt von solchem Uebermuth.

In der erſten Nacht des Maien
Läßt's den Hexen keine Ruh.
Sich geſellig zu erfreuen,
Eilen ſie dem Brocken zu.

Dorten haben ſie ihr Kränzchen,
Man verleumdet, man verführt,
Macht ein laſterhaftes Tänzchen
Und der Teufel präſidiert.

Willſt du geliebt ſein, ſo verzichte
Auf kindlich blödes Weſen.
Entſchließ dich, deine himmliſchen Gedichte
Den Leuten vorzuleſen.

Die Welt iſt höflich und geſellig,
Und eh man dich beleidigt,
Sagt wohl ein jeder leicht, was dir gefällig,
Denn keiner iſt beeidigt.

Sie iſt ein reizendes Geſchöpfchen
Mit allen Waſſern wohl gewaſchen;
Sie kennt die ſüßen Sündentöpfchen
Und liebt es, häufig draus zu naſchen.

Da bleibt den ſittlich Hochgeſtellten
Nichts weiter übrig, als mit Freuden
Auf dieſe Schandperſon zu ſchelten
Und ſie mit Schmerzen zu beneiden.

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht,
Kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät,
Geh her und übergieb dein Fell.
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell.
Laß' dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und allsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt,
Bewaffnet, doch als Friedensheld.

Der Bauer ſprach zu ſeinem Jungen:
Heut in der Stadt da wirſt du gaffen.
Wir fahren hin und ſehn die Affen.
Es iſt gelungen
Und um ſich ſchief zu lachen
Was die für Streiche machen
Und für Geſichter,
Wie rechte Böſewichter.
Sie krauen ſich
Sie zauſen ſich
Sie hauen ſich
Sie laufen ſich,
Beſchnuppern dies, beknuppern das
Und keiner gönnt dem Andern was.
Und eſſen thun ſie mit der Hand
Und alles thun ſie mit Verſtand.
Und Jeder ſtiehlt als wie ein Rabe.
Paß auf, das ſiehſt du heute.
Oh Vater, rief der Knabe,
Sind Affen denn auch Leute?
Der Vater ſprach: Nun ja
Nicht ganz, doch ſo beinah.

Zwiefach sind die Phantasieen,
Sind ein Zauberschwesternpaar.
Sie erscheinen, singen, fliehen
Wesenlos und wunderbar.

Eine ist die himmelblaue,
Die uns froh entgegen lacht,
Doch die andre ist die graue,
Welche angst und bange macht.

Jene singt von lauter Rosen,
Singt von Liebe und Genuß;
Diese stürzt den Hoffnungslosen
Von der Brücke in den Fluß.

Rötlich dämmert es im Westen
Und der laute Tag verklingt.
Nur daß auf den höchsten Aesten
Lieblich noch die Drossel singt.

Jetzt in dichtbelaubten Hecken
Wo es still verborgen blieb,
Rüstet sich das Volk der Schnecken
Für den nächtlichen Betrieb.

Tastend streckt sich ihr Gehörne.
Schwach nur ist das Augenlicht.
Dennoch schon aus weiter Ferne
Wittern sie ihr Leibgericht.

Schleimig, säumig, aber stete,
Immer auf dem nächsten Pfad
Finden sie die Gartenbeete
Mit dem schönsten Kopfsalat.

Hier vereint zu ernsten Dingen
Bis zum Morgensonnenschein
Nagen sie geheim und dringen
Tief in's grüne Herz hinein.

Darum braucht die Köchin Jettchen
Dieſes Kraut nie ohne Arg.
Sorgſam prüft ſie jedes Blättchen,
Ob ſich nichts darin verbarg.

Sie hat Furcht, den Zorn zu wecken
Ihres lieben gnädgen Herrn.
Kopfſalat, vermiſcht mit Schnecken,
Mag der alte Kerl nicht gern.

Schon viel zu lang
Hab ich der Bosheit mich ergeben.
Ich lasse tödten, um zu leben,
Und bös macht bang.

Denn niemals ruht
Die Stimme in des Herzens Tiefe,
Als ob es zärtlich klagend riefe:
Sei wieder gut.

Und frisch vom Baum
Den allerschönsten Apfel brach ich.
Ich biß hinein und seufzend sprach ich,
Wie halb im Traum:

Du erstes Glück,
Du alter Paradiesesfrieden,
Da noch kein Lamm den Wolf gemieden,
Oh komm zurück.

Wohl tauſendmal ſchon iſt er hier
Geſtorben und wiedergeboren,
Sowohl als Menſch, wie auch als Thier,
Mit kurzen und langen Ohren.

Jetzt iſt er ein armer blinder Mann,
Es zittern ihm alle Glieder,
Und dennoch, wenn er nur irgend kann,
Kommt er noch tauſendmal wieder.

Es giebt ja leider Sachen und Geschichten,
Die reizend und pikant,
Nur werden sie von Tanten und von Nichten
Niemals genannt.

Verehrter Freund, so sei denn nicht vermessen,
Sei zart und schweig auch du.
Bedenk: Man liebt den Käse wohl indessen
Man deckt ihn zu.

Auguste, wie fast jede Nichte,
Weiß wenig von Naturgeschichte.
Zu bilden sie in diesem Fache,
Ist für den Onkel Ehrensache.
Auguste, sprach er, glaub es mir,
Die Meise ist ein nettes Thier.
Gar zierlich ist ihr Leibesbau,
Auch ist sie schwarz weiß gelb und blau.
Hell flötet sie und klettert munter
Am Strauch kopfüber und kopfunter.
Das härteste Korn verschmäht sie nicht.
Sie hämmert, bis die Schale bricht.
Mohnköpfen bohrt sie mit Verstand
Ein Löchlein in den Unterrand,
Weil dann die Sämerei gelind
Von selbst in ihren Schnabel rinnt.
Nicht immer liebt man Fastenspeisen,
Der Grundsatz gilt auch für die Meisen.
Sie gucken scharf in alle Ritzen,
Wo fette Käferlarven sitzen,
Und fangen sonst noch Myriaden
Insekten, die dem Menschen schaden.
Und hieran siehst du außerdem,
Wie weise das Natursystem. —
So zeigt er, wie die Sache lag.

Es war kurz vor Martinitag.
Wer dann vernünftig iſt und kann's
Sich leiſten, kauft ſich eine Gans.
Auch an des Onkels Außengiebel
Hing eine ſolche, die nicht übel
Um, nackt im freien aufgehangen,
Die rechte Reife zu erlangen.
Auf dieſen Braten freute ſich
Der Onkel ſehr und namentlich
Vor allem auf die braune Haut,
Obgleich er ſie nur ſchwer verdaut.
Martini kam, doch kein Arom
Von Braten ſpürt der gute Ohm.
Statt deſſen trat voll Ungeſtüm
Die Nichte ein und zeigte ihm
Die Gans, die kaum noch Gans zu nennen,
Ein Scheuſal, nicht zum Wiederkennen,
Zernagt beinah bis auf die Knochen.
Kein Zweifel war, wer dies verbrochen,
Denn deutlich lehrt der Augenſchein,
Es konnten nur die Meiſen ſein.
Alſo ade! du braune Kruſte.
Ja, lieber Onkel, ſprach Auguſte,
Die gern, nach weiblicher Manier,
Bei einem Irrthum ihn ertappt:
Die Meiſe iſt ein nettes Thier,
Da haſt du wieder recht gehabt.

Von Fruchtomletts da mag berichten
Ein Dichter aus den höhern Schichten.
Wir aber, ohne Neid nach oben,
Mit bürgerlicher Zunge loben
Uns Pfannekuchen und Salat.
Wie unsre Liese delikat
So etwas backt und zubereitet,
Sei hier in Worten angedeutet.
Drei Eier, frisch und ohne Fehl,
Und Milch und einen Löffel Mehl,
Die quirlt sie fleißig durcheinand
Zu einem innigen Verband.
Sodann, wenn Thränen auch ein Uebel,
Zerstückelt sie und mengt die Zwiebel
Mit Oel und Salz zu einer Brühe,
Daß der Salat sie an sich ziehe.
Um diesen ferner herzustellen,
Hat sie Kartoffeln abzupellen.
Da heißt es, für die Finger brauchen,
Den Mund zu spitzen und zu hauchen,
Denn heiß geschnitten nur allein
Kann der Salat geschmeidig sein.
Hierauf so geht es wieder heiter
Mit unserm Pfannekuchen weiter.

Nachdem das Feuer leicht geschürt,
Die Pfanne sorgsam auspoliert,
Der Würfelspeck hinein geschüttelt,
So daß es lustig brät und brittelt,
Pisch, kommt darüber mit Gezisch
Das ersterwähnte Kunstgemisch.
Nun zeigt besonders und apart
Sich Lieschens Geistesgegenwart,
Denn nur zu bald, wie allbekannt,
Ist solch ein Kuchen angebrannt.
Sie prickelt ihn, sie stockert ihn,
Sie rüttelt, schüttelt, lockert ihn
Und lüftet ihn, bis augenscheinlich
Die Unterseite eben bräunlich,
Die umgekehrt geschickt und prompt
Jetzt ihrerseits nach oben kommt.
Geduld, es währt nur noch ein bissel,
Dann liegt der Kuchen auf der Schüssel.
Doch späterhin die Einverleibung,
Wie die zu Mund und Herzen spricht,
Das spottet jeglicher Beschreibung,
Und darum endet das Gedicht.

Stark in Glauben und Vertrauen
Von der Burg mit festen Thürmen
Kannst du dreist herniederschauen
Keiner wird sie je erstürmen.

Laß sie graben, laß sie schanzen
Stolze Ritter, grobe Bauern
Ihre Flegel, ihre Lanzen
Prallen ab von deinen Mauern.

Aber hüte dich vor Zügen
In die Herrschaft des Verstandes,
Denn sogleich sollst du dich fügen
Den Gesetzen seines Landes.

Bald umringen dich die Haufen,
Und sie ziehen dich vom Rosse,
Und du mußt zu Fuße laufen
Schleunig heim nach deinem Schlosse.

Wie es scheint, ist die Moral
Nicht so bald beleidigt,
Während Schlauheit allemal
Wüthend sich vertheidigt.

Wenn den Schlingel liederlich
Leicht wird er's verdauen;
Wenn ihn dumm, so wird er dich
Wenn er kann, verhauen.

Ich bin mal so, sprach Förster Knast,
Die Flunkerei ist mir verhaßt,
Doch sieht man oft was Sonderbares.
Im Frühling vor fünf Jahren war es,
Als ich stockstill, den Hahn gespannt
Bei Mondschein vor dem Walde stand.
Da läßt sich plötzlich flügelsausend
Ein Kranichheer, wohl an die tausend,
Ganz dicht zu meinen Füßen nieder.
Sie kamen aus Egypten wieder
Und dachten auf der Reise nun
Sich hier ein Stündchen auszuruhn.
Ich selbstverständlich, schlau und sacht,
Gab sehr genau auf alles acht.
Du, Hans, so rief der Oberkranich,
Hast heut die Wache, drum ermahn ich
Dich ernstlich, halt dich stramm und paß
Gehörig auf, sonst giebt es was.
Bald schlief ein Jeder ein und sägte.
Hans aber stand und überlegte.
Er nahm sich einen Kieselstein,
Erhob ihn mit dem rechten Bein
Und hielt sich auf dem linken nur
In Gleichgewicht und Positur.

Der arme Kerl war schrecklich müd.
Erst fiel das linke Augenlied
Das rechte blinzelt zwar noch schwach,
Dann aber folgt's dem andern nach.
Er schnarcht sogar. Ich denke schon:
Wie wird es dir ergehn, mein Sohn?
So denk ich, doch im Augenblick,
Als ich es dachte, geht es flick!
Der Stein fiel Hänschen auf die Zeh.
Das weckt ihn auf, er schreit auweh!
Er schaut sich um, hat mich gewittert,
Pfeift, daß es Mark und Bein erschüttert,
Und allsogleich im Winkelflug
Entschwebt der ganze Heereszug.
Ich rief hurrah! und schwang den Hut.
Der Vogel der gefiel mir gut.
Er lebt auch noch. Schon oft seither
Sah man ihn fern am schwarzen Meer
Auf einem Bein auf Posten stehn.
Dies schreibt mein Freund, der Kapitän,
Und was er sagt, ist ohne Frage
So wahr, als was ich selber sage.

Auf leichten Schwingen frei und flink
Zum Lindenwipfel flog der Fink
Und fing an dieser hohen Stelle
Sein Morgenlied so glockenhelle.
Ein Frosch, ein dicker, der im Grase
Am Boden hockt, erhob die Nase,
Streich selbstgefällig seinen Bauch
Und denkt: Die Künste kann ich auch.
Alsbald am rauhen Stamm der Linde
Begann er, wenn auch nicht geschwinde,
Doch mit Erfolg, empor zu steigen,
Bis er zuletzt von Zweig zu Zweigen,
Wobei er freilich etwas keucht,
Den höchsten Wipfelpunkt erreicht
Und hier sein allerschönstes Quacken
Ertönen läßt aus vollen Backen.
Der Fink, dem dieser Wettgesang
Nicht recht gefällt, entfloh und schwang
Sich auf das steile Kirchendach.
Wart, rief der Frosch, ich komme nach.
Und richtig ist er fortgeflogen
Das heißt, nach unten hin im Bogen,

So daß er schnell und ohne Säumen
Nach mehr als zwanzig Purzelbäumen
Zur Erde kam mit lautem Quack.
Nicht ohne großes Unbehagen.
Er fiel zum Glück auf seinen Magen
Den dicken weichen Futtersack.
Sonst hätt er sicher sich verletzt.
Heil ihm! Er hat es durchgesetzt.

Geld gehört zum Ehestande,
Häßlichkeit ist keine Schande,
Liebe ist beinah absurd.
Drum, du nimmst den Junker Jochen
Innerhalb der nächsten Wochen.
Also sprach der Ritter Kurt.

Vater, flehte Kunigunde,
Schone meine Herzenswunde,
Ganz umsonst ist dein Bemühn.
Ja, ich schwör's bei Erd und Himmel,
Niemals nehm ich diesen Lümmel,
Ewig, ewig hass ich ihn.

Nun, wenn Worte nicht mehr nützen,
Dann so bleibe ewig sitzen,
Marsch mit dir in's Burgverließ.
Zornig sagte dies der Alte,
Als er in die feuchte kalte
Kammer sie hinunterstieß.

Jahre kamen, Jahre schwanden
Nichts im Schlosse blieb vorhanden
Außer Kunigundens Geist.
Dort, wo graue Ratten rasseln
Sitzt sie zwischen Kellerasseln
Von dem Feuermolch umkreist.

Heut noch ist es nicht geheuer
In dem alten Burggemäuer
Um die Mitternacht herum.
Wehe ruft ein weißes Wesen
Will denn Niemand mich erlösen?
Doch die Wände bleiben stumm.

Sei es freundlich sei es böse
Meist genügend klar und scharf
Klingt des Mundes Wortgetöse
Für den täglichen Bedarf.

Doch die Höchstgefühle heischen
Ihren ganz besondern Klang;
Dann sagt grunzen oder kreischen
Mehr als Rede und Gesang.

Wie hat sich sonst so schön der Hahn
Auf unserm Thurm gedreht
Und damit Jedem kund gethan
Woher der Wind geweht.

Doch seit dem letzten Sturme hat
Er keinen rechten Lauf;
Er hängt so schief, er ist so matt
Und Keiner schaut mehr drauf.

Jetzt leckt man an den Finger halt
Und hält ihn hoch geschwind
Die Seite wo der Finger kalt,
Von daher weht der Wind.

Er liebte sie in aller Stille.
Bescheiden, schüchtern und von fern
Schielt er nach ihr durch seine Brille
Und hat sie doch so schrecklich gern.

Ein Mücklein, welches an der Nase
Des schönen Kindes saugend saß,
Ertränkte sich in seinem Glase.
Es schmeckt ihm fast wie Ananas.

Sie hatte Haare, wie 'ne Puppe,
So unvergleichlich blond und kraus.
Einst fand er eines in der Suppe
Und zog es hochbeglückt heraus.

Er rollt es auf zu einem Löckchen,
Hat's in ein Medaillon gelegt.
Nun hängt es unter seinem Röckchen
Da, wo sein treues Herze schlägt.

Ein eigner Kerl war Kriſchan Bolte.
Er that nicht gerne was er ſollte.
Als Kind ſchon iſt er ſo geweſen.
Religion Rechtſchreiben und Leſen
Fielen für ihn nicht ins Gewicht:
Er ſollte zur Schule und wollte nicht.
Später kam er zu Meiſter Pfriem.
Der zeigte ihm redlich und ſagte ihm
Jedoch umſonſt was ſeine Pflicht:
Er ſollte ſchuſtern und wollte nicht.
Er wollte ſich nun mal nicht quälen.
Deßhalb verfiel er auf das Stehlen.
Man faßt ihn ſtellt ihn vor Gericht:
Er ſollte bekennen und wollte nicht.
Trotzdem verdammt man ihn zum Tode.
Er aber blieb nach ſeiner Mode
Ein widerſpänſtiger Böſewicht:
Er ſollte hängen und wollte nicht.

Durch das Feld ging die Familie,
Als mit glückbegabter Hand
Sanft errötend Frau Ottilie
Eine Doppelähre fand.

Was die alte Sage kündet,
Hat ſich öfter ſchon bewährt:
Dem, der ſolche Ähren findet,
Wird ein Doppelglück beſchert.

Vater Franz blickt ſcheu zur Seite.
Zwei zu fünf, das wäre viel.
Kinder, ſprach er, aber heute
Iſt es ungewöhnlich ſchwül.

Suche nicht apart zu ſcheinen.
Wandle auf betretnen Wegen.
Meinſt du, was die andern meinen,
Kommt man freundlich dir entgegen.

Mancher auf dem Seitenſteige
Hat ſich im Gebüſch verloren.
Und da ſchlugen ihm die Zweige
Links und rechts um ſeine Ohren.

Es hat einmal, so wird gesagt,
Der Löwe mit dem Wolf gejagt.
Da haben sie vereint erlegt
Ein Wildschwein stark und gut gepflegt.
Doch als es an's Vertheilen ging,
Dünkt das dem Wolf ein mißlich Ding.
Der Löwe sprach: Was grübelst du?
Glaubst du, es geht nicht redlich zu?
Dort kommt der Fuchs, er mag entscheiden,
Was jedem zukommt von uns beiden.
Gut, sagt der Wolf, dem solch ein Freund
Als Richter gar nicht übel scheint.
Der Löwe winkt dem Fuchs sogleich:
Herr Doctor, das ist was für Euch.
Hier dieses jüngst erlegte Schwein,
Bedenkt es wohl, ist mein und sein.
Ich fasse es vorn, er greift es hinten;
Jetzt theilt es uns, doch ohne Finten.
Der Fuchs war ein Jurist von Fach.
Sehr einfach, spricht er, liegt die Sach.
Das Vordertheil, ob viel ob wenig,
Erhält mit Fug und Recht der König.

Dir aber, Vetter Isegrimm,
Gebühret das Hinterteil. Da nimm!
Bei diesem Wort trennt er genau
Das Schwänzlein hinten von der Sau.
Indeß der Wolf verschmäht die Beute,
Verneigt sich kurz und gehet beiseite.
Fuchs, sprach der Löwe, bleibt bei mir
Von heut an seid Ihr Großvezier.

Mein Sohn, haſt du allhier auf Erden
Dir vorgenommen, was zu werden,
Sei nicht zu keck;
Und denkſt du, ſei ein ſtiller Denker,
Nicht leicht befördere wird der Ränker.
Mit Demuth ſalbe deinen Nacken,
Voll Ehrfurcht haſt du dich zu bücken,
Mußt heucheln, ſchmeicheln, mußt dich fügen,
Denn ſelbſtverſtändlich nur durch Lügen
Kommſt du vom Fleck.
Oh, thu's mit Eifer, thu's geduldig,
Bedenk, was du dir ſelber ſchuldig,
Das Gönnerherz wird ſich erweichen,
Und wohl verdient wirſt du erreichen
Den guten Zweck.

Wie ſtanden ehedem die Sachen
So neckiſch da in ihrem Raum,
Schwer war's, ein Bild davon zu machen,
Und ſelbſt der Beſte konnt es kaum.

Jetzt, ohne ſich zu überhaſten,
Stellt man die Guckmaſchine feſt
Und zieht die Bilder aus dem Kaſten,
Wie junge Spatzen aus dem Neſt.

Er ſaß beim Frühſtück äußerſt grämlich.
Da ſprach ein Krümchen Brot vernehmlich:
Aha, ſo iſt es mit dem Orden
Für diesmal wieder nichts geworden.
Ja Freund, wer ſeinen Blick erweitert
Und ſchaut nach hinten und nach vorn
Der preiſt den Kummer, denn er läutert.
Ich ſelber war ein Weizenkorn.
Mit vielen, die mir anverwandt,
Lag ich im rauhen Ackerland.
Bedrückt von einem Erdenkloß,
Machte ich mich muthig ſtrebend los.
Gleich kam ein alter Haſe gehupft
Und hat mich an der Naſe gezupft,
Und als es Winter ward, verfror,
Was peinlich iſt, mein linkes Ohr.
Und als ich reif mit meiner Sippe,
O weh, da hat mit ſeiner Hippe
Der Hans uns ruckſchweg abgeſäbelt,
Und zum Erſticken feſtgeknebelt
Und auf die Tenne fortgeſchafft,
Wo ihrer vier mit voller Kraft
In regelrechtem Flegeltakte
Uns klopften, daß die Schwarte knackte

Ein Esel trug uns nach der Mühle.
Ich sage dir, das sind Gefühle,
Wenn man, zerrieben und gedrillt
Zum allerfeinsten Staubgebild
Sich kaum besinnt und fast vergißt,
Ob Sonntag oder Montag ist.
Und schließlich schob der Bäckermeister,
Nachdem wir erst als zäher Kleister
In seinem Troge baß gebudelt,
Vermengt, geknetet und vernudelt,
Uns in des Ofens höchste Gluth.
Jetzt sind wir Brot. Ist das nicht gut?
Freischauf, du hast genug, mein Lieber.
Greif zu und schneide nicht zu knapp
Und streiche tüchtig Butter drüber
Und gieb den Andern auch was ab.

Man iſt ja von Natur kein Engel,
Vielmehr ein Welt- und Menſchenkind.
Und rings umher iſt ein Gedrängel
Von Solchen, die dasſelbe ſind.

In dieſem Reich geborner Flegel,
Wer könnte ſich des Lebens freun,
Würd es verſäumt, ſchon früh die Regel
Der Rückſicht kräftig einzubläun.

Es ſauſt der Stock, es ſchwirrt die Ruthe.
Du darfſt nicht zeigen, was du biſt.
Wie ſchad, o Menſch, daß dir das Gute
Im Grunde ſo zuwider iſt.

Der Stoffel wankte frohbewegt
Spät in der Nacht nach Haus.
Da ging wie das zu kommen pflegt,
Ihm seine Pfeife aus.

Wer raucht, der raucht nicht gerne kalt,
Wie freut sich Stoffel da,
Als er ganz dicht vor sich im Wald
Ein Kohlenfeuer sah.

Die Kohlen glühn in einem Topf.
Der frohe Stoffel drückt
Gleich eine in den Pfeifenkopf
Und zieht als wie verrückt.

Wohl sieht er wie die Kohle glüht
Nur daß sie gar nicht brennt.
Da überläuft es sein Gemüth
Er flucht Potzsapperment.

Das Wort war hier nicht recht am Platz
Es folgt ein Donnerschlag.
Versunken ist der Zauberschatz
Bis an den jüngsten Tag.

Die Pfeife fällt vor Schreck und Graus
Auf einen harten Stein.
Ein Golddukaten rollt heraus
Blitzblank im Mondenſchein.

Von nun an denkt der Stoffel ſchlau
Schweig ich am rechten Ort.
Er kehrte heim zu ſeiner Frau
Und ſprach kein einzig Wort.

Wie dunkel iſt der Lebenspfad
Den wir zu wandeln pflegen.
Wie gut iſt da ein Apparat
Zum Denken und Erwägen.

Der Menſchenkopf iſt voller Liſt
Und voll der ſchönſten Kniffe;
Er weiß, wo was zu kriegen iſt
Und lehrt die rechten Griffe.

Und weil er ſich ſo nützlich macht
Behält ihn jeder gerne.
Wer ſtehlen will und zwar bei Nacht
Braucht eine Diebslaterne.

Unter all den hübſchen Dingen
In der warmen Sommerzeit
Iſt ein Corps von Schmetterlingen
Recht ergötzlich inſoweit.

Biſt du dann zu deinem Wohle
In den Garten hinſpaziert,
Siehſt du über deinem Kohle
Muntre Tänze aufgeführt.

Weiß gekleidet und behende
Flattert die vergnügte Schar,
Bis daß Lieb und Luſt zu Ende
Wieder mal für dieſes Jahr.

Zum getreuen Angedenken
Auf den Blättern kreuz und quer,
Laſſen ſie zurück und ſchenken
Dir ein ſchönes Raupenheer.

Leideſt du, daß dieſe Sippe
Weiter frißt, wie ſie begehrt,
Kriegſt du, nebſt dem Blattgerippe,
Nur noch Proben ohne Werth.

Alſo iſt es zu empfehlen,
Lieber Freund daß du dich bückſt
Und ſehr viele Raupenſeelen
Pitſch aus ihren Häuten drückſt.

Denn nur der iſt wirklich weiſe,
Der auch in die Zukunft ſchaut.
Denk an deine Lieblingsſpeiſe:
Schweinekopf mit Sauerkraut.

Fing man vorzeiten einen Dieb,
Hing man ihn auf mit Schnellbetrieb,
Und meinte man, er sei verschieden,
Ging man nachhaus und war zufrieden.
Ein Wandrer von der weichen Sorte
Kam einst zu solchem Galgenorte
Und sah, daß oben Einer hängt,
Dem kürzlich man den Hals verlängt.
Sogleich, als er ihn baumeln sieht,
Zerfließt in Thränen sein Gemüth.
Ich will den armen Schelm begraben,
Denkt er, sonst fressen ihn die Raben.
Nicht ohne Müh, doch mit Geschick,
Klimmt er hinauf und löst den Strick;
Und Jener, der im Wind geschwebt,
Liegt unten, scheinbar unbelebt.
Siehda, nach Aenderung der Lage
Tritt neu die Lebenskraft zutage,
So daß der gute Delinquent
Die Welt ganz deutlich wiederkennt.
Zärtlich, als wär's der eigne Vetter,
Umarmt er seinen Lebensretter
Nicht ein Mal, sondern noch ein Mal,
Vor Freude nach so großer Qual.

Mein lieber Mitmensch, sprach der Wandrer
Geh in dich, sei hinfür ein Andrer.
Zum Anfang für dein neues Leben
Werd ich dir jetzt zwei Gulden geben.
Das Geben that ihm immer wohl.
Rasch griff er in sein Kamisol
Wo er zur langen Pilgerfahrt
Den vollen Säckel aufbewahrt.
Er sucht und sucht und fand ihn nicht.
Und länger wurde sein Gesicht.
Er sucht und suchte wie ein Narr.
Weit wird der Mund, das Auge starr.
Bald ist ihm heiß, bald ist ihm kalt.
Der Dieb verschwand im Tannenwald.

Die Tugend will nicht immer paſſen
Im ganzen läßt ſie etwas kalt.
Und daß man eine unterlaſſen,
Vergißt man bald.

Doch ſchmerzlich denkt manch alter Knaſter,
Der von vergangnen Zeiten träumt,
An die Gelegenheit zum Laſter,
Die er verſäumt.

Ein Fuchs von flüchtiger Moral
Und unbedenklich wenn er ſtahl
Schlich ſich bemacht zum Hühnerſtalle
Von einem namens Jochen Dralle
Der weil die Mühe ihn verdroß
Die Thür mal wieder nicht verſchloß.
Er hat ſich wie er immer pflegt,
So wie er war zubett gelegt.
Er ſchlief und ſchnarchte auch bereits
Frau Dralle welche ihrerſeits
Noch wachte denn ſie hat die Grippe.
Stieß Jochen an die kurze Rippe
Du rief ſie flüſternd hör doch bloß
Im Hühnerſtall da iſt was los.
Das iſt der Fuchs der alte Racker.
Und ſchon ergriff ſie kühn und wacker
Obgleich ſie nur im Nachtgewand
Den Beſen, der am Ofen ſtand.
Indeß der Jochen leiſe flucht
Und erſt mal Licht zu machen ſucht.
Sie ging voran, er hinterdrein
Es pfeift der Wind, die Hühner ſchrein.

Nur zu, mahnt Jochen, ſei nur dreiſt
Und ſag Beſcheid, wenn er dich beißt.
Umſonſt ſucht ſich der Dieb zu drücken
Vor Madam Dralles Geierblicken.
Sie ſchlägt ihm unausſprechlich ſchnelle
Zwei drei mal an derſelben Stelle
Mit ihres Beſens hartem Stiel
Auf's Naſenbein. Das war zuviel. —
Ein Jeder kriegt, ein Jeder nimmt
In dieſer Welt, was ihm beſtimmt.
Der Fuchs, nachdem der Balg herab,
Bekommt ein Armeſündergrab.
Frau Dralle, weil ſie leichtgeſinnt
Sich ausgeſetzt dem Winterwind
Zum Trotz der Selbſterhaltungspflicht,
Kriegt zu der Grippe noch die Gicht.
Doch Jochen kriegte hocherfreut
Infolge der Gelegenheit
Von Pelzwerk eine warme Kappe
Mit Vorder- und mit Hinterklappe.
Stets hieß es dann, wenn er ſie trug:
Der iſt es, der den Fuchs erſchlug.

Ein gutes Thier
Iſt das Klavier.
Still friedlich und beſcheiden,
Und muß dabei
Doch vielerlei
Erdulden und erleiden.

Der Virtuos
Stürzt darauf los
Mit hochgeſträubter Mähne,
Er öffnet ihm
Voll Ungeſtüm
Den Leib gleich der Hyäne.

Und raſend wild
Das Herz erfüllt
Von mörderlicher Freude
Durchwühlt er dann
Soweit er kann
Des Opfers Eingeweide.

Wie es da ſchrie
Das arme Vieh
Und unter Angſtgewimmer
Bald hoch, bald tief
Um Hülfe rief,
Vergeß ich nie und nimmer.

Dich freut die warme Sonne,
Du lebſt im Monat Mai.
In deiner Regentonne
Da rühret ſich allerlei.

Viel kleine Thierlein ſteigen
Bald auf, bald niederwärts,
Und was beſonders eigen,
Sie atmen mit dem Sterz.

Noch ſind ſie ohne Tücken,
Rein kindlich iſt ihr Sinn.
Bald aber ſind ſie Mücken
Und fliegen frei dahin.

Sie fliegen auf und nieder
Im Abendſonnenglanz
Und ſingen ſeine Lieder
Bei ihrem Hochzeitstanz.

Du gehſt zu Bett um zehne,
Du haſt zu ſchlafen vor,
Dann hörſt du jene Töne
Ganz dicht an deinem Ohr.

Drückst du auch in die Kissen
Dein werthes Angesicht
Dich wird zu finden wissen
Der Rüssel, welcher sticht.

Merkst du, daß er dich impfe,
So reib mit Salmiak
Und dreh dich um und schimpfe
Auf dieses Mückenpack.

Es geht ja leider nur ſoſo
Hier auf der Welt, ſprach Salomo.
Dies war verzeihlich. Das Geſchnatter
Von tauſend Frauen, denn die hatt er.
Macht auch den Beſten ungerecht.
Uns aber geht es nicht ſo ſchlecht.
Wer wie es Brauch in unſern Tagen
Nur Eine hat, der ſoll nicht ſagen
Und klagen, was doch mancher thut:
Ich bin für dieſe Welt zu gut.
Selbſt, wem es fehlt an dieſer Einen,
Der braucht darob nicht gleich zu weinen
Und ſich kopfüber zu ertränken.
Er hat, das mag er wohl bedenken,
Am Weltgebäude mitgezimmert
Und allerlei daran verſchlimmert.
Und wenn er ſo in ſich gegangen,
Gewiſſenhaft und unbefangen,
Dann kuſch er ſich und denke froh:
Gottlob, ich bin kein Salomo;
Die Welt, obgleich ſie wunderlich,
Iſt mehr als gut genug für mich.

Wer Bildung hat, der iſt empört,
Wenn er ſo ſchrecklich fluchen hört.
Dies „Naſowolltich“, dies „Parblö“
Dies ewige „Ojeminch“,
Dies „Eipoztauſendnochemmal“,
Iſt das nicht eine Ohrenqual?
Und gar „Daßdichdasmäuslembeiß“
Da wird mir's immer kalt und heiß.
Wie oft wohl ſag ich: Es iſt häßlich,
Iſt unanſtändig, roh und gräßlich.
Ich bitt und flehe: Laßt es ſein.
Denn es iſt ſündlich. Aber nein.
Vergebens ring ich meine Hände,
Die Fluchere nimmt doch kein Ende.

Zwei Knaben, Fritz und Ferdinand,
Die gingen immer Hand in Hand,
Und ſelbſt in einer Herzensfrag,
Trat ihre Einigkeit zutage.

Sie liebten beide Nachbars Käthchen,
Ein blondgelocktes kleines Mädchen.
Einſt ſagte die verſchmitzte Dirne:
Wer holt mir eine Sommerbirne,
Recht ſaftig, aber nicht zu klein?
Hernach ſoll er der Beſte ſein.

Der Fritz nahm ſeinen Freund beiſeit
Und ſprach: Das machen wir zu zweit;
Da drüben wohnt der alte Schramm,
Der hat den ſchönſten Birnenſtamm;
Du ſteigſt hinauf und ſchüttelſt ſacht,
Ich leſe auf und gebe acht.

Geſagt gethan. Sie ſind am Ziel.
Schon als die erſte Birne fiel,
Macht Fritz damit ſich aus dem Staube,
Denn eben ſchlich aus dunkler Laube
In feſter Fauſt ein ſpaniſch Rohr,
Der aufmerkſame Schramm hervor.

Auch Ferdinand ſah ihn bereiten
Und thät am Stamm herunter gleiten
In Aengſtlichkeit und großer Haſt.
Doch eh er unten Fuß gefaßt
Begrüßt ihn Schramm bereits mit Streichen.
Als wollt er einen Stein erweichen
Der Ferdinand voll Schmerz und Hitze.
Entfloh und ſuchte ſeinen Fritze.
Wie angewurzelt blieb er ſtehn
Ach hätt er es doch nie geſehn:
Die Käthe hat den Fritz geküßt
Worauf ſie eine Birne iß't.
Seit dies geſchah iſt Ferdinand
Mit Fritz nicht mehr ſo gut bekannt.

Wenn's in der Unterwelt zu ſtill,
Wer oberhalb erſcheinen will,
Der baut ſich, je nach ſeiner Weiſe,
Ein ſichtbarliches Wohngehäuſe.
Er iſt ein blinder Architekt,
Der ſelbſt nicht weiß, was er bezweckt.
Dennoch verfertigt er genau
Sich kunſtvoll ſeinen Leibesbau,
Und ſollte mal was dran paſſieren,
Kann er's verputzen und verſchmieren,
Und iſt er etwa gar ein ſolch
Geſchicktes Thierlein, wie der Molch,
Dann iſt ihm alles einerlei,
Und wär's ein Bein, er macht es neu.
Nur ſchad, daß, was ſo frob begründet,
So traurig mit der Zeit verſchwindet,
Wie ſchließlich jeder Bau hienieden,
Sogar die ſtolzen Pyramiden.

Es ist ein recht beliebter Bau.
Wer wollte ihn nicht loben?
Drin wohnt ein Mann mit seiner Frau.
Sie unten und er oben.

Er, als ein schlaugewiegter Mann
Hält viel auf weise Lehren,
Sie, ungestüm und drauf und dran,
Thut das, was ihr Begehren.

Sie läßt ihn reden und begehr
Blind wie sie ist viel Wüstes
Und bringt sie das in Schwulität,
Na, sagt er kühl, da siehst es.

Vereinen sich jedoch die zwei
Zu traulichem Verbande,
Dann kommt die schönste Lumperei
Hübsch regelrecht zustande.

So geht's in diesem Hause her
Man möchte fast erschrecken.
Auch ist's beweglich, aber mehr
Noch als das Haus der Schnecken.

In einem Häuschen, ſozuſagen —
Den erſten Stock bewohnt der Magen —
In einem Häuschen war's nicht richtig.
Darinnen ſpukt und tobte tüchtig
Ein Kobold, wie ein wildes Bübchen,
Vom Keller bis zum Oberſtübchen.
Fürwahr, es war ein bös Gerös.
Der Hausherr wird zuletzt nervös,
Und als ein desperater Mann
Steckt er kurzweg ſein Häuschen an
Und baut ein Haus ſich anderswo
Und meint, da ging es ihm nicht ſo.
Allein, da ſieht er ſich betrogen,
Der Kobold iſt mit umgezogen
Und macht Spektakel und Rumor
Viel ärger noch, als wie zuvor.
Ha, ruf der Mann, wer biſt du, ſprich.
Der Kobold lache: Ich bin dein Ich.

In Olims Zeit, auf der Oase
Am Quell, wo ſchlanke Palmen ſtehen,
Saß einſt das Väterchen im Graſe
Und hatte allerlei Ideen.

Gern ſprach davon der Hochverehrte
Zu ſeinen Söhnen, ſeinen Töchtern,
Und das Gelehrte, oft Gehörte
Ging von Geſchlechte zu Geſchlechtern.

Auch wir, in mancher Abendſtunde,
Wenn treue Liebe uns bewachte,
Vernahmen froh die gute Kunde
Von dem, was Väterchen erdachte.

Und ſicher klingt das traut Gewußte
So lang in wohlgeneigte Ohren,
Bis auf der kalten Erdenkruſte
Das letzte Menſchenherz erfroren.

Gehorchen wird jeder mit Genuß
Den Frauen, den hochgeschätzten.
Hingegen machen uns meist Verdruß
Die sonstigen Vorgesetzten.

Nur wenn ein kleines Mißgeschick
Betrifft den Treiber und Leiter,
Dann fühlt man für den Augenblick
Sich sehr befriedigt und heiter.

Als neulich am Sonntag der Herr Pastor
Eine peinliche Pause machte,
Weil er den Faden der Rede verlor,
Da duckt sich der Küster und lachte.

Abends, wenn die Heimchen singen,
Wenn die Lampe düster schwebt,
Hör ich gern von Spukedingen
Was die Tante mir erzählt.

Wie es klopfte in den Wänden,
Wie der alte Schrank geknackt,
Wie es einst mit kalten Händen
Mutter Urschel angepackt.

Wie man oft ein leises Jammern
Grad um Mitternacht gehört
Oben in den Bodenkammern,
Scheint mir höchst bemerkenswerth.

Doch erzählt sie gar das Märchen
Von dem Geiste ohne Kopf,
Dann erhebt sich jedes Härchen
Schauervoll in meinem Schopf.

Und ich kann es nicht verneinen,
Daß es böse Geister giebt,
Denn ich habe selber einen,
Der schon manchen Streich verübt.

Frau Welt, was iſt das nur mit euch?
Herr Walter ſprach's, der alte,
Ihr werdet grau und faltenreich
Und traurig von Geſtalte.

Frau Welt darauf erwidert ſchnippſch:
Mein Herr, ſeid lieber ſtille,
Ihr ſcheint mir auch nicht mehr ſo hübſch
Mit eurer ſchwarzen Brille.

Lache nicht, wenn mit den Jahren
Lieb und Freundlichkeit vergehen
Was Paulinchen ist geschehen,
Kann auch dir mal widerfahren.

Sieh nur, wie verändert hat sich
Unser guter Küchenbesen
Er, der sonst so weich gewesen
Ist jetzunder stumpf und kranig.

Hans, der soeben in der Stadt
Sein fettes Schwein verwerthet hat,
Ging spät nachhaus bei Mondenschein.
Ein Fremder folgt und holt ihn ein.
Grüßgott, rief Hans, das trifft sich gut.
Zuzweit verdoppelt sich der Muth.
Der Fremde denkt: Ha zapperlot,
Der Kerl hat Geld, ich schlag ihn todt.
Nur nicht von vorn, daß er es sieht,
Dagegen sträubt sich mein Gemüth.
Und weiter gehn sie allgemach
Der Hans zuvor, der Fremde nach.
Jetzt, denkt sich dieser, mach ich's ab,
Er hob bereits den Knotenstab.
Was gilt die Butter denn bei euch?
Fragt Hans und dreht sich um zugleich.
Der Fremde schweigt, der Fremde stutzt,
Der Knittel senkt sich unbenutzt.
Und weiter gehn sie allgemach
Der eine vor, der andre nach.
Hier, wo die dunklen Tannen stehn,
Hier, denkt der Fremde, soll's geschehn.
Spielt man auch Skat bei euch zuland?
Fragt Hans und hat sich umgewandt

Der Fremde nickt und ſieht verdutzt,
Der Kittel ſenkt ſich unbenutzt.
Und weiter gehn ſie allgemach
Der eine vor, der andre nach.
Hier, denkt der Fremde, wo das Moor,
Hier hau ich feſt ihm hinter's Ohr.
Und wieder dreht der Hans ſich um,
Proſt, rief er fröhlich, mögt ihr Rum?
Und zog ein Fläſchlein aus dem Rock.
Der Fremde ſenkt den Knotenſtock.
Thät einen Zug, der war nicht ſchwach,
Und weiter gehn ſie allgemach.
Schon ſind ſie aus dem Wald heraus,
Und ſchau, da ſteht das erſte Haus.
Es kräht der Hahn, es bellt der Spitz,
Dies, rief der Hans, iſt mein Beſitz.
Tritt ein du ehrlicher Geſell
Und nimm den Dank für dein Gelell.
Doch der Geſell entfernt ſich ſchnell,
Vermuthlich aus Beſcheidenheit.

Ein weißes Kätzchen, voller Schliche,
Ging heimlich, weil es gerne schleckt,
Des abends in die Nachbarküche,
Wo man es leider bald entdeckt.

Mit Besen und mit Feuerzangen
Gejagt in alle Ecken ward's.
Es fuhr zuletzt voll Todesbangen
Zum Schlot hinaus und wurde schwarz.

Ja, siehst du wohl, mein liebes Herze?
Wer schlecken will, was ihm gefällt,
Der kommt nicht ohne Schmutz und Schwärze
Hinaus aus dieser bösen Welt.

Es wächst wohl auf der Haide
Und in des Waldes Raum
Ein Baum zu Nutz und Freude,
Genannt der Birkenbaum.

Die Schuh, daraus geschnitzet,
Sind freundlich von Gestalt,
Wohl dem, der sie besitzet,
Ihm wird der Fuß nicht kalt.

Es ist die weiße Rinde
Zu Tabakdosen gut
Als theures Angebinde
Für den, der schnupfen thut.

Man zapfet aus der Birke
Sehr angenehmen Wein,
Man reibt sich, daß es wirke,
Die Glatze damit ein.

Dem Birkenreiserbesen
Gebühret Preis und Ehr;
Das stärkste Aebrichtwesen
Das treibt er vor sich her.

Von Birken eine Ruthe,
Gebraucht am rechten Ort,
Befördert oft das Gute
Mehr, als das beste Wort.

Und kommt das Fest der Pfingsten,
Dann schmückt mir fein das Haus,
Ihr, meine lieben Jüngsten,
Mit Birkenzweigen aus.

Der Ruhm, wie alle Schwindelware,
Hält selten über tausend Jahre.
Zumeist vergeht schon etwas ehr
Die Haltbarkeit und die Kulör.
Ein Schmetterling voll Eleganz,
Genannt der Ritter Schwalbenschwanz,
Ein Exemplar von erster Güte,
Begrüßte jede Doldenblüthe
Und holte hier und holte da
Sich Nektar und Ambrosia.
Mitunter machte er sich auch breit
In seiner ganzen Herrlichkeit
Und zeigt den Leuten seine Orden
Und ist mit recht berühmt geworden.
Die jungen Mädchen fanden dies
Entzückend, goldig, reizend süß.
Vergeblich schwenkten ihre Mützen
Die Knaben, um ihn zu besitzen.
Sogar der Spatz hat zugeschnappt
Und hätt ihn um ein Haar gehabt.
Jetzt aber nahe sich ein Student,
Der seine Winkelzüge kennt.

In einem Netz mit engen Maſchen
Thät er den Flüchtigen erhaſchen,
Und da derſelbe ohne Tadel,
Spießt er ihn auf die heiße Nadel.
So kam er unter Glas und Rahmen
Mit Datum, Jahreszahl und Namen
Und bleibt berühmt und unvergeſſen,
Bis ihn zuletzt die Motten freſſen.
Man möchte weinen, wenn man ſieht
Daß dies das Ende von dem Lied.

Der schöne Sommer ging von hinnen,
Der Herbst der reiche zog in's Land.
Nun weben all die guten Spinnen
So manches feine Festgewand.

Sie weben zu des Tages Feier
Mit kunstgeübtem Hinterbein
Ganz allerliebste Elfenschleier
Als Schmuck für Wiese Flur und Hain.

Ja tausend Silberfäden geben
Dem Winde sie zum leichten Spiel.
Die ziehen sanft dahin und schweben
An's unbewusst bestimmte Ziel.

Sie weben in das Wunderländchen
Wo Liebe scheu im Anbeginn
Und leis verknüpft ein zartes Bändchen
Den Schäfer mit der Schäferin.

Habt ihr denn wirklich keinen Schimmer
Von Angst, daß ihr noch ruhig schlaft?
Wird denn in dieser Welt nicht immer
Das Leben mit dem Tod bestraft?

Ihr lebt vergnügt trotz dem Verhängniß,
Das näher stets und näher zieht.
So stiehlt der Dieb dem das Gefängniß
Und später gar der Galgen blüht.

Hör auf, entgegnet frech die Jugend,
Du altes Jammerinstrument.
Man merkt es gleich: du bist die Tugend,
Die Keinem sein Vergnügen gönnt.

Ein Philoſoph von ernſter Art
Der ſprach und ſtrich ſich ſeinen Bart:
Ich lache nie. Ich lieb es nicht
Mein ehrenwerthes Angeſicht
Durch Zähnefletſchen zu entſtellen
Und närriſch wie ein Hund zu bellen;
Ich lieb es nicht durch ein Gemecker
Zu zeigen, daß ich Witzentdecker;
Ich brauche nicht durch Werthvergleichen
Mit Andern mich herauszuſtreichen,
Um zu ermeſſen, was ich bin
Denn dieſes weiß ich ohnehin.
Das Lachen will ich überlaſſen
Den minder hochbegabten Klaſſen.
Iſt einer ohne Selbſtvertraun
In Gegenwart von ſchönen Fraun,
So daß ſie ihn als faden Gecken
Abfahren laſſen oder necken
Und fühlt er drob geheimen Groll
Und weiß nicht, was er ſagen ſoll,
Dann ſchwebt mit Recht auf ſeinen Zügen
Ein unausſprechliches Vergnügen.

Und hat er Kursverluſt erlitten,
Iſt er moraliſch ausgeglitten,
So giebt es Leute, die doch immer
Noch dümmer ſind als er und ſchlimmer.
Und hat er etwa krumme Beine,
So giebt's noch krümmere als ſeine.
Er tröſtet ſich und lacht darüber
Und denkt: Da bin ich mir doch lieber.
Den Teufel laſſ ich aus dem Spiele.
Auch ſonſt noch lachen ihrer Viele
Beſonders jene ewig Heitern,
Die unbewußt den Mund erweitern,
Die ſo zu ſagen auserkoren
Zum Lachen bis an beide Ohren.
Sie freuen ſich mit Weib und Kind
Schon bloß, weil ſie vorhanden ſind.
Ich dahingegen, der ich ſitze
Auf der Betrachtung höchſter Spitze,
Weit über allem Was und Wie,
Ich bin für mich und lache nie.

Was er liebt iſt Keinem fraglich;
Triumphirend und behaglich
Nimmt es ſeine Seele ein
Und befiehlt: So ſoll es ſein.

Suche nie wo dies geſchehen
Widerſprechend vorzugehen.
Sintemalen im Gemüth
Schon die höchſte Macht entſchied.

Ungeſtört in ihren Lauben
Laß die Liebe laß den Glauben.
Der wenn man es recht ermißt
Auch nur lauter Liebe iſt.

Du liebes Plappermäulchen,
Bedenk dich erſt ein Weilchen,
Und ſprich nicht ſo geſchwind.
Du biſt wie unſre Mühle
Mit ihrem Flügelſpiele
Im friſchen Sauſewind.

So lang der Müller thätig
Und ſchüttet auf was nöthig,
Geht alles richtig zu;
Doch iſt kein Korn darinnen,
Dann kommt das Werk von Sinnen,
Und klappert ſo wie du.

Des morgens früh, ſobald ich mir
Mein Pfeifchen angezündet
Geh ich hinaus zur Hinterthür,
Die in den Garten mündet.

Beſonders gern betrachte ich dann
Die Roſen, die ſo niedlich;
Die Blattlaus ſitzt und ſaugt daran
So grün, ſo ſtill, ſo friedlich.

Und doch wird ſie, ſo ſtill ſie iſt
Der Grauſamkeit zur Beute;
Der Schwebefliegen Larve frißt
Sie auf bis auf die Häute.

Schluppwespchen flink und flimperklein,
So ſehr die Laus ſich ſträube,
Sie legen doch ihr Ei hinein
Noch bei lebendigem Leibe.

Sie aber ſorgt nicht nur mit Fleiß
Durch Eier für Vermehrung;
Sie kriegt auch Junge hundertweis
Als weitere Beſcherung.

Sie nährt ſich an dem jungen Schaft
Der Roſen, eh ſie welken;
Ameiſen kommen, ihr den Saft
Sanft ſtreichelnd abzumelken.

So ſeh ich in Betriebſamkeit
Das hübſche Ungeziefer
Und rauche während dieſer Zeit
Mein Pfeifchen tief und tiefer.

Daß keine Roſe ohne Dorn
Bringt mich nicht aus dem Häuschen.
Auch ſag ich ohne jeden Zorn:
Kein Röslein ohne Läuschen!

Stoffel hackte mit dem Beile.
Dabei that er sich sehr wehe,
Denn er traf in aller Eile
Ganz genau die grosse Zehe.

Ohne jedes Schmerzgewimmer,
Nur mit Ruh, mit einer festen,
Sprach er: Ja, ich sag es immer,
Uebung trifft man am besten.

Die Mutter plagte ein Gedanke.
Sie kramt im alten Kleiderschranke,
Wo Kurz und Lang, obschon gedrängt,
Doch friedlich, bei einander hängt.
Auf einmal ruft sie: Ei sieh da,
Der Schwalbenschwanz, da ist er ja!
Den blauen, längst nicht mehr benützten,
Den hinten zweifach zugespitzten,
Mit blanken Knöpfen schön geschmückt,
Der einst so manches Herz berückt.
Ihn trägt sie klug und überlegt
Dahin, wo sie zu schneidern pflegt,
Und trennt und wendet, näht und misst,
Bis daß das Werk vollendet ist.
Auf die Art aus des Vaters Fracke
Kriegt Fritzchen eine neue Jacke.
Grad so behilft sich der Poet.
Du liebe Zeit, was soll er machen?
Gebraucht sind die Gedankensachen
Schon alle, seit die Welt besteht.

Als ich in Jugendtagen
Noch ohne Grübelei
Da meint ich mit Behagen
Mein Denken wäre frei.

Seitdem hab ich die Sterne
Oft auf die Hand gestützt
Und fand daß im Gehirne
Ein harter Knoten sitzt.

Mein Stolz der wurde kleiner
Ich merkte mit Verdruß:
Es kann doch Unsereiner
Nur denken wie er muß.

Im Hochgebirg vor ſeiner Höhle
Saß der Asket;
Nur noch ein Reſt von Leib und Seele
Infolge äußerſter Diät.
Demüthig ihm zu Füßen kniet
Ein Jüngling, der ſich längſt bemühte,
Des ſtrengen Büßers ſtrenge Lehren
Nachdenklich prüfend anzuhören.
Grad ſchließt der Klausner den Sermon
Und ſpricht: Bekehre dich, mein Sohn,
Verlaß das böſe Weltgetriebe,
Vor allem unterlaß die Liebe,
Denn grade ſie erweckt auf's Neue
Das Leben und mit ihm die Reue.
Da ſchau mich an. Ich bin ſo leicht,
Faſt hab ich ſchon das Nichts erreicht,
Und bald verſchwind ich in das reine
Zeit- raum- und traumloſe Allundeine.
Als ſo der Meiſter in Ekſtaſe
Sticht ihn ein Bienchen in die Naſe.
Oh, welch ein Schrei!
Und dann das Mienenſpiel dabei.

Der Jüngling ächzt und ruft: Was seh ich?
Wer solchermaßen leidensfähig
Wer so gefühlvoll und empfindlich
Der fürcht ich lebt noch viel zu gründlich
Und stirbt noch nicht zum letzten Mal.
Mit diesem kühlen Wort empfahl
Der Jüngling sich und stieg hernieder
Ins tiefe Thal und kam nicht wieder.

Nachbar Nickel iſt verdrießlich
Und er darf ſich wohl beklagen,
Weil ihm ſeine Pläne ſchließlich
Alle gänzlich fehl geſchlagen.

Unſre Ziege ſtarb heut Morgen.
Geh und ſag's ihm, lieber Knabe!
Daß er nach ſo vielen Sorgen
Auch mal eine Freude habe.

Er war nicht unbegabt. Die Geiſteskräfte
Genügten für die laufenden Geſchäfte.
Nur hat er die Marotte,
Er ſei der Papſt. Dies ſagt er oft und gern
Für jedermann zum Aergerniß und Spotte
Bis ſie zuletzt ins Narrenhaus ihn ſperrn.

Ein guter Freund, der ihn daſelbſt beſuchte,
Fand ihn höchſt aufgeregt. Er fluchte:
Zum Kuckuck, das iſt doch zu dumm,
Ich ſoll ein Narr ſein und weiß nicht warum.

Ja, ſprach der Freund, ſo ſind die Leute.
Man hat an einem Papſt genug.
Du biſt der zweite.
Das eben kann man nicht vertragen.
Hör zu, ich will dir mal was ſagen:
Wer ſchweigt iſt klug.

Der Narr verſtummt, als ob er überlege.
Der gute Freund ging leiſe ſeiner Wege.

Und ſchau, nach vierzehn Tagen grade
Da traf er ihn ſchon auf der Promenade.

Ei, rief der Freund, wo kommſt du her?
Biſt du denn jetzt der Papſt nicht mehr?
Freund, ſprach der Narr und lächelt ſchlau,
Du ſcheinſt zur Neugier ſehr geneigt.
Das, was wir ſind, weiß ich genau.
Wir alle haben unſern Sparren.
Doch ſagen thun es nur die Narren,
Der Weiſe ſchweigt.

Als Kind von angenehmen Zügen
War Röschen ein gar lustig Ding.
Gern zupfte sie das Bein der Fliegen
Die sie geschickt mit Spucke fing.

Sie wuchs und größere Objekte
Lockt sie von nun an in ihr Garn.
Nicht nur die jungen nein sie neckte
Und rupft auch manchen alten Narrn.

Inzwischen that in stillem Walten
Die Zeit getreulich ihre Pflicht.
Durch wundersame Bügelfalten
Verziert sie Röschens Angesicht.

Und locker wurden Röschens Zähne.
Kein Freier stellte sich mehr ein.
Und schließlich kriegt sie gar Migräne
Und die pflegt dauerhaft zu sein.

Dies führte sie zum Aberglauben,
Obwohl sie sonst nicht gläubig schien.
Sie meinte fest, daß Turteltauben
Den Schmerz der Menschen an sich ziehn.

Zwei Stück davon hat sie im Bauer,
Ein Pärchen, welches zärtlich girrt;
Jetzt liegt sie täglich auf der Lauer,
Ob ihnen noch nicht übel wird.

Ein Dornſtrauch ſtand im Wieſenthal
An einer Stiege welche ſchmal
Und ging vorüber irgend wer
Den griff er an und kratzte er
Ein Lämmlein kam daher gehupft
Das hat er ebenfalls gerupft
Es ſieht ihn traurig an und ſpricht:
Du brauchſt doch meine Wolle nicht
Und niemals that ich dir ein Leid
Weßhalb zerrupfſt du denn mein Kleid?
Es thut mir weh und iſt auch ſchad.
Ei rief der Freche darum grad

Miezel, eine ſchlaue Katze,
Molly, ein begabter Hund,
Wohnhaft an demſelben Platze,
Haßten ſich aus Herzensgrund.

Schon der Ausdruck ihrer Mienen,
Bei geſträubter Haarfriſur,
Zeigt es deutlich: Zwiſchen ihnen
Iſt von Liebe keine Spur.

Doch wenn Miezel in dem Baume,
Wo ſie meiſtens hin entwich,
Friedlich daſitzt, wie im Traume,
Dann iſt Molly außer ſich.

Beide lebten in der Scheune,
Die gefüllt mit friſchem Heu.
Alle beide hatten Kleine,
Molly zwei und Miezel drei.

Einſt zur Jagd ging Miezel wieder
Auf das Feld. Da geht es bumm.
Der Herr Förſter ſchoß ſie nieder.
Ihre Lebenszeit iſt um.

Oh, wie jämmerlich miauen
Die drei Kinderchen daheim.
Molly eilt, sie zu beschauen,
Und ihr Herz geht aus dem Leim.

Und sie trägt sie kurz entschlossen
In der eignen Lagerstatt,
Wo sie nunmehr fünf Genossen
An der Brust zu Gaste hat.

Mensch, mit traurigem Gesichte
Sprich nicht nur von Leid und Streit,
Selbst in Brehms Naturgeschichte
Findet sich Barmherzigkeit.

Nachdem er am Sonntagmorgen
Vor ſeinem Spiegel geſtanden,
Verſchwanden die letzten Sorgen
Und Zweifel, die noch vorhanden.

Er wurde ſo verwegen,
Daß er nicht länger ſchwankte.
Er ſchrieb ihr. Sie dagegen
Erwidert: Nein, ſie dankte.

Der Schreck, den er da hatte,
Hätt ihn faſt umgeſchmiſſen,
Als hätt ihn eine Ratte
Plötzlich ins Herz gebiſſen.

Ach, wie eilte so geschwinde
Dieser Sommer durch die Welt.
Herbstlich rauscht es in der Linde
Ihre Blätter mit dem Winde
Wehen über's Stoppelfeld.

Hörst du in den Lüften klingend
Sehnlich klagend das Kuru?
Wandervögel flügelschwingend,
Lebewohl der Heimath singend,
Ziehn dem fremden Lande zu.

Morgen muß ich in die Ferne,
Liebes Mädchen bleib mir gut.
Morgen lebt in der Kaserne,
Daß er exerziren lerne,
Dein dich liebender Rekrut.

Es war die erſte Maiennacht.
Kein Menſch im Dorf hat mehr gewacht.
Da hielten, wie es ſtets der Fall
Die Thiere ihren Frühlingsball.
Die Gans, die gute Adelheid,
Fehlt nie bei ſolcher Feſtlichkeit.
Obgleich man ſie nach altem Brauch
Zu necken pflegt. So heute auch,
Frau Schnabel, nannte ſie der Kater,
Frau Plattfuß, rief der Ziegenvater;
Doch ſie, zwar lächelnd, aber kühl,
Hüllt ſich in ſanftes Selbſtgefühl.
So ſaß ſie denn in ödem Schweigen
Allein für ſich bei Spiel und Reigen,
Bei Freudenlärm und Jubeljur.
Sieh da, zum Schluß hat auch der Fuchs
Sich ungeladen eingedrängelt,
Schlau hat er ſich herangeſchlängelt.
Ihr Diener, ſäuſelt er galant,
Wie geht's der Schönſten in Brabant?
Ich küß der gnädgen Frau den Fittig.
Iſt noch ein Tänzchen frei, ſo bitt ich.

Sie nickt verschämt: Oh Herr Baron!
Indem so walzen sie auch schon.
Wie trippeln die Füße, wie wippeln die Schwänze
Im lustigen Kehraus dem letzten der Tänze.
Da tönt es vier mit lautem Schlag.
Das Fest ist aus. Es naht der Tag. —
Bald drauf im frühsten Morgenschimmer
Ging Mutter Urschel aus, wie immer
Mit Korb und Sichel, um verstohlen
Sich etwas fremden Klee zu holen.
An einer Hecke bleibt sie stehn:
Herrjeh, was ist denn hier geschehn?
Die Füchse sag ich soll man rädern.
Das sind wahrhaftig Gänsefedern.
Ein frisches Ei liegt dicht daneben.
Ich bin so frei es aufzuheben.
Ach armes Thier sprach sie bewegt
Dies Ei hast du vor Angst gelegt.

Ach, wie vieles muß man rügen,
Weil es ſündlich und gemein,
So, zum Beiſpiel, das Vergnügen,
Zuzuſehn bei Prügelein.

Noch vor kurzem hab ich ſelber
Mir zwei Gockel angeſehn,
Hier ein ſchwarzer, da ein gelber,
Die nicht gut zuſammen ſtehn.

Plötzlich kam es zum Skandale,
Denn der ſchwarze macht die Kur,
Was dem gelben alle Male
Peinlich durch die Seele fuhr.

Mit den Krallen, mit den Sporen,
Mit dem Schnabel, ſcharf gewetzt,
Mit den Flügeln um die Ohren
Hat es Hieb auf Hieb geſetzt.

Manche Feder aus dem Leder
Reißen und zerſchleißen ſie,
Und zum Schluſſe ruft ein jeder
Triumphierend Kickriki!

Voller Freude und mit wahrem
Eifer ſah ich dieſen Zwiſt
Während jedes Huhn im Harem
Höchſt gelaſſen weiter friſſt.

Solch ein Weibervolk mit Flügeln
Meint, wenn Gockel früh und ſpät
Seinetwegen ſich verprügeln,
Daß ſich das vonſelbſt verſteht.

Ich ging zur Bahn. Der Abendzug
Kam erſt um halber zehn.
Wer zeitig geht, der handelt klug,
Er kann gemüthlich gehn.

Der Frühling war ſo warm und mild,
Ich ging wie neubelebt,
Zumal ein werthes Frauenbild
Mir vor der Seele ſchwebt.

Daß ich ſie heut noch ſehen ſoll,
Daß ſie gewiß noch wach,
Davon iſt mir das Herz ſo voll,
Ich ſteh und denke nach.

Ein Häslein, das vorüber ſtiebt,
Ermahnt ich: Laſſ dir Zeit,
Ein guter Menſch, der glücklich liebt,
Thut keinem was zu leid.

Von ferne aus dem Wieſenteich
Erklang der Fröſche Chor,
Und überm Walde ſtieg zugleich
Der goldne Mond empor.

Da bist du ja, ich grüße dich
Du traulicher Kumpan.
Bedächtig wandelst du wie ich
Dahin auf deiner Bahn.

Dies lenkte meinen Denkersinn
Auf den Geschäftsverlauf;
Ich überschlug mir den Gewinn.
Das hielt mich etwas auf.

Doch horch, da ist die Nachtigall.
Sie flötet wunderschön.
Ich flöte selbst mit sanftem Schall
Und bleib ein wenig stehn.

Und flötend kam ich zur Station,
Wie das bei mir Gebrauch.
O weh, was ist das für ein Ton?
Der Zug der flötet auch.

Dort saust er hin. Ich stand versteint.
Dann sah ich nach der Uhr,
Wie jeder, der zu spät erscheint.
So will es die Natur.

Fritz, der mal wieder ſchrecklich träge,
Vermuthet, heute giebt es Schläge.
Und knöpft zur Abwehr der Attacke
Ein Buch ſich unter ſeine Jacke,
Weil er ſich in dem Glauben wiegt,
Daß er was auf den Buckel kriegt.
Die Schläge trafen richtig ein.
Der Lehrer meint es gut. Allein
Die Gabe wird für heut geſpendet
Mehr unten, wo die Jacke endet,
Wo Fritz nur äußerſt leicht bekleidet
Und darum ganz beſonders leidet.
Ach, daß der Menſch ſo häufig irrt
Und nie recht weiß, was kommen wird!

Ein Menſch, der etwas auf ſich hält,
Bewegt ſich gern in feiner Welt.
Denn erſt in weltgewandten Kreiſen
Lernt man die rechten Redeweiſen,
Verbindlich, aber zugeſpitzt,
Und treffend, wo die Schwäre ſitzt.
Es iſt ſo wie mit Rector Knaut:
Der immer lächelt, wenn er haut.
Auch iſt bei Knaben weit berüchtigt
Das Inſtrument, womit er züchtigt.
Zu dieſem Zweck bedient er nämlich
Als für den Sünder gut bekömmlich
Sich einer ſchlanken Haſelgerte,
Zwar biegſam, doch nicht ohne Härte,
Die ſich, von raſcher Hand bewegt,
Geſchmeidig um die Hüfte legt.
Nur wer es fühlte, der begreift es:
Vorn ſchlägt er zu und hinten kneift es.

Sag Atome, ſage Stäubchen,
Sind ſie auch unendlich klein,
Haben ſie doch ihre Leibchen
Und die Neigung da zu ſein.

Haben ſie auch keine Köpfchen,
Sind ſie doch voll Eigenſinn.
Trotzig ſpricht das Zwerggeſchöpfchen:
Ich will ſein ſo wie ich bin.

Suche nur, ſie zu bezwingen,
Stark und findig, wie du biſt.
Solch ein Ding hat ſeine Schwingen,
Seine Kraft und ſeine Liſt.

Kannſt du auch aus ihnen ſchmieden
Deine Rüſtung als Despot,
Schließlich wirſt du doch ermüden,
Und dann heißt es: Er iſt todt.

Lange warst du im Gedrängel
Aller Dinge tief versteckt,
Bis als einen kleinen Bengel
Unser Auge dich entdeckt.

Schreiend hast du Platz genommen,
Zum Genuß sofort bereit,
Und wir hießen dich willkommen,
Pflegten dich mit Zärtlichkeit.

Aber eh du recht empfunden,
Was daheim für Freuden blühn,
Hast dein Bündel du gebunden,
Um in fremdes Land zu ziehn.

Leichte lustige Gesellen
Finden sich an jedem Ort,
Weiber schelten, Hunde bellen,
Lachend zogst du weiter fort.

Sahst die Welt an beiden Enden,
Hast gekippt und hast genascht,
Endlich fest mit Klammerhänden
Hat die Liebe dich erhascht.

Und du zogst den Kinderwagen.
Und du trugst, was dir bestimmt.
Seelenlast und Leibesplagen.
Bis der Rücken sich gekrümmt.

Nur Geduld. Es steht ein Flieder
An der Kirche grau und alt.
Dort für deine müden Glieder
Ist ein kühler Aufenthalt.

Wunderlich sagte meine Tante
Die fast alle Geister kannte
Keine Täuschung ist die Trud
Weißt du nicht daß böse Seelen
Nächtlich aus dem Leibe rücken
Um den Menschen zu bedrücken
Und zu treten und zu quälen
Wenn er auf dem Rücken ruht?
Lautlos durch verschlossne Thüren
Immer näher siehst du's kommen
Zauberhaft und wunderlich
Und dir graust es vor dem Dinge
Und du kannst dich doch nicht rühren
Und du fühlst dich so beklommen
Möchtest rufen wenn's nur ginge
Und auf einmal hat es dich
Doch wer klug weiß sich zu schützen
Abends beim Zurruhegehn
Brauchst du bloß darauf zu sehn
Daß die Schuhe mit den Spitzen
Abgewandt vom Bette stehn
Außerdem hab ich gehört:
Leichtes Herz und leichter Magen
Wie in andern Lebenslagen
Sind auch hier empfehlenswerth.

Um acht, als seine werthe Sippe
Noch in den Federn schlummernd lag,
Begrüßt er von der Felsenklippe
Bereits den neuen Frühlingstag.

Und wie die angenehme Sonne
Liebreich zu ihm hernieder schaut,
Da ist in süßer Rieselwonne
Sein ganzes Wesen aufgethaut.

Es schmilzt die schwere Außenhülle,
Ihm wird so wohl, ihm wird so leicht,
Er schwebt im Geist als freier Wille
Hinaus, so weit das Auge reicht.

Fort überthal, zu fernen Hügeln,
Den Strom entlang, bis an das Meer,
Windeilig, wie auf Möwenflügeln,
Zieht er in hoher Luft einher.

Hier traf er eine Wetterwolke,
Die wählt er sich zum Herrschersitz,
Erhaben über allem Volke
Thront er in Regen, Sturm und Blitz.

Durch, der Zauber iſt zuende.
Durchweicht vom Hut bis in die Schuh.
Der Buckel ſteif und lahm die Lende
So ſchleicht er ſtill der Heimat zu.

Zum Troſt für ſeine kalten Glieder
Empfängt ihn gleich ein warmer Gruß.
Na hieß es jetzt bekommſt du wieder
Dein Reißen in den Hinterfuß.

Es war ein Mägdlein froh und keck,
Stets lacht ihr Roſenmund,
Ihr ſchien die Liebe Lebenszweck
Und alles andre Schund.

Sie denkt an nichts, als an Plaiſir,
Seitdem die Mutter todt,
Sie lacht und liebt, obgleich es ihr
Der Vater oft verbot.

Einſt hat ſie frech und unbedacht
Den Schatz, der ihr gefällt,
Sich für die Zeit um Mitternacht
Zum Kirchhof hinbeſtellt.

Und als ſie kam zum Stelldichein,
O hört, was ſich begab,
Da ſtand ein Geiſt im Mondenſchein
Auf ihrer Mutter Grab.

Er ſteht ſo ſtarr, er ſteht ſo ſtumm,
Er blickt ſo kummervoll,
Das Mägdlein dreht ſich ſchaudernd um
Und rennt nach Haus wie toll.

Es wird, wer einen Geist gesehn
Nie mehr des Lebens froh.
Er fühlt, es ist um ihn geschehn.
Dem Magdlein ging es so.

Sie welkte dahin, sie will und mag
Nicht mehr zu Spiel und Tanz.
Man flocht ihr um Johannistag
Bereits den Todtenkranz.

Das Pfäfflein ſaß beim Frühſtückſchmaus.
Er ſchaut und zieht die Stirne kraus.
Wer, fragt er, hat die Wurſt gebracht?
Die Köchin ſprach: Es war die Liese,
Die Alte von der Gänſewieſe.
Drum, rief er, ſah ich in letzter Nacht,
Wie durch die Luft in feurigem Bogen
Der Böſe in ihren Schlot geflogen.
Verdammte Hex,
Ich riech, ich ſchmeck's,
Der Teufel hat die Wurſt gemacht.
Spitz, da geh her! — Der Hund, nicht faul,
Verzehrt die Wurſt und leckt das Maul.
Er nimmt das Gute, ohne zu fragen,
Ob's Beelzebub unter dem Schwanz getragen.

Es fand der geizige Bauer Knicp
Im Grabe keine Ruhe.
Die Sehnſucht nach dem Gelde trieb
Ihn wieder zu ſeiner Truhe.

Die Erben wollten dieſen Gaſt
Im Haus durchaus nicht haben,
Weil ihnen der Verkehr verhaßt
Mit Einem, der ſchon begraben.

Sie dachten, vor Drudenfuß und Kreuz
Ergebenſt verſchwinden ſollt er.
Er aber vollführte ſeinerſeits
Nur um ſo mehr Gepolter.

Zum Glück kam gerade zugereiſt
Ein Meiſter, der vieles erfunden.
Der hat gar ſchlau den böſen Geiſt
In einem Faß verſpunden.

Man fuhr es bequem, als wär es leer,
Bis an ein fließend Gewäſſer.
Da plötzlich machte ſich Knicp ſo ſchwer,
Wie zehn gefüllte Fäſſer.

Gottlieb, der Kutſcher, wundert ſich.
Nach rückwärts blickt er ſchnelle.
Wumm, knallt der Spund. Der Geiſt entwich,
Und ſpukt an der alten Stelle.

Wie ſonſt, beſucht er jede Nacht
Die eiſenbeſchlagene Kiſte
Und rumpelt, huſtet, nieſt und lacht,
Als ob er von nichts was wüſſte.

Kein Mittel erwies ſich als probat.
Der Geiſt ward nur erboſter.
Man trug, es blieb kein andrer Rath,
Den Kaſten zum nächſten Kloſter.

Der Pförtner ſprach: Willkommen im Stift
Und herzlich guten Morgen!
Was Geld und böſe Geiſter betrifft,
Das wollen wir ſchon beſorgen.

Ich bin ein armer Schreiber nur
Hab weder Haus noch Acker
Doch freut mich jede Kreatur
Sogar der Spatz der Racker

Er baut von Federn Haar und Stroh
Sein Nest geschwind und tüchtig
Er denkt, die Sache geht schon so
Die Schönheit ist nicht wichtig

Wenn man den Hühnern Futter streut,
Gleich mengt er sich dazwischen
Um schlau und voller Rührigkeit
Sein Körnlein zu erwischen.

Maikäfer liebt er ungemein
Er weiß sie zu behandeln;
Er hackt die Flügel, wackt das Bein
Und knackt sie auf wie Mandeln.

Im Kirschenbaum frißt er verschmitzt
Das Fleisch der Beeren gerne;
Dann hat, wer diesen Baum besitzt
Nachher die schönsten Kerne.

Es fällt ein Schuß. Der Spatz entfleucht
Und ordnet ſein Gefieder.
Für heute bleibt er weg vielleicht,
Doch morgen kommt er wieder.

Und iſt es Winterzeit und hat's
Geſchneit auf alle Dächer,
Verhungern thut kein rechter Spatz,
Er kennt im Dach die Löcher.

Ich rief: Spatz komm, ich füttre dich!
Er faßt mich ſcharf in's Auge.
Er ſcheint zu glauben, daß auch ich
Im Grunde nicht viel tauge.

Frau Grete hatt ein braves Huhn
Das wußte seine Pflicht zu thun.
Es kratzte hinten, pickte vorn,
Fand hier ein Würmchen, da ein Korn,
Erhaschte Käfer, schnappte Fliegen
Und eilte dann mit viel Vergnügen
Zum stillen Nest, um hier geduldig
Das zu entrichten, was es schuldig.
Fast täglich tönte sein Geschrei:
Victoria, ein Ei, ein Ei!

Frau Grete denkt: Oh, welch ein Segen
Doch könnt es wohl noch besser legen.
Drum reicht sie ihm, es zu verlocken,
Oft extra noch die schönsten Brocken.

Dem Hühnchen war das angenehm,
Es putzt sich, macht es sich bequem,
Wird wohlbeleibt, ist nicht mehr rührig
Und sein Geschäft erscheint ihm schwierig.
Kaum daß ihm noch mit Drang und Zwang
Mal hie und da ein Ei gelang.

Dies hat Frau Greten ſchwer bedrückt,
Beſonders, wenn ſie weiter blickt;
Denn wo kein Ei, da iſt's vorbei
Mit Rührei und mit Kandisei.
Ein fettes Huhn legt wenig Eier.
Ganz ähnlich geht's dem Dichter Meier,
Der auch nicht viel mehr dichten kann,
Seit er das große Loos gewann.

Wer einsam ist, der hat es gut
Weil Keiner da, der ihm was thut.
Ihn stört im seinem Lustrevier
Kein Thier, kein Mensch und kein Klavier
Und Niemand giebt ihm weise Lehren
Die gut gemeint und bös zu hören.
Der Welt entronnen, geht er still
In Filzpantoffeln, wann er will.
Sogar im Schlafrock wandelt er
Bequem den ganzen Tag umher.
Er kennt kein weibliches Verbot,
Drum raucht und dampft er wie ein Schlot.
Geschützt vor fremden Späherblicken
Kann er sich selbst die Hose flicken.
Liebt er Musik, so darf er flöten
Um angenehm die Zeit zu tödten
Und laut und kräftig darf er prusten
Und ohne Rücksicht darf er husten
Und allgemach vergißt man seiner.
Nur allerhöchstens fragt mal Einer:
Was lebt er noch? Ei schwerenoth,
Ich dachte längst er wäre todt.
Kurz abgesehn vom Steuerzahlen
Läßt sich das Glück nicht schöner malen,
Worauf denn auch der Satz beruht:
Wer einsam ist, der hat es gut.

Man ſagt, ein Schnäpschen, inſofern
Es kräftig iſt, hat jeder gern.
Ganz anders denkt das Volk der Bienen
Der Süffel iſt verhaßt bei ihnen,
Sein Wohlgeruch thut ihnen weh.
Sie trinken nichts wie Blüthenthee,
Und wenn wer kommt, der Schnäpſe trank,
Gleich ziehen ſie den Stachel blank.
Letzthin hat einem Bienenſtöckel
Der brave alte Schneider Böckel,
Der nicht mehr nüchtern in der That,
Aus Neubegierde ſich genaht.
Sofort von einem regen Leben
Sieht Meiſter Böckel ſich umgeben.
Es dringen giftgetränkte Pfeile
In ſeine nackten Körpertheile,
Ja manche ſelbſt durch die nur loſe
Und leichtgewirkte Sommerhoſe,
Beſonders, weil ſie ſtramm geſpannt.
Zum Glück iſt Böckel kriegsgewandt.
Er zieht ſich kämpfend wie ein Held
Zurück in's hohe Erbſenfeld.

Hier hat er Zeit an vielen Stellen
Des Leibes merklich anzuschwellen
Und als er wiederum erscheint
Erkennt ihn kaum sein bester Freund.
Natürlich denn bei solchem Streit
Verliert man seine Aehnlichkeit.

Es grünte allenthalben.
Der Frühling wurde wach.
Bald flogen auch die Schwalben
Hell zwitschernd um das Dach.

Sie sangen unermüdlich
Und bauten außerdem
Am Giebel rund und niedlich
Ihr Nest aus feuchtem Lehm.

Und als sie eine Woche
Sich redlich abgequält,
Hat nur am Eingangsloche
Ein Stückchen noch gefehlt.

Da nahm der Spatz, der Schlingel,
Die Wohnung in Besitz.
Jetzt hängt ein Strohgeklüngel
Hervor aus ihrem Schlitz.

Nicht schön ist dies Gebahren
Und wenig ehrenwerth
Von Einem, der seit Jahren
Mit Menschen viel verkehrt.

Tugend will man ſoll ſie holen,
Ungern iſt ſie gegenwärtig;
Laſter iſt auch unbefohlen
Dienſtbereit und für und fertig.

Gute Thiere, ſpricht der Weiſe,
Mußt du züchten, mußt du kaufen,
Doch die Ratten und die Mäuſe
Kommen ganz von ſelbſt gelaufen.

Frau Urſchel theilte Freud und Leid
Mit ihrer lieben Kuh.
Sie lebten in Herzeinigkeit
Ganz wie auf Du und Du.

Wie war der Winter doch ſo lang,
Wie knapp ward da das Heu,
Frau Urſchel rief und ſeufzte bang:
O komm, du ſchöner Mai!

Komm ſchnell und lindre unſre Noth,
Der du die Krippe füllſt;
Wenn ich und meine Kuh erſt todt,
Dann komme, wann du willſt.

Daß der Kopf die Welt beherrsche,
Wär zu wünschen und zu loben.
Längst vor Gründen wär die närrsche
Gaukelei in Nichts zerstoben.

Aber wurzelhaft natürlich
Herrscht der Magen nebst Genossen,
Und so treibt, was unwillkürlich,
Täglich tausend neue Sprossen.

Die laute Welt und ihr Ergötzen,
Als eine ſtörende Erſcheinung,
Vermag der Weiſe nicht zu ſchätzen.
Ein Maulwurf war der gleichen Meinung.
Er fand an Lärm kein Wohlgefallen,
Zog ſich zurück in kühle Hallen
Und ging daſelbſt in ſeinem Fach
Stillfleißig den Geſchäften nach.
Zwar ſehen konnt er da kein Biſſel,
Indeſſen ſein getreuer Rüſſel,
Ein Nervenſitz voll Zartgefühl,
Führt ſicher zum erwünſchten Ziel.
Als Nahrung hat er ſich erleſen
Die Leckerbiſſen der Chineſen,
Den Regenwurm und Engerling,
Wovon er vielfach fette fing.
Die Folge war, was ja kein Wunder,
Sein Bäuchlein wurde täglich runder,
Und wie das häufig ſo der Brauch,
Der Stolz wuchs mit dem Bauche auch.
Wohl iſt er ſtattlich von Perſon
Und kleidet ſich wie ein Baron,
Nur ſchad, ihn und ſein Sammetkleid
Sah Niemand in der Dunkelheit.

So trieb ihn denn der Höhenſinn,
Von unten her nach oben hin,
Zehn Zoll hoch, oder gar noch mehr,
Zu ſeines Namens Ruhm und Ehr
Gewölbte Tempel zu entwerfen,
Um denen draußen einzuſchärfen,
Daß innerhalb noch einer wohne,
Der etwas kann, was nicht ſo ohne.
Mit Baulichkeiten iſt es miſslich,
Ob man ſie ſchätzt, iſt ungewiſslich.
Ein Menſch von andrem Kunſtgeſchmacke,
Ein Gärtner, kam mit einer Hacke.
Durch kurzen Hieb nach langer Lauer
Zieht er an's Licht den Tempelbauer
Und haut ſo derb ihn über's Ohr,
Daß er den Lebensgeiſt verlor.
Da liegt er nun der ſtolze Mann.
Wer thut die letzte Ehr ihm an?
Drei Käfer, ſchwarz und gelb gefleckt,
Die haben ihn mit Sand bedeckt.

Ich ſchlief. Da hatt ich einen Traum.
Mein Ich verließ den Seelenraum.
Frei vom gemeinen Tagesleben,
Vermocht ich leicht dahin zu ſchweben.
So, angenehm mich fortbewegend,
Erreicht ich eine ſchöne Gegend.
Wohin ich ſchwebte, wuchs empor
Alsbald ein bunter Blumenflor,
Und luſtig ſchwärmten um die Dolden
Viel tauſend Falter, roth und golden.
Ganz nah auf einem Lilienſtengel,
Einſam und ſinnend, ſaß ein Engel,
Und weil das Land mir unbekannt,
Fragt ich: Wie nennt ſich dieſes Land?
Hier, ſprach er, ändern ſich die Dinge.
Du biſt im Reich der Schmetterlinge.
Ich aber, wohlgemuth und heiter,
Zog achtlos meines Weges weiter.
Da kam, wie ich ſo weiter glitt,
Ein Frauenbild und ſchwebte mit,
Als ein willkommenes Geleite,
Anmuthig lächelnd mir zur Seite,

Und um ſie nie mehr loszulaſſen
Dacht ich die Holde zu umfaſſen;
Doch eh ich Zeit dazu gefunden
Schlüpft ſie hinweg und iſt verſchwunden.
Mir war ſo ſchwül. Ich mußte trinken.
Nicht fern ſah ich ein Bächlein blinken.
Ich bückte mich hinab zum Waſſer.
Gleich faßt ein Arm, ein kalter blaſſer,
Vom Grund herauf mich beim Genick.
Zwar zog ich eilig mich zurück,
Allein der Hals war ſteif und krumm,
Nur mühſam dreht ich ihn herum,
Und ach, wie war es rings umher
Auf einmal traurig, öd und leer.
Von Schmetterlingen nichts zu ſehn
Die Blumen, eben noch ſo ſchön,
Sämtlich verdorrt, zerknickt, verkrumpelt.
So bin ich ſeufzend fortgehumpelt.
Denn mit dem Fliegen, leicht und frei,
War es nun leider auch vorbei.
Urplötzlich ſpringt aus einem Graben,
Begleitet vom Geſchrei der Raben,
Mir eine Hexe auf den Nacken
Und ſpornt mich an mit ihren Hacken,
Und macht ſich ſchwer, wie Bleigewichte,
Und drückt und zwickt mich faſt zunichte,
Bis daß ich matt und lendenlahm
Zu einem finſtern Walde kam.

Ein Jägersmann, dürr von Gestalt,
Trat vor und rief ein dumpfes Halt.
Schon liegt ein Pfeil auf seinem Bogen,
Schon ist die Sehne straff gezogen.
Jetzt trifft er dich in's Herz, so dacht ich,
Und von dem Todesschreck erwacht ich
Und sprang vom Lager ungesäumt.
Sonst hätt ich wohl noch mehr geträumt.

Der Winter ging, der Sommer kam.
Er bringt auf's neue wieder
Den vielbeliebten Wunderkram
Der Blumen und der Lieder.

Wie das so wechselt Jahr um Jahr,
Betracht ich faſt mit Sorgen.
Was lebte, ſtarb, was iſt, es war,
Und heute wird zu morgen.

Stets muß die Bildnerin Natur
Den alten Thon benutzen
In Haus und Garten, Wald und Flur
Zu ihren neuen Skizzen.

Ich ſchnürte meinen Ranzen
Und kam zu einer Stadt,
Allwo es mir im ganzen
Recht gut gefallen hat.

Nur eines macht beklommen,
So freundlich ſonſt der Ort:
Wer heute angekommen,
Geht morgen wieder fort.

Bekränzt mit Trauerweiden,
Vorüber zieht der Fluß,
Den jeder beim Verſcheiden
Zuletzt paſſiren muß.

Wohl dem, der ohne Grauen,
In Liebe treu bewährt,
Zu jenen dunklen Auen
Getroſt hinüber fährt.

Zwei Blinde, müd vom Wandern,
Sah ich am Ufer ſtehn,
Der eine ſprach zum andern:
Leb wohl, auf Wiederſehn.

München.
Druck von Knorr & Hirth. G. m. b. H.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Humoristische Schriften von Wilhelm Busch:

Eduard's Traum. 3. Aufl. 5½ Bog. 8° cart. 2 Mk.

Der Schmetterling. 6 Bogen kl. 8° mit 20 Zeichnungen, 3. Aufl., cart. 2 Mk.

Kritik des Herzens. 6 Bogen kl. 8° cart. 8. Aufl. 2 Mk.

Die fromme Helene. 7 Bogen mit 189 Holzschnitten. (141—145stes Tausend.) 1 Mark 50 Pfg.

Plisch und Plum. 4 Bogen mit 100 Bildern. (33—36stes Tausend.) 1 Mark.

Pater Filucius. Allegorisches Zeitbild mit Portrait und Selbstbiographie Wilhelm Busch's. 2½ Bogen mit 74 Holzschnitten. (49—53stes Tausend.) 1 Mk.

Bilder zur Jobsiade. 4½ Bogen mit 104 Holzschnitten. (34—36stes Tausend.) 1 Mark.

Die Haarbeutel. 4 Bogen mit 112 Bildern. (35stes bis 37stes Tausend.) 1 Mark.

Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter. 4½ Bogen mit 108 Bildern. (29—31stes Tausend.) 1 Mark.

Der Geburtstag oder **Die Partikularisten.** Schwank in 100 Bildern. 4 Bogen. (41—43stes Tausend.) 1 Mark.

Fipps, der Affe. 5½ Bogen mit 150 Bildern. (28—31stes Tausend.) 1 Mk. 50 Pfg.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Dideldum! 4 Bogen mit 100 Holzschnitten. (37—39stes Tausend.) 1 Mark.

Maler Klecksel. 4 Bogen mit 100 Holzschnitten (32—33stes Tausend.) 1 Mark.

Abenteuer eines Junggesellen. 5½ Bogen mit 156 Holzschnitten. (60stes bis 64stes Tausend.) 1 Mk. 50 Pfg.

Herr und Frau Knopp. 4½ Bogen mit 100 Bildern. (59—63stes Tausend.) 1 Mark.

Julchen. 4 Bogen mit 104 Bildern (59 - 63stes Tausend.) 1 Mark.

Die drei letzten Werkchen enthalten zusammen:
Knopp's Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater.

Kinderbücher von Wilhelm Busch:

Bilderpossen. Vier heitere Geschichten in Versen mit 72 Bildern. 3. Aufl. 4½ Bogen Quart. Gebunden. Schwarz 2 Mark. Colorirt 3 Mark.

Sechs Geschichten für Neffen und Nichten. Märchen und Fabeln in Versen mit 72 Bildern in Farbendruck. 14—15tes Tausend. 12 Bogen Quart. Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen. 5 Aufl. 4½ Bogen 8° mit 38 Bildern. Cartonnirt. Schwarz 2 Mark. Colorirt 2 Mark 50 Pf.

Verlag von Fr. Bassermann in München.

Für alle, welche **Sinn für echten Humor** haben, ist das

Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz

enthaltend 13 der besten Schriften des Humoristen mit 1500 Bildern u. das Porträt W. Busch's nach Franz von Lenbach, ein ergötzlicher Besitz und das passendste Geschenk bei jeglicher Gelegenheit.

13. Auflage. 81stes bis 85stes Tausend.

Preis: in rot oder grün Leinwand gebunden Mk. 20.—.

Dieses elegant und vornehm ausgestattete Werk enthält sämmtliche in unserm Verlag erschienene illustrirte humoristische Dichtungen

Wilhelm Busch's

für Erwachsene.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hernach

von

Wilhelm Busch

München
Lothar Joachim Verlag
1908

1431-G1

Hernach von Wilhelm Busch

Klischees und Druck von F. Bruckmann A.-G., München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hernach

von

Wilhelm Busch

Erstes bis fünfzehntes Tausend

München
Lothar Joachim Verlag
1908

Published September 10 1908, Privilege of Copyright
in the U. S. reserved under the Act approved
⊡ March 3 1905 by Lothar Joachim, Munich ⊡

Alle Rechte vorbehalten

Proſaiſcher Kauz

Der holde Mond erhebt ſich leiſe.
Ein alter Kauz denkt nur an Mäuſe.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Unwillkommener Beſuch

Wird man im Mittagſchlaf geſtört,
Das iſt verdrießlich, das empört.

Raſt im Walde

Es hielten mal Wandrer
Im Walde Ruh,
Da kamen zwei Häslein
Und ſchauten zu.

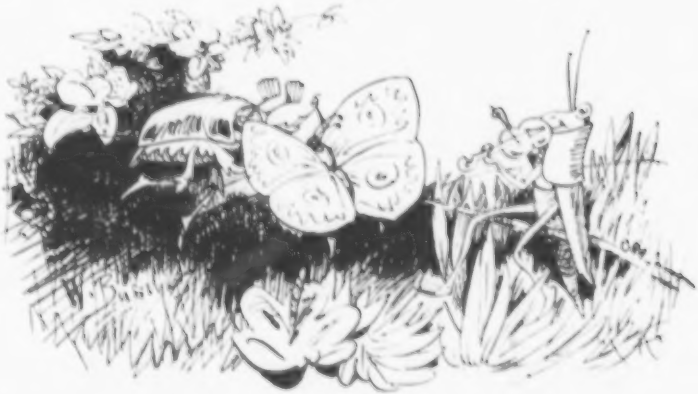
Ständchen

Ein Ständchen in der Frühlingsnacht
Iſt leicht gebracht.
Nur iſt es fraglich, ob's gelingt,
Daß es zu Röschens Herzen dringt.

Abendkonzert

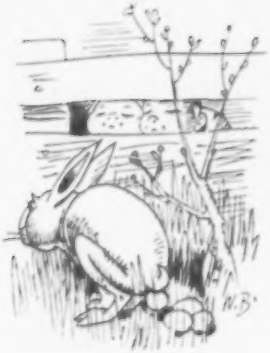
Ein Konzert von Dilettanten.
Stimmt auch grad nicht jeder Ton,
Wie bei rechten Muſikanten,
Ihnen ſelbſt gefällt es ſchon.

Maitanz



Fritz Heuschreck spielte Schrippdiddellum!
Auf seinem Violinchen;
Der Käferkasperl tanzte mit
Dem Schmetterlingskathrinchen.

Osterhas



Es iſt das Oſterfeſt alljährlich
Doch für den Haſen recht beſchwerlich.

Der Verdächtige

Trau keinem Filou,
Und hätt' er auch beide Augen zu.

Kartoffelidyll

Die brave Großmutter

Großmütterchen tut alles gern
Für Hänschen, ihren kleinen Herrn.

Der Gefällige I

Die Grete steigt zum Hühnernest.
Der Hansel hält die Leiter fest.

Der Gefällige II

Die Leiter bricht von dem Gewicht.
Erfreulich iſt's für Beide nicht.

Die Zeit I

So iſt nun mal die Zeit allhie,
Erſt trägt ſie dich,

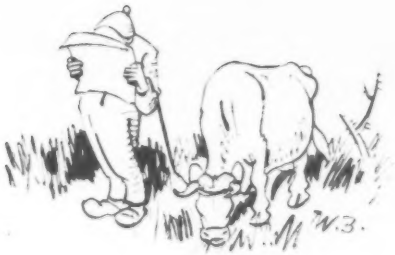
Die Zeit II

— Dann trägſt du ſie;

Die Zeit III

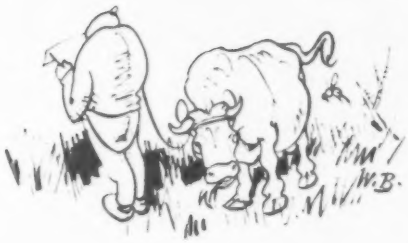
Und wann's vorüber, weißt du nie.

Dorfpolitiker I



Altentheiler lieſt mit Ruh
In der Landeszeitung;
Friedlich graſt die treue Kuh
Unter ſeiner Leitung.

Dorfpolitiker II

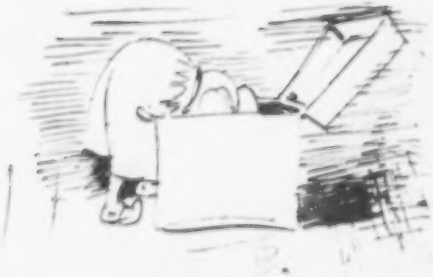


Wenn ſich zwei ſo einig ſind
Und ſich lange kennen,
Ach, wie kommt dann oft geſchwind
Einer, ſie zu trennen.

Dorfpolitiker III

Daß die Trennung möglichſt kurz,
Die die zwei betroffen,
Daß nicht gar zu hart der Sturz,
Nun, wir wollen's hoffen.

Überraschung I



Stets findet Überraschung statt
Da, wo man's nicht erwartet hat;

Überraſchung II

Doch daß dieſelbe überall
Grad angenehm, iſt nicht der Fall.

Überraſchung III

Gar oft erſchreckt uns eine ſehr,
Und eine andre noch viel mehr.

Die böſe Ziege I

Ein Sträußlein, abgepflückt,
Damit es ſchmücke,

Die böſe Ziege II

Wird oft, eh' daß es ſchmückt,
Ein Raub der Zicke.

Eule und Star

Guten Tag, Frau Eule!
Habt Ihr Langeweile? —
Ja, eben jetzt,
So lang Ihr schwätzt!

Schnitzeln

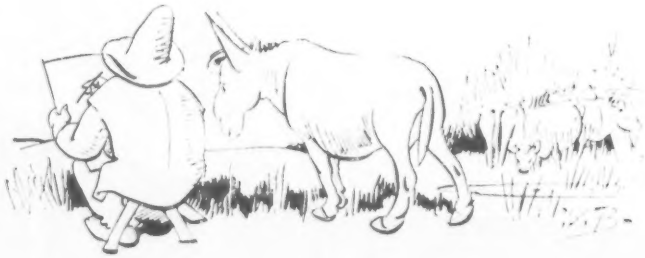
Schnauz

Derweil ſein Herr Beſuche macht,
Hält Schnauz bei Hut und Schirm die Wacht.

Messerschleifen

Der Vater schleift das Messer schön,
Gemütlich tut er das.
Das Hänschen muß den Schleifstein dreh'n,
Tät lieber anders was.

Künſtlers Hoffnung



Armer Künſtler hat es ſauer,
Doch Erfolg kommt allgemach!
Zeigt ſich nur erſt ein Beſchauer,
Folgen wohl die andern nach.

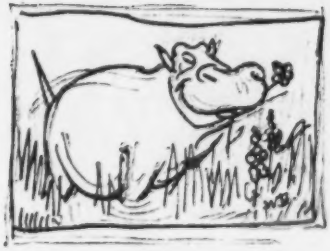
Komm, komm!

Mit Güte lockt faſt überall
Die Frau ihr Schweinchen in den Stall.

Innerer Wert

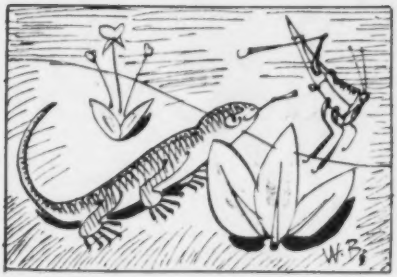
Ein kluger Mann verehrt das Schwein;
Er denkt an deſſen Zweck.
Von außen iſt es ja nicht fein,
Doch drinnen ſitzt der Speck.

Das Nilpferd



Das Nilpferd pflückt ſich oft gemütlich
Ein Blümchen ab. Das macht ſich niedlich!

Glück im Unglück



„Das war noch 'n Glück!"
Rief der Heuſchreck. Da ließ er ein Bein zurück.

Schnitzeln

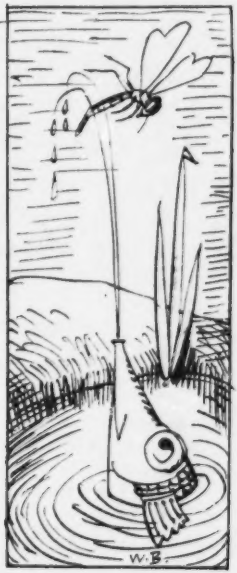
Der Teufel

Alter ſchützt vor Torheit nicht

Nein ſowas! Ein altes verſtändiges Schwein,
Und fällt kopfüber ins Faß hinein!!

Schnitzeln

Drohendes Verhängnis



Der Spritzefiſch iſt ein
Gar liſtiger Geſelle.
Gib acht und hüt' dich fein,
Leichtſinnige Libelle!!

Schnitzeln

Prosit Neujahr!

Das Schwein
Sei Dein!

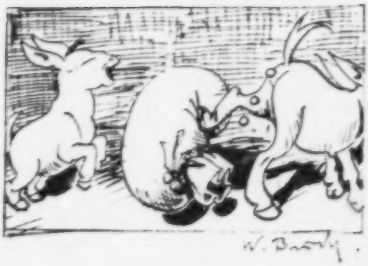
Prosit Neujahr!

Geld laßt von Herzen Allen uns gönnen,
So viel die Esel nur tragen können.

Prosit Neujahr!

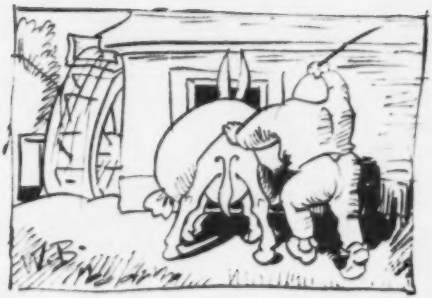
Da ſteht und kräht er.
Vielleicht gerät er.

Prosit Neujahr!



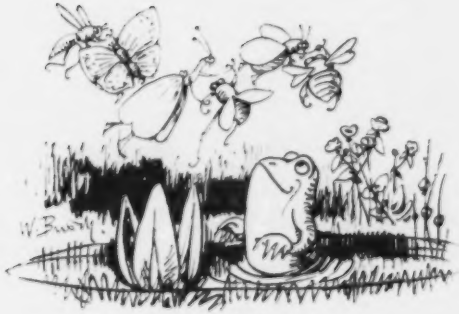
Das alte Jahr gar schnell entwich
Es konnt sich kaum gedulden,
Und ließ mit Freuden hinter sich
Den dicken Sack voll Schulden.

Nachhilfe



Dem Eſel, ſtörriſch im Geſchäfte,
Verleiht der Knittel neue Kräfte.

Drohendes Verhängnis



Es machen ſich die Fliegen
Ein luſtig Tanzvergnügen.
Der Froſch der denkt: Nur munter!
Ihr kommt ſchon noch herunter!

Zerſtörte Hoffnung

Mutter und Sohn mit frohem Geſichte
Gingen zu Markt. — Es ſind die Eier
Heuer hübſch teuer,
Das Stück zwei Dreier. —
Perdatſch! Da liegt die ganze Geſchichte!

Kühlung

Es ging Professor Schretter
Ins Feld bei heißem Wetter.

Er bückt sich tief, auf daß er
Mal tränke, übers Wasser.

Da kam die Geiß, und bubbs!
Gibt sie ihm einen Schubbs.

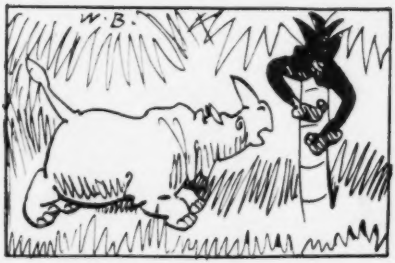
Und wer es sieht, der fühlt:
Jetzt ist er abgekühlt.

Schnitzeln

Der Gratulant

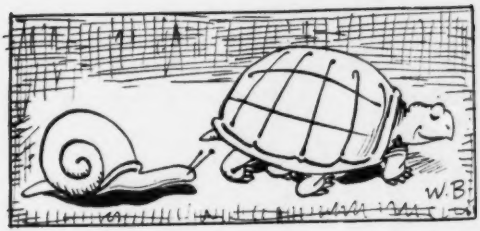
Zu ſpät, mein Lieber!
Der Namenstag iſt längſt vorüber.

Gefahr im Verzuge



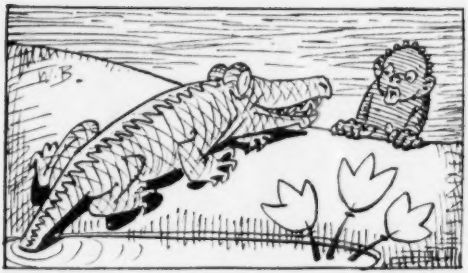
Wenn das Rhinozeros, das ſchlimme,
Dich kriegen will in ſeinem Grimme,
Dann ſteig auf einen Baum beizeiten,
Sonſt haſt du Unannehmlichkeiten.

Ein Muſter der Schnelligkeit



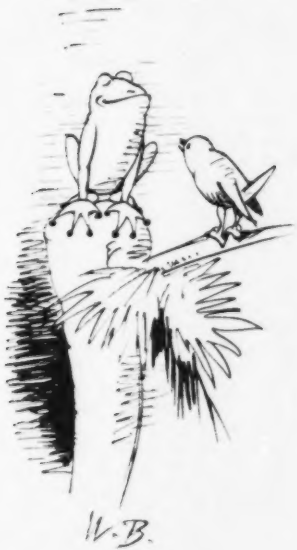
Die Panzerkröte ſprach zur Schnecke:
Pfui! Schäme dich!
Du kommſt ja gar nicht recht vom Flecke!
Da ſieh mal mich!!

Unverhofft



Der Negerknabe ging ſo ſtill
Am Nil dahin. Plötzlich erblickt er
Ein unverhofftes Krokodil.
Oh, wie erſchrickt er!!

Der fliegende Frosch I



Wenn einer, der mit Mühe kaum
Gekrochen iſt auf einen Baum,

Der fliegende Frosch II

Schon meint, daß er ein Vogel wär,

Der fliegende Frosch III

So irrt sich der.

Der unverſchämte Igel 1

In einem Baumſtamm, unten hohl,
Da ſitzt der Haſ und fühlt ſich wohl.

Ein Igel, dem der Ort gefiel,
Möcht auch hinein, weil's draußen kühl.

Der Haſe, voller Gütigkeit,
Macht höflich Platz und rückt beiſeit.

Doch kaum iſt er beiſeit gerückt,
Fühlt er bereits, daß ihn was pricke.

Der unverſchämte Igel II

Und plötzlich ſo geprickelt hat's,
Er muß heraus mit einem Satz.

Oh, unverſchämtes Stacheltier!
Aha, der Fuchs iſt auch ſchon hier.

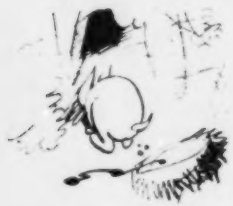
Zwar gleich macht ſich der Igel dick
Und zieht ſich in ſich ſelbſt zurück.

Der Fuchs, der gern den Igel frißt,
Weiß aber, was zu machen iſt.

Der unverſchämte Igel III

Und weiß, wie man ihn faſſen kann,
Und ſchüttelt und verzehrt ihn dann.

Hier liegt die Haut, ganz hohl und leer.
Den Haſen, ſcheint's, erfreut es ſehr.



Doch innerlich, ſo wie man ſieht,
Ging ihm die Sache zu Gemüt.

Gottlob, nun ſitzt der gute Has
Gemütlich wieder, wo er ſaß.

Geſtörtes Duett I

Melodiſch ſangen Katz und Kater
Ihr zärtlich Lied des Abends ſpät.
Den Stock ergreift des Hauſes Vater,
Die Mutter nimmt das Waſchgerät.

Geſtörtes Duett II

Die ſanften Liebestöne ſchwiegen;
Es ziſcht und kracht im Treppenhaus.
Der Vater purzelt von der Stiegen,
Die Mutter gießt die Schale aus.

Sorglos

Selbſt mancher Weiſe
Beſieht ein leeres Denkgehäuſe
Mit Ernſt und Bangen. —
Der Rabe iſt ganz unbefangen.

Im Frühjahr 1905 übergab mir mein Onkel Wilhelm Busch in Mechtshausen zur Aufbewahrung als ein Geschenk für meine Mutter, seine Schwester, das eingesiegelte druckfertige Manuskript von „Hernach“ mit der Bemerkung, daß es nach seinem Tode veröffentlicht werden könnte.

Es finden sich darin folgende Bemerkungen von seiner Hand:

zu Bl. 9: „Copie von der untersten Zeichnung für Wohlthätigkeitszweck nach Frankfurt gegeben“.

zu Bl. 29: „Copie hiervon nebst Text wurde für einen Wohlthätigkeitszweck an Frau Schaeuffelen nach München gegeben 1894.“

zu Bl. 52: „Ähnliche Zeichnung wie diese erste nebst Text für Wohlthätigkeitszweck an Frau Schaeuffelen nach München gegeben.“

zu Bl. 55: „November 1892 hab ich Text und Zeichnungen auf Wunsch des Redacteurs Trojan dem „Kladderadatsch“ für eine Nummer unentgeltlich zur Verfügung gestellt (erschienen zu Weihnachten) mir im Übrigen aber alle Rechte vorbehalten. Wilh. Busch.“

Höckelheim bei Northeim, Juni 1908. O. Nöldeke, Pastor.

MONASTERY

Von diesem Buche ist in demselben Verlage

eine Liebhaber-Ausgabe

erschienen. * 1000 Exemplare numeriert.

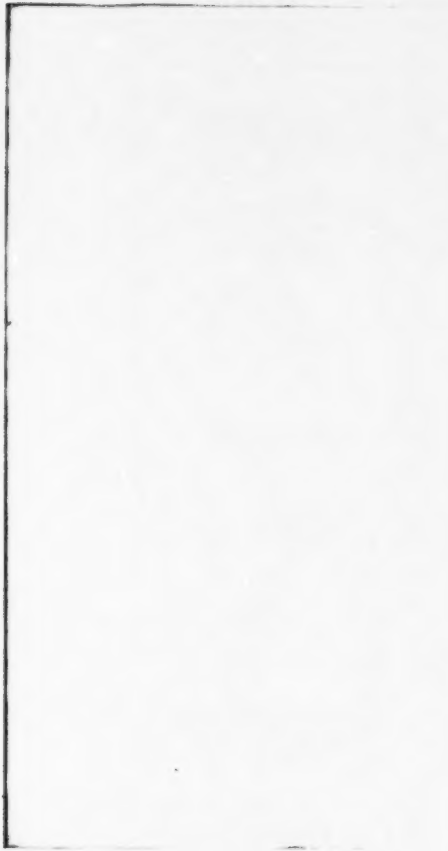
Die Zeichnungen sind in Lichtdruck, die Texte in des Dichters Handschrift faksimiliert wiedergegeben und auf 60 Kartons gelegt.

Preis dieser Ausgabe
in Kalbleder gebunden M. 16.—

Für Liebhaber eigener Einbände ist eine Anzahl davon in Interimsband gebunden erschienen, deren Preis M. 12.— beträgt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

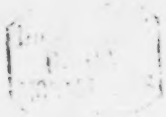
Schein und Sein



Wilhelm Busch
Schein und Sein

Nachgelassene Gedichte

München
Lothar Joachim Verlag
1909



Published April 15 1909, Privilege of Copyright in the U. S. reserved by Lothar Joachim, Munich under the Act approved March 3 1905.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Schein und Sein 1899	1
Woher, wohin? 1899	2
Der Stern	3
Leider!	4
Selbſtgefällig	5
Zum Geburtstag im Juni 1899	6
Unbeliebtes Wunder 1899	9
Waldfrevel 1899	12
Abſchied	13
Der Renommiſt 1899	14
Doppelte Freude 1899	16
So und So 1899	17
Greulig 1899	18
Empfehlung 1899	19
Zum Geburtstag 1899	20
Modern 1899	22
Der fremde Hund 1899	23
So war's 1899	24
Die Nachbarskinder 1899	25
Von ſelbſt 1899	26
Beneidenswerth 1899	27
Auch er 1899	28
Die alte Sorge 1899	29
Eitelkeit 1899	30

	Seite
Gedankenvoll 1899	31
Vielleicht 1899	33
Niemals 1899	34
Wanderlust 1899	35
Beruhigt 1899	36
Fehlgeschossen 1899	37
Unbillig 1899	38
Er ist mal so 1899	39
Verzeihlich 1899	40
Befriedigt 1899	41
Gestört 1899	42
Armer Haushalt 1899	43
Ärgerlich 1899	44
Gedrungen 1899	45
Im Sommer 1899	46
Bänsig 1899	47
Vergeblich 1899	48
Versäumt 1899	49
Wassermuhmen 1899	50
Das Blut 1899	51
So nicht 1899	52
Laß ihn 1899	53
Bis auf weiters 1899	54
Gelinder 1899	55
Entrüstet 1899	56
Wiedergeburt 1899	58
Frisch gewagt 1899	59
Glückspilz 1899	60
Immerfort 1899	61
Verfrüht 1899	62
Mörgeln 1899	63
Vertraut 1900	64
Tröstlich 1900	65
Unfrei 1900	66
Zwei Jungfern 1900	67

	Seite
Unbequem 1900	68
Rechthaber 1900	69
Bös und gut 1902	70
Immerhin 1905	71
Erbauliche Bescheidenheit 1906	73
Ich bin Papa 1907	74
Gründliche Heilung . . 1907	76
Frühlingslied 1907	78
Zu Neujahr 1907	80
In trauter Verborgenheit 1907	81
Was Großmütterlein sang	83
Am Vorabend von Rosens Geburtstag 1893	85
Peinlich berührt . . . 1907	91
Das traurige Röslein .	92
Der Thürmer 1907	93
Buch des Lebens . . .	95

Schein und Sein.

Mein Kind, es sind allhier die Dinge,
Gleichviel, ob große, ob geringe,
Im wesentlichen so verpackt,
Daß man sie nicht wie Nüsse knackt.

Wie wolltest du dich unterwinden,
Kurzweg die Menschen zu ergründen.
Du kennst sie nur von außenwärts.
Du siehst die Weste, nicht das Herz.

W. B.
1899.

Woher, wohin?

Wo sich Ewigkeiten dehnen,
Hören die Gedanken auf.
Nur der Herzen frommes Sehnen
Ahnt, was ohne Zeitenlauf.

Wo wir waren, wo wir bleiben,
Sagt kein kluges Menschenwort;
Doch die Grübelgeister schreiben:
Bist du weg, so bleibe fort.

Laß dich nicht auf's Neu gelüsten.
Was geschah, es wird geschehn.
Ewig an des Lebens Küsten
Wirst du scheiternd untergehn.

Der Stern.

Hätt Einer auch faſt mehr Verſtand,
Als wie die drei Weiſen aus Morgenland,
Und ließe ſich dünken, er wär wohl nie
Dem Sternlein nachgereiſt, wie ſie;
Dennoch, wenn nun das Weihnachtsfeſt
Seine Lichtlein wonniglich ſcheinen läßt,
Fällt auch auf ſein verſtändig Geſicht,
Er mag es merken oder nicht,
Ein freundlicher Strahl
Des Wunderſternes von dazumal.

Leider!

So iſt's in alter Zeit geweſen,
  So iſt es, fürcht ich, auch noch heut.
Wer nicht beſonders auserleſen,
  Dem macht die Tugend Schwierigkeit.

Aufſteigend mußt du dich bemühen,
  Doch ohne Mühe ſinkeſt du.
Der liebe Gott muß immer ziehen,
  Dem Teufel fällt's von ſelber zu.

Selbſtgefällig.

Mein Büdelein
Is noch ſo klein,
Is noch ſo dumm,
Ein ames Wum,
Muß ille liegen
In ſeine Wiegen
Und hat noch keine Hoſ'.
Ätſch, ätſch!
Und ich bin ſchon ſo groß.

Zum Geburtstag im Juni.

Den Jahreszeiten allen
Selbviert sei Preis und Ehr!
Nur sag ich: Mir gefallen
Sie minder oder mehr.

Der Frühling wird ja immer
Gerühmt, wie sich's gebührt,
Weil er mit grünem Schimmer
Die graue Welt verziert.

Doch hat in unserer Zone
Er durch den Reif der Nacht
Schon manche grüne Bohne
Und Gurke umgebracht.

Stets wird auch Ruhm erwerben
Der Herbst, vorausgesetzt,
Daß er mit vollen Körben
Uns Aug und Mund ergötzt.

Indeß durch leiſes Tupfen
Gemahnt er uns bereits:
Bald, Kinder, kommt der Schnupfen
Und's Gripperl ſeinerſeits.

Der Winter kommt. Es blaſen
Die Winde ſcharf und kühl;
Roth werden alle Naſen,
Und Kohlen braucht man viel.

Nein, mir gefällt am beſten
Das, was der Sommer bringt,
Wenn auf belaubten Äſten
Die Schaar der Vöglein ſingt.

Wenn Roſen, zahm und wilde,
In vollſter Blüthe ſtehn,
Wenn über Luſtgefilde
Zephire koſend wehn.

Und wollt' mich Einer fragen,
Wann's mir im Sommer dann
Beſonders thät behagen,
Den Juni gäb ich an.

Und wieder dann darunter
Den ſelben Tag gerad,
Wo einſt ein Kindlein munter
Zuerſt zu Tage trat.

Drum flattert dies Gedichtchen
Jetzt über Berg und Thal
Und grüßt das liebe Nichtchen
Vom Onkel tausendmal.

Unbeliebtes Wunder.

In Tours, zu Martin Bischofs Zeit,
Gab's Krüppel viel und Bettelleut,
Darunter auch ein Ehepaar,
Was glücklich und zufrieden war.
Er, sonst gesund, war blind und stumm;
Sie sehend, aber lahm und krumm
An jedem Glied, bis auf die Zunge
Und eine unverletzte Lunge.

Das paßte schön. Sie reitet ihn
Und, selbstverständlich, leitet ihn
Als ein geduldig Sattelthier,
Sie obenauf, er unter ihr,
Ganz einfach mit geringer Müh,
Bloß durch die Worte Hott und Hüh,
Bald so bald so, vor allen Dingen
Dahin, wo grad die Leute gingen.

Fast Jeder, der's noch nicht gesehn,
Bleibt unwillkürlich stille stehn,
Ruft: „Liebergott, was ist denn das?"
Greift in den Sack, giebt ihnen Was
Und denkt noch lange gern und heiter
An dieses Roß und diesen Reiter.

So hätten denn gewiß die zwei
Durch fortgesetzte Bettelei,
Vereint in solcherlei Gestalt,
Auch ferner ihren Unterhalt,
Ja, ein Vermögen, sich erworben,
Wär' Bischof Martin nicht gestorben.
Als dieser nun gestorben war,
Legt man ihn auf die Todtenbahr
Und thät' ihn unter Wehklagen
Fein langsam nach dem Dome tragen
Zu seiner wohlverdienten Ruh.
Und sieh, ein Wunder trug sich zu.
Da, wo der Zug vorüber kam,
Wer irgend blind, wer irgend lahm,
Der fühlte sich sogleich genesen,
Als ob er niemals krank gewesen.
Oh, wie erschrak die lahme Frau!
Von weitem schon sah sie's genau,
Weil sie hoch oben, wie gewohnt,
Auf des Gemahles Rücken thront.
„Lauf, rief sie, laufe schnell von hinnen,
Damit wir noch beizeit entrinnen."
Er läuft, er stößt an einen Stein,
Er fällt und bricht beinah ein Bein.
Die Prozession ist auch schon da.
Sie zieht vorbei. Der Blinde sah,
Die Lahme, ebenfalls kuriert,
Kann gehn, als wie mit Öl geschmiert,
Und beide sind wie neu geboren
Und kratzen sich verdutzt die Ohren.

Jetzt fragt es sich: Was aber nun?
Wer leben will, der muß was thun.
Denn wer kein Geld sein eigen nennt
Und hat zum Betteln kein Talent
Und hält zum Stehlen sich zu fein
Und mag auch nicht im Kloster sein,
Der ist fürwahr nicht zu beneiden.
Das überlegten sich die Beiden.
Sie, sehr begabt, wird eine fesche
Gesuchte Plätterin der Wäsche.
Er, mehr beschränkt, nahm eine Axt
Und spaltet Klötze, daß es knackst,
Von morgens früh bis in die Nacht.
Das hat Sankt Martin gut gemacht.

Waldfrevel.

Ein hübſches Pärchen ging einmal
Tief in des Waldes Gründe.
Sie pflückte Beeren ohne Zahl,
Er ſchnitt Was in die Rinde.

Der pflichtgetreue Förſter ſieht's.
Was ſind das für Geſchichten?
Er zieht ſein Buch, er nimmt Notiz
Und wird den Fall berichten.

Abschied.

Die Bäume hören auf zu blühn,
Mein Schatz will in die Fremde ziehn;
Mein Schatz der sprach ein bittres Wort:
Du bleibst nun hier, aber ich muß fort.

Leb wohl, mein Schatz, ich bleib dir treu,
Wo du auch bist, wo ich auch sei.
Bei Regen und bei Sonnenschein,
So lang ich lebe, gedenk ich dein.

So lang ich lebe, lieb ich dich,
Und wenn ich sterbe, bet für mich,
Und wenn du kommst zu meinem Grab,
So denk, daß ich dich geliebet hab.

Einst in München geschrieben als Ergänzung zu der letzten Strophe, die Freund Krempelsetzer, der das Ganze componirte aus dem Volksmunde behalten hatte.

Der Renommiſt.

In einem Winkel, genannt die Butze,
Wo allerlei Kram,
Der nichts mehr nutze,
Zuſammenkam;
Bei alten Hüten, alten Vaſen,
Bei Töpfen, ohne Henkel und Naſen,
Befand ſich ein Reiterſtiefel auch,
Jetzt nur noch ein faltiger Lederſchlauch.
Großmächtig hat er das Wort geführet
Und ganz gewaltiglich renommiret:
„Ha, damals! Ich und mein Kamerad!
Immer fein gewichſt von hinten und vorn,
Blitzblank der Sporn,
Durch die Straßen gekliret,
Alle Herzen verwirret,
Es war ein Staat!
Hurrah, der Krieg,
Maustodt oder Sieg!
Unſer Herr Leutenant,
Schneidig, Schwert in der Hand;
Doch hätt ich nicht geſpornt ſein Pferd,
Verloren wär die Schlacht von Wörth."

In dem Moment, zu aller Schrecke,
Trat plötzlich hervor aus ſeiner Ecke
Ein ſtrammer Reiſerbeſen.
„Hinaus! rief er, du alter Renommiſt!
Was ſchert es uns, was du geweſen;
Wir ſehen, was du biſt!“ —
Ein Schubbs. Ein Schwung.
Der Stiefel liegt draußen auf dem Dung.

Doppelte Freude.

Ein Herr warf einem Bettelmann
Fünf Groſchen in den Felder.
Das that dem Andern wohl, und dann
That es auch wohl ihm ſelber.

Der Eine, weil er gar ſo gut,
Kann ſich von Herzen loben;
Der Andre trinkt ſich friſchen Muth
Und fühlt ſich auch gehoben.

So und ſo.

Zur Schenke lenkt mit Wohlbehagen
Er jeden Abend ſeinen Schritt
Und bleibt, bis daß die Lerchen ſchlagen.
Er ſingt die letzte Strophe mit.

Dagegen iſt es zu beklagen,
Daß er die Kirche nie betritt.
Hier, leider, kann man niemals ſagen:
Er ſingt die letzte Strophe mit.

Greulig.

Er hatte, was ſich nicht gehört,
Drei Bräute an der Zahl
Und nahm, nachdem er ſie bethört
'ne vierte zum Gemahl.

Allein, es war ein kurzes Glück.
Kaum waren ſie getraut,
So hat der Hund auch dieſen Strick
Schon wieder abgekaut.

Empfehlung.

Du biſt nervös. Drum lies doch mal
Das Buch, das man dir anempfahl.
Es iſt beinah, wie eine Reiſe
Im alten wohlbekannten Gleiſe.
Der Weg iſt grad und flach das Land.
Rechts, links und unten nichts wie Sand.
Kein Räderlärm verbittert dich,
Kein harter Stoß erſchüttert dich,
Und bald umfängt dich ſanft und kühl
Ein Raumvorhandenſeinsgefühl.
Du biſt behaglich eingenickt.
Dann, wenn du angenehm erquickt,
Kehrſt du beim „ſtillen Wirtde" ein.
Da giebt es weder Bier noch Wein.
Du ſchlürfſt ein wenig Äpfelmoſt,
Ißt eine leichte Löffelkoſt
Mit wenig Fett und vieler Grütze,
Gehſt früh zu Bett in ſpitzer Mütze
Und trinkſt zuletzt ein Gläschen Waſſer.
Schlaf wohl, und ſegne den Verfaſſer!

Zum Geburtstag.

Der Juni kam. Lind weht die Luft.
Geschoren ist der Rasen.
Ein wonnevoller Rosenduft
Dringt tief in alle Nasen.

Manch angenehmes Vögelein
Sitzt flötend auf den Bäumen,
Indeß die Jungen, zart und klein,
Im warmen Neste träumen.

Flugs kommt denn auch dahergerennt,
Schon früh im Morgenthaue,
Mit seinem alten Instrument
Der Musikant, der graue.

Im Juni, wie er das gewohnt,
Besucht er einen Garten,
Um der Signora, die da thront,
Mit Tönen aufzuwarten.

Er räuſpert ſich, er macht ſich lang,
Er ſingt und ſtreicht die Fiedel,
Er ſingt, was er ſchon öfter ſang;
Du kennſt das alte Liedel.

Und wenn du gut geſchlafen haſt
Und lächelſt hold hernieder,
Dann kommt der Kerl, ich fürchte faſt,
Zum nächſten Juni wieder.

Modern.

Hinweg mit diesen alten Herrn,
Sie sind zu nichts mehr nütz!
So rufen sie und nähmen gern
Das Erbe in Besitz.

Wie andre Erben, die in Noth
Vergeblich warten sie.
Der alte reiche Hoffetodt
Der stirbt bekanntlich nie.

Der fremde Hund.

Was fällt da im Boskettgeſträuch
Dem fremden Hunde ein?
Geht man vorbei, ſo bellt er gleich
Und ſcheint wie toll zu ſein.

Der Gärtner holt die Flinte her.
Es knallt im Augenblick.
Der arme Hund, getroffen ſchwer,
Wankt in's Gebüſch zurück.

Vier kleine Händchen liegen hier
Nackt, blind und unbewußt.
Sie ſaugen emſig alle vier
An einer todten Bruſt.

So war's.

Der Theetopf war so wunderschön
Sie liebt ihn, wie ihr Leben.
Sie hat ihm leider aus Versehn
Den Todesstoß gegeben.

Was sie für Kummer da empfand,
Nie wird sie es vergessen.
Sie hielt die Scherben an einand
Und sprach: So hat's gesessen!

Die Nachbarskinder.

Wer Andern gar zu wenig traut,
Hat Angſt an allen Ecken;
Wer gar zu viel auf Andre baut,
Erwacht mit Schrecken.

Es trennt ſie nur ein leichter Zaun,
Die beiden Sorgengründer;
Zu wenig und zu viel Vertraun
Sind Nachbarskinder.

Von ſelbſt.

Spare deine guten Lehren
  Für den eigenen Genuß.
Kaum auch wirſt du Wen bekehren,
  Zeigſt du, wie man's machen muß.

Laß ihn im Galoppe tollen,
  Reite ruhig deinen Trab.
Ein zu ungeſtümes Wollen
  Wirft von ſelbſt den Reiter ab.

Beneidenswerth.

Sahſt du noch nie die ungemeine
Und hohe Kunſtgelenkigkeit,
Sowohl der Flügel, wie der Beine,
Im Thierbereich mit ſtillem Neid?

Sieh nur, wie aus dem Felsgeklüfte
Auf ſeinen Schwingen wunderbar
Bis zu den Wolken durch die Lüfte
In ſtolzen Kreiſen ſchwebt der Aar.

Sieh nur das Thierchen, das geringe,
Das zu benennen ſich nicht ziemt,
Es iſt durch ſeine Meiſterſprünge,
Wenn nicht beliebt, ſo doch berühmt.

Leicht zu erlegen dieſe beiden,
Das ſchlag dir lieber aus dem Sinn.
Wer es verſucht, der wird beſcheiden,
Sei's Jäger oder Jägerin.

Auch er.

Rührend ſchöne Herzgeſchichten,
Die ihm vor der Seele ſchweben,
Weiß der Dichter zu berichten.
Wovon aber ſoll er leben?

Was er fein zuſammen harkte,
Sauber eingebundne Werklein,
Führt er eben auch zu Markte,
Wie der Bauer ſeine Ferklein.

Die alte Sorge.

Er kriegte Geld. Die Sorge wich
Die ihn bisher beklommen.
Er hat die Jungfer Fröhlich sich
Zu seinem Schatz genommen.

Sie tranken Wein, sie aßen fein,
Sie sangen zum Klaviere;
Doch wie sie sich so recht erfreun,
Da klopft es an die Thüre.

Die alte Sorge war's, oweh,
Die mageriste der Sorgen.
Sie setzte sich in's Kanapee
Und wünschte Gutenmorgen.

Eitelkeit.

Ein Töpfchen ſtand im Dunkeln
An ſtillverborgener Stelle.
Ha, rief es, wie wollt ich funkeln,
Käm ich nur mal in's Helle.

Ihm geht es, wie vielen Narren.
Säß Einer auch hinten im Winkel,
So hat er doch ſeinen Sparren
Und ſeinen aparten Dünkel.

Gedankenvoll.

Ich weiß ein stilles Fensterlein
Liegt heimlich und versteckt.
Das hat mit Laub der grüne Wein
Und Ranken überdeckt.

Im Laube spielt der Sommerwind,
Die Rebe schwankt und nickt,
Dahinter sitzt ein hübsches Kind
Gedankenvoll und strickt.

Im jugendklaren Angesicht
Blüht wundersüß der Mund
Als wie ein Rosenknösplein licht
Früh in der Morgenstund.

Im Netzgeflecht das blonde Haar
Umfaßt ein braunes Band,
Das liebe blaue Augenpaar
Blickt sinnend auf die Hand.

Und's Köpfchen ſcheint ſo ſtill zu ſein.
Iſt doch ein Taubenſchlag.
Gedanken fliegen aus und ein
Den lieben langen Tag.

Sie fliegen über Wald und Flur
In's weite Land hinaus.
Ach, käm ein einzig Täubchen nur
Und flöge in mein Haus.

Vielleicht.

Sage nie: Dann soll's geschehen!
Öffne dir ein Hinterpförtchen
Durch „Vielleicht", das nette Wörtchen,
Oder sag: Ich will mal sehen!

Denk an des Geschickes Walten.
Wie die Schiffer auf den Plänen
Ihrer Fahrten stets erwähnen:
Wind und Wetter vorbehalten!

Niemals.

Wonach du ſehnlich ausgeſchaut
Es wurde dir beſchieden.
Du triumphirſt und jubelſt laut:
Jetzt hab ich endlich Frieden!

Ach, Freundchen, rede nicht ſo wild.
Bezähme deine Zunge.
Ein jeder Wunſch, wenn er erfüllt,
Kriegt augenblicklich Junge.

Wanderlust.

Die Zeit, sie orgelt emsig weiter,
Sein Liedchen singt dir jeder Tag,
Vermischt mit Tönen, die nicht heiter,
Wo Keiner was von hören mag.

Sie klingen fort. Und mit den Jahren
Wird draus ein voller Singverein.
Es ist, um aus der Haut zu fahren.
Du möchtest gern wo anders sein.

Nun gut. Du mußt ja doch verreisen.
So fülle denn den Wanderschlauch.
Vielleicht vernimmst du neue Weisen,
Und Hühneraugen kriegst du auch.

Beruhigt.

Zwei mal zwei gleich vier ist Wahrheit.
Schade, daß sie leicht und leer ist,
Denn ich wollte lieber Klarheit
Über das, was voll und schwer ist.

Emsig sucht ich aufzufinden,
Was im tiefsten Grunde wurzelt,
Lief umher nach allen Winden
Und bin oft dabei gepurzelt.

Endlich baut ich eine Hütte.
Still nun zwischen ihren Wänden
Sitz ich in der Welten Mitte,
Unbekümmert um die Enden.

Fehlgeschossen.

Fritz war ein kecker Junge
Und sehr geläufig mit der Zunge.
Einstmals ist er beim Ährenlesen
Draußen im Felde gewesen,
Wo die Weizengarben, je zu zehn,
Wie Häuslein in der Reihe stehn.
Ein Wetter zog herauf.
Da heißt es: Lauf!
Und flink, wie ein Mäuslein
Schlüpft er in's nächste Halmenhäuslein.
Krach! — Potztausendnochmal!
Dicht daneben zündet der Wetterstrahl.
Ritsch! rief der Junge, der nicht bange,
Und streckt die Zunge aus, die lange:
Fehlgeschossen, Herr Blitz!
Hier saß der Fritz!

Unbillig.

Nahmſt du in dieſem großen Haus
Nicht ſelbſt Quartier?
Mißfällt es dir, ſo zieh doch aus.
Wer hält dich hier?

Und ſchimpfe auf die Welt, mein Sohn,
Nicht gar zu laut.
Eh du geboren, haſt du ſchon
Mit dran gebaut.

Er iſt mal ſo.

Zwar mit ſeinem loſen Mund
Neigt er zum Krakeele.
Dabei iſt er doch im Grund
Eine treue Seele.

Die er ſeine Freunde nennt,
Dulden ſeine Witze,
Denn ein Jeder, der ihn kennt,
Kennt auch ſeine Mütze.

Verzeiblich.

Er iſt ein Dichter, alſo eitel.
Und, bitte, nehmt es ihm nicht krumm,
Zieht er aus ſeinem Lügenbeutel
So allerlei Brimborium.

Juwelen, Gold und ſtolze Namen,
Ein hohes Schloß im Mondenſchein
Und ſchöne höchſtverliebte Damen,
Dies alles nennt der Dichter ſein.

Indeſſen iſt ein enges Stübchen
Sein ungeheizter Aufenthalt.
Er hat kein Geld, er hat kein Liebchen,
Und ſeine Füße werden kalt.

Befriedigt.

Er hört, als eines von den Lichtern,
Die höher ſtets und höher ſteigen,
Bereits zu unſern beſten Dichtern,
Das läßt ſich leider nicht verſchweigen.

Was weiß man von den Sittenrichtern? —
Er lebt von ſeiner Frau geſchieden,
Hat Schulden, iſt nicht immer nüchtern —
Aha, jetzt ſind wir ſchon zufrieden!

Geſtört.

Ich gedachte ſtill zu ſitzen,
Doch ſogleich begann das Treiben:
Du mußt gehen, laufen, ſchwitzen,
Um ſo forſch, wie wir, zu bleiben.

Und ſie wollten mir nach ihrer
Mode keine Ruhe gönnen,
Gleich wie Boten und Hauſierer
Sollt ich hin und wieder rennen.

Ich beſah mir dieſe Geiſter,
Dieſe ungeſtümen Treiber.
Oft ſind ſolche weiſen Meiſter
Grad die ärgſten Klageweiber.

Armer Haushalt.

Weh, wer ohne rechte Mittel
Sich der Poeſie vermählt.
Täglich dünner wird der Kittel,
Und die Milch im Hauſe fehlt.

Aengſtlich ſchwitzend muß er ſitzen,
Fort iſt ſeine Seelenruh,
Und vergeblich an den Zitzen
Zupft er ſeine magre Kuh.

Ärgerlich.

Aus der Mühle ſchaut der Müller,
Der ſo gerne mahlen will.
Stiller wird der Wind und ſtiller,
Und die Mühle ſtehet ſtill.

So geht's immer, wie ich finde,
Rief der Müller voller Zorn.
Hat man Korn, ſo fehlt's am Winde,
Hat man Wind, ſo fehlt das Korn.

Gedrungen.

Schnell wachsende Keime
Welken geschwinde;
Zu lange Bäume
Brechen im Winde.

Schätz nach der Länge
Nicht das Entsprungne;
Fest im Gedränge
Steht das Gedrungne.

Im Sommer.

In Sommerbäder
Reist jetzt ein jeder
  Und lebt famos.
Der arme Doctor,
In hause hockt er
  Patientenlos.

Von Winterscenen,
Von schrecklich schönen,
  Träumt sein Gemüth,
Wenn, Dank Ihr Götter,
Bei Hundewetter
  Sein Weizen blüht.

Künftig.

Oh komm herbei, du goldne Zeit,
Wenn alle, die jetzt bummeln,
In ſchöner Unparteilichkeit
Sich bei der Arbeit tummeln.

Der Lärm, womit der Muſikant
Uns ſtört, wird dann geringer.
Wer Dünger fuhr, wer Garben band,
Dem krümmen ſich die Finger.

Vergeblich.

Schon recht. Du willst als Philosoph
Die Wahrheit dir gewinnen;
Du machst mit Worten ihr den Hof,
Um so sie einzuspinnen.

Nur sage nicht, daß zwischen dir
Und ihr schon alles richtig.
Sie ist und bleibt, das wissen wir,
Jungfräulich, keusch und züchtig.

Verſäumt.

Zur Arbeit iſt kein Bub geſchaffen,
Das Lernen findet er nicht ſchön;
Er möchte träumen, möchte gaffen
Und Vogelneſter ſuchen gehn.

Er liebt es, lang im Bett zu liegen,
Und wie es halt im Leben geht:
Grad zu den frühen Morgenzügen
Kommt man am leichteſten zu ſpät.

Waſſermuhmen.

In dem See die Waſſermuhmen
Wollen ihr Vergnügen haben,
Fangen Mädchen ſich und Knaben,
Machen Fröſche draus und Blumen.

Wie die Blümlein zierlich knickſen,
Wie die Fröſchlein zärtlich quacken,
Wie ſie flüſtern, wie ſie ſchnacken,
So was freut die alten Nixen.

Das Blut.

Wie ein Kranker, den das Fieber
Heiß gemacht und aufgeregt,
Sich herüber und hinüber
Auf die andre Seite legt —

So die Welt. Vor Haß und Hader
Hat sie niemals noch geruht.
Immerfort durch jede Ader
Tobt das alte Sünderblut.

So nicht.

Um's Paradies ging eine Mauer
Hübſch hoch vom beſten Marmelſtein.
Der Kain, als ein Bub ein ſchlauer,
Denkt ſich: Ich komme doch hinein.

Er ſtieg hinauf zu dieſem Zwecke
An einer Leiter mäuschenſtumm.
Da ſchlich der Teufel um die Ecke
Und ſtieß ihn ſamt der Leiter um.

Der Vater Adam, der's geſehen,
Sprach, während er ihn liegen ließ:
Du Schlingel! Dir iſt recht geſchehen.
So kommt man nicht in's Paradies.

Laß ihn.

Er iſt verliebt, laß ihn gewähren,
Bekümmre dich um dein Plaiſir,
Und kommſt du gar, ihn zu bekehren,
Wirft er dich ſicher vor die Thür.

Mit Gründen iſt da nichts zu machen.
Was Einer mag, iſt ſeine Sach,
Denn kurz geſagt: In Herzensſachen
Geht Jeder ſeiner Naſe nach.

Bis auf weiters.

Das Meſſer blitzt, die Schweine ſchrein,
Man muß ſie halt benutzen,
Denn Jeder denkt: Wozu das Schwein,
Wenn wir es nicht verputzen?

Und Jeder ſchmunzelt, Jeder nagt
Nach Art der Kannibalen,
Bis man dereinſt Pfui Teufel! ſagt
Zum Schinken aus Weſtfalen.

Gründer.

Geſchäftig ſind die Menſchenkinder,
Die große Zunft von kleinen Meiſtern,
Als Mitbegründer, Miterfinder
Sich dieſe Welt zurecht zu kleiſtern.

Nur leider kann man ſich nicht einen,
Wie man das Ding am beſten mache.
Das Bauen mit belebten Steinen
Iſt eine höchſt verzwickte Sache.

Welch ein Gedrängel und Getriebe
Von Lieb und Haß bei Nacht und Tage,
Und unaufhörlich ſetzt es Hiebe,
Und unaufhörlich tönt die Klage.

Gottlob, es giebt auch ſtille Leute,
Die meiden dies Gewühl und haſſen's
Und bauen auf der andern Seite
Sich eine Welt des Unterlaſſens.

Entrüſtet.

Zu gräßlich hatt er mich geneckt.
Wie weh war mir zu Sinn.
Und tief gekränkt und aufgeſchreckt
Zum Kirchhof lief ich hin.

Ich ſaß auf einem Leichenſtein,
Die Augen weint ich roth.
Ach lieber Gott, erbarm dich mein
Und mach mich endlich todt.

Sieht er mich dann in meinem Sarg,
So wird er lebensſatt
Und ſtirbt vor Gram, weil er ſo arg
Mein Herz behandelt hat.

Kaum war's geſagt, ſo legten ſich
Zwei Arme um mich her,
Und auf der Stelle fühlte ich,
Wer das gethan, war er.

Wir kehrten Arm in Arm zurück.
Ich sah ihn an bei Licht.
Nein, solchen treuen Liebesblick
Hat doch kein Böswicht.

Wiedergeburt.

Wer nicht will, wird nie zunichte,
Kehrt beständig wieder heim.
Frisch herauf zum alten Lichte
Dringt der neue Lebenskeim.

Keiner fürchte zu versinken,
Der in's tiefe Dunkel fährt.
Tausend Möglichkeiten winken
Ihm, der gerne wiederkehrt.

Dennoch seh ich dich erbeben,
Eh du in die Urne langst.
Weil dir bange vor dem Leben,
Hast du vor dem Tode Angst.

Friſch gewagt.

Es kamen mal zwei Knaben
An einen breiten Graben.
Der erſte ſprang hinüber,
Schlankweg je ehr je lieber.
War das nicht keck?
Der zweite, fein beſonnen,
Eh er das Werk begonnen,
Sprang in den Dreck.

Glückspilz.

Geboren ward er ohne Wehen
Bei Leuten, die mit Geld verſehen.
Er ſchwänzt die Schule, lernt nicht viel,
Hat Glück bei Weibern und im Spiel.
Nimmt eine Frau ſich, eine ſchöne,
Erzeugt mit ihr zwei kluge Söhne,
Hat Appetit, kriegt einen Bauch,
Und einen Orden kriegt er auch,
Und ſtirbt, nachdem er aufgeſpeichert
Ein paar Milliönchen, hochbetagt;
Obgleich ein jeder weiß und ſagt:
Er war mit Dummerjan geräuchert!

Immerfort.

Das Sonnenſtäubchen fern im Raume,
Das Tröpfchen, das im Graſe blinkt,
Das dürre Blättchen, das vom Baume
Im Hauch des Windes niederſinkt —

Ein jedes wirkt an ſeinem Örtchen
Still weiter, wie es muß und mag,
Ja ſelbſt ein leiſes Flüſterwörtchen
Klingt fort bis an den jüngſten Tag.

Verfrüht.

Papa, nicht wahr,
Im nächſten Jahr,
Wenn ich erſt groß
Und leſen kann und ſchreiben kann,
Dann krieg ich einen hübſchen Mann
Mit einer Ticktackuhr
An einer goldnen Schnur.
Der nimmt mich auf den Schooß
Und ſagt zu mir: Mein Engel,
Und giebt mir Zuckerkrengel
Und Kuchen und Paſteten.
Nicht wahr, Papa?
Der Vater brummt: Na na,
Was iſt das für Gefabel.
Die Vögel, die dann flöten,
Die haben noch keinen Schnabel.

Nörgeln.

Nörgeln iſt das Allerſchlimmſte,
Keiner iſt davon erbaut;
Keiner fährt, und wär's der Dümmſte,
Gern aus ſeiner werthen Haut.

Vertraut.

Wie liegt die Welt so frisch und thauig
Vor mir im Morgensonnenschein.
Entzückt vom hohen Hügel schau ich
Ins frühlingsgrüne Thal hinein.

Mit allen Kreaturen bin ich
In schönster Seelenharmonie.
Wir sind verwandt, ich fühl es innig,
Und eben darum lieb ich sie.

Und wird auch mal der Himmel grauer;
Wer voll Vertraun die Welt besieht,
Den freut es, wenn ein Regenschauer
Mit Sturm und Blitz vorüberzieht.

Tröſtlich.

Die Lehre von der Wiederkehr
Iſt zweifelhaften Sinns.
Es fragt ſich ſehr, ob man nachher
Noch ſagen kann: Ich bins.

Allein was thut's, wenn mit der Zeit
Sich ändert die Geſtalt?
Die Fähigkeit zu Luſt und Leid
Vergeht wohl nicht ſo bald.

Unfrei.

Ganz richtig, dieſe Welt iſt nichtig.
Auch du, der in Perſon erſcheint,
Biſt ebenfalls nicht gar ſo wichtig,
Wie deine Eitelkeit vermeint.

Was hilft es dir, damit zu prahlen,
Daß du ein freies Menſchenkind?
Mußt du nicht pünktlich Steuern zahlen,
Obwohl ſie dir zuwider ſind?

Wärſt du vielleicht auch, ſo zu ſagen,
Erhaben über gut und ſchlecht,
Trotzdem behandelt dich dein Magen
Als ganz gemeinen Futterknecht.

Lang bleibſt du überhaupt nicht munter.
Das Alter kommt und zieht dich krumm
Und ſtößt dich rückſichtslos hinunter
Ins dunkle Sammelſurium.

Daſelbſt umfängt dich das Gewimmel
Der Unſichtbaren, wie zuerſt,
Eh du erſchienſt, und nur der Himmel
Weiß, ob und wann du wiederkehrſt.

Zwei Jungfern.

Zwei Jungfern giebt es in Dorf und Stadt,
Sie leben beständig im Kriege,
Die Wahrheit, die Niemand gerne hat,
Und die scharmante Lüge.

Vor jener, weil sie stolz und prüd
Und voll moralischer Mücken,
Sucht Jeder, der sie nur kommen sieht,
Sich schleunigst weg zu drücken.

Die andre, obwohl ihr nicht zu traun,
Wird täglich beliebter und kecker,
Und wenn wir sie von hinten beschaun,
So hat sie einen Höcker.

Unbequem.

Ernſt und dringend folgt mir eine
Mahnung nach auf Schritt und Tritt:
Sorge nicht nur für das Deine,
Sondern für das Andre mit.

Demnach ſoll ich unterlaſſen
Was mir von Natur genehm,
Um das Gute zu erfaſſen?
Ei, das iſt mal unbequem.

Zu einem Wohltätigkeitsbazar in Berlin geſchickt
Dezember 1905.

Rechthaber.

Seine Meinung iſt die rechte,
Wenn er ſpricht, müßt ihr verſtummen,
Sonſt erklärt er euch für Schlechte,
Oder nennt euch gar die Dummen.

Leider ſind dergleichen Strolche
Keine ſeltene Erſcheinung.
Wer nicht taub, der meidet ſolche
Ritter von der eignen Meinung.

Bös und gut.

Wie kam ich nur aus jenem Frieden
In's Weltgetös?
Was einst vereint, hat sich geschieden,
Und das ist bös.

Nun bin ich nicht geneigt zum Geben,
Nun heißt es: Nimm!
Ja, ich muß tödten, um zu leben,
Und das ist schlimm.

Doch eine Sehnsucht blieb zurücke,
Die niemals ruht.
Sie zieht mich heim zum alten Glücke,
Und das ist gut.

Immerhin.

Mein Herz, ſei nicht beklommen,
Noch wird die Welt nicht alt.
Der Frühling iſt wiedergekommen,
Friſch grünt der deutſche Wald.

Seit Urgroßvätertagen
Stehen die Eichen am See,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Zur Tränke kommt das Reh.

*) Die Sonne geht auf und unter
Schon lange vieltauſendmal,
Noch immer eilen ſo munter
Die Bächlein in's blühende Thal.

Hier lieg ich im weichen Mooſe
Unter dem rauſchenden Baum,
Die Zeit, die weſenloſe,
Verſchwindet als wie ein Traum.

*) An Paul Lindau gegeben für Wildbrandts Gedenkbuch 1907.

Von kühlen Schatten umdämmert,
Verſank ich in ſelige Ruh;
Ein Specht, der luſtig hämmert,
Nickt mir vertraulich zu.

Mir iſt, als ob er riefe:
Hejja, mein guter Geſell,
Für ewig aus dunkler Tiefe
Sprudelt der Lebensquell.

Erbauliche Beſcheidenheit.

Sehr ſchlecht befand ſich Mutter Klöhn.
Sie kann nicht gehn,
Iſt krumm und lahm
Und liegt zubett und rührt ſich nicht.
Seit zwanzig Jahren hat ſie ſchon die Gicht.
Herr Küſter Bötel, welcher häufig kam,
Um gute Beſſrung ihr zu wünſchen,
Erzählt ihr auch des weitern,
Um ſie ein wenig zu erheitern,
Die Mordgeſchichte, die man jüngſt verbrochen
Ja, denken Sie nur mal,
Der Präſident von Frankreich iſt erſtochen
Von einem Strolch
Mit einem Dolch.
Iſt das nicht ein Skandal?
Oh, Lü und Kinners, rief ſie voller Graun,
Wat gift et doch vär Minſchen.
Sau wat könn eck doch nich e daun!!
Herr Bötel ſprach und ſah ſie freundlich an:
Dies Wort von Ihnen mag ich leiden.
Ein guter Menſch iſt niemals unbeſcheiden
Und thut nicht mehr als was er kann.
Adieu, Frau Klöhn!
Auf fröhlich Wiederſehn!

Ich bin Papa.

Mitunter ſchwitzen muß der Schreiner,
Er ſtößt auf manchen harten Aſt.
So geht es auch, wenn unſereiner
Sich mit der Grübelei befaßt.
Zum Glück hat meine gute Frau,
Die liebevoll an alles denkt,
Mir einen kleinen Fritz geſchenkt,
Denn oft erfreut mich dieſer Knabe
Durch ſeinen kindlichen Radau,
Wenn ich ſo meine Schrullen habe.
Heut mittag gab es wieder mal
Mein Lieblingsgericht, geſpickten Aal,
Und wie ich dann zur Körperpflege,
Die Weſte auf, die Augen zu,
Die Hände friedlich auf dem Magen
Im Polſterſtuhl mich niederlege,
Oh weh, ein Schwarm von dummen Fragen
Verſcheucht die heißerſehnte Ruh.
Ach, wird es mir denn niemals klar,
Wo ich geweſen, eh ich war?
Schwamm ich, verkrümelt in Atome,
Gedankenlos im Wirbelſtrome,

Bis ich am Ende mich verdichtet
Zu einer denkenden Perſon?
Und jetzt, was hab ich ausgerichtet?
Was war der Mühe karger Lohn?
Das Geld iſt rar, die Kurſe ſinken,
Dagegen ſteigt der Preis der Schinken.
Faſt jeden Morgen klagt die Mutter:
Ach Herr, wie theuer iſt die Butter!
Ja, ſelbſt der Vater wird gerührt,
Wenn er ſein kleines Brödchen ſchmiert.
Und doch, trotz dieſer Seelenleiden,
Will keiner gern von hinnen ſcheiden.
Wer weiß?
Ei ſieh, wer kommt denn da?
Hallo, der Fritz! Nun wird es heiter,
Nun machen wir den Eſelreiter.
Flugs ſtell ich mich auf alle Viere,
Indem ich auf und ab marſchiere,
Und rufe kräftig mein Ih — ah!
Vor Wähligkeit und Uebermuth.
Ih — ah! Die Welt iſt nicht ſo übel.
Wozu das närriſche Gegrübel?
Ich bin Papa, und damit gut.

Gründliche Heilung.

Es saß der fromme Meister
Mit Weib und Kind bei Tisch.
Ach, seine Lebensgeister
Sind nicht wie sonst so frisch.

Er sitzt mit krummem Nacken
Vor seinem Leibgericht,
Er hält sich beide Backen,
Worin es heftig sticht.

Das brennt wie heiße Kohlen.
Au, schreit er, au, verdammt!
Der Teufel soll sie holen,
Die Zähne allesammt!

Doch gleich, wie es in Nöthen
Wohl öfter schon geschah,
Begann er laut zu beten:
Hilf, Apollonia!

Kaum daß aus voller Seele
Er dieſen Spruch gethan,
Fällt aus des Mundes Höhle
Ihm plötzlich jeder Zahn.

Und ſchmerzlos, Dank dem Himmel,
Schmauſt er, wie ſonſt der Brauch,
Nur war es mehr Gemümmel,
Und lispeln thät er auch.

Pohſit! Wie klingt ſo niedlich
Des Meiſters Säuſelton.
Er trank, entſchlummert friedlich,
Und horch, da ſchnarcht er ſchon.

3. Auguſt 1907 an die „Luſtige Woche" gegeben.

Frühlingslied.

In der Laube von Syringen,
Oh, wie iſt der Abend fein.
Brüder, laßt die Gläſer klingen,
Angefüllt mit Maienwein.

Heiſa, der friſche Mai
Er bringt uns mancherlei.
Das Schönſte aber hier auf Erden
Iſt lieben und geliebt zu werden,
Heiſa, im friſchen Mai.

Ueber uns die lieben Sterne
Blinken hell und frohgemuth,
Denn ſie ſehen ſchon von ferne,
Auch hier unten geht es gut.

Wer ſich jetzt bei trüber Kerzen
Der Gelehrſamkeit befleißt,
Dieſem wünſchen wir von Herzen,
Daß er bald Profeſſor heißt.

Wer als Wein- und Weiberhaſſer
Jedermann im Wege ſteht,
Der genieße Brod und Waſſer,
Bis er endlich in ſich geht.

Wem vielleicht ſein altes Hannchen
Irgendwie abhanden kam,
Nur getroſt, es gab ſchon Manchen,
Der ein neues Hannchen nahm.

Alſo, eh der Mai zu Ende,
Aufgeſchaut und umgeblickt,
Keiner, der nicht eine fände,
Die ihn an ihr Herze drückt.

Jahre ſteigen auf und nieder;
Aber, wenn der Lenz erblüht,
Dann, ihr Brüder, immer wieder
Töne unſer Jubellied.

Heiſa, der friſche Mai,
Er bringt uns mancherlei.
Das Schönſte aber hier auf Erden
Iſt lieben und geliebt zu werden,
Heiſa, im friſchen Mai.

Zu Neujahr.

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
Sage Dank und nimm es hin
Ohne viel Bedenken.

Jede Gabe sei begrüßt,
Doch vor allen Dingen:
Das, warum du dich bemühst,
Möge dir gelingen.

In trauter Verborgenheit.

Ade, ihr Sommertage,
Wie ſeid ihr ſo ſchnell enteilt,
Gar mancherlei Luſt und Plage
Habt ihr uns zugetheilt.

Wohl war es ein Entzücken,
Zu wandeln im Sonnenſchein,
Nur die verflixten Mücken
Miſchten ſich immer darein.

Und wenn wir auf Waldeswegen
Dem Sange der Vögel gelauſcht,
Dann kam natürlich ein Regen
Auf uns hernieder gerauſcht.

Die luſtigen Sänger haben
Nach Süden ſich aufgemacht,
Bei Tage krächzen die Raben,
Die Käuze ſchreien bei Nacht.

Was iſt das für Geſauſe!
Es ſtürmt bereits und ſchneit.
Da bleiben wir zwei zuhauſe
In trauter Verborgenheit.

Kein Wetter kann uns verdrießen,
Mein Liebchen, ich und du,
Wir halten uns warm und ſchließen
Hübſch feſte die Thüren zu.

Was das Großmütterlein ſang.

Surre ſurre ſurre!
Mein gutes Rädchen ſchnurre!
Für unſer kleines Kätchen
Dreh mir ein feines Fädchen
So lang von hier bis Köllen
Wohl mehr als tauſend Ellen.
Wir wollen es winden
Und Docken von binden,
Meiſter Weber es geben,
Soll Leinen uns weben,
Das breiten wir beide
Auf blumige Heide
Auf Anger und Wieſen
Und wollen es ſonnen
Benetzen und gießen
Aus Bächen und Bronnen.
Ach, komm du lieber Sonnenſchein
Und bleiche unſer Leinen rein.
Dann kriegt mein Herzensſtäubchen
Wohl manch ein feines Hemd
Und Tüchlein oder Häubchen,
Bis daß der Freier kömmt.

Schön guten Tag, Herr Freiersmann!
Was ſchaut er ſo mein Kätchen an?
Das Kätchen geben wir nicht her,
Und wenn's für Tauſend Thaler wär.
Ei, Mutter, nur nicht gleich geſchmält!
Den hübſchen jungen Knaben
Den will und muß ich haben;
Den Krauskopf, den Krauskopf
Hab ich mir auserwählt.
Und willſt du denn ein Bräutchen ſein,
So geb ich meinen Segen drein.
So manches Blümlein wachſen mag
Von Oſtern bis Michelistag,
So manches Körnlein, als man ſät,
So mancher Halm in Aehren ſteht,
So vielmal Gutes wünſch ich dir
Aus meines Herzens Grund herfür.
Und wenn die Pfeifen klingen,
Dann tanzen wir und ſpringen;
Dann ſpring ich wohl und tanz ich
Von Danzig bis nach Nanzig —
Knipp knapp!
Da reißt mein Faden ab!

Am Vorabend von Roſens Geburtstag.

Lauſchend am Fenſter ſitzt der Poet. —
Draußen die Blumen und Pflänzchen
Halten ihr Abendkränzchen
Auf dem Gartenbeet.
Der Mond in Silberlivree,
Leiſe geſchäftig,
Kredenzt den Thau, den Blüthenthee,
Anregend und kräftig.
Und von Kelch zu Kelche
Geht ein Geflüſter:
Alſo morgen iſt er!

Frau Ehrenpreis (Veronika).

Ja, morgen feiert ſie
Ihren werthen Entſprießungstag —

Taubneſſel (mit dem Hörrohr).

Hä was? Hä welche?

Frau Ehrenpreis (lauter).

— — Drüben im Garten die ſchöne
Frau Roſe — —

Taubneſſel.

Ah! mit den zwei Knospen die!

Frau Ehrenpreis.

— — die tadel- und dornenloſe — —

Diſtel (für ſich).

Wer's glauben mag!

Frau Ehrenpreis.

— Von Duft und Glanz umwoben.

Diſtel.

Man weiß, man weiß!
Die gute Frau Ehrenpreis
Muß immer loben.
Und doch hat unſer Röschen, das feine
Allerlei Kleine
Grillen und Räuchen
Unter dem zierlichen Häubchen.

Gänſeblümchen.

Ob wie reizend!

Diſtel.

Bald ſteht ſie da ſo mildiglich
Und ſenkt die Blätter,
Bald rüttelt, ſchüttelt und ſpreizt ſie ſich,
Je nach dem Wetter.

Gänſeblümchen.

Oh wie reizend!

Klatſchroſe.

Ja reizend, das wollt ich meinen!
Drum ſieht man auch häufig den Löwenzahn,
Den Ritterſporn und den Baldrian
Dort wachſen und erſcheinen.

Gänſeblümchen.

Oh wie reizend!

Klatſchroſe.

Ja reizend, ganz recht!
Und dann dieſer Muſenknecht,
Dieſer Dichter —

Diſtel.

Der Verſetrichter —

Klatſchroſe.

— mit den langen Locken —

Diſtel.

— mit dem Loch im Socken.

Gänſeblümchen.

Oh wie reizend!

Klatſchroſe.

Alltäglich kläglich mit Gefühl
In ihrer Nähe

Entlockt er ſeinem Saitenſpiel
Lieblich Getön
Und ſingt ſo ſchön —

Diſtel.

— wie 'ne Mantelkrähe.

Kiatſchroſe.

Zum Beiſpiel, noch geſtern — —

Lilie (ſanft).

Geliebte Schweſtern! —

Frau Ehrenpreis.

Ihr Muſter der Milde!
Ihr Tugendgebilde!

Lilie.

Wen ſollte der feſtliche Tag nicht rühren!
Ich denke doch — —

Levkoje, Tulpe, Päonie, Flox ꝛc.

Ja ja, wir alle gratuliren!!

Frau Ehrenpreis.

Ein Schöngeiſt blüht in unſrer Mitte,
Ein hochgeſchickter —
Fräulein Federnelke —

Federnelke.

Oh, bitte!

Diſtel (für ſich)

Blauſtrumpf, verrückter!

Frau Ehrenpreis.

— — Federnelke, die wunderſame,
So lautet ihr holder botaniſcher Name.
Vielleicht läßt ſie ſich freundlich erweichen
Und ſchreibt und dichtet ein Billet,
Duftend, geiſtvoll und nett.
Das möge dann die dienende Biene,
Unſere ſüße geflügelte Schleckerkathrine,
Hinſchwebend im früheſten Morgenwind,
Dem hohen Geburtstagskind
Ehrfurchtsvoll ſumſend überreichen.

Gänſeblümchen.

Oh wie reizend!

Federnelke (ſchreibt und lieſt).

„Veredelte Roſe und Nachbarin!
„Nehmet dies Brieflein gnädig hin,
„Sintemalen daſſelbe geſchrieben
„Von allerlei Pflanzen, welche Euch lieben.
„Verleihe der Himmel Euer Gnaden
„Beſtändig ein ſanftes Sonnenlicht
„Und friſchen Thau und meinetwegen
„Auch hie und da ein wenig Regen,
„Nur Sturmwind nicht,
„Denn dieſer thut der Schönheit Schaden.
„Ergebenſt mit Herz und Honigmund
„Das Blumenkränzchen: Tugendbund."

Gänseblümchen.
Oh wie reizend!

Federnelke.
Ich denke, es macht ſich ſo!

Alle.
Bravo braviſſimo!

Mond.
Noch 'n Täßchen Thee gefällig?

Levkoje.
Ich trank ſchon drei.

Flox.
Ich fünf.

Tulpe.
Ich acht.

Päonie.
Mein Mieder kracht!

Alle.
Gute Nacht, gute Nacht!

(Die Blumen nicken. Der Mond geht unter. Der Poet, nachdem er noch einen Blick in die Nacht hinaus gebohrt, ſchließt leiſe das Fenſter.)

Peinlich berührt.

Im Dorfe wohnt ein Vetter,
Der gut verſichert war
Vor Brand und Hagelwetter
Nun ſchon im zehnten Jahr.

Doch nie ſeit dazumalen
Iſt ein Malör paſſiert,
Und ſo für nichts zu zahlen,
Hat peinlich ihn berührt.

Jetzt, denkt er, überlaſſe
Dem Glück ich Feld und Haus.
Ich pfeife auf die Kaſſe.
Und ſchleunig trat er aus.

Oweh, nach wenig Tagen
Da hieß es: Zapperment!
Der Weizen iſt zerſchlagen
Und Haus und Scheune brennt.

Ein Narr hat Glück in Maſſe,
Wer klug, hat ſelten Schwein.
Und ſchleunig in die Kaſſe
Trat er halt wieder ein.

Das traurige Röslein.

Ein Röslein war gar nicht munter,
Weil es im Topfe ſtand,
Sah immer traurig hinunter
Auf die Blumen im freien Land.
Die Blumen nicken und winken,
Wie iſt es im Freien ſo ſchön
Zu tanzen und Thau zu trinken
Bei luſtigem Windeswehn.
Von bunten Schmetterlingen
Umgaukelt, geſchmeichelt, geküßt;
Dazwiſchen der Vöglein Singen
Anmuthig zu hören iſt.
Wir preiſen dich und loben
Dich, fröhliche Sommerzeit;
Ach, Röslein am Fenſter droben
Du thuſt uns auch gar zu leid.
Da iſt ins Land gekommen
Der Winter mit ſeiner Noth.
In Schnee und Froſt verklommen
Die Blumen ſind alle todt.
Ein Mägdlein hört es ſtürmen,
Macht feſt das Fenſter zu.
Jetzt will ich dich pflegen und ſchirmen,
Du liebes Röslein du.

Der Thürmer.

Der Thürmer ſteht auf hohem Söller
Und raucht ſein Pfeifchen echten Anker,
Wobei der alte Invalid
Von oben her die Welt beſieht.
Es kommt der Sommer allgemach.
Die Schwalben fliegen um das Dach,
Derweil ſchon manche ſtillbeglückt
Im Neſte ſitzt und fleißig drückt.
Zugleich tritt aus dem Gotteshaus
Ein neuvermähltes Paar heraus,
Das darf ſich nun in allen Ehren
Getreulich lieben und vermehren. —
Der Sommer kam, und allenthalben
Schwebt ungezählt das Heer der Schwalben,
Die, wenn ſie flink vorüberflitzen,
Des Thürmers alten Hut beſchmitzen.
Vom Platze unten tönt Juchhei,
Die Kloſterſchüler haben frei,
Sie necken, ſchrecken, jagen ſich,
Sie ſchlagen und vertragen ſich
Und grüßen keck mit Hohngelächter
Des Thurmes hochgeſtellten Wächter. —

Der Sommer ging, die Schwalben ſetzen
Sich auf das Kirchendach und ſchwätzen.
Sie warten, bis der Abend da,
Dann flogen ſie nach Afrika.
Doch unten, wo die Fackeln ſcheinen,
Begraben ſie mal wieder Einen
Und ſingen ihm nach frommer Weiſe
Ein Lebewohl zur letzten Reiſe.
Bedenklich ſchaut der Thürmer drein.
Still geht er in ſein Kämmerlein
Zu ſeinem großen Deckelkrug.
Und als die Glocke zehne ſchlug,
Nahm er das Horn mit friſchem Muth
Und blies ein kräftiges Tuhuht.

Buch des Lebens.

Haß, als minus und vergebens,
Wird vom Leben abgeſchrieben.
Poſitiv im Buch des Lebens
Steht verzeichnet nur das Lieben.
Ob ein Minus oder Plus
Uns verblieben, zeigt der Schluß.

Von diesem Buche ist zugleich mit dieser Ausgabe auch

eine Luxusausgabe

in 1200 numerirten Exemplaren erschienen.

Sie ist auf handgeschöpftes Büttenpapier gedruckt, in Leder gebunden und kostet Mk. 8.—.

Im September 1908 erschien im gleichen Verlage:

„Hernach"

von

Wilhelm Busch.

Ein stattlicher Band mit 95 zum Theil farbigen Zeichnungen nebst Versen.

A. Facsimile-Ausgabe in 1000 numerirten Exemplaren, die Zeichnungen in Lichtdruck, die Texte in des Dichters Handschrift reproduzirt, auf 60 Cartons gelegt. Gebunden in Kalbleder ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ Preis Mk. 16.—.

B. Gewöhnliche Ausgabe, in Buchdruck hergestellt auf Parkem, getöntem Papier. In Leinwand gebunden ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ ▫ Preis Mk. 5.—.

UT ÖLER WELT

UT ÔLER WELT

VOLKSMÄRCHEN, SAGEN,
VOLKSLIEDER UND REIME

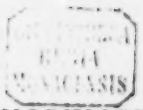
GESAMMELT VON

WILHELM BUSCH

MÜNCHEN
LOTHAR JOACHIM VERLAG
1910

BIBLIOTHECA
UNIVERSITATIS
MONACENSIS

F. Bruckmann A.-G., München



VORWORT

Hiermit übergebe ich die von meinem Onkel Wilhelm Busch um 1850 gesammelten Märchen, Sagen, Volkslieder und Reime der Öffentlichkeit; es sind nicht Kinder- und Hausmärchen wie die von den Brüdern Grimm, von Bechstein, Musäus u. a. herausgegebenen Sammlungen; diese Sammlung ist für Erwachsene, insonderheit für wissenschaftlich interessierte Leser bestimmt.

Diese Sachen »Ut öler welt« (Aus alter Zeit) lagen in sorgfältig geschriebenen Manuskripten meines Onkels druckfertig vor. Nur die Reihenfolge ist z. T. nach seinen späteren Bemerkungen besonders bei den Sagenstoffen etwas geändert. Er hatte gleich damals, als er sie sammelte, vorgehabt, sie heraus zu geben, auch schon den Entwurf zum Titelblatt »Volksmärchen« gezeichnet. Da fand er bei den Brüdern Grimm, Müllenhof, Kuhn und Schwartz u. a. ähnliche Erzählungen oder Stoffe und meinte, die Veröffentlichung der von ihm gesammelten hätte deshalb keinen Wert. Später sagte er wohl, daß doch vielleicht die Wiedensahler Überlieferung manches für den Fachmann Interessante enthalten möchte. Aber die öfter besprochene Herausgabe unterblieb doch.

Erst um 1900 in Mechtshausen kam mein Onkel dazu, einige wenige Sachen im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu veröffentlichen.*) Es wurde von verschiedenen Mitarbeitern, Professor Roethe-Berlin u. a. hervorgehoben, wie diese Proben der Wiedensahler Erzählungen und Reime manche bisher nicht bekannte Variation oder gute Darstellung anderweit bekannter Stoffe enthielten.

Hier werden nun alle von meinem Onkel vollständig niedergeschriebenen Stücke der um 1850 noch lebendigen Volksüberlieferung veröffentlicht, genau in der Darstellungsweise, auch in der Rechtschreibung, wie er sie aufgezeichnet

*) Vergl. Korrespondenzbl. f. niederd. Sprachforschung, Heft XXI, 3, 6; XXII, 1, 2, 3, 4; XXIII, 6; XXIV, 2.

hat; die plattdeutschen Laute sind möglichst genau in der Form wiedergegeben, wie sie im Korrespondenzblatt gedruckt vorliegen. Die hochdeutsche Fassung einzelner zunächst plattdeutsch überlieferter Stücke rührt natürlich von meinem Onkel her.

Zu den mit abgedruckten Zeichnungen haben die Märchen- und Sagenstoffe die unmittelbare Anregung gegeben, wie schon aus Skizzenbüchern der fünfziger Jahre zu ersehen ist. Das leider nur im Entwurf angefertigte Titelblatt und die Bleifederzeichnung »Bremer Stadtmusikanten« sind hier zum ersten Mal veröffentlicht; die anderen drei Feder- und Tusch-Zeichnungen sind schon in dem Prachtwerk »Wilhelm Busch's künstlerischer Nachlaß« erschienen und werden hier mit Genehmigung der Hofkunstanstalt Franz Hanfstaengl in München reproduziert.

Mein Onkel selbst hat sich verschiedentlich zu der Sammlung dieser Märchen und Sagen geäußert. So schreibt er 1893 in der kurzen Selbstbiographie »Von mir über mich«:

»Nach Antwerpen hielt ich mich in der Heimath auf.

Was damals die Leute ut öler welt erzählten, sucht ich mir fleißig zu merken, doch wußte ich leider zu wenig, um zu wissen, was darunter wissenschaftlich bemerkenswerth ist. Das Vorspuken eines demnächstigen Feuers hieß: wabern. Den Wirbelwind, der auf der Landstraße den Staub auftrichtert, nannte man warwind; es sitzt eine Hexe drin. Übrigens hörte ich, seit der »alte Fritz« das Hexen verboten hätte, müßten sich die Hexen überhaupt sehr in Acht nehmen mit ihrer Kunst.

Am meisten wußte ein alter stiller für gewöhnlich wortkarger Mann. Einsam saß er abends im Dunkeln. Klopft ich ans Fenster, so steckte er freudig den Thrankrüsel an. In der Ofenecke stand sein Sorgensitz. Rechts von der Wand langte er sich die sinnreich senkrecht im Kattunbeutel hängende kurze Pfeife, links vom Ofen den Topf voll heimischen Tabacks; und nachdem er gestopft, gesogen und Dampf gemacht, fing er seine vom Mütterlein ererbten Geschichten an. Er erzählte gemächlich; wurde es aber dramatisch, so stand er auf und wechselte den Platz, je nach den redenden Personen, wobei denn auch die Ziptelmütze, die sonst nur leise nach vorne nickte, in mannigfachen Schwung gerieth.

In den Spinnstuben sangen die Mädchen, was ihre Mütter und Großmütter gesungen. Während der Pause, abends um neun, wurde getanzt; auf der weiten Haustenne; unter der Stalllaterne; nach dem Liede:

maren will wi hawern meihn;
wer schall den wol binnen?
dat schall (meiers dortchen) don,
de will eck wol finnen.«

Als im Jahre 1900 die ersten Märchen im Korrespondenzblatt erschienen,

gab mein Onkel über unser Heimatdorf Wiedensahl, wo die meisten erzählt und von ihm gesammelt sind, Folgendes an*):

»Wiedensahl, platt Wiensaol, hat seinen Namen zum Theil von dem in der Mitte des Orts befindlichen Teiche, dat saol genannt, so daß jemand, der Freud am Vermuthen findet, sich denken mag, die Bedeutung des Ganzen könnte vielleicht Wald-, Weiden- oder Heiligensee sein.

Neben der Pfarre lag einst der Edelhof. Einer der edlen Herrn, die dort gehaust, ist wohl ein grimmiger Kerl gewesen, denn es heißt, er habe aus Ärger über einen Hahn, der oft über die Hecke flog und im adeligen Garten kratzte, seinen Nachbar, den Pastor, maustodtgeschossen.

Draußen, wo jetzt die alte Windmühle ihre Flügel dreht, hat vor Zeiten ein Schloß gestanden. Es ist lange verschwunden, nur der Brunnen blieb später noch sichtbar, bis schließlich das Gras darüber wuchs. Als die drei Frölen, denen das Schloß gehörte, nach Bockeloh zogen, schenkten sie ihr Land, die wiäme, der Pfarre, den Wald der Gemeinde. Dafür mußten die Wiedensahler eine Abgabe in Geld entrichten. Mal ließ sich der Mann, der es hob, mehre Jahre nicht blicken. Dem damals regierenden Burgemeister kam es bedenklich vor, wenn es so weiter ginge und dann die Summe auf einmal gefordert würde. Drum ging er los, um sich persönlich deshalb zu erkundigen. In Bockeloh, wo die Sache bereits gründlich vergessen war, hat man ihn sehr gelobt und freundlich entlassen mit der festen Versicherung, daß die Rückstände eingezogen und die Abgabe wieder regelmäßig geholt werden sollte, was denn auch pünktlich geschah.

Nicht weit von der Wiedensahler Grenze zieht sich im Schauenburger Walde der Schanzgraben oder Drusenwall hin. Eine Stelle, an der er doppelt ist, nennt man den Pferdestall. Rückten nun die Schlüsselburger von der Weser her, wie sie öfters thaten, zum Sengen und Plündern aus, dann zogen sich die Wiedensahler hinter den Wall zurück, und regelmäßig eilte ihnen der tapfere Ritter von Bückeburg mit seinen Leuten zu Hülfe. Die Wiedensahler waren nicht undankbar. So oft die gnädige Frau in Wochen kam, brachten sie ihr Eier und junge Hähnchen. Was aber gutswillens geschah, wurde später ein Zwang. Die Eier und Hähnchen mußten nach Bückeburg geliefert werden, ob die Gnädige in Wochen war oder nicht. Bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts ist die Verpflichtung inkraft geblieben.

Die Zeit kramt alles um; nur thut sie es in abgelegener Gegend etwas später als anderswo.

Erst mit den zwanziger Jahren verlor sich der Brauch, in der Hespe, einem Fahrweg zwischen zwei Hecken, die Schweine von gemeindewegen durchs wilde Feuer zu treiben.

---

*) Vergl. Nöldeke, Wilhelm Busch. S. 1 ff.

Noch zu Ende der dreißiger oder anfangs der vierziger Jahre sah man das Halseisen, als Wahrzeichen einstiger Bußen, am steinernen Kirchhofsthor.

Alle ländlichen Häuser waren mit Stroh gedeckt. Über dem offenen Heerde unter der oosten hing der Kessel oder stand der Topf auf dem Dreifuß. In der Döntzen am drehbaren Holzarm schwebte abends der Krüsel mit Thran gefüllt.

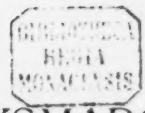
Noch immer wurde der Taback, dreißig Pfund für 'n Thaler, auf dem Wiedensahler Jahrmarkt von den Landsberger Bauern verkauft. Noch immer holten sich die Großväter aus dem Wald ihren tunder und dörrten und klopften ihn tüchtig, damit er gut Funken fing.

So war es einmal. Jetzt sind es »geschichten ut ôler welt«.

Höckelheim, August 1910.

O. Nöldeke.

Volks-Märchen



I. VOLKSMÄRCHEN.

1. De häister un de willen duben.

Bi Fürst Erenst siner tit, ans dat swin Dirk häite un de käo Barteld, do könne de häister dat beste näist bäon. Do käimen de willen duben na öne hen un säen: »Nawer, will ji nich säo gäot wäsen un üsch*) dat ók lehren wo ji dat maoket?« »Jao, säe de häister, worümme dat nich; awerst wat giäwe ji mi? »Die bunte kuh, die bunte kuh, die bunte kuh!« säen de willen duben. Den häister was dat recht, un häi flog mée. Ans häi nu de ersten sprikker te hóp elegt harre, do ménen de willen duben, säi können dat nu ók all sülbenst un säen: »Nawer, gaet nu man weer hen, wi willt et nu woll sülbenst fertig maoken.« De häister läit sik dat nich twäimaol seggen, namm sine bunte käo un flog weg. — Do nu de willen duben awerst sülbenst täo bäon anföngen, do käimen se man jümmer säo wit, ans de häister et säi ewiset harre. Do föngen se an täo schräin*) un räipen: »Die bunte kuh, die bunte kuh, die bunte kuh!« un ménen, de häister schölle*) de bunte käo weer herut giäwen; awerst de häister was mit der käo wäge un blew wäge.

Darümme küent de willen duben ók vandage noch näin orntliket näist bäon un räopet noch jümmer: »Die bunte kuh, die bunte kuh, die bunte kuh!« bet up düssen dag. Un däi mi düsse geschichte*) vertellt hat, mit däne hebbe ek sülbenst ekört.

2. Die schwarze Prinzessin.

Es war einmal ein König und eine Königin, die kriegten gar keine Kinder. Da sagte die Königin: »Ich wollte, ich kriegte ein Kind und wenn es auch vom Teufel wäre.« Nicht lange darnach ward die Königin schwanger und

*) In allen plattdeutschen Stücken ist sch mit westfälischer Aussprache = s—ch oder s—k zu sprechen. W. B.

gebar ein kleines Kind, das war eine Dirne. Sie ward, wie sie wuchs, von Tage zu Tage schöner, so daß sie ein jeder, der sie sah, von Herzen gerne leiden mochte. Den Tag aber vor ihrem fünfzehnten Geburtstage sagt sie auf einmal zu ihrem Vater: »Morgen, Vater, muß ich sterben.« »Mein liebes Kind,« sagte der König, »sprich mir doch nicht von sterben.« »Doch Vater! Ich weiß gewiß, daß ich morgen sterben muß. Eins mußt du mir aber versprechen: daß mein Sarg in der Schloßkirche vor den Altar gestellt und ein ganzes Jahr lang jede Nacht Wache dabei gehalten wird. Wenn sich dann unter der Wache Einer findet, der nichts Schlechtes gethan hat, so kann der mich wieder erlösen.« Das mußte der König versprechen und ihr die Hand drauf geben.

Wie die Königstochter gesagt hatte, so kam es auch. Den andern Tag nahm sie noch von Vater und Mutter Abschied, legte sich und starb und ward darnach kohlschwarz. Der König ließ sie nun in ihrem Sarge in die Schloßkirche vor den Altar stellen mit einer Wache dabei, wie die Prinzessin es verlangt hatte. Des Nachts, da die Glocke gerade Zwölf schlug, fuhr die Prinzessin aus ihrem Sarge, packte die Wache, drehte ihr den Hals um und warf sie in ein finsteres Gewölbe, das da unter der Kirche war. Sobald aber die Glocke Eins schlug, mußte sie wieder in ihren Sarg hinein. In der zweiten Nacht ging es ebenso. Als die Glocke Zwölf schlug, fuhr die Königstochter aus ihrem Sarge, drehte der Wache den Hals um und warf sie in das Gewölbe, das unter der Kirche war. In jeder folgenden Nacht ging es ebenso; jeden Morgen war die Wache verschwunden und kein Mensch wußte, wo sie geblieben war. Nun wollte zuletzt keiner mehr bei der Königstochter wachen. Da ließ der König im ganzen Lande bekannt machen: wer seine Tochter erlösen könnte, der sollte sie zur Frau haben und König werden.

Nun war da ein junger Schäfer mit gelben Haaren, der hieß Jakob, der reiste nach der Königsstadt und ließ sich anstellen als Wache bei dem Sarge der Prinzessin. In der ersten Nacht, da es kurz vor Zwölfe war und der Schäfer daran dachte, daß die andern Wachen alle so sonderbar verschwunden waren, da ward er bange und wollte weglaufen. Da rief eine Stimme hinter ihm her: »Jakob, geh nicht fort, du kannst mich erlösen, wenn du drei Nächte hintereinander an meinem Sarge wachst.« Da kehrte der Schäfer wieder um und versteckte sich unter den Sarg der Prinzessin. Als nun die Glocke Zwölf schlug, fuhr die Königstochter aus ihrem Sarge und suchte die ganze Kirche durch; in dem Augenblick aber, wo sie an den Sarg kam und den Schäfer eben fassen wollte, schlug die Glocke gerade Eins; da mußte sie wieder in ihren Sarg hinein. In der zweiten Nacht, da es wieder bald Zwölfe war und der Schäfer daran dachte, daß es ihm auch ergehen könnte wie den andern Wachen, da ward er bange und wollte weglaufen. Da rief eine Stimme hinter ihm her: »Jakob, geh nicht fort; du kannst mich erlösen.« Als der Schäfer das hörte, kehrte er wieder um und versteckte sich in das Gewölbe, wo die

Leichen der früheren Wachen lagen. Er beschmierte sich Gesicht und Hände ganz mit Blut, deckte einige der Toten über sich und verhielt sich so ruhig, als ob er auch eine Leiche wäre. Als nun die Glocke Zwölf schlug, fuhr die Königstochter wieder aus ihrem Sarge, durchsuchte die ganze Kirche und kam auch zuletzt in das Gewölbe, wo der Schäfer unter den Leichen lag. »Dem die Füße warm sind, der ist's!« rief sie und tastete zwischen den Leichen herum. Schon war sie dem Schäfer ganz nahe, das Blut gerann ihm in den Adern, da schlug die Glocke Eins. Nun mußte die Prinzessin wieder zurück in ihren Sarg. — Am andern Morgen kam der König mit seinem ganzen Hofstaate in die Kirche, um nach dem Schäfer zu sehen, und als sie das viele Blut in seinem Gesicht und an seinen Händen sahen, erschraken sie und meinten nicht anders, denn es sei ihm ein Leid widerfahren. Jakob aber sprach: »Wisset, daß ich gesonnen bin, auch noch die dritte Nacht Wache zu halten; Morgen früh Glocke Sechs, da kommt mit Pauken und Trompeten und der ganzen Musik, denn entweder bin ich todt oder die Prinzessin ist erlöst.« Das mußte ihm der König versprechen.

Kurz vor Zwölfe in der Nacht kroch der Schäfer unter den Sarg der Prinzessin, und als sie nun mit dem Schlage Zwölf herausfuhr, legte sich der Schäfer schnell selber in den Sarg hinein. Nun suchte die Prinzessin die ganze Kirche durch; als sie aber zuletzt auch an den Sarg kam, da schlug die Glocke Eins. In demselben Augenblick fing die Prinzessin an zu sprechen und sagte: »Jakob, ich danke dir viel tausend Mal; du hast mich nun erlöst.« Von Stund an begann sie auch allmählich weiß zu werden, und Morgens Glock sechs stand sie da in voller Schönheit und weiß wie zuvor. Da kamen auch der König und die Königin mit ihrem ganzen Hofstaate und vielem Volk, mit Pauken und Trompeten und voller Musik; und als nun Jakob mit der Prinzessin an der Hand aus der Kirche trat, da rief alles Volk: »Vivat, unser König Jakob!« und wollte des Jubilierens kein Ende werden.

3. Das Öl der Zwerge.

Es ist einmal eine Hebamme gewesen, zu der kam in der Nacht ein kleines Männlein mit einer Laterne und forderte sie auf, eilig mit ihm zu gehen. Sie nahm ihren Mantel über und folgte dem Zwerge, welcher über Feld und Wiesen voranschritt bis zu einem Wasser, unter welchem er seine Wohnung hatte. Hierinnen lag die Frau des Zwerges in Kindesnöten. Nachdem die Hebamme ihr Beistand geleistet und das Kindlein geboren und gewaschen war, reichte ihr das Männlein ein Glas mit wohlriechendem Öle und forderte sie auf, das Kindlein damit einzureiben. Nun hatte die Hebamme trübe, thränende Augen und darum die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit mit der Hand darüber zu streichen. Als sie nun so mit dem Einreiben des Kindes beschäftigt war,

juckte und flirrte es ihr auch wieder in dem einen Auge, so daß sie mit dem Finger herüberfuhr und es auswischte.

Nachdem sie nun das Kind angezogen hatte und sich zum Weggehen anschickte, gab ihr der Zwerg einiges Geld. Sie ging darauf an das Bett der Wöchnerin, um ihr gute Besserung zu wünschen und Adieu zu sagen. Die Wöchnerin zog sie aber nahe zu sich und sagte ihr heimlich ins Ohr: sie sollte das Geld, welches ihr der Mann gegeben, nur wegwerfen, aber statt dessen den Kehricht auffaffen, der da vor der Stubentür an der Schwelle läge. Das that sie, behielt aber doch auch das Geld. Während dem hatte der Zwerg seine Laterne wieder angezündet, begleitete die Hebamme nach Hause und verabschiedete sich von ihr, nachdem er sich noch vielmals für die gute Hilfe bedankt hatte. Als jetzt die Frau nach ihrem Gelde sehen wollte, war es Pferdemist, der Kehricht aber war eitel rothes Gold.

Einige Zeit darnach ging die Hebamme zum Jahrmarkt in die nächste Stadt und gedachte da tüchtig einzukaufen, denn sie hatte nun Geld in Menge. Sie mußte sich ordentlich drängen lassen, so voll war's da auf dem Markte. Da sah sie auf einmal denselben Zwerg, der sie in der Nacht zu seiner Frau geholt hatte; er ging von einer Krambude zur andern und packte in seinen Schnappsack, was ihm gefiel, schöne Honigkuchen und gute, braune Pfeffernüsse, Bänder und Tücher, ohne daß die Eigentümer das Geringste zu merken schienen. Die Frau drängte sich zu ihm hin, tupfte ihm mit dem Finger auf die Schulter und redete ihn an: »Sieh da! Guten Tag, guten Tag, Herr Zwerg! Auch hier?« Der Zwerg drehte sich rasch um und sah die Frau so recht verwundert an. »J! Frau!« — sagte er — »kann Sie mich denn sehen?« »O ja, recht gut! Warum das nicht?« »Und mit beiden Augen?« fragte der Zwerg. Die Frau hielt das rechte Auge zu. »Nein, nun sehe ich ihn nicht.« Darauf drückte sie das linke Auge zu. »Ja, nun sehe ich ihn wieder.« »J!« — sagte der Zwerg — »das ist doch sonderbar! Zeige Sie mal her! Puh!« Da pustete er ihr ins rechte Auge, daß es sogleich blind wurde und sie nicht wieder damit sehen konnte ihr Lebelang.

4. Ilsabein.

Es war einmal ein Mädchen, hieß Ilsabein, das hatte rothe Augen und konnte auch nicht zum Besten damit gucken; darum so wurde es alt und wartete lange vergeblich auf einen Freier, der es möchte unter die Haube bringen. Endlich ließ sich einer melden auf den Nachmittag, denkend: »es wird so schlimm nicht sein, wie's die Leute machen, du sollst dich selbst erst überzeugen, ob das Mädchen wirklich nicht gut sehen kann.« Da stellte Ilsabein beizeiten eine Leiter an die Hausthüre, nahm eine Nähnadel von der feinsten Sorte und steckte sie hoch oben in den Thürriegel. Nach Mittag kam der

Bräutigam richtig an, und Ilsabein, die ihn schon erwartet hatte, sprang ihm munter auf dem Hof entgegen und faßte ihn bei der Hand, daß sie ihn ins Haus brächte. »Sieh doch einmal, mein Schatz!« sprach sie da, »dort oben im Thürriegel steckt wahrhaftig eine Nähnadel.« »Ei wirklich!« sagte der Freier, der seine Augen ordentlich anstrengen mußte, um die Nadel in der Höhe zu bemerken, »das ist wirklich eine Nähnadel!« und dachte bei sich: »Das Mädchen sieht doch schärfer, als die Leute wohl denken mögen; die nimm nur!« So gingen sie denn ganz einmüthig zusammen in die Stube und setzten sich an den Tisch. Mit dem so brachte die Muhme das Vesperbrot herein, hatte auch eine schöne große Butterbemme beigelegt und stellte das alles vor die Brautleute auf den Tisch. Wie nun Ilsabein die große Butterwälze da so auf dem Tische stehen sah, meinte sie nicht anders, als ihre weiße Katze wär's, welche von dem Vesperbrote naschen wollte. »Schuh!« rief sie, »Katzut!« und klappte mit der Hand in die weiche Butter. Da merkte der Freier, daß das Mädchen doch nicht gut sehen konnte, stand auf, sah nach der Uhr und that, als ob er noch etwas Eiliges zu bestellen hätte. »Ich muß jetzt fort,« sagte er, »Adieu, mein Schatz, bis Morgen!« Damit ging er zur Thüre hinaus, kam aber niemals wieder, so daß die arme Ilsabein wieder warten und warten mußte; und wenn sie noch nicht gestorben ist, dann wartet sie heute noch.

5. Gerdmann un Alheid.

Dar was äis en gante un en goos, un de gante häit Gerdmann un de goos häit Alheid, de beiden güngen in der harwesttit te hope henut up dat stoppelfeeld un föngen dar täo fräten an. Gerdmann, ans de kläukeste, bleef jümmer up den hogen rüggen van'n stücke, wo häi säen könne, wat rund ümme her passiren döe, de goos Alheid fratt awerst in der däipen fore hendal, dar stünnen de besten greunen spiere, denn dat wäit'n woll, dat et dar jümmer natt is, un wenn emeihet werd, säo kann'n ok mit der seessen nich orntliken heninraken. Et dure nich lange, säo maoke Gerdmann up äis sinen hals säo lang un keek sick ümme. Do sach häi, dat de voss ganz liseken langs in der fore herdal sleek un der goos jümmer nöger kam. Do wolle häi der goos beschäid seggen un räip:

»Alheid!
Sühst du nich, wat dar in der fore geit?«

De goos bleef awerst jümmer mit fräten värtüge un antwore nix ans:

»Tatterattatt, tatterattatt!
Ette wat, ette wat!«

un meene, Gerdmann schölle fräten un dat kören laten.

De voss, de sick mitterwile dal eduked harre, kam nu weer nöger un nöger. Do räip Gerdmann täon twäiten male:

›Alheid!
Sühst du nich, wat dar in der fore geit?‹

Awerst Alheid keek sick nich ümme un antwore nix ans:

›Tatterattatt, tatterattatt!
Ette wat, ette wat!‹

Dat schölle säo viäl häiten ans: kör hen, kör her! ek säie nix!

Mit dessen was de voss ganz dichte herbi ekuomen; un Gerdmann räip täon drüdden male:

›Alheid!
Sühst du nich, wat dar in der fore geit?‹

Un de goos antwore weer:

›Tatterattatt, tatterattatt!
Ette wat, ette wat!‹

In densülbigen ogenblicke sprung de voss täo un packe mine läiben goos bi'n hals. Do fong se an täo schräin un räip: ›Gerdmann, Gerdmann, help mi doch! Sühste nich, wo häi mi ritt, wo häi mi tüht?!‹

›Recht di dat, recht di da—at!‹ räip Gerdmann, breede sine flitke ut un streek aber dat feeld hen na sinen dörpe hentäo.

Dat, min junge, is de geschichte van den kläoken ganten Gerdmann un der dummen goos Alheid.

Gerdmann und Alheid

(hochdeutsch).

Gerdmann der Gante und Alheid die Gans gingen mal in der Herbstzeit aufs Feld hinaus. Gerdmann, der vorsichtige, blieb auf dem hohen Rücken des Ackers, von wo er weit umher sehen konnte, während Alheid in der tiefen Furche fraß, weil da die grünsten Spiere standen. Als nun der Fuchs heran geschlichen kam, rief Gerdmann warnend:

›Alheid,
sühste nich, wat dar in der fore geit?‹

Doch Alheid schnatterte sorglos:

›tatterrattat!
ette wat, ette wat.‹

Inzwischen schlich der Fuchs immer näher. Zweimal noch vergebens erhob Gerdmann seine warnende Stimme. Jetzt sprang der Fuchs zu und packte Alheid beim Halse. Da schrie sie kläglich:

›Gerdmann, Gerdmann, sühste nich,
wo häi mi ritt, wo häi mi tüht?‹

Aber Gerdmann rief:

›Recht di da—t, recht di da—t!‹

breitete seine Fittiche aus und flog ins Dorf zurück.

6. Das harte Gelübde.

In einem wilden, wüsten Walde verirrte sich eine Frau. Als nun die dunkle Nacht hereinbrach, überkam die Frau eine große Angst, so daß sie seufzend sprach: »Weh! Wie komme ich zu Haus! Wenn doch wer käme und mir den Weg wiese aus dieser Wildnis!« Da trat aus dem Gesträuch ein graues Männchen. »Wenn du mir versprichst, Frau, was du jetzt unter deinem Herzen trägst, so will ich dich hinausgeleiten, daß du bald zu Hause bist.« Das versprach die Frau in ihrer Angst, und als sie es versprochen hatte, lachte das Männchen mit Hohn laut auf und rief: »Der Knabe unter deinem Herzen ist mein! Nach zwölf Jahren bringst du ihn mir zu dieser selben Stunde, zu dieser selben Stelle, oder ich fordere ihn selbst. Dann will ich ihm drei Fragen aufgeben; kann er die beantworten, so habe ich keine Macht über ihn; sonst gehört er mir für alle Ewigkeit.«

Darauf brachte das graue Männchen die Frau bald aus dem Walde, daß sie wieder zu Haus kam.

Eine Zeit darnach kriegte die Frau einen kleinen Jungen, der war ein stilles gutes Kind, wuchs heran und war so gelehrig, daß sich alle Leute darüber verwundern mußten. Seine Mutter aber hatte keine frohe Stunde mehr; immer und immer mußte sie daran denken, daß sie ihr liebes gutes Kind dem Bösen versprochen hatte. Wenn sie dann dem Knaben sein Brot schnitt, so sah sie ihn immer so traurig dabei an und konnte das Weinen nicht lassen. Da faßte das Kind ihre Hand und sagte: »Mutter, warum seid Ihr nur so traurig und weint in einem fort? Gebt Ihr mir das Brot nicht gern, oder bin ich nicht gut und folgsam, daß Ihr immer weinen müßt, wenn Ihr mir das Brot gebt? Das sagt mir doch!« Aber sie weinte nur immer mehr und mochte es ihm nicht sagen, was ihr das Herz so schwer machte; bis der Knabe so lange bittend in sie drang, daß sie es doch endlich erzählte, wie sie sich in dem wilden Walde verirrt habe, wie das graue Männchen gekommen sei und daß sie ihm das Kind unter ihrem Herzen versprochen habe. »Mutter,« sagte da der Knabe, »das war hart! Doch laßt das Weinen und seid nur wieder froh; mit Gottes Hülfe mag noch endlich alles gut werden.« Darauf ist der Knabe noch lerneifriger geworden als vorher, und in der Schule haben ihm seine Lehrer alle Fragen, die nur zu erdenken gewesen sind, aufgeben müssen, und als er nun sein zwölftes Jahr erreichte, da hat er alle und alle Fragen beantworten können.

Zu der bestimmten Stunde brachte die Frau den Knaben in den Wald, und gingen auch seine Lehrer und viele Leute mit. Als sie nun bald zu der Stelle kamen, mußten sie alle zurückbleiben; da ging der Knabe allein freimütig in den Busch, und ob ihm gleich durch des Bösen Anstiften allerlei feurige Gespenster begegneten, auch ein Fuder Heu mit Ochsen bespannt auf

ihn zu kam, ihn zu schrecken, so ließ er sich doch nicht wirren, ging weiter und kam zur Stelle, wo das graue Männchen ihn erwartete. »Es ist dein Glück, daß du gekommen bist!« sprach er; »nun gib mir Antwort auf drei Fragen; kannst du sie nicht lösen, so greif ich dich.« »Sag her!« erwiderte mit ruhigem Mute das Kind. Da fragte das Männchen: »Was ist härter als ein Stein?« Das Kind antwortete: »Mutterherz.« »Was ist weicher als ein Daunenbett?« Das Kind antwortete: »Mutterschoß.« »Was ist süßer als Milch und Honig?« Das Kind antwortete: »Mutterbrust.« Da ist das Männchen verschwunden und abgestunken.

Als nun das Kind unversehrt heraustrat, sahen die, welche zurückgeblieben waren, daß ihm der Arge nichts hatte anhaben können, und freuten sich, denn alle hatten das Kind lieb, weil es so klug war und so gut; da hat auch seine Mutter wieder frohe Tage erlebt.

7. Die böse Stiefmutter.

Meine Großmutter hat mir erzählt, es wäre mal eine kleine hübsche Dirne gewesen, die hat eine Stiefmutter und auch eine Stiefschwester gehabt. Die Stiefmutter ließ ihre rechte Tochter immer in schönen Kleidern gehen und that ihr alles zu Willen; sie brauchte auch gar nicht zu arbeiten; aber die Stieftochter mußte den ganzen lieben Tag draußen am Brunnen sitzen und Garn winden, daß ihr der Faden zuletzt die Finger ordentlich blutig schnitt. Davon hatte sie aber wenig Dank, mußte immer in lumpigem Zeuge gehen, und ihre Stiefmutter sagte ihr nichts als böse Worte. So saß sie auch mal wieder und wand und wand, und die Hände wurden ihr zuletzt so lahm von allem wickeln, daß ihr unversehends der dicke Knäuel in den Brunnen sprang. Da kriegte sie große Angst, denn die böse Stiefmutter hätte sie gewiß geschlagen, wenn sie den Knäuel nicht wiederbrachte. Darum stieg sie in den Brunnen hinab; der war wohl tief, aber ganz zerfallen und kein Wasser mehr drinn.

Wie das Mädchen nun unten auf den Boden kam, so war da eine ordentlich kleine Thür, die machte sie auf und ging hindurch; da war alles frei und schön. Dicht neben der Pforte lag auf einem Blocke ein großes scharfes Beil und Holz dabei, das rief: »Hau mich entzwei, hau mich entzwei!« Da nahm das Kind das Beil und hackte das Holz. Als es das gethan, ging es weiter und kam zu einem Backofen, drinnen rief das Brod: »Zieh mich raus, zieh mich raus.« Da zog das Kind das Brod aus dem Ofen, und als es nun weiter ging, begegnete ihm eine Kuh, die rief: »Melk mich, melk mich!« Das tat das Mädchen auch und ging weiter. Nicht lange, so begegnete ihm eine Ziege, die rief: »Melk mich, melk mich!« Als das Mädchen die auch gemelkt hatte, ging es weiter und kam zuletzt an ein Haus, davor saß eine alte Frau und spann und hatte einen Hund und zwei Katzen bei sich. »Du mußt nun bei

mir bleiben,« sprach die Alte zu dem Kinde, »und sollst es gut haben, wenn du alle Tage meinen Hund und meine beiden Katzen ordentlich flöhen willst; und dann habe ich da drei Stuben; zwei davon mußt du jeden Morgen hübsch ausfegen, aber in die dritte darfst du bei Leibe nicht gehen, sonst geht's dir schlecht.«

Da ist denn das Mädchen bei der alten Frau geblieben, hat den Katzen und dem Hunde alle Tage ordentlich den Pelz besehen und auch die beiden Stuben gefegt; aber in die dritte Stube ist es nicht hineingegangen.

Als nun der Sonntag herankam, zog die alte Frau ihr Sonntagskleid an und sagte zu dem Kinde: »Ich will jetzt zur Kirche, darum geh mir derweilen nicht weg, sondern achte gehörig auf das Haus.« Damit ist sie fort in die Kirche gegangen. Das Mädchen aber, während es so ganz allein im Hause war, überkam eine große Neugierde zu wissen, was die alte Frau wohl in dem dritten Zimmer haben möchte; es ließ ihr auch nicht eher Ruhe, bis sie das Zimmer aufgeschlossen hatte. O Leute! Was war da für vieles Geld! Ein Sack stand neben dem andern; hier Kupfergeld, hier Silbergeld, da nichts als lauter Gold. Da raffte das Mädchen schnell einen kleinen Sack voll Gold in seine Schürze, sprang aus dem Hause und fort.

Zuerst begegnete ihm die Ziege, der rief es zu: »Verrath mich nicht!« »Ich verrath dich nicht,« sagte die Ziege; »aber lauf was du kannst.« Da kam es zu der Kuh und rief wieder: »Verrath mich nicht!« »Ich verrath dich nicht,« sagte die Kuh; »aber lauf was du kannst!« Da lief das Mädchen weiter, so schnell es nur konnte.

Mittlerweile war aber auch die alte Frau aus der Kirche wieder nach Hause gekommen; als sie sah, daß die dritte Stube offen und das Mädchen fort war, sprang sie schnell hinaus und hinterher. Zuerst kam sie zu der Ziege und fragte: »Ist hier nicht eben eine kleine Dirne vorbeigelaufen?« »Ne!« sagte die Ziege; »ich habe hier keine Dirne gesehen.« Da lief die Alte weiter zu der Kuh und fragte wieder: »Ist hier nicht eben eine kleine Dirne vorbeigelaufen?« »Nein!« sagte die Kuh; »ich habe keine Dirne laufen sehen.« Da ist die alte Frau wieder umgekehrt, denn sie hat gemeint, das Mädchen müßte wohl einen andern Weg gelaufen sein.

Das Mädchen ist aber glücklich durch den Brunnen wieder heraufgekommen, ist zu seiner Stiefmutter und seiner Stiefschwester gelaufen und hat ihnen das viele Gold gezeigt und gesagt: »Seht! Das habe ich alles von einer alten Frau gekriegt, die da unten im Brunnen wohnt.« Wie das die Stiefschwester hörte, trieb sie der Neid, daß sie auch alsbald in den Brunnen hinabstieg, die alte Frau zu suchen, von welcher ihre Schwester das Gold hatte. Sie fand unten auch die kleine Thür, und als sie hindurchging, lag da der Klotz mit dem großen Beil und Holz daneben, das rief: »Hau mich entzwei, hau mich entzwei!« »Ich will dir was flöten!« sagte das Mädchen, denn es

war ganz erschrecklich faul und mochte keine Arbeit tun. Als es eine Strecke weiter gegangen war, kam es zu einem Backofen, darinnen rief das Brot: »Zieh mich raus, zieh mich raus!« »Ich will dir was flöten!« sagte das Mädchen und ging weiter. Mit dem, so begegnete ihr eine Kuh, die rief: »Melk mich, melk mich!« »Ich will dir was flöten!« sagte das Mädchen, und als es nun weiterging, kam es zu einer Ziege, die rief auch: »Melk mich, melk mich!« »Ich will dir was flöten!« sagte das Mädchen wieder und ging ihres Weges. Zuletzt kam sie auch an das Haus, wo die Alte saß und spann. »Du mußt nun bei mir bleiben,« sprach die Alte, »und sollst es gut haben; aber jeden Tag mußt du meinen Hund und meine beiden Katzen ordentlich flöhen; und dann habe ich drei Stuben, davon mußt du zwei jeden Morgen hübsch ausfegen, aber die dritte darfst du ja nicht aufmachen, sonst geht es dir schlecht.« Da ist denn das Mädchen bei der alten Frau geblieben.

Den nächsten Sonntagmorgen, als es Zeit war in die Kirche zu gehen, zog sich die Frau hübsch an, nahm ihr Gesangbuch und sagte, als sie wegging: »Ich will jetzt mal in die Kirche; darum so achte mir ordentlich auf das Haus, bis ich wiederkomme.« Damit ist sie fortgegangen. »Jetzt ist's Zeit!« dachte das Mädchen; »nun sollst du doch mal zusehen, was in der dritten Stube ist!« Und als es die aufmachte, stand da ein Goldsack neben dem andern. Schnell raffte es sich die Schürze voll Goldstücke und lief fort aus dem Hause.

Mittlerweile war aber auch die alte Frau aus der Kirche zurückgekommen. Als sie sah, daß die dritte Stube offen und das Mädchen fort war, sprang sie schnell hinaus und hinterher. Zuerst kam sie zu der Ziege und fragte: »Ist hier nicht eben eine kleine Dirne vorbeigelaufen?« »Ja wohl!« sagte die Ziege; »da ist sie hingelaufen.« Dann kam die Frau zu der Kuh und fragte wieder: »Ist hier nicht eben eine kleine Dirne vorbeigelaufen?« »Ja wohl!« sagte die Kuh; »dort hinten läuft sie noch.« Da hat sich die alte Frau getummelt, was sie nur konnte, und gerade, als das Mädchen durch die Brunnenthüre entspringen wollte, faßte es die Alte bei den Haaren, nahm das große Beil, was da lag, und hackte ihm damit den Kopf ab.

8. Die Zwerghütchen.

Mi is fär wisse un wohr vertellt, et härre sick tão edrägen, ans en scheper des abends bi sinen schapen up'n feele lag, dat dar dächte bi öhne herüm fine stimmen wach wören, däi räipen äin na'n ander: »Smiet häutken herut, smiet häutken herut!« »Il« dachte de scheper, »dat schost du doch ok äis räopen«, un räip ok: »Smiet häutken herut, smiet häutken herut!« Do antwore'ne stimme ut der ere: »Is näine mehr, ans den grotevaar sin häot?« »Is ok all gäot!« säe de scheper, un kuum dat häi dat woord esegt harre, säo satt ok all en

häot up sinen koppe, un häi sach nu, dat rund ümme öhne herüm viäle lütke twarge wören, de danzen, süngen un sprüngen. »Juchhe, hochtit! Scheper ga mee! wi willt üsch äis en recht lustigen abend maoken.« Un do vertellen säi den scheper, dat säi in't dörp na'r hochtit wollen un spreuken öhne tão, dat häi ok mee gaen schölle, denn säo lange ans en jeder sinen häot up'n koppe behäile, säo lange könne säi näin minsche tão säin kriegen.

De scheper läit sick bekören un gung mee; un up der hochtit dar wören säi alle recht lustig, drünken win un äiten braen un dicken ries, säo viäl ans säi man jümmer möchten. Ans de twarge nu genäog egiäten un edrunken harren un weer na hus mössten, häilen säi rat ünder sick, wo säi't wol up'n besten anföngen, dat säi den scheper den häot weer afnäimen, denn öhren grotevaar sinen häot dröften säi doch nich in stiche laten. Nu was awerst de scheper säo lang un groot tiägen de twarge, dat säi öhne gar nich afrecken können, un mit goen den häot weer hergiäben dat wolle häi ok nich. »Teuf! dachten do de twarge; di will wi anföhren!« un bekören den scheper, de ok all en lütken tão viäl harre, häi schölle sick spaosses halber äis dä böxen los maoken un sick baben den grooten riesnapp setten, de dar vär brut un bröejam up'n dische stund. De scheper, de sick up sine unsichtbarkeit verläit, döe dat ok; säo bolle awerst, ans häi sick nu lütk un krumm maoke, sleugen öhne de twarge sinen häot van'n koppe un läipen weg. Dar satt nu de scheper up äis anse botter an der sünnen, un en jeder äine was an't erste ganz verwundert un röge sick nich. Dat dure awerst nich lange, do füngen de fräonslüe luer tão juuchen an un de kerelslüe haolen öhre witkedören stöcker ut der ecken un swüngen den swiniägel foorts tão'r dönzen un darna tão'n huse henut.

Die Zwerghütchen.

(Hochdeutsch.)

Als eines Abends ein Schäfer bei seiner Herde auf dem Felde lag, sah er viele ganz kleine Zwerge, die riefen in ein Erdloch hinein:

Smiet häutken herut,

und jeder kriegte ein Hütchen herausgeworfen, und wenn er es aufsetzte, wurde er unsichtbar. Das gefiel dem Schäfer. Er rief auch in das Loch:

Smiet häutken herut.

Da rief es von innen: Is näine mehr

ans den grotevaar sin häot.

Aber der Schäfer antwortete: Is ok all gäot.

Und das traf sich auch günstig, denn der größere Hut war für den dicken Kopf des Schäfers grad passend. Im Dorf war Hochzeit. Da gingen die Zwerge hin, und der Schäfer ging mit, und weil sie keiner sehen konnte, aßen und tranken sie, so viel sie nur wollten. Nun hätten die Zwerge ihrem

Großvater seinen Hut dem Schäfer gern wieder abgenommen. Sie konnten nur nicht dran reichen. Da beredeten sie den Schäfer, er sollte sich doch über die große Schale mit Reisbrei, die auf dem Tische stand, zum Spaß mal in die Hurke setzen, und wie er das tat und sich klein machte, schnupp, rissen ihm die Zwerge den Hut weg, so daß er plötzlich dasaß in seiner Blöße vor den Augen der Hochzeitsgäste. Und so 'ne Tracht Schläge, wie da, meinte der Schäfer, hätt er vorher noch nie gekriegt.

9. Königin Isabelle.

Es hatte ein armer Mann einen einzigen Acker; da kamen die großen reichen Bauern daher, fragten nicht lange, sondern bauten auf des armen Mannes Acker einen langen Schafstall. Alle Einreden waren vergeblich, so daß der Mann mit seiner Klage endlich vor den König ging. »Gib dich nur zufrieden,« sprach der König; »ich will dir einen andern Acker geben.« Das that er auch.

Wie nun der Mann daran ging, ihn zu bestellen, grub er aus der Erde heraus einen goldenen Mörserkolben, aber den Mörser dazu konnte er nicht finden, so viel er auch suchen mochte. Da sprach er zu seiner Tochter, die hieß Isabelle: »Isabelle«, sprach er, »der König hat uns doch das Land geschenkt, nun will ich ihm auch den goldenen Kolben schenken, den ich in dem Lande gefunden habe.« Darauf entgegnete Isabelle: »Ich rath Euch, Vater, laßt das lieber sein; denn wenn der König den Stößer sieht, so wird er auch nach dem Mörser fragen, und wenn Ihr den nicht schaffen könnt, so wird er meinen, Ihr hättet ihn für Euch behalten.« Aber der Mann ließ sich nicht bereden, sondern ging hin vor den König. »Mit Gunst, Herr König! Ich wollte Euch wohl einen goldenen Stößer bringen, den habe ich in dem Acker gefunden, den Ihr mir neulich geschenkt habt, so Ihr noch wohl wissen werdet.« »Gut das!« sprach der König; »aber, lieber Mann, der Mörser, wo ist denn der?« »Mit Verlaub, Herr, den Mörser fand ich nicht, so viel ich auch gesucht habe.« »Ei Mann!« sprach der König; »wo der Stößer ist, da muß doch auch der Mörser sein; du möchtest ihn wohl gern für dich behalten?« »Gewiß und wahrhaftig, Herr König, den Mörser habe ich nicht.« »Ja, warte nur, Bösewicht!« fuhr der König voll Zorns heraus; »ich will dich setzen lassen bei Wasser und Brot, und nicht eher sollst du loskommen, bis du mir kund tust, wo du den Mörser ließest, der zu dem goldenen Stößer gehört.«

Da ließ der König den armen Mann ins Gefängnis werfen; der fing an zu klagen und rief in einem fort: »Hätt' ich doch meiner Tochter geglaubt!« Als das dem König hinterbracht wurde, ließ er ihn vor sich fordern und fragte ihn, warum er denn immer riefe: »Hätte ich doch meiner Tochter geglaubt!« Da erzählte er dem Könige, wie ihm seine Tochter vorhergesagt

hätte, daß es alles so kommen würde. Sprach darauf der König: »Wenn Eure Tochter wirklich so klug ist, wie Ihr sagt, so möchte ich sie wohl sehen und auf die Probe stellen.« Und sogleich sandte er seine Diener aus und ließ sie rufen.

Als Isabelle nun vor den König kam, redete er sie an und sprach: »Ich habe viel von deiner Klugheit reden hören, darum will ich dir jetzt eine Aufgabe stellen, du sollst zu mir auf mein Schloß kommen; nicht nackt und nicht bekleidet, nicht gegangen und nicht geritten, nicht zu Pferde und nicht zu Wagen, nicht bei Tage und nicht bei Nacht; wenn du das kannst, so will ich dich zur Frau nehmen und sollst die Königin sein.« Da hat das Mädchen gesagt: ja, das wollte sie wohl können und ist fortgegangen.

Den nächsten Mittwoch nahm sie ein Fischnetz, da kroch sie splitternackt hinein, band es einem Esel an den Sattel, doch so, daß sie eben mit den großen Zehen den Boden streifte und ließ sich hintragen zu des Königs Schlosse; so kam sie denn an: nicht nackt und nicht bekleidet, nicht gegangen und nicht geritten, nicht zu Pferde und nicht zu Wagen, nicht bei Tage und nicht bei Nacht, denn es war an einem Mittwoch*) morgen. Als das der König sah, verwunderte er sich zum höchsten über ihre Klugheit und sprach: »Ich will dich nun zu meiner Frau annehmen; nur eins muß ich mir zuvor noch ausbedingen, daß du mit allem zufrieden bist, was ich thue, es mag sein, was es will; solltest du aber jemals dawider sein, so werde ich dich aus meinem Hause verstoßen.« Das mußte sie dem Könige versprechen; der nahm sie dann zur Frau.

Eine Zeit darnach kriegte die Königin ein kleines Kind, das war ein Mädchen. Da sprach der König: »Ich will das Kind von der Welt schaffen lassen; wir haben doch nur Last davon.« Da bebte der Königin das Herz in der Brust vor Schrecken, aber doch blieb sie ihrem Versprechen getreu und antwortete: »Wenn Ihr es wollt, Herr, so bin ich zufrieden.« So ließ denn der König das Kind von seinen Dienern hinwegtragen.

Es verging eine Zeit, da kriegte die Königin ein zweites Kind, das war ein Knabe; und wieder sprach der König: »Ich will das Kind von der Welt schaffen, wir haben doch nur Last davon.« »Wenn es Euer Wille ist, Herr, so bin ich zufrieden«, sagte Isabelle, ob es ihr gleich an die Seele ging, daß sie sich von ihrem lieben, unschuldigen Kinde scheiden sollte. So ließ es denn der König durch seine Diener hinwegtragen. Die Zeit verging, aber die Königin kriegte nun keine Kinder mehr; sie verschloß ihre Traurigkeit in der Brust, ohne jemals gegen den König zu murren.

Nun trug es sich einstmals zu, daß ein Bauer mit seiner Mähre über Feld zog, und als er zu eines andern Bauern Hofe kam, wo er Geschäfte

*) Plattdeutsches Sprichwort: middewäken is näin dag.

hatte, band er derweilen sein Pferd an einen Wagen, der mit Heu beladen war. Da traf es sich, daß die Mähre ein Füllen warf; das freute den Mann sehr; als er aber das Füllen mit sich hinweg führen wollte, trat der, welchem das Fuder Heu gehörte, hinzu und sagte: das ginge nur nicht so; das Füllen käme von Rechts wegen ihm zu, weil die Mähre an seinem Fuder Heu gestanden hätte, als sie das Füllen zur Welt brachte. Weil sie nun darüber in heftigen Streit geriethen, so gingen sie zuletzt mit ihrer Klage vor den König; der that den Ausspruch: daß der das Füllen haben sollte, an dessen Wagen die Mähre gestanden hätte. Der Bauer, dem das Füllen zugesprochen war, ging mit lachendem Munde fort, der andere aber war ganz traurig über des Königs ungerechte Entscheidung. Da ward ihm gesagt, er solle zur Königin gehen, die wäre sehr klug und herzlich gut und könne ihm vielleicht einen nützlichen Rath geben. Ging da der arme Bauer zu der Königin und stelite ihr seine Sache vor. Da sprach sie: »Kaufe dir ein Fischnetz, und Morgen früh, wenn der König mit seinen Leuten durch die Stadt gehet, ziehe das Netz über die Pflastersteine, als wolltest du Fische fangen. Wenn dich dann der König fragt, so antworte ihm: »ebensogut, wie ein Fuder Heu ein Füllen werfen kann, ebensowohl kann ich auf dem Pflaster hier auch Fische fangen.« Der Bauer that, wie ihm die Königin gesagt hatte; und als er nun am andern Morgen sein Netz durch die Straßen zog, kam der König mit seinen Hofleuten auch bald des Wegs gegangen und fragte verwundert: was er denn da thäte. »Ich fische,« sagte der Bauer. »Aber, guter Freund,« sprach der König, »wie magst du in den Straßen fischen, da doch kein Wasser ist?« »Ei, Herr!« entgegnete der Bauer; »ebensogut, wie ein Fuder Heu ein Füllen zur Welt bringen kann, ebensogut kann ich auf der Straße hier auch Fische fangen.« Da erkannte der König den Bauer wieder und sprach: »Du sollst dein Füllen ersetzt haben; aber den Einfall mit dem Netze, den kann dir niemand gesagt haben, außer der Königin, das merk ich wohl.« Jetzt ist der König von da gleich zu der Königin gegangen und hat gesagt: »Ich sehe wohl, daß dir, was ich thue, nicht recht ist; darum mußt du noch heute mein Haus verlassen und hingehen, woher du gekommen bist.« »Wenn das euer Wille ist,« sprach Isabelle, »so will ich auch zufrieden sein.« Da ließ ihr der König alte zerrissene Kleider geben und verstieß sie, daß sie arm und halb nackt wieder zu ihres Vaters Hause kam; aber doch sprach sie wider den König kein böses Wort.

Über eine Zeit, da ließ der König bekannt machen, daß er sich wieder vermählen wolle; und als nun die Hochzeit sein sollte, sandte er einen Boten an Isabelle: sie möchte doch kommen und in der Küche behülflich sein. »Wenn es der König wünscht,« ließ sie widersagen, »so will ich es gerne thun.« Zur bestimmten Zeit ging sie hin und half in der Küche, und als alles zum Essen bereit war, ließ ihr der König hinaussagen: ob sie nicht einmal

hereinkommen und die neue Braut sehen wollte. Wie sie nun hereintrat, saß da neben dem König eine junge schöne Prinzessin und auch ein junger Prinz. Da sprach der König: »Das ist meine Braut; nun sag, Isabelle, wie gefällt sie dir?« »O, sehr gut,« sagte sie; aber bei den Worten brach ihr Schmerz hervor, daß sie bitterlich weinen mußte. »Weine nicht, Isabelle,« sprach der König und faßte sie bei der Hand; »sieh! die da sitzt, ist nicht meine Braut, sondern unsere Tochter, und da ist auch unser Sohn; sie sind nicht todt, wie du geglaubt hast, sondern gesund und wohl; deine Prüfungszeit ist aus, und nun sollst du wieder frohe Tage haben.« Da sind die Kinder ihrer Mutter um den Hals gefallen und alle haben sie angefangen zu weinen vor lauter Freude. Der König aber und die Königin haben noch einmal Hochzeit gehalten und haben glücklich zusammengelebt bis an ihr Ende.

10. Die bestrafte Hexe.

Es ist einmal eine rechte alte Hexe gewesen, die hatte zwei Töchter, eine rechte Tochter und eine Stieftochter, und die Stieftochter war schön und gut, die rechte Tochter aber boshaft und häßlich. Da kam ein junger Jäger, nahm die Stieftochter zur Frau, weil sie ihm gut gefiel und zog mit ihr in sein Haus, das im Walde lag. Die alte Hexe stellte sich dazu ganz freundlich; in ihrem Herzen wußte sie sich aber vor Ärger und Bosheit nicht zu lassen, darum, daß der Jäger ihre eigene Tochter nicht genommen hatte, sondern die Stieftochter, die sie gar nicht leiden konnte.

Über eine Zeit kriegte die Jägersfrau einen kleinen Jungen und mußte zu Bett liegen. Da wurde die Stiefmutter geholt, daß sie das Kind wüsche und anzöge, auch die Suppe kochte und sonst zur Hand wäre, wenn die kranke Frau ihrer bedürfen sollte. Der Jäger aber hatte zur Erheiterung und Kurzweil seiner Frau allerlei Vögel in die Stube gebracht, die sangen, und ein Spiel hatte er gemacht von allerlei Glocken, die klangen.

Dicht an dem Hause lag ein großer Teich, auf dem viele Enten schwammen. Nun stand eines Tages die Stiefmutter am offenen Fenster und sah auf den Teich hinaus, und weil des Jägers Frau schon wieder auf Besserung war und zuweilen aufstehen konnte, rief ihr die Hexe zu: »Steh doch auf, mein Kind, und sieh einmal die vielen Enten, die da auf dem Teiche schwimmen.« Ohne an Arges zu denken, stand die Frau auf und lehnte sich aus dem Fenster, und indem, so gab ihr das boshafte Weib einen heftigen Stoß, daß sie hinab in den Teich stürzte, und verwünschte sie in eine Ente; da schwamm sie nun mit den anderen Enten auf dem Teiche herum. Ihr Kind aber fing an zu weinen, und ihren Mann befiel zu derselben Stunde eine große Traurigkeit und wußte doch nicht warum; die Vögel sangen nicht, die Glocken klangen nicht. Da nahm die Hexe ihre eigene Tochter, legte

sie in der Frauen Bett und band ihr ein Tuch um den Kopf, als ob sie krank wäre, so daß sie der Mann nicht erkennen konnte, als er kam, seine Frau zu besuchen.

Als es nun Abend ward und die Magd allein in der Küche war, kam auf dem Teich her eine Ente angeschwommen, die schnatterte vor dem Gossensteine wie Enten thun: »Niep, Niep! Natt, Natt!« und dann fing sie ordentlich an zu sprechen:

»Weint mein liebes Kind auch noch?
Weint mein lieber Mann auch noch?
Singen meine Vögel auch noch?
Klingen meine Glocken auch noch?«

Da antwortete die Magd:

»Eure Glocken klingen nicht,
Eure Vöglein singen nicht,
Euer Mann und Kind die weinen.«

Darauf ist die Ente wieder weggeschwommen. — Den zweiten Abend kam sie wieder, steckte den Kopf durch das Gossenloch und schnatterte ganz betrübt: »Niep, Niep! Natt, Natt!« und dann fing sie an zu sprechen:

»Weint mein liebes Kind auch noch?
Weint mein lieber Mann auch noch?
Singen meine Vögel auch noch?
Klingen meine Glocken auch noch?«

Und die Magd antwortete:

»Eure Glocken klingen nicht,
Eure Vöglein singen nicht,
Euer Mann und Kind die weinen.«

Darauf sprach die Ente: »Nun komme ich noch ein einziges Mal; dann fasse mich und haue mir den Kopf ab, so bin ich erlöst,« und schwamm fort. Das alles erzählte die Magd ihrem Herrn, der sagte: »Wenn die arme Ente so erlöst werden kann, so mußt du es thun.« Als nun die Ente den dritten Abend wieder den Kopf durch das Gossenloch steckte, faßte die Magd ein Beil und hieb ihn ab; in demselben Augenblicke, da das Blut floß, wich der Zauber; die Frau war erlöst und ging zu ihrem Manne; der freute sich, daß er seine liebe Frau wieder hatte, denn sie erzählte ihm, wie das alles so gekommen und welcher großen Gefahr sie entgangen war.

Der Jäger, der nun wußte, was die Stiefmutter für ein böses Weib war, ließ sich nichts merken, sondern sann, wie er sich am besten an ihr rächen könnte. Auf den andern Abend lud er eine große Gesellschaft; doch mußte seine Frau noch zurückbleiben. Wie sie nun alle zu Tische saßen, stand der Jäger auf und fragte, was sie wohl meinten, daß der Mutter geschehen müßte,

W. Busch

die ihre Tochter in ein unvernünftiges Thier verwünscht hätte. Da sprang die Stiefmutter auf von ihrem Stuhle und war ganz verblendet und schrie: »Die verdient, daß sie in ein durchnageltes Faß gesteckt und darin so lange gewälzt wird, bis sie todt ist.« »Du hast dir selbst dein Urtheil gesprochen, du Hexe!« rief der Jäger und ließ seine Frau herein in die Stube treten. Wie das die Hexe sah, daß sie verrathen war, ward sie kreideweiß vor Schreck und stürzte der Länge nach auf den Boden hin. Da wurde sie in ein Faß gesteckt, welches mit eisernen Nägeln durchschlagen war; das wurde auf den höchsten Berg gebracht und da hinabgerollt. So hat die Hexe ihren verdienten Lohn erhalten.

11.

Märlein vom Schafbock, Kuh und Ziegenbock, welche im Walde in ein Wolfshaus kamen. (Vgl. Bremer Stadtmusikanten von Grimm.)

12. Kükeweih.

Heuneken un häneken, däi breuen beer. Do säi dat häneken tão den heuneken: »Heuneken, ga äis henut un smecke dat beer.« Do gung heuneken henut un slog up dat fatt un keek in dat beer un fäll'r henin. Anse nu heuneken são lange ute bleef un gar nich weer kamm, do säe dat häneken tão seck sülbest: »Eck mot doch äis tão kieken, wo min heuneken blifft«, un gung henut in de küeken, da lag heuneken in den beere un was ganz matt und all half dote. Do nam häneken dat heuneken un dräog et henut in den gaaren un henge et up den hagen in de sünnen. Mittlerwile dat häneken weer in dat huus egahen was, kamm de kükeweih un hale dat heuneken weg. Anse nu häneken weer herut kamm un wolle na sinen heuneken säien, was min leiwet heuneken wäge. Do woord häneken ganz bedreuwet un spann sinen wagen an un före in de wie welt, ümme sin heuneken tão seuken. Ünnerweges begegne öhne ne neihnateln, de säe, of sä woll mehe upsitten könne. »Ja woll«, säe dat häneken, »sette di fär up, dat du achter nich herdal fallst.« Danach kamm en mühlstein un sette seck ok mehe up. Nich lange, são keimen se an den kükeweih sin huus, däi was nich inne. De mühlstein lähe seck up den riegel, de neihnateln stack seck in dat stäolkissen un dat häneken flog up kükeweih sinen heunerwiben, wo sin heuneken was. Anse kükeweih nu inkamm un wolle seck up sinen stäol setten, do stack'n de neihnatel; do wolle häi henut lopen, aberst de mühlstein fölle'n up'n kopp un sleug en dot. Nu sette seck häneken mit sin heuneken weer in sinen wagen un föhren na huus. Un wenn se noch nich 'estörben sind, são leiwet se van dage noch.

13. Der Gärtner und die Kröte.

Ein Gärtner hatte einen schönen Garten, dahin kam immer eine ganz dicke aufgeschwollene Kröte und fraß von dem schönen frischen Salat, der da im Garten stand. »Die alte häßliche Utsche, die wollen wir todtschlagen,« sagten des Gärtners Knaben, »die frißt uns noch all den schönen grünen Salat.« »Nein!« sprach der Gärtner ernst, »das laßt!« Er nahm seine Schaufel, unterstach die Kröte, trug sie langsam zu der Mauer, die rings um den Garten ging, und setzte sie sanft und behutsam hinüber auf die andere Seite. »Da,« sagte er, »lauf hin, wenn du ein Kind kriegst, so will ich Gevatter stehen.« Nicht lange Zeit danach kam ein Zwerg zu dem Gärtner und bat ihn bei seinem Kinde zu Gevatter. Der Gärtner nahm die Einladung an und ging mit. Bei der Kindtaufe war alles aufs Beste eingerichtet. Als sie aber zu Tische saßen, bemerkte der Gärtner mit einem Mal zu seinem Schrecken, daß ein Mühlstein an einem Pferdehaar über seinem Kopfe hing. Entsetzt von seinem Sitze aufspringend, wollte er das Weite suchen; der Zwerg aber hielt ihn zurück mit den Worten: »Sei unbesorgt. Ebensowenig wie meine Frau am Leben geblieben wäre, da sie als Kröte in deinen Garten kam, wenn du deinen Knaben nicht gewehrt hättest, ebensowenig würdest du lebendig von diesem Orte gehen, wenn ich dein Leben nicht beschützte.« Der Gärtner konnte jedoch keine rechte Fröhlichkeit wieder fassen und rüstete sich bald zum Nachhausegehen. Beim Abschied füllten ihm die Zwerge seine Taschen noch mit Pferdemist, der sich zu Haus aber in Gold verwandelt hatte.

14. Bauer Pihwitt.

Ein Bauer hieß Pihwitt (Kiebitz); der pflügte mit seinem einzigen Ochsen auf dem Felde. Über seinem Kopfe kreiste ein Kiebitz und schrie: »Pih—witt.« — »So heiß ich,« sagte der Bauer. — »Pih—witt!« »So heiß ich,« sagte der Bauer. — »Pih—witt! Pih—witt!« — »Ich sage dir,« rief der Bauer ärgerlich, »schrei nicht immer so meinen Namen oder ich werfe!« — »Pih—witt! Pih—witt! Pih—witt!« — Da nahm Pihwitt seine Pflugschaufel und schleuderte sie nach dem Vogel hoch in die Luft. »Pih—witt! Pih—witt!« Da flog er hin; aber die Schaufel traf beim Herabfallen den Ochsen so heftig zwischen die Hörner, daß er todt umfiel. »Oh, oh!« rief Pihwitt und kratzte sich hinter den Ohren, »das ist doch ärgerlich; wenn das meine Frau erfährt, so wirds einen schönen Lärm abgeben. Nur rasch dem Ochsen die Haut abgezogen und zum Gerber damit, daß ich meinem Weibe wenigstens das Geld für die Haut bringen kann.« Wie gesagt, so gethan. Der Gerber war aber gerade nicht zu Haus, und da hatte der Edelmann denn seine Abwesenheit wahrgenommen, um zu des Gerbers Frau zu gehen, die ihm das Beste aufgetischt hatte, was sie in ihrem Haushalte besaß;

das durfte aber der Mann nicht wissen. Als nun Pihwitt ins Haus trat, sprang der Edelmann rasch in eine große Tonne hinter der Hausthür. Pihwitt that, als hätte er nichts gemerkt; ging zu der Frau sprechend: »Wie stehen denn jetzt die Ochsenhäute im Preise? Ich habe hier eine, die wollte ich wohl verkaufen.« »Ja,« sagte die Frau, »sie kosten jetzt drei Thaler; aber ich kann euch die da nicht abnehmen, denn mein Mann hat's Geld in den Kasten geschlossen und ist nicht zu Haus.« »Na,« sagte Pihwitt, »gebt mir die alte Tonne, die da in der Ecke steht, so mögt ihr dafür die Haut behalten.« »Ei, ja wohl; wenns weiter nichts ist, die mögt ihr immerhin nehmen, ist doch zu nichts mehr zu gebrauchen.« Die Frau hatte aber nicht gesehen, daß der Edelmann sich darin versteckt hatte.

Nun ging Pihwitt dabei, nagelte die Deckel recht fest zu, legte die Tonne auf die Seite und rollte sie vor sich her zum Hause hinaus. Nicht lange dauerte es, so rief's in der Tonne: »Wohin, wohin?« »Ins Wasser, ins Wasser!« antwortete Pihwitt. »Ach, laß mich raus, ich will dir auch hundert Thaler geben.« »Ins Wasser, ins Wasser!« »Oh weh,« stöhnte es im Fasse, »ich gebe dir fünfhundert Thaler, nur laß mich raus.« »Nichts da, ins Wasser, ins Wasser!« »O weh, o weh; mach doch auf und laß mich leben, ich will dir auch tausend Thaler geben.« »No ja,« sagte Pihwitt, »so komm heraus; aber ich sage dir, gibst du mir die tausend Thaler nicht, so steck ich dich wieder in's Faß und rolle dich in den Fluß hinein.« Als der Edelmann heraus war, zahlte er dem Pihwitt das Geld. Der ging damit zu seiner Frau: »Sieh, Frau, die tausend Thaler habe ich für unsern Ochsen seine Haut bekommen.« »Ei, Mann,« rief die vor Freuden, »das ist der beste Handel, den du in deinem Leben gemacht hast;« und das war viel gesagt, denn sonst gab sie ihm nie recht und war niemals zufrieden, er mochte thun was er wollte.

Bald war es im ganzen Dorfe bekannt, daß Pihwitt seine Ochsenhaut so schrecklich gut verkauft hatte. Sammt und sonders schlügen nun die Bauern ihre Ochsen todt und trugen die Haut zum Gerber. Der wies sie aber als Narren mit Spott zum Hause hinaus. Voll Grimmes kehrten sie zurück, griffen den Pihwitt, den Urheber ihres Unglücks, fest des Sinnes, ihn stracks in der Weser zu ersäufen. Nun war's gerad an einem Sonntagmorgen; und als sie unfern an einem Kirchlein vorüber kamen, da die Leute so schön zu der Orgel sangen, meinten sie, es sei gut, hier erst einzukehren und den armen Sünder dann nach dem Gottesdienste ins Wasser zu bringen. Sie steckten ihn darum in einen Schäferkarren, der nicht weit davon im Felde stand, schlossen die Tür und gingen zur Kirche.

Nicht lange, so trieb der Schäfer seine Heerde vorüber. Da rief Pihwitt drinnen im Karren:

»Amtmanns Tochter will ich nicht!
Amtmanns Tochter will ich nicht!«

»Narr, nimm se doch!« sagte der Schäfer. »O nein, o nein, es ist mir wahrhaftig nicht möglich; aber, wenn du sie willst, so mach auf und steig nur statt meiner hier herein.« Das ließ sich der Schäfer nicht zweimal sagen, half dem Pihwitt heraus und stieg dann selbst hinein. Da machte Pihwitt den Karren rasch fest zu und trieb dann die Heerde gemächlich dem Strome zu.

Als die Bauern endlich aus der Kirche kamen, setzten sie bald den Karren in Bewegung; und weil der drinnen fortwährend rief:

»Die Amtmannstochter will ich wohl!
Die Amtmannstochter will ich wohl!«

so hielten sie's für Spott, trieben den Karren eilig an den Uferrand und stießen ihn mit Hurrah in den Strom. Nach diesem nahmen sie den Heimweg; als sie aber von ungefähr über eine fette Trift kamen, ging da eine Heerde der schönsten Schafe, und der sie weidete, das war Pihwitt. »Ei, Pihwitt,« riefen die Bauern, »haben wir dich nicht eben in's Wasser geworfen? Wo kommst du her?« »Ja, ja,« sagte Pihwitt, »aus dem Wasser! aus dem Wasser! Als ich da unten ankam, das erste was ich faßte, war jener fette Leithammel, und als ich den nur hatte, kamen die andern Schafe gleich hinterdrein. Ich sollt's eigentlich nicht verrathen, aber es sind auf dem Grunde des Stromes noch viel mehr und, ich möchte fast sagen, noch schönere zu finden als diese hier. Darum seid so freundlich und werft mich noch einmal ins Wasser; denn selbst hineinzuspringen, dazu habe ich den Muth nicht.« »Ne, ne,« riefen die Bauern alle, »das thun wir nicht; die schönen Schafe wollen wir selber holen,« liefen darum schnell zum Flusse zurück und stürzten sich kopfüber hinein, daß sie versaufen mußten.

Pihwitt aber behielt die vielen Schafe und war reich, so lange er lebte.

15. Muschetier, Grenadier und Pumpedier.

Ein König hatte drei Töchter, die machten zu ihrer Lust einen Gang in den Wald und setzten sich unter die Blumen in das Gras und strickten. Da kamen des Weges her drei Riesen. Als die die schönen Königstöchter sahen, liefen sie herbei, hoben sie auf ihre Arme und schleppten sie tief in den Wald hinein, bis sie zu einer Höhle kamen. In die Höhle konnte man aber nur durch ein Seil gelangen; an dem ließen sich die Riesen mit ihren Prinzessinnen tief in die Erde hinab. Zuerst kamen sie in einen großen Saal; da hing an der Wand ein gewaltig langes Schwert und auf dem Tische stand eine Flasche Wein und lag ein Brief dabei. Hinter dem Saale waren aber noch drei andere Zimmer, für jeden Riesen eins; da hinein brachten sie die Königstöchter und sagten: Hier wollen wir zusammen wohnen. Und der erste Riese schenkte der ersten Königstochter eine goldene Sonne, der zweite Riese schenkte der zweiten Königstochter einen goldenen Mond, der dritte Riese gab der dritten Königstochter einen goldenen Stern. Aber die Prin-

zessinnen mochten die häßlichen Riesen doch nicht leiden; sie wären viel lieber wieder zu Hause an des Königs Hofe gewesen; darum saßen sie und weinten den ganzen Tag.

Als es nun Abend wurde und die Königstöchter noch immer nicht zurückkamen, sandte der König seine Diener aus, daß sie im Walde nach ihnen suchen möchten. Sie fanden aber nur die drei Strickzeuge, welche die Prinzessinnen zurückgelassen hatten; und als sie nun auch die Spur der Riesen im Grase sahen, sprangen sie eilig aus dem Walde. Der König, als er die Kunde vernommen und die drei Wahrzeichen erblickte, fiel in große Traurigkeit, legte Trauerkleider an mit seinem ganzen Hofe und gab Befehl, daß man die ganze Stadt mit schwarzem Flor überziehen sollte. Nachdem ließ er ausschreiben und bekannt machen in seiner Stadt und seinem Reiche, daß dem viel Geld und großer Lohn verheißen sei, der es wagen und ausführen würde, die Königstöchter aus der Gewalt der Riesen zu befreien.

Da traten dreie aus des Königs Heer, die nannten sich Muschetier, Grenadier und Pumpedier, und wollten Hals und Leben wagen, daß sie die Königstöchter befreien und den Lohn erlangen möchten. Sie schnürten ihre Bündel und zogen in den Wald hinein. Acht Tage waren sie schon herumgewandert; das Reisebrod ging zu Ende und Grenadier und Pumpedier meinten, es sei besser umzukehren als in dem Walde zu verhungern oder gar den schrecklichen Riesen in die Hände zu fallen. Aber Muschetier sprach ihnen Muth ein; daß es schimpflich sei, auf halbem Wege umzukehren, daß sie doch nur wenig zu verlieren, aber recht viel zu gewinnen hätten, und daß, wenn sie umkehren wollten, er allein sein Glück versuchen wolle. Da gingen sie mit. Es währte nicht lange, so kamen sie vor ein Schloß, das war ganz todt und menschenleer, die Küche jedoch mit allen Vorräthen wohl versehen. Das freute die drei Gesellen, die nun schon so lange nur Trockenes gegessen, daß sie endlich einmal wieder warme Löffelkost kriegen sollten. Sie kamen überein, daß zwei von ihnen auf die Jagd gehen sollten, während der dritte das Essen koche; darum zogen sie die Loose und kam die Reihe zuerst an Pumpedier. Der zündete bald ein Feuer an, hängte einen Topf darüber und that Erbsen und Speck hinein, denn das war der drei Gesellen Leibgericht. Muschetier und Grenadier gingen derweilen auf die Jagd. Als nun Pumpedier das Erbsengericht bereitet hatte, die beiden Gesellen aber immer noch nicht zurück waren, setzte er sich allein zu Tische, weil er großen Hunger hatte. Da trat zur Thür herein ein greises Männchen, das trug in der Hand einen eisernen Stock und sprach den Gesellen an: »Guten Tag, mein Herr!« »Schön Dank, mein Herr!«

»Ich meint, ich wäre hier ganz allein.
Es freut mich, daß hier auch Leute sein.
Denn ich muß mich von diesem Schloß nähren.«

Danach bat das Männchen den Gesellen um etwas Essen. Als er ihm ein Brod gab, ließ es wie aus Versehen ein Stück davon auf die Erde fallen; der Gesell bückte sich, es wieder aufzunehmen; aber in demselben Augenblicke saß auch das Männchen ihm auf dem Rücken und schlug ihn so heftig mit seinem eisernen Stabe in den Nacken, daß er die Besinnung verlor. Danach verschwand das Männchen. Pumpedier war noch nicht lange wieder zu sich selbst gekommen, als Muschetier und Grenadier von der Jagd zurückkehrten; er erzählte ihnen aber nicht, wie es ihm ergangen war.

Den zweiten Tag kam an Grenadier die Reihe, das Haus zu hüthen. Er kochte auch Erbsen und Speck; als er sich aber eben zu Tisch gesetzt hatte, trat wieder das Männchen herein, sprach seinen Gruß, bat um ein wenig Essen, ließ das Brod auf den Boden fallen, und als der Geselle sich eilig danach bückte, sprang es ihm auf den Rücken und schlug ihn mit seinem Eisenstab so lange, bis ihm die Besinnung ausging. Als er wieder zu sich selbst kam, kehrten die beiden anderen gerade von der Jagd zurück und fragten, wie's ihm gegangen sei. »O, ganz gut,« sagte er, denn von den Schlägen wollte er nicht gerne erzählen.

Den dritten Tag mußte Muschetier den Haushalt versehen. Auch er kriegte Erbsen und Speck zu Feuer, denn das mochten die drei am liebsten essen. Als das Gericht nun fertig war, gedachte er, daß die andern zwei noch lange außen bleiben könnten, nahm sein Theil vorweg und stellte das Übrige in die Kohlen, daß es warm bliebe. Da trat plötzlich durch die Thür herein das graue Männchen mit dem eisernen Stabe. »Guten Tag, mein Herr!« — »Schön Dank, mein Herr!«

»Ich meint, ich wäre hier ganz allein.
Es freut mich, daß hier auch Leute sein.
Denn ich muß mich von diesem Schloß nähren.«

Darauf bat es um eine kleine Gabe. »Da hast Du Brod,« sprach Muschetier und gab ihm ein gutes Stück; aber das Männchen versah's mit Absicht, so daß das Brod auf die Erde fiel. »Wie? was?« sagte Muschetier, »wirfst du Gottes Gabe auf die Erde?« sprang eilig herzu, riß dem Männchen den Eisenstab aus der Hand und prügelte es damit so tüchtig durch, daß es erbärmlich quickend durch die Thüre entsprang. Nun setzte er sich mit Ruhe zum Essen nieder. Bald kamen auch die beiden andern von der Jagd zurück; da wies ihnen Muschetier den eisernen Stock und sagte: »Kennt ihr den? Mich dünkt, daß es euch hier nicht zum Besten ergangen ist.« Da mußten die zwei alles bekennen. »Wir haben uns hier nun lange genug verweilt,« sprach Muschetier darauf; »es wird Zeit, weiter zu ziehen, daß wir womöglich die Riesen bekämpfen und des Königs Dank und Lohn empfangen mögen.« Ob nun gleich Grenadier und Pumpedier gern noch länger in dem Schlosse verblieben wären, so mochten sie doch allein das Wagstück nicht

bestehen, entsagten darum der warmen Löffelkost, füllten die Ranzen wieder mit trockener Ware und zogen weiter in den dichten Wald hinein.

Acht Tage mußten sie wandern, da kamen sie endlich an das Felsloch, welches in die unterirdische Höhle der Riesen führte. Weil nun Grenadier und Pumpedier gänzlich der Muth entsank, so daß sie lieber umkehren, als Hals und Leben wagen wollten, so unternahm es Muschetier allein, in das dunkle Loch hinabzusteigen. Es ging nur ein Seil hinunter, daran ließ er sich hinab, nachdem ihm seine Gefährten hatten schwören müssen, daß sie ihn wieder aufziehen wollten, wenn er unten das Zeichen geben würde. Zuerst kam er in den großen Saal; an der Wand hing das Schwert, auf dem Tische stand die Flasche mit Wein und daneben lag der Brief; darin stand geschrieben:

»Wer von dem Weine dreimal trinkt, der kann das Schwert
bewegen wie er will.«

Als Muschetier das gelesen hatte, trank er den Wein, holte das Schwert von der Wand und öffnete leise die Thür, die in das Gemach des ersten Riesen mit der goldenen Sonne ging. Es war gerade in der Mittagszeit, und der Riese, vom Essen müde geworden, hatte seinen Kopf in der Prinzessin Schooß gelegt und ließ sich von ihr lausen, wie er das immer nach dem Essen zu thun pflegte. Durch das behagliche Krauen war er aber fest eingeschlafen, so daß er tüchtig schnarchte. Wie das Muschetier bemerkte, gab er der Königstochter ein Zeichen, den Kopf des Riesen leise niederzulegen, holte weit aus mit dem Schwerte und — klatsch! — mit einem Hiebe flog der Kopf vom Rumpfe, daß er weithin auf den Boden rollte; aus dem Halse sprang ein schwarzer dicker Blutstrahl, der Riese zappelte noch ein wenig mit Händen und Füßen, dann war er still und todt. Mit dem wären wir also fertig!

Nun ging Muschetier in das Zimmer des zweiten Riesen mit dem goldenen Monde, der war auch eingeschlafen, hatte seinen Kopf in den Schooß der Königstochter gelegt und ließ sich von ihr lausen. Wie das Muschetier bemerkte, gab er ihr ein Zeichen, den Kopf des Riesen leise niederzulegen, holte weit aus mit dem Schwerte und — klapp! — mit einem Hiebe flog der Kopf vom Rumpfe, daß er weit hin auf den Boden kollerte; aus dem Halse schoß ein schwarzer Blutstrahl, der Riese zappelte noch ein wenig mit Händen und Füßen, dann war er todt.

Nun ging Muschetier in das Zimmer des dritten Riesen mit dem goldenen Stern, der war auch eingeschlafen, hatte seinen dicken Kopf in den Schooß der Prinzessin gelegt und ließ sich von ihr lausen, wie er das immer zu thun pflegte, wenn er was gegessen hatte. Wie das Muschetier bemerkte, so gab er der Königstochter ein Zeichen, den Kopf des Riesen leise niederzulegen, dann holte er weit aus mit seinem Schwerte; weil es nun oben schon stumpf geworden war, so wollte der Kopf erst gar nicht ab; der Riese schrie und spalkerte schrecklich, aber mit dem dritten Hiebe flog der Kopf vom Rumpfe,

daß er weithin auf den Boden kollerte; aus dem Halse schoß ein schwarzer Blutstrahl, der Riese zappelte noch ein wenig, dann war er todt.

Da dankten die Königtöchter dem Muschetier vielmal für ihre Erlösung. Der brachte sie an den Ausgang der Höhle, gab den beiden Gefährten das Zeichen zum Aufziehen, und so wurden die Prinzessinnen nacheinander glücklich in die Höhe gezogen. Zuletzt hing sich Muschetier selbst an den Strick; da schnitten aber die treulosen Gesellen das Seil entzwei, weil sie ihre Zaghaftigkeit nicht wollten kund werden lassen, nahmen den drei Königstöchtern den Eid des Schweigens ab, zogen mit ihnen an den Königshof, machten da viel Geschrei von ihren Heldentaten und nahmen Lohn und Ehre und Dank des Königs für sich allein.

Nun hört, wie's Muschetier erging! Er war traurig in der Riesenhöhle zurückgeblieben, fand keinen Ausweg, wie er auch suchen mochte und meinte schon, das Tageslicht nie wieder zu sehen, als plötzlich das greise Männchen aus dem verwünschten Schlosse vor ihm stand, das aber schnell entfliehen wollte, als es seiner ansichtig wurde. »Halt!« rief Muschetier, »bist du hereingekommen, so weißt du auch, wie man hier wieder herauskommt; zeige mir gleich einen Ausgang aus dieser Höhle, oder ich prügele dich noch einmal mit deinem eigenen Stocke.« Da wurde das Männchen ganz demüthig, denn Muschetier hatte den eisernen Stock noch bei sich, den er aus dem verwünschten Schlosse mitgebracht hatte. Das Männchen führte ihn vor einen großen Spiegel und ließ ihn da hinein sehen. Da wurde er zu einer Ameise, nahm die goldene Sonne, den goldenen Mond und den goldenen Stern, welche die Königstöchter vergessen hatten, in seinen Ranzen und kletterte an der Wand hinauf. Als er oben war, bekam er seine vorige Gestalt wieder, schritt rüstig weiter und kam nach acht Tagen aus dem Walde und in die Stadt des Königs. Da sprach er in der Bude eines Goldschmieds vor, den fragte er, ob er keinen Gesellen gebrauchen könne. »O ja!« sprach der Meister, wenn du fleißig sein willst und eine goldene Sonne, einen goldenen Mond und einen goldenen Stern zu schmieden verstehst, so kommst du mir schon recht, Gesell! Denn die drei Dinge hat der König gestern bei mir bestellt und sagte, seine Töchter plagten ihn und ließen ihm keine Ruhe den ganzen Tag, weil sie durchaus eine goldene Sonne, einen goldenen Mond und einen goldenen Stern haben wollten. Nun bin ich in Verlegenheit, weil das Ding Eile hat, ich dergleichen aber nie gemacht habe, auch wohl nie zu Stande bringen werde.« »Seid ohne Sorgen, Meister«, sprach Muschetier; »darauf verstehe ich mich, denn das ist gerade mein Fach«; und verdingte sich also bei dem Goldschmiede. Am andern Tage ging er, die Arbeit anzugreifen, in die Werkstätte, schloß aber die Thür hinter sich zu, »denn,« sprach er, »beim Arbeiten muß ich ungestört sein, das ist so meine Art«. Es währte nicht gar zu lange, so trat er wieder hervor, trug die goldene Sonne, den goldenen

Mond und den goldenen Stern in seinen Händen, sie dem Meister zu zeigen, der den Gesellen ob seiner Kunst höchlich loben mußte. »Nun will ich auch selber damit zum Könige, daß ich sehe, ob er noch etwas daran zu ändern habe«, sprach Muschetier, zog sich sauber an und ging auf des Königs Schloß. Als er nun vor den König gelassen wurde, so waren des Königs drei Töchter auch da, denen überreichte er die goldene Sonne, den goldenen Mond und den goldenen Stern, und als sie die drei Dinge und den Mann, der sie brachte, genauer ansahen, erkannten sie ihn, waren voller Freuden und sprachen zu ihrem Vater, dem Könige: »Lieber Vater, wir können nun und nimmermehr verschweigen, daß dies der Mann ist, der uns aus der Gefangenschaft der Riesen erlöst hat; die andern zwei aber haben mit Unrecht Dank und Lohn dafür genommen.« Da ließ der König Grenadier und Pumpedier vor sich fordern, schalt sie tüchtig aus und befahl, ihnen ihr Geld wieder abzunehmen und sie darnach in den festen Thurm zu werfen. Muschetier aber wurde ein angesehener Herr an des Königs Hofe und hundert Jahre alt. (Das ist aber in alten Zeiten gewesen, wo die Jahre noch kürzer waren als jetzt.)

16. Der dumme Hans.

Es ist einmal ein Junge gewesen, der war ein rechter dummer Hans, aber sonst ganz ordentlich und fleißig. Den schickte eines Tages seine Mutter in das nächste Dorf, wo seine Base gerade Hochzeit hielt, und sagte, als er wegging, zu ihm: »Hans, mein Junge,« hat sie gesagt, »nun mach dich nur recht lustig auf der Hochzeit, komm aber nicht zu spät wieder heim.« »Seid ohne Sorge, Mutter,« sprach Hans, »ich will lustig sein, daß es eine Art haben soll,« nahm seinen Hut und ging die Straße hin dem Dorfe zu. Als er aber vor seiner Base Haus kam, war darin eine Brunst entstanden und schlug die helle Lohe schon zum Dache heraus, so daß die Hochzeitsgäste hin und her rannten vor Schrecken und in großer Verwirrung. Da lief Hans eilig herzu, schwang lustig seinen Hut und schrie in einem fort: »Ju! Hochzeit!« Das verdroß aber die Leute sehr; darum riefen sie: »Stopft doch dem Narren das Maul; er will uns hier wohl noch gar zum besten haben.« Es waren auch gleich einige handfeste Männer bereit, die faßten Hans am Kragen und prügelten ihn, daß er schreiend aus dem Dorfe lief, auch nicht eher wieder zu laufen aufhörte, bis er bei seiner Mutter war. »Schon wieder da, Hans?« hat die Mutter gesagt. »Hat's dir auf der Hochzeit nicht gefallen?« »Ach ja, Mutter, das schon,« sagte Hans; »aber als ich hinkam, da brannte meiner Base Haus, und da habe ich in einem fort geschrien: ju! Hochzeit! ju! Hochzeit! und da haben mich die Leute geprügelt und da bin ich weggelaufen«. »Das war nicht recht, Hans,« sagte die Mutter; »da hättest du rufen müssen: He, Feuer, Feuer! Wasser her! Wasser her!« »Gut Mutter,« sprach Hans, »wenn's wieder

so kommt, will ich's schon besser machen.« Nun schickte ihn nach einiger Zeit die Mutter in die Stadt, beim Bäcker Brod zu kaufen; als er da die Glut im Backofen bemerkte, fing er gleich groß Geschrei an: »Feuer! Feuer! Wasser her! Wasser her!« griff auch in Eile den ersten besten Eimer und goß Wasser damit in die Flamme. Auf den Lärm sammelte sich bald eine große Menge Menschen mit Feuereimern, den Brand damit zu löschen; wie die sahen, daß sie gefoppt waren und nirgends Feuer war, außer im Backofen, prügelten sie den Hans zur Stadt hinaus, daß er heulend zu seiner Mutter lief. »Ei, Hans, was heulst du denn so?« fragte ihn die; »hat der Bäcker kein Brot gehabt?« »Das schon,« sagte Hans; »aber als ich hinkam, sah ich den Backofen, der brannte lichterloh, da habe ich geschrien: He Feuer! Feuer! Wasser her! Wasser her! und da sind die Leute herzugelaufen und haben mich zur Stadt hinaus geprügelt.« »Ich sehe wohl ein, Hans,« hat darauf die Mutter gesagt, »es wäre für dich das beste, wenn du eine Frau nähmest.« »Schon recht! Mutter!« sprach Hans; »wenn nur eine käme.« Da ist Hansens Mutter ausgegangen und hat auch bald eine gefunden, die den Hans wohl nehmen wollte; aber vorher wollte sie ihn erst sehen und auch die ganze Hausgelegenheit. Wie nun der nächste Sonntag war, fegte die Mutter das Haus und streute weißen Sand, und als die Braut ankam, brachte die Mutter das Essen herein; den Hans aber schickte sie mit dem Kruge in den Keller, für die Braut einen frischen Trunk zu holen. Nun saß vorn an im Keller eine Gans auf einem Nest voll Eier und brütete. Wie der Hans an ihr vorbei gehen wollte, machte die Gans den Hals lang und zischte, wie Gänse thun. »Sieh mal!« sagte Hans, »du wolltest wohl beißen!« drehte sich um und klapps! gab er ihr mit dem Kruge einen auf den Kopf, daß sie auch gleich todt war. Da freute sich Hans, daß die Gans nicht mehr beißen konnte und sagte: »Um die alte Gans ist es mir gar nicht zu thun; aber wer soll nun die Eier ausbrüten!« Da fiel ihm ein, daß in der Kellerecke ein Faß mit Honig stand; er zog darum eilig seine Kleider aus, kletterte in das Faß und drehte sich in dem Honig um und um; dann rupfte er die Gans, wickelte sich in die Federn und setzte sich schnell auf die Eier, um sie selber auszubrüten. Mit dem, so guckt die Braut in den Keller, zu sehen, warum Hans mit dem Bier so lange außen bleibt. Da sah sie denn den wunderlichen Vogel auf dem Neste sitzen, der zischte und schnatterte wie eine Gans. Als das die Braut sah, klappte sie schnell die Thüre zu und ist aus dem Hause gelaufen.

17. Der kluge Bauer.

Eines schönen Tages pflügte ein Bauer seinen Acker, welcher an einem Bache lag, und als er eben wieder wenden wollte, hörte er, daß in dem Bache etwas knurrte und plätscherte. Wie er nun näher hinzutrat, so sah er, daß

es ein Fuchs und ein Hecht waren, die hatten einer den andern halb eingeschluckt. »Ei,« dachte der Bauer, »das ist doch lustig; das wäre ein Spaß für den König; wenn du die zwei so zum König brächtest, so würde er dir gewiß ein gutes Trinkgeld geben.« Der Bauer, der kein Dummer war, fing sich den Fuchs und den Hecht, steckte sie in einen Sack und brachte sie, weil sie nicht von einander loskommen konnten, in dieser drolligen Lage zu des Königs Schloß. »Wohin?« rief die Schildwache, welche den Bauern in seinem schlechten Zeuge nicht durchlassen wollte. »Ich will dem König einen Fuchs und einen Hecht bringen, die haben sich einander halb eingeschluckt.« »Wenn das ist,« sagte die Schildwache, »so geh nur hinein, da wird dir der König gewiß ein gutes Trinkgeld geben; aber gieb mir auch was ab.« »Recht gern,« antwortete der Bauer, »du sollst die Hälfte abhaben.« Wie er nun weiter ging, so stand da noch eine Schildwache, die wollte ihn auch nicht durchlassen; als er ihr aber die Hälfte seines Trinkgeldes versprach, ließ sie ihn hineingehen.

Der König saß gerade mit seinen Herren und Damen zu Tische; der Bauer klopfte an und der König rief herein! Da ging der Bauer in die Stube, that sein Sack auf und sagte, »daß er ihm da wohl einen Fuchs und einen Hecht bringen wollte, die hätten sich halb eingeschluckt.« So was hatte nun der König in seinem Leben noch nicht gesehen, und auch alle die Hofleute nicht, darum mußten sie herzlich darüber lachen. »Hier, Bauer,« sagte der König, und schenkte ihm ein Glas Wein ein, »hier trinke Er erst mal, denn der Weg ist Ihm doch gewiß sauer geworden.« »Mit Verlaub, Herr König,« antwortete der Bauer; »von den Beestern da sind mir die Hände so naß und dreckig geworden, daß ich mich wohl erst ein bischen abtrocknen möchte.« Da rief der König gleich eins von den jungen Hoffräulein und sagte: »He! Jungfer! Hole sie doch dem Manne mal ein Handtuch; sie weiß ja wohl, in meiner Kammer gleich rechts hinter der Thür, da hängt eins am Haken.« Sogleich ist das Fräulein hingelaufen, und als sie wiederkam, hatte sie das Handtuch über die Schulter gehängt; da faßte der Bauer den einen Zipfel, trocknete seine Hände daran ab und trank das Glas Wein aus, was ihm der König eingeschenkt hatte.

»Mein lieber Freund,« sprach nun der König, »mit den beiden Thieren hat er mir ein großes Vergnügen gemacht; nun bitte er sich auch eine Gnade aus.« »Wenn Ihr mir was schenken wollt, Herr König,« antwortete der Bauer, »so gebt mir hundert Stockprügel.« »Gut,« sprach lachend der König, »wenn's weiter nichts ist, die sollen ihm gleich ausbezahlt werden.« »Mit Verlaub,« sagte der Bauer; »ich darf sie nicht mehr annehmen, denn vorhin habe ich sie schon an Eure beiden Schildwachen verschenkt, die da unten im Hofe stehen.« Über diesen Einfall des Bauern mußte der König herzlich lachen und sprach: »Er ist ein drolliger Gesell, das muß ich sagen, darum bitte er

sich noch eine andere Gnade aus, sie soll ihm gewährt sein.« »Nun,« sagte der Bauer, »so schenkt mir den Nagel, an welchem das Handtuch gehängt hat, worin ich mich vorhin abgetrocknet habe.« »Die Bitte soll dir gewährt sein,« sprach der König. Da faßte der Bauer das junge Hoffräulein bei der Hand, über dessen Schulter das Handtuch gehängt hatte, und sagte: »Seht, Herr König, dies ist der Nagel, woran vorhin das Handtuch hing, die soll meine Frau werden.«

Weil sich nun das Fräulein gewaltig sträubte und den Bauern nicht haben wollte, so machte ihn der König, um sein Wort zu halten, zu einem Edelmann; da nahm sie ihn.

18. Des Todtengräbers Sohn.

Es war einmal ein armer Kulengräber (Todtengräber), der hatte einen einzigen Sohn mit Namen Fritz, und ist da auch ein reicher Bürgermeister gewesen, der hatte eine einzige Tochter, die hieß Karoline. Weil nun die beiden Kinder zusammen in die Schule gingen und täglich bei einander waren, auch gleiches Alter hatten, so wurden sie sich von Herzen gut. Die Jahre kamen und vergingen, die Kinder wurden groß, aber ihre Liebe blieb dieselbe. Das war aber dem Vater des Mädchens gar nicht recht, daß sie sich zu so einem armen Jungen hielt, dessen Vater nur ein Todtengräber war. Er machte dem Fritz das Leben sauer, wie und wo er nur konnte, und verbot seiner Tochter zuletzt auf das strengste, mit ihm zu verkehren und zu sprechen, sodaß die zwei sich nur zuweilen heimlich sehen konnten. Da dachte der Fritz endlich: »Ich will nun in die weite Welt gehen, ob ich nicht da mein Glück machen und Geld erwerben kann; so geht es doch nie und nimmer gut.« Und als er nun zum letzten Mal zu seiner Karoline ging, ihr Lebewohl zu sagen, fing sie bitterlich zu weinen an und gab ihm einen Ring und sagte, daß er sie doch nicht vergessen möchte, wenn er nun so weit in der Fremde wäre. »Nie und nimmer will ich dich vergessen«, hat er da gesagt; »ich gehe nun nach Spanien, das ist ein weiter, weiter Weg; darum versprich mir, daß du mir sieben Jahre lang treu bleiben willst; bin ich dann nicht zurück, so bin ich todt und komme niemals wieder«. Das haben sich die zwei fest versprochen und haben mit Weinen von einander Abschied genommen; der Fritz ist dann fortgewandert auf dem Wege, der nach Spanien geht.

Gegen Abend kam er zu einem Schlosse, drinnen wohnte ein alter Ritter mit seiner Frau, die nahmen ihn freundlich auf und gaben ihm Herberge. Er erzählte ihnen, als sie zu Tische saßen, wie es ihm so traurig ergangen sei, und daß er nun hinwollte nach Spanien, ob er da nicht sein Glück machen könne. Weil er nun so offen und treuherzig war, gewannen ihn der Ritter und seine Frau lieb, und da sie keine Kinder hatten, so behielten

sie ihn bei sich als ihren Sohn, gaben ihm gute Kleider und ließen ihn in allem unterrichten, was einem Rittersmann zukommt.

Über eine Zeit, so ging die Kunde, der König von Spanien, der schon alt und des Regierens müde sei, hätte eine Krone ausgehängt, wer die in vollem Jagen herunterstäche, der sollte Vizekönig von Spanien sein und des Königs Tochter zur Frau haben. Da bat Fritz seine Pflegeeltern, daß sie ihn möchten nach Spanien an des Königs Hof ziehen lassen, denn das Kronenstechen hätte er doch gar zu gerne mitgemacht. »Wer weiß, ob es dir nicht glückt,« dachte er und bat so lange, bis ihm der Ritter ein Pferd gab und ihn ziehen ließ. So ritt er denn fort auf dem Wege, der nach Spanien geht, und als er dort ankam, da hatten sich schon alle Ritter im Stechen versucht, aber keiner hatte die Krone erlangen können. So war er der letzte an der Reihe, und richtig! es gelang ihm, die Krone herunterzustechen. Da wurde er zum Vizekönig von Spanien gemacht und sollte des Königs Tochter haben.

Es waren aber zu der Zeit gerade die sieben Jahre herum, darum sprach er: »Ehe die Hochzeit ist, will ich noch einmal in meine Heimath zu meinem alten Vater reisen.« Des war der König zufrieden. So zog er denn fort in seine Heimath, und als er da ankam, war es Abend; da kehrte er in dem ersten Gasthofe ein, der des Bürgermeisters Hause gerade gegenüber lag. Dem Bürgermeister sein Haus war aber ganz hell erleuchtet und war Musik darin und wurde getanzt. Da fragte er den Wirth, was denn das zu bedeuten hätte, daß es in dem Hause da auf der andern Seite so lustig herginge. »Das kommt daher,« antwortete der Wirth, »daß unsers Bürgermeisters Tochter heute Hochzeit hält.« Da fragte er weiter, ob er es als Fremder wohl wagen könnte, auch mal hinüber auf die Hochzeit zu gehen. »Das könnt Ihr nur dreist thun,« sagte der Wirth, »so einen feinen, reichen Herrn, wie Ihr seid, wird man da gerne sehen.« So ging er denn auf die Hochzeit; aber von den Leuten, die da waren, kannte ihn keiner wieder und alle freuten sie sich, daß so ein vornehmer Herr ihnen die Ehre anthäte, bei ihnen einzusprechen. »Ist es wohl erlaubt,« fragte er da, »mit der Braut einen Tanz zu machen?« »Ei ja wohl«, sprachen alle, »das wird der Braut eine große Ehre sein.« Da ging er hin zu den Musikanten und bestellte seinen Lieblingswalzer, den er sonst mit seiner Karoline immer so gern getanzt hatte, und als er sie nun zum Tanze holte und die Musik den Walzer zu spielen anfing, wurde sie ganz still und dachte bei sich: »Es ist doch sonderbar, daß dieser fremde Herr mich gerade heute an meinen Fritz erinnern muß, der doch gewiß schon lange todt ist; nun ich seinen Lieblingswalzer spielen höre, wird mir ordentlich das Herz schwer;« aber doch erkannte sie ihn nicht. Als nun der Tanz zu Ende war und der fremde Herr wieder fortgehen wollte, drückte er der Braut ein Papier in die Hand, und als sie das aufmachte, so lag darin der

Ring, den sie ihrem Fritz vor sieben Jahren gegeben hatte, als sie von einander Abschied nahmen. Sowie sie aber den Ring erkannte, wurde sie ganz blaß und fiel für todt auf den Boden hin. Da nahm die Hochzeit ein trauriges Ende. Fritz aber ging zu seinem Vater und gab sich ihm zu erkennen und erzählte ihm, daß er nun Vizekönig von Spanien sei; das ist dem alten Manne eine große Freude gewesen.

Den andern Tag wurde Karoline in ihrem Sarge in das Todtengewölbe gebracht, denn sie war nicht wieder zum Leben zurückgekommen. Mittlerweile kam ein Bote von Spanien, der brachte die Nachricht an Fritz, die Königstochter wäre plötzlich gestorben und der König wollte nun die Regierung ganz abtreten; darum solle er doch schnell nach Spanien zurückkommen. Weil er aber, ehe er fortreiste, seine liebe Karoline doch noch zum letzten Male sehen wollte, so ging er mit seinem Vater, der den Schlüssel zu dem Todtengewölbe hatte, in der Nacht dahin; da lag sie still in ihrem Sarge, und als er sich nun weinend über sie beugte, um sie zu küssen, fühlte er mit einem Male, daß sie noch leise Athem holte. Da brachte er sie mit seinem Vater aus dem kalten Gewölbe ins Haus, und in der Wärme kam sie nach und nach wieder ins Leben zurück; und als sie ihren Fritz erkannte, fielen sie sich beide um den Hals und weinten vor Freude, daß sie sich nun endlich wieder hatten.

Den folgenden Tag mußte Fritz wieder fort nach Spanien; seine Karoline ließ er aber bei seinem Vater und sagte ihr, daß sie da heimlich bleiben sollte, bis er wieder käme. Es verging ein Jahr und ein Tag, da kam er zurück und veranstaltete ein großes Gastmahl, dazu ließ er auch den Bürgermeister einladen, und als sie zu Tische saßen, sagte er, er wolle ihnen mal ein Gleichnis aufgeben, darüber sollten sie ihm alle ihre Meinung sagen. »Es war mal ein Gärtner,« sprach er da, »der hatte eine wunderschöne Blume; die Blume verwelkte, und der Gärtner riß sie aus und warf sie aus seinem Garten. Nun kam des Wegs ein Mann, der fand die Blume, nahm sie mit und pflanzte sie in seinen Blumengarten, und weil er sie pflegte und wohl begoß, so wurde die Blume wieder frisch und schön wie vorher. Nun sagt! Wem kam die Blume zu? Dem Gärtner, der sie aus seinem Garten warf, oder dem Manne, der sie fand und pflegte, bis sie wieder frisch und grün geworden war?« Da sagten sie alle, daß dem die Blume gehörte, der sie gefunden und gepflegt hätte. »Nun denn,« sagte er, »so will ich Euch die Blume zeigen!« und indem so machte er die Thür auf und ließ seine Karoline hereinkommen. »Seht her! dies ist die Blume, die ich fand und pflegte und wieder ins Leben brachte, als sie verwelkt war; nun will ich sie auch behalten, so lange ich lebe.«

Da nahm er sie mit in sein Königreich und lebte glücklich mit ihr bis an sein Ende.

19. Rettungsräthsel.

Es war einmal ein Mädchen, das wurde unschuldig zum Tode verurtheilt, und weil es so viel jammerte und wehklagte, so sagten die Richter endlich, wenn es ihnen ein Räthsel aufgäbe, was sie nicht errathen könnten, so sollte ihm das Leben geschenkt sein. Das Mädchen sann und sann, aber wie viel es sich auch besinnen mochte, es wollte ihm gar nichts Schweres einfallen. So wurde es denn zu der bestimmten Stunde ohne Gnade auf den Wagen gesetzt und sollte nach dem Galgen gefahren werden. Wie sie nun so auf dem Wagen saß und ganz an ihrer Rettung verzweifelte, da sah sie auf einmal in der Luft zwei Raben fliegen, die trugen eine Maus und rissen sich darum, denn keiner wollte die Maus loslassen. Da sagte das Mädchen, als es auf dem Galgenberge angekommen war, zu seinen Richtern, sie hätte sich nun auf ein Räthsel besonnen, das wollte sie ihnen jetzt aufgeben; ob sie das wohl rathen könnten:

Sorge satt up'n wagen,
Sach zwei den dritten dragen;
Drei Köppe un acht beine
Hatten se in's gemeine.

Da riethen die Richter hin und her, aber was sie auch rathen mochten, sie konnten es nicht herausbringen und sagten endlich: »Das bringen wir unsere Lebtage nicht heraus; darum sage nur, was dein Räthsel bedeutet.« Da sprach das Mädchen: »Weil Ihr denn mein Räthsel nicht rathen könnt, so will ich es Euch sagen und deuten! Sorge satt up'n Wagen, das bin ich, denn ich war in Sorge um mein Leben, als ich auf dem Wagen saß; sach zwei den dritten dragen, das sind zwei Raben, die ich mit einer Maus in der Luft fliegen sah, und die haben zusammen drei Köpfe und acht Beine, darum habe ich gesagt, drei Köppe un acht beine hatten se in's gemeine.

Da mußten die Richter das Mädchen freigeben und konnten ihm nichts mehr anhaben, weil sie sein Räthsel nicht errathen hatten.

20. Die launische Ziege.

Wenn use Gretwäsche des winter abends satt un spunt, säo säen wi kinder jümmer. »no, gretwäsche, nu vertellt üsch äis 'ne geschichte.« »Och, bälger, säe se denn; latet mi doch mettäme, ji wiätet jò wol, dat eck denn jümmer säo viel häosten mot.« Awerst wi kinder plagen se doch säo lange, bet se ter lest an täo vertellen fong. Do hat se üsch òk äis vertellt, et wöre äis en kérel ewäsen, de hat dräi jungens un òk ene ziegen hat. Dò hat häi täo den ölsten jungen esegt, häi schölle de ziegen ùtn stalle krigen un er meh int greune täihen un se da höen, bet se orntliken satt wöre. De junge is met

der ziegen ôk lôs etâgen, un hat se den ganzen dag ehott, un ans et bolle abend wert, segt hâi: »No, ziege! nu frett noch'n bieten.« »Né,« segt de ziege do:

»Eck bin sâo satt,
Eck mag nâin blatt.«

»No, denn kumm hér, denn willt wi nâ hûs gâen«, sâe de junge un tôg mit siner ziegen na hûs.

Ans hâi nu inkam, sâo fraget de vâer de ziegen: »of se denn nû ôk orntliken satt wöre«. »Né!« sâe de ziege.

»Dar satt noch'n blatt;
Härr eck datt noch 'e hatt
Sâo wör eck satt.«

»I,« segt do de kérel, »sâo schall doch den jungen dütt un datt!« krigt sine âlen un prügelt den jungen orntliken dör.

Den andern dag mot de twâite junge mit der ziegen lôs un hat se ôk den ganzen dag ehott, un ans et bolle abend wêren will, sâo segt hâi tâo siner ziegen: »No ziege! nu frett noch en bieten, ehr et düster werd.« »Né!« segt de ziege do:

»Eck bin sâo satt,
Eck mag nâin blatt.«

»No, denn kumm hér, denn willt wi nâ hûs gâen,« segt de junge, un tût mit siner ziegen na hûs.

Ans hâi nu inkumt, sâo fraget de vâer de ziegen: »of se denn nu ôk orntliken satt wöre.« »Né,« sâe de ziege;

»Dar satt noch'n blatt,
Härr eck dat noch 'e hatt
Sâo wör eck satt.«

»I,« segt do de kérel, »sâo schall doch den jungen dütt un datt!« krigt sine âlen un prügelt minen läiwen jungen orntliken dör.

Den drüdden dag möste de drüdde junge met der ziegen lôs. »Eck wicke et di awer,« sâe de kérel, »kummst du mî mit der ziegen in, un se is nich satt, sâo gift et hibe.« Do hodde de junge de ziegen den ganzen dag, un ans et bolle abend wêren wolle, sâo segt hâi: »No, ziege! nu frett noch en bieten, ehr et düster werd; dat du hernah orntliken satt bist.« »Né!« segt de ziege:

»Eck bin sâo satt,
Eck mag nâin blatt.«

»No, denn kumm her,« segt de junge; »denn willt wi nâ hûs gâen,« un tôg mit siner ziegen na hûs.

Ans hâi nu inkummt, sâo fraget de'vâer de ziegen: »of se denn nu ôk orntliken satt wöre.« »Né!« sâe de ziege:

»Dar satt noch 'n blatt,
Härr eck dat noch 'e hatt
São wör eck satt.«

»I,« segt dô de kêrel: »são schall doch den jungen dütt un datt,« krigt sîne ãlen van der wand un prügelt minen läiwen jungen orntliken dör.

Den andern dag denket de kêrel: »du schost doch ãis sülbenst mit der ziegen losgãen, dat dat arme bäist doch ãis orntliken satt werd.« Des êrendages tüt häi lôs un hot de ziegen bet et abend werd, dô segt häi: »No, ziege, nû frett noch'n bieten, dat du orntlicken satt wärst.« »Nê,« segt de ziege.

»Eck bin são satt,
Eck mag näin blatt.«

»No, denn kumm här,« segt de kêrel, »denn will wi na hûs gãen,« un trecket mit sîner ziegen na hûs.

Ans häi nu inkam un sîne ziege anbund, do säe häi: »Nich wahr, ziege,« sägt häi, »vandãge bist du doch ãis orntliken satt ewôren?« »Nê,« säe de ziege do ôk wêer:

»Dar satt noch 'n blatt,
Härr eck dat noch 'e hatt
São wör eck satt.«

»Verdammte ziege,« säe do de kêrel; »eben haste di den balg são dicke fräten, dat du näin blatt mehr möchtest; un nû segste, du bist nich satt? Ja, teuf man, eck will di betälen!« Do läip de kêrel hen un häole sîne schêren un snêt der ziegen up äiner halwe alle hâre van'n balge, un ok dat äine ohr snêt he ör af, un ans he dat e dãen harre, do nam häi sîne ãlen un klappe mine läiwen ziegen ût'n hûse herût.

De ziege, de nû ganz verschändet was un sick são vär näinen minschen säien läten möchte, läip int hol't un kamm an'en vosslock un dachte, da wolle se sick inne verstäken. Do räip de voss:

»Halb geschôren, halb ungeschôren!
Wer herein kommt
Dem rutsch ich,
Dem stutz ich
Den stuppstêrt
Vôrm ase weg!«

Dô wôrd de ziege bange, dat se ören stuppstêrt ôk noch missen schölle, un fong en lopen an un läip jümmer tão in de wie welt henin, un wenn se noch nich up ehört hat, são lopt se vandage noch.

Die launische Ziege

(hochdeutsch).

Es ist mal ein Schneider gewesen, der schaffte sich eine Ziege an. Er

hatte drei Jungens, denen befahl er, einem nach dem andern, sie zu hüthen, draußen an der Hecke, bis sie satt sei. Das thaten sie denn auch mit allem Fleiß, und jedesmal, ehe sie aufhörten mit Hüthen, fragten sie ausdrücklich, ob sie genug hätte, und jedesmal gab die Ziege zur Antwort, sie wäre so satt, daß sie kein Blatt mehr möchte; kamen sie aber nach Hause mit ihr und der Vater fragte nach, dann sagte sie immer das Gegenteil. Auf die Bengels ist kein Verlaß, dachte der Schneider, ich muß selbst mit ihr los. Als er nun meinte, sie hätte sich dick gefressen, fragte er doch noch der Sicherheit wegen: ›Na Ziege, bist du nu satt?‹

Eck bin säo satt,
eck mag näin blatt,

versicherte die Ziege. Als er aber mit ihr nach Hause kam und nochmals die nämliche Frage stellte, fing das launische Vieh an zu meckern und schrie:

Ne!!
Dar satt noch 'n blatt,
härr eck dat noch ehatt,
säo wör eck satt.

Das war dem Meister denn doch zu bunt. Er wurde kraus, nahm seine große Schere, schor die Ziege auf einer Seite rattenkahl, schnitt ihr ein Ohr ab und prügelte sie mit seiner Elle bis in den Wald hinaus. Hier wollte sie sich verstecken in einer Höhle, aber im Hintergrund saß der Fuchs und rief ihr drohend entgegen:

Halbgeschoren, halbungeschoren,
wer herein kommt,
dem rutsch ich, dem stutz ich
den stuppsteert (Stumpfschwanz) vor'm ase weg.

Da kriegte sie's mit der Angst, daß sie den Schwanz auch noch missen sollte, und fing zu laufen an, immerzu in die weite Welt hinein, und wenn sie nicht aufgehört hat mit Laufen, dann läuft sie noch heute.

21. Des Kaufmanns Sohn.

Es hatte ein Kaufmann einen einzigen Sohn und auch eine Tochter. Der Sohn war aber ein Erztaugenichts, und weil er gar nicht gut thun wollte, so schickte ihn sein Vater zuletzt unter die Soldaten, da, meinte er, würden sie ihm schon Ordnung lehren.

Es dauerte nicht lange, so schrieb der Junge nach Haus: er wäre Offizier geworden und da müsse er sich denn die theure Uniform anschaffen, darum möchte ihm sein Vater doch etwas Geld schicken. ›Der Junge macht sich,‹ dachte der Vater und schickte ihm hundert Thaler hin. Er war aber nicht Offizier, sondern noch gemeiner Soldat und ein Tauge-

nichts vor wie nach, nahm die hundert Thaler und verthat sie auf die leichtsinnigste Weise.

Als das Geld nun zu Ende war, schrieb er an seinen Vater einen zweiten Brief, da stand drin: er wäre jetzt General geworden, darum möchten sie ihm von Haus doch etwas Geld zukommen lassen. »Der Junge kommt doch recht empor,« dachte der Vater und schickte ihm hundert Thaler hin. Aber der Junge, der noch immer gemeiner Soldat war, verbrachte das Geld in kurzer Zeit und machte noch Schulden obendrein.

Weil er nun nicht aus noch ein wußte, so schrieb er zum dritten Male an seinen Vater: er wäre jetzt König geworden, aber die erste Einrichtung koste viel Geld, darum sollte ihm sein Vater doch mit etwas Geld unter die Arme greifen. »Das kommt mir doch etwas sonderbar vor, daß der Junge nun gar König geworden ist,« dachte der Alte; »ehe ich ihm darum das Geld schicke, will ich doch erst mal nähere Erkundigungen einziehen.«

Da saß nun der Junge und wartete, aber es kam kein Geld und kam kein Geld, und weil er nun seine Schulden nicht bezahlen konnte, auch sonst seinen Dienst nicht ordentlich versehen hatte, so wurde ihm mit Schimpf und Schande der Abschied und eine alte zerrissene Soldatenuniform mit auf den Weg gegeben. So ging er in die weite Welt und hatte nichts zu beißen und zu brechen.

Eines Abends kam er an den Garten des Königs; da sah er, daß ein Apfelbaum darin stand, der hing voll der schönsten Äpfel, und weil er hungrig war, so hätte er gar zu gern einige von den Apfeln haben mögen. Es ging aber um den Garten eine hohe Mauer und war nur eine einzige Thür darin, und als er da hindurch schleichen wollte, um zu dem Apfelbaume zu gelangen, so stand quer davor ein Bett und lag des Königs Tochter darin, die mußte jede Nacht bei den Äpfeln Wache halten, daß keiner davon gestohlen würde. Da fing er mit ihr ein Gespräch an und fragte, ob es nicht erlaubt wäre, von den Äpfeln einige zu essen? »Nein!« sagte die Königstochter; »aber wenn du diese Nacht bei mir bleiben und mir Gesellschaft leisten willst, so will ich es dir wohl erlauben.« Das versprach der Junge und aß von den Äpfeln so viel er nur mochte. Dann setzte er sich zu der Königstochter aufs Bett und vertrieb ihr die Zeit und blieb bei ihr die ganze Nacht. Das war ihr aber eine große Freude, denn sie fürchtete sich und hatte Langeweile, wenn sie des Nachts so allein im Garten liegen mußte, und da gefiel ihr der Junge so gut, daß sie ihm des Morgens heimlich schöne Kleider gab und zu ihrem Vater dem König ging und ihm sagte, es wäre da ein schöner vornehmer Herr angekommen, den möchte sie um alles in der Welt gern zum Manne haben. Erst wollte es der König gar nicht zugeben; das Mädchen plagte aber so lange, bis er doch endlich ja sagte.

Als der Junge nun die Königstochter geheirathet hatte, sagte er eines

Tages, er wolle mal in seine Heimath zu seinen Eltern reisen, nahm zwei Jäger zu seiner Begleitung und auch viel Geld und schöne Kleider mit. Des Abends kamen sie in einen Wald und verirrten sich; da stieg der eine Jäger auf einen hohen Baum, und als er von da aus in der Ferne ein Licht schimmern sah, gingen die drei in der Richtung weiter und gelangten auch zu der Stelle, wo das Licht brannte, und da sahen sie, daß sie in eine Mördergrube gekommen waren. »Von hier geht kein Weg wieder zurück,« sprachen die Räuber; »ihr müßt nun sterben!« Sie führten auch die beiden Jäger gleich auf die Seite, daß sie sie umbrächten, aber ihrem Herrn nahmen sie Geld und Kleider ab und stießen ihn fasernackt in den Wald hinaus. Er mußte lange irren, ehe der Wald licht wurde, und als er nun endlich auf das freie Feld kam, fand er da einen Schäfer in seinem Karren liegen, den sprach er an um einige alte Kleider, seine Blöße damit zu bedecken. »Meine Kleider habe ich selbst groß nöthig,« sprach der Schäfer; »aber in voriger Nacht ist mir ein Schaf gestorben, dem habe ich das Fell abgezogen, das ist alles was ich dir geben kann.« Da bedankte er sich bei dem Schäfer, hing das Fell um seine Schultern und kam so in seines Vaters Hause an. Aber seine Angehörigen erkannten ihn nicht wieder und als er nun sagte, wer er wäre und daß er eine Königstochter geheirathet hätte, da wurde sein Vater zornig und sprach: »Du bist nie und nimmer mein Sohn! Hinaus mit dir, du Bettler! Bei den Hunden im Stalle, da kannst du dein Futter kriegen.« Und als er das gesagt hatte, ließ er ihn zu den Hunden in den Stall werfen, da mußte er Knochen nagen und nur seine Schwester, die den armen, halbnackten Menschen bedauerte, brachte ihm zuweilen heimlich etwas zu essen.

Die Königstochter saß derweilen daheim und wartete vergeblich, daß er wiederkäme. Da wurde ihre Sehnsucht nach ihm so groß, daß sie aufbrach, ihn in seiner Heimath aufzusuchen. Zu ihrer Begleitung nahm sie viele Jäger mit und kam mit ihnen abends in den Wald und zu der Mördergrube. Da sprach die Königstochter zu den Jägern: »Bleibt ihr jetzt noch zurück, ich will allein hineingehen, ob ich nicht meinen Mann da finde. Wenn ich euch aber ein Zeichen gebe, so kommt mir schnell zu Hülfe.« Da ging die Königstochter allein in die Mörderhöhle. »Von hier geht kein Weg zurück!« schrieen da die Räuber; »du mußt nun sterben.« »Wenn ich denn mein Leben lassen muß,« sprach die Königstochter, »so laßt mich vor meinem Tode nur noch einmal eine Pistole losschießen, denn mein Leben lang ist die Jagd mein größtes Vergnügen gewesen.« Das erlaubten ihr die Räuber auch; und wie sie die Pistole abdrückte, so stürzten auch schon die Jäger herein, nahmen die Kerle gefangen und stachen sie todt, daß auch nicht einer mit dem Leben davon kam. Darauf suchten sie das Räubernest gehörig durch und fanden eine Masse Gold und auch die schönen Kleider ihres Herrn; das alles nahmen sie mit sich fort.

Als die Königstochter nun bei den Eltern ihres Mannes ankam, so fragte

sie, ob sie nicht einen Sohn hätten. »Ja,« sagte der Vater; »aber der ist schon vor Jahren in die weite Welt gegangen und da gestorben und verdorben. Vor einiger Zeit kam freilich ein halbnackter Bettler, der sagte, er wäre mein Sohn und hätte eines Königs Tochter geheirathet; ich habe ihn aber zu den Hunden in den Stall sperren lassen. Da ließ sie sich hinbringen, wo er lag, und da war er ganz mit Schmutz bedeckt und sein Haar und sein Bart waren so lang und wüst geworden, daß sie ihn kaum wieder kannte. Da ließ sie ihn waschen und scheren und gab ihm seine schönen Kleider und da erkannten ihn auch seine Eltern und seine Schwester wieder. — Nachdem, so gingen sie miteinander zurück in ihr Königreich.

22. Der Königssohn mit der goldenen Kette.

Es war einmal ein Königssohn, der wollte ausziehen, die Welt zu sehen. Da ließ ihm sein Vater eine goldene Kette um den bloßen Leib schmieden und gab ihm auch noch Geld dazu. Danach nahm der Königssohn Abschied von seinem Vater und reiste fort.

Gegen Abend kam er in eine Stadt, da gingen die Glocken und als er fragte, was das zu bedeuten hätte, daß die Glocken geläutet würden, so wurde ihm gesagt, es wäre ein armer Mann gestorben, der wäre aber noch zehn Thaler schuldig und nun wollte der, der das Geld zu fordern hätte, es nicht zugeben, daß der Arme begraben würde, es käme denn einer und bezahlte das Geld für ihn. Da ging der Königssohn hin und erlegte das Geld, und der arme Mann, der schon lange über der Erde gestanden hatte, kam nun endlich zur Ruhe in seinem Grabe, und der Königssohn ging allein hinter dem Sarge her.

Nachdem so zog der Königssohn weiter und kam in einen finstern Wald, da begegneten ihm zwei Spitzbuben, die fragten ihn: wo denn die Reise hinginge. »Ich bin ausgegangen, das Stehlen zu lernen,« sagte der Königssohn. »Wenn du das lernen willst,« sagten die beiden, »so bist du hier gerade recht gekommen, das verstehen wir aus dem Grunde gut. Geh nur mit, so sollst du es lernen.« Da nahmen sie ihn mit in ihre Höhle, und waren da im ganzen vierundzwanzig Spitzbuben zusammen, die hatten auch eine Königstochter bei sich, welche sie geraubt hatten und nun gefangen hielten.

Da sprach eines Tages der, welcher der Oberste war, es sollten drei Nächte hintereinander jedesmal acht aufs Stehlen ausgehen; wer dann das meiste mitbrächte, der sollte die Prinzessin zur Frau haben. Als sie nun die erste Nacht auszogen, ging der Königssohn seinen Weg für sich, trat hinter einen Baum und löste ein Stück von seiner goldenen Kette, die er um den Leib trug, und als nun die andern zurückkamen, da hatte er das meiste mitgebracht. Die zweite Nacht machte er es wieder so und die dritte Nacht

auch, und weil er jedesmal das meiste mit zu Haus gebracht hatte, so kriegte er die Prinzessin zur Frau.

Die Prinzessin weinte aber so viel und war ganz unglücklich, daß sie einen Spitzbuben zum Manne haben und unter lauter Spitzbuben leben sollte; da gab sich der Königssohn ihr heimlich zu erkennen und sagte: »Weine nur nicht mehr! Ich bin kein Spitzbube, wie du wohl denkst, sondern ein Königssohn und will dich aus deiner Gefangenschaft befreien, sobald es geht, und mit dir zu deinem Vater reisen.«

Er wurde nun ordentlich in die Bande aufgenommen und kriegte eine Flöte, darauf spielte er, wenn er zu Hause war und vertrieb der Königstochter die Zeit; zuweilen fuhr er in der Mittagszeit auch mit ihr spazieren, denn der oberste der Spitzbuben hatte eine Kutsche und vier Pferde und hatte es ihm erlaubt, zuweilen darin herumzufahren, aber nur ganz nahe bei dem Hause, damit sie ihn immer sehen konnten.

Nun traf es sich eines Tages, daß die Bande gute Beute gemacht hatte; da stellten sie ein Trinkgelage an und soffen so viel Wein, daß sie alle betrunken wurden. Der Königssohn hatte aber nur gethan als tränke er mit, und als er nun sah, daß sie alle unter dem Tische lagen, da ging er hinaus, spannte die Pferde vor die Kutsche und jagte mit der Prinzessin über Stock und Stein aus dem Walde hinaus und hörte nicht eher auf, bis er zu einer Stadt kam, die an der See lag. Über diese See mußten sie aber fahren, um wieder in ihre Heimath zu gelangen; darum beredeten sie sich mit einem Schiffskapitän, der mit seinem Schiffe da im Hafen lag, daß er sie mitnähme. Sie wurden mit dem Manne auch einig und gingen auf das Schiff, das zur Rückfahrt bereit lag. Da sie nun vom Lande gestoßen waren und auf die offene See kamen, da zeigte es sich, daß der Kapitän des Schiffes ein treuloser Mann war.

Er war aus dem Lande, wo die Prinzessin her war, und da hatte der König, ihr Vater, bekannt machen lassen, wer seine Tochter aus den Händen der Spitzbuben befreie, der sollte König werden und die Prinzessin zur Frau haben. Nun hatte aber der Schiffskapitän die Königstochter wieder erkannt, darum machte er heimlich einen Anschlag, wie er ihren Gefährten, der sie befreit hatte, von der Welt schaffen könnte. Er beredete sich mit seinen Matrosen, daß sie ihn in der Nacht binden und in das Meer werfen sollten und verhieß ihnen, wenn sie das thäten, guten Lohn. Da waren die Matrosen auch bereit, banden ihn, als er im Bette lag, mit Stricken und wollten ihn über Bord in die See werfen; er bat aber so viel, sie möchten ihm doch das Leben lassen, daß sie endlich nachgaben und einen alten Kahn losmachten, da setzten sie ihn hinein, gaben ihm altes lumpiges Matrosenzeug, weil er halb nackt war, und stießen den Kahn in die See hinaus. »Der wird uns sicher nicht verrathen,« dachten sie; »wenn er nicht verhungert, so muß er doch ertrinken,

DER SCHATZGRÄBER.

denn der alte Kahn wird nicht lange über Wasser bleiben.« Als sie nun dem Kapitän die Nachricht brachten, daß sie seinen Befehl ausgerichtet hätten, da mußte ihm die Königstochter einen heiligen Eid schwören, daß sie in ihrem Leben niemandem sagen wollte, was hier vorgefallen und daß ein anderer sie erlöst hätte. Danach so fuhren sie weiter und kamen glücklich ans Land und in die Stadt, wo die Königstochter her war; da gab sich der Kapitän für den Mann aus, der sie von den Spitzbuben befreit hatte und brachte sie zu dem Könige; der hatte eine große Freude, daß er seine Tochter endlich wiedersah.

Nun gut! — Der arme Königssohn, der fuhr aber derweilen auf der großen See in seinem Kahn. Zwar sein Geld und seine Flöte hatte er gerettet, aber was half ihm das, wenn er nichts zu essen hatte. Er meinte, er müßte elendiglich verhungern und hatte sich schon in sein Schicksal ergeben, als eines Nachts der Kahn an das Ufer stieß; da sprang er heraus und band ihn fest, und weil ihn der Hunger trieb, so stieg er auf einen hohen Tannenbaum, ob er nicht von da ein Licht erspähen könnte und so zu Leuten käme, die ihm etwas zu essen gäben; aber er mochte seine Augen anstrengen, wie er wollte, es zeigte sich nah und fern kein Licht. Da wurde er ganz muthlos und sprach: »Was hilft es mir nun, daß ich der See glücklich entgangen bin; wenn ich hier in der Wildniß vor Hunger umkommen muß, oder den Spitzbuben wieder in die Hände falle. Hätten mich die Wellen verschlungen, so wäre das wohl für mich das Beste gewesen.« Indem daß er noch so klagte, gewahrte er, daß in seinem Kahn, den er am Ufer zurückgelassen hatte, sich etwas Weißes regte, und als er näher hinzutrat, so war es der Geist des armen Mannes, für welchen er die zehn Thaler bezahlt hatte, daß er konnte begraben werden. »Weil du so gut gegen mich gewesen bist«, sprach der Todte, »und hast mir ein ehrliches Begräbniß geben lassen, so will ich dich nun zum Dank schnell in die Stadt bringen, wo der Kapitän morgen mit deiner Frau Hochzeit halten will, wenn du dich nicht noch zur rechten Zeit einfindest.« Als der Todte das gesagt hatte, führte er den Königssohn in dem Kahne noch denselben Tag zu der Königsstadt bis zu einem Gasthause, welches dem Schlosse gerade gegenüber lag. Der Königssohn fragte die Wirthin, ob er nicht die Nacht dableiben und ein Zimmer haben könnte und forderte sich auch ein Glas Wein. Da sah ihn die Wirtin ganz verächtlich an, denn er war ganz schmutzig und trug noch sein zerrissenes Matrosenzeug; »geh nur weiter,« sprach sie, »dies ist hier keine Herberge für Leute deinesgleichen; ich habe das ganze Haus voll vornehmer Gäste, denn morgen ist Hochzeit gegenüber in des Königs Schloß.« Als er aber das Glas Wein mit einem Goldstücke bezahlte, da wurde die Wirtin auf einmal ganz freundlich und gab ihm auch ein Zimmer, wo er die Nacht bleiben konnte. Da ging der Königssohn hinauf, machte das Fenster auf und fing auf seiner Flöte zu spielen an.

Das hörte gegenüber im Schloße die Prinzessin, und an dem Tone und der Melodie erkannte sie, daß der gekommen war, welcher sie aus den Händen der Räuber befreit hatte. Da fing sie laut zu weinen an und ging zu ihrem Vater und fiel ihm mit Schluchzen rund um den Hals und konnte kein einziges Wort hervorbringen. »Was fehlt dir denn, mein Kind,« fragte der König da; »daß du so traurig bist, und morgen ist doch dein Hochzeitstag?« »Ach, lieber Vater,« sprach die Prinzessin, »ich darf und darf es niemals sagen, was mich so traurig macht; das habe ich schwören müssen.« »Nun!« sagte der König, »wenn du es nicht sagen darfst, so darfst du es doch schreiben« und ließ Feder, Tinte und Papier holen. Da schrieb sie auf, daß der, welcher in dem Gasthofe die Flöte spielte, sie von den Räubern erlöst hätte; der Schiffskapitän aber wäre ein Betrüger und falscher Mann und gäbe sich mit Unrecht für ihren Befreier aus. Als das der König las, schickte er gleich einen von seinen Dienern hin, daß er den Mann holen sollte, der in dem Gasthofe gegenüber auf der Flöte spielte. Wie aber der Diener hinkam und den Fremden darum ansprach, so that der ganz säumig und sprach: »Wenn dein Herr, der König, mich zu sprechen wünscht, so kann er selber kommen; der Weg vom Könige zu mir ist nicht weiter als der Weg, welcher von mir zum Könige geht«. Mit der Antwort ging der Diener vor den König und sagte ihm auch, was das für ein schmutziger Gesell wäre, der so verwegen gesprochen hatte. Da redete der König seiner Tochter zu, daß sie sich den Landstreicher sollte aus dem Sinne schlagen; aber die Prinzessin wollte sich nicht eher zufrieden geben, bis ihr Vater selbst hinging und den Mann herüber in das Schloß holte. Da erkannten sich die beiden und fielen sich in die Arme, und dann erzählten sie dem Könige von der Treulosigkeit des Schiffskapitäns und wie das alles so gekommen war. Da gab der König den Befehl aus, daß der Kapitän zur Strafe von vier Ochsen sollte in Stücken gerissen werden; den Königssohn aber vermählte er mit seiner Tochter und machte ihn zum Könige, und das ist er auch geblieben, bis er starb.

23. Der Königssohn Johannes.

Es war mal ein Königssohn mit Namen Johannes, der wollte auf Reisen gehn, und ob sein Vater gleich dawidersprach, weil er fürchtete, es könnte ihm unterwegs ein Unglück zustoßen, so ließ er sich doch nicht zurückhalten, sondern zog fort in die weite Welt hinein. Mit Anbruch der Nacht kam er in einen großen Wald zu einem Hexenhause, darin wohnte ein altes Weib mit ihrem Manne. Die Hexe war aber so bös geartet, daß sie alle drei Tage wenigstens einen Menschen fraß, den sie vorher in ihrem Backofen gebraten hatte. Als sie nun den schönen Königssohn in ihr Haus treten sah, da lachte ihr das Herz im Leibe, daß sie wieder einen guten Braten kriegte. »Du

kommst von hier nicht wieder fort«, sprach sie zu ihm, »und sollst mir tüchtig arbeiten.«

Den andern Morgen brachte sie ihn hinaus auf ein großes Feld, gab ihm einen Spaten und sagte: »Nun grabe mir das Feld; aber das wicke ich dir, bist du bis Sonnenuntergang nicht fertig damit, so geht's dir schlecht.« Damit ließ sie ihn allein und ging fort. Der Königssohn hatte aber nie in seinem Leben einen Spaten in der Hand gehabt, und nun sollte er in einem Tage das große Feld herumbringen. Darüber gerieth er so in Verzweiflung, daß er sich bitterlich weinend auf den Boden warf.

Nun hatte die Hexe noch ein Mädchen bei sich mit Namen Jette, das mußte dem Königssohn um Mittag was zu Essen bringen, und als sie hinkam, da lag er noch immer und weinte und hatte von seiner Arbeit noch nichts gethan. »Was weinst du denn?« fragte ihn das Mädchen. »Ach!« sagte er; »ich sehe wohl, daß ich die Arbeit doch nimmer fertig bringe, darum bin ich so traurig.« »Sei nur guten Muthes«, sprach das Mädchen da; »wenn du mir getreulich beistehen willst, daß ich aus dem Hause der alten Hexe wegkomme, so will ich die Arbeit schon für dich fertig bringen. Du mußt wissen, ich bin keine gewöhnliche Magd, sondern eines Königs Tochter; aber das alte Weib hat unser Schloß verwünscht, da sind meine Brüder zu drei Riesen geworden, die werfen auf dem Schloßhofe mit Steinen, daß keiner hineinkann, und wenn sie niederwerfen, so werfen sie auf, und wenn sie aufwerfen, so werfen sie nieder. Ich selber muß bei der Hexe dienen als ihre Magd. Wenn wir aber fort wollen, so dürfen wir nicht lange mehr warten, denn von heut über drei Tage muß sie wieder Einen fressen und hat schon gesagt, sie wollte den Backofen heiß machen.« Da versprach der Königssohn dem Mädchen, daß er ihr gerne beistehen wollte, und wenn sie glücklich wegkämen, so wollte er sie zu seiner Frau nehmen. Das Mädchen hatte aber das Wünschen gelernt, und nun wünschte sie, daß das Land herum wäre, und wie sie das gethan hatte, so war auch die Arbeit geschehen. Der Königssohn legte sich nun hin und schlief, bis die Sonne hinunter war; dann ging er zu Hause und sagte, das Land wäre umgegraben. »Gut das!« sagte die Hexe; »morgen will ich dir mehr zu thun geben.«

Den andern Tag brachte sie ihn in den Wald zu einer allmächtig großen Buche, gab ihm eine Axt und sagte: »Nun fälle mir den Baum, und wenn du das gethan hast, so haue ihn in kleine Splittern, daß ich Brennholz kriege; aber das wicke ich dir, bist du bis Sonnenuntergang nicht fertig damit, so geht's dir schlecht.« Damit ging sie weg und ließ ihn allein. Der Königssohn hatte aber in seinem Leben noch keine Axt in Händen gehabt, und nun sollte er in einem Tage den allmächtig großen Baum in Splitter hauen. Darüber wurde er ganz mißmuthig, warf sich auf die Erde und fing bitterlich zu weinen an.

Um Mittag hatte er noch keinen Hieb getan, und als Jettchen mit dem Essen kam, da lag er noch immer und weinte in einem fort. »Weine doch nicht mehr,« sagte sie zu ihm; »ich will die Arbeit wohl für dich thun, wenn du halten willst, was du mir gestern versprochen hast.« »Ja!« sagte der Königssohn; »das will ich dir gewiß und wahrhaftig halten.« Da wünschte sie, daß der Baum gefällt und in Splitter gehauen wäre, und wie sie es gewünscht hatte, so war es auch gleich geschehen. Der Königssohn legte sich nun hin und schlief, bis die Sonne hinunter war, dann ging er zu Hause und sagte, mit dem Baum wäre er fertig. »Gut das!« sagte die alte Hexe; »morgen will ich dir mehr zu thun geben.«

Den dritten Tag brachte sie ihn zu einem großen Teiche, gab ihm den Rand von einem Siebe und sagte: »Nun schöpfe mir den Teich aus; aber das wicke ich dir, bist du bis Sonnenuntergang nicht fertig damit, so geht's dir schlecht.« Damit ging sie weg und ließ ihn allein. Der Königssohn aber fing bitterlich zu weinen an, denn mit einem Siebrande Wasser schöpfen, das war ja eine unmögliche Arbeit.

Um Mittag kam Jettchen und brachte das Mittagessen, und als sie ihn so weinend auf der Erde liegen sah, sprach sie ihm Muth ein und sagte: »Weine nicht mehr, Johann! Wenn Du Dein Versprechen halten willst, so will ich die Arbeit für dich ausrichten.« »Ja!« sagte er; »das will ich gewiß und wahrhaftig halten.« Da wünschte sie, daß der Teich leer wäre, und wie sie das gethan hatte, so war auch gleich alles Wasser heraus bis auf den letzten Tropfen.

»Diese Nacht,« sprach sie darauf, »will ich dich wecken; dann wollen wir zusammen fortlaufen, denn es ist die höchste Zeit; morgen früh, das weiß ich, will die Alte den Backofen heizen und wird dich sicher braten und auffressen, wenn wir nicht machen, daß wir von hier wegkommen. Darum halte dich bereit.« Das versprach er auch. Als nun die Sonne untergegangen war, ging er zu Hause und sagte, mit dem Teiche wäre er fertig. »Schön!« sagte die Hexe, »so sollst du morgen Feiertag haben« und that ganz freundlich und lachte, weil sie sich schon im voraus auf den guten Braten freute. Mit dem, so gingen sie zu Bette.

In der Nacht aber stand Jettchen auf, spuckte dreimal vor ihr Bett, weckte den Königssohn, und dann liefen sie fort, so schnell sie nur konnten. »Ich darf mich aber nicht umsehen«, sprach das Mädchen, »sonst hat mich die Hexe wieder in ihrer Gewalt; darum mußt Du zuweilen zusehen, ob wir nicht verfolgt werden.«

Unterdes war aber die Alte auch schon aufgestanden, denn sie konnte die Zeit nicht erwarten, daß der Backofen geheizt würde, und weil Jettchen ihr dabei helfen sollte, so rief sie: »Jettchen!« »Ja!« rief die Spucke. Aber Jettchen kam nicht. »Jettchen!« rief sie wieder. »Ja!« antwortete die Spucke;

aber das Mädchen kam nicht. Da rief sie zum dritten Male: »Jettchen!« »Ja!« rief die Spucke. Aber Jettchen kam noch immer nicht, und als sie endlich vor des Mädchens Bett ging, so war das Nest leer und als sie nun den Königssohn auch nicht in seinem Bette fand, da sah sie wohl, daß die Vögel ausgeflogen waren. Da lief sie schnell hin und weckte ihren Mann, der mußte mit drei großen Hunden hinter den beiden her und sollte sie wieder einfangen.

Als sich nun der Königssohn einmal umsah, so war der Kerl mit den Hunden schon dicht hinter ihnen. Da wünschte das Mädchen den Königssohn zu einem Dornstrauche und sich selbst zu einer schönen Blume, die mitten darin stand. Wie da der Kerl herankam und wollte den Dornstrauch fassen, so stachen ihn die Dornen in die Hände; da lief er schnell wieder nach Hause und sagte zu seiner Frau: »Ich habe die Beiden nicht fangen können; es stand da ein Dornstrauch und eine Blume darin; aber als ich den Dornstrauch anfaßte, da stachen mich die Dornen und da bin ich weggelaufen.« »O, wie dumm!« sagte die Hexe und schalt ihren Mann tüchtig aus; »hättest du nur die Blume mitgebracht, so wäre der Dornstrauch von selbst gekommen. Mach nur, daß du gleich wieder fortkommst und schaff mir die Blume.« Da mußte der Kerl mit den drei Hunden wieder los und hinter den beiden her.

Die waren aber mittlerweile weitergelaufen. Als sich nun der Königssohn einmal umsah, so war der Kerl mit seinen großen Hunden schon wieder dicht hinter ihnen. Da wünschte sich das Mädchen zu einem großen Teiche und den Königssohn zu einem Enterich, der schwamm darauf. Indem, so kam der Kerl herzugelaufen, und weil der Enterich immer mitten auf dem Teiche schwamm, so dachte er ihn herbeizulocken und rief: »Niep, Niep! Niep, Niep!« Aber der Enterich schnatterte immer mitten auf dem Teiche herum, daß ihn der Kerl nicht greifen konnte. Da lief er wieder nach Hause zu seiner Frau und sagte: »Ich habe die beiden nicht fangen können; da war wohl ein Teich, und ein Enterich schwamm darauf, aber der Enterich hielt sich immer mitten auf dem Teiche.« »O, wie dumm!« schalt die Hexe; »hättest du nur den Enterich fangen können, so wäre der Teich von selbst gekommen. Lauf nur schnell wieder fort und schaff mir den Enterich.« Da mußte der Kerl mit den drei Hunden wieder los und hinter den beiden herlaufen.

Die hatten aber mittlerweile ihre natürliche Gestalt wieder angenommen und waren schnell weitergelaufen. Als sich aber der Königssohn einmal umsah, so war der Kerl mit den drei großen Hunden schon wieder dicht hinter ihnen. Da sagte Jettchen: »Ich will mich jetzt zu einem Gemüsegarten wünschen und du sollst ein alter Mann mit langem Barte sein, der in dem Garten herumgeht.« Und wie sie es gewünscht hatte, so war es auch gleich

geschehen. Indem, so kam der Mann der alten Hexe herzugelaufen, fand aber nur einen schönen Gemüsegarten, und einen alten Mann mit langem Barte darin, den fragte er, ob er nicht da eben zwei hätte vorbeilaufen sehen! »Gelbe Wurzeln«, sagte der alte Mann. »Ich meine«, schrie ihm der andere zu, »ob Ihr nicht gesehen habt, wo die zwei Leute hingelaufen sind, die hier eben vorbeigekommen sein müssen!« »Gelbe Wurzeln«, sagte der alte Mann. Da fragte der andere zum dritten Male und schrie noch lauter als vorher, aber der alte Mann sagte wieder »Gelbe Wurzeln«. »Hier ist nichts zu machen«, dachte der Mann der Hexe, »ich will nur wieder zu Hause gehen.« Damit trollte er sich heim zu seinem alten Weibe.

Als Jettchen sah, daß der Kerl fort war, wünschte sie sich und Johann wieder in ihre natürliche Gestalt; dann liefen sie weiter und kamen glücklich über die Grenze, wo das Gebiet der Hexe aufhörte, so daß sie ihnen nichts mehr anhaben konnte.

Nicht lange darnach kamen sie an Johann sein Schloß. Da sprach der Königssohn zu dem Mädchen: »Es möchte meinen Eltern nicht recht sein, wenn ich dich so ohne weiteres mitbrächte; darum will ich erst mal allein zu ihnen gehen; es soll aber nicht lange dauern, so hole ich dich auch herein.« Da setzte sich Jettchen auf einen breiten Stein, der vor dem Schlosse lag und wartete, daß der Königssohn wiederkäme und sie abholte. Als der aber hinein zu seinen Eltern kam, vergaß er das Mädchen und ließ es draußen auf dem Steine sitzen und dachte nicht mehr daran.

Über eine Zeit trug es sich zu, daß der Königssohn sein Fenster offen ließ, da flog eine weiße Taube herein, die rief:

»Johann hat Jettchen vergessen
Auf einem breiten Stein.«

Und als er die Worte hörte, da fiel ihm auf einmal alles wieder ein, was er vergessen hatte, wie das Mädchen so gut gegen ihn gewesen war und daß er sie so treulos hatte sitzen lassen. Er hatte auch nicht eher Ruhe, bis er auszog, das Mädchen aufzusuchen.

Lange Zeit mußte er wandern, da kam er endlich an Jettchen ihr Schloß, das von der Hexe war verwünscht worden. Es war gerade Mittag, und um die Zeit hatten die drei Riesen eine Stunde Frist, wo sie nicht zu werfen brauchten, so daß der Königssohn ungehindert in das Schloß gehen konnte. In dem Schlosse war aber alles ganz still und leer; nur ein alter Mann saß darin, der hatte die Hand an die Wange gelegt und schlief, und vor dem Fenster, da stand eine einzige wunderschöne Blume; und als der Königssohn hereintrat, da schlug der alte Mann die Augen auf und sagte: »Vergiß das Beste nicht!« »Das Beste, was hier zu finden ist, wird wohl die schöne Blume sein,« dachte der Königssohn, nahm sie und wollte wieder aus dem Schlosse gehen. Da waren aber die drei Riesen schon wieder dabei und warfen

Steine; aber der Königssohn wußte wohl, wenn sie niederwarfen, so warfen sie auf, und wenn sie aufwarfen, so warfen sie nieder. Darum so nahm er die Zeit wahr, wo sie niederwarfen, sprang schnell hinzu und berührte sie. Damit hatte er es aber getroffen; die Riesen waren erlöst und wurden drei Königssöhne und die schöne Blume wurde zu Jettchen, ihrer Schwester, die sich in die Blume verwünscht hatte. Da sprach Johann zu ihr: »Nun will ich dich auch nie und nimmer wieder vergessen, so lange ich lebe«, und das hat er treulich gehalten bis an sein Ende.

24. Das verwünschte Schloss.

In alter Zeit ist mal ein Edelmann gewesen, der hatte einen großen, schönen Wald und vieles Wild darin, aber alle seine Jägersburschen, die er noch gehabt hatte, wenn sie ausgingen, in dem Wald zu jagen, so kamen sie nicht wieder zurück, so daß zuletzt keiner mehr bei dem Edelmann in Dienst gehen wollte.

Nach langer Zeit kam endlich mal wieder ein junger, hübscher Bursche zugereist, der stellte sich dem Edelmann als Jäger vor; da sagte ihm der Edelmann, wie es mit dem Walde bestellt wäre, und daß noch keiner wieder daraus zurückgekommen sei, aber der Bursche bat so viel, er möchte ihn doch annehmen, daß er ihn zuletzt doch in seinen Dienst nahm.

Gleich den andern Tag sattelte der Jäger sein Pferd und zog zum Jagen in den Wald hinein. Nicht lange war er geritten, so sah er auf einmal dicht vor sich elf prächtige Hirschkühe und einen prächtigen Hirschbock, der trug ein Geweih von purem Golde. Da faßte den Jäger ein heftiges Verlangen, dem wunderbaren Hirsche zu folgen, daß er ihn womöglich erjagen möchte; darum trieb er sein Pferd zu raschem Laufe an. Die zwölf Hirsche aber, als er ihnen nachsetzte, sprangen eilig davon; und zuletzt wurde der Wald so wüst und dicht, daß er die Hirsche ganz aus den Augen verlor und sich verirrte. Mit dem, so brach auch die Nacht herein. Da stieg der Jäger auf einen hohen Baum und sah von da aus der Ferne her ein Licht schimmern. Als er nun in der Richtung, wo das Licht herschien, weiter ritt, so kam er an einen großen Pferdestall, darin brannte die Stallaterne, und das war das Licht gewesen, welches er von dem Baume aus hatte schimmern sehen. Da band er sein Pferd wie die andern Pferde in den Stall.

Der Pferdestall gehörte aber zu einem Schlosse, das stand nicht weit davon, und als der Jäger da hineinging, so fand er alles aufs schönste eingerichtet, aber es war ganz still darin und kein lebendes Wesen zu hören und zu sehen. Nun stand da ein Schrank voll schöner Lesebücher, da nahm der Jäger eins von in die Hand, um sich die Zeit zu kürzen. Mit einem Male so wurde eine Stimme wach, die rief: »Was beliebt?« »Ei!« sprach der Jäger, »wenns

nach meinem Belieben geht, so möchte ich wohl Waschwasser haben und ein gutes Abendbrot.« Und was er verlangt hatte, das wurde ihm auch alles hergebracht. Da wusch er sich und setzte sich zum Abendessen, und als er gegessen hatte, nahm er wieder sein Buch zur Hand und las.

Um elf Uhr ließ sich wieder die Stimme vernehmen und sagte: wenn es zwölf wäre, so kämen vier Männer und schleppten ihn im ganzen Schlosse herum; dabei dürfte er aber ja keinen Laut von sich geben, sonst müßte er sterben.

Und richtig! Mit dem Schlage zwölf that sich die Thür auf und herein traten vier schwarze Männer, die faßten ihn unsanft an, schleiften ihn Trepp auf, Trepp ab im ganzen Schlosse herum; er gab aber keinen Laut von sich, und als der Schlag eins aus der Glocke ging, da brachten sie ihn wieder in sein Zimmer zurück.

Da sagte die Stimme: auf dem Tische stände Salbe, da sollte er sich mit einreiben, und dann stände in dem Nebenzimmer ein schönes Bett, da sollte er sich hineinlegen.

Das that der Jäger auch und den andern Morgen, da er erwachte, waren all seine Schmerzen vorüber. Es stand auch schon sein Morgenbrod bereit. Er erhob sich, als er das sah, von seinem Lager, verzehrte was ihm gebracht war, und nachdem, so setzte er sich wieder hin und las schöne Geschichtsbücher, die er nach Belieben aus dem Schranke nehmen konnte. Den ganzen Tag über wurde er mit Essen und Trinken wohl versorgt, so daß es ihm sicher alles wohlgefallen hätte, wenn ihm nicht die unheimlichen schwarzen Männer von der Nacht vorher noch zu lebhaft in Gedanken gewesen wären. Darum gedachte er, als der Abend anbrach, heimlich davon zu gehen. Aber o weh! Die Zugbrücke war aufgezogen und alle Anstrengungen, sie herunter zu lassen, waren vergeblich. Da mußte er denn wohl wieder umkehren, er mochte wollen oder nicht.

Um elf Uhr wurde wieder die Stimme laut und sagte: statt daß gestern vier gekommen wären, würden heute Nacht acht kommen und ihn im ganzen Schlosse herumtragen; wenn er aber den geringsten Laut von sich gäbe, so müßte er sterben.

Und richtig! Mit dem Schlage zwölf that sich die Thüre auf und hereintraten acht große schwarze Männer, die packten ihn bei den Beinen und schleiften ihn mit dem Kopfe zu unterst Trepp auf, Trepp ab im ganzen Schlosse herum, daß ihm alle Rippen im Leibe knackten und sein Kopf voll Beulen wurde. Aber doch gab er keinen Laut von sich; und wie der Schlag eins aus der Glocke ging, da brachten sie ihn wieder hin, wo sie ihn hergeholt hatten.

Da sagte die Stimme wieder: auf dem Tische stände Salbe, da solle er sich mit einreiben, und in dem Nebenzimmer stände ein schönes Bett, da solle er sich hineinlegen.

Das that der Jäger auch; und den andern Morgen, als er aufwachte, war sein Kopf wieder heil und that ihm kein Finger weh. Es stand auch schon ein gutes Morgenbrod bereit, das verzehrte er mit Behagen, und nachdem so setzte er sich wieder hin und las noch viel schönere Bücher als er den Tag vorher gelesen hatte, und zu bestimmter Zeit kriegte er auch wieder sein gutes Essen und war ganz vergnügt bis zum Abend, wo es anfing dunkel zu werden; da fielen ihm die schwarzen Männer wieder ein und herzlich gerne hätte er sich auf und davon gemacht, wenn er nur gekonnt hätte.

Um elf Uhr sagte die Stimme: anstatt daß gestern acht gekommen wären, kämen heute zwölf; er sollte aber nur standhaft bleiben und kein Wort sagen, sonst müsste er sterben.

Und richtig! Mit dem Schlage zwölf that sich die Thür auf und herein traten zwölf kohlschwarze Männer, die banden ihm Hände und Füße mit eisernen Ketten und schleiften ihn im ganzen Schloße herum und zuletzt hinaus auf den Hof zu einem tiefen Brunnen und thaten, als ob sie ihn hineinwerfen wollten. Aber doch blieb er standhaft und gab keinen Laut von sich. Sowie der Schlag eins aus der Glocke ging, brachten sie ihn wieder zurück in sein Gemach. Er war halb todt und alle Knochen thaten ihm im Leibe weh, aber diesmal kam keine Salbe und wurde ihm auch kein Bett gegeben, so daß er auf allen vieren in eine Ecke kroch und da liegen blieb.

Die ganze Nacht that er vor Schmerz kein Auge zu, und den andern Morgen wurde auch kein Essen gebracht; aber es dauerte nicht lange, so klopfte jemand an die Thür, und als der Jäger »herein!« rief, da erschien ein wunderschönes Mädchen, das gab ihm von der Heilsalbe und sagte: in dem Nebenzimmer im Schranke, da hingen königliche Kleider, die sollte er anziehen, und wenn er das gethan hätte, so sollte er nur oben heraufkommen. Damit ging sie wieder hinaus.

Der Jäger zog nun, nachdem er mit der Salbe seine Schmerzen gestillt hatte, die königlichen Kleider an und ging dann oben in das Schloß hinauf, und als er in den Saal trat, so saß da eine wunderschöne Prinzessin mit ihren elf Jungfrauen; das waren die zwölf Hirsche gewesen, die der Jäger verfolgt hatte; der mit den goldenen Hörnern war die Prinzessin. Da bedankten sie sich bei dem Jäger, daß er sie durch seine Standhaftigkeit nun erlöst hatte. Nachdem so wurde der Jäger König und hielt Hochzeit mit der schönen Prinzessin, und wurde getanzt und geschmaust; und wenn die Hochzeit noch nicht zu Ende ist, so dauert sie heute noch.

25. Drei Königskinder.

Es war einst ein König, der hatte Befehl gegeben, daß in seinem Reiche abends nach zehn Uhr keiner mehr arbeiten sollte, und wer das doch thäte,

der sollte schwerer Strafe gewärtig sein. Nun saßen noch spät abends bei Licht drei arme Mädchen und arbeiteten. Da sprach die erste: »ich wollte, ich kriegte des Königs Koch zum Mann,« die zweite: »ich wollte, ich kriegte dem König seinen Minister,« die dritte und jüngste aber sprach: »ich wollte, daß ich den König selber zum Mann kriegte«. Das hatte der König alles mit angehört, denn er stand hinter dem Fenster und horchte, und kam ihm so drollig vor, daß er beschloß, den drei Mädchen ihre Wünsche zu erfüllen.

Den Tag darauf ließ er die älteste zu sich rufen, die sich den Koch zum Manne gewünscht hatte und sprach zu ihr: »ich habe gestern deinen Wunsch vernommen und

weil du den Koch begehrt,
so bist des Koches werth«

und gab ihr den Koch zum Manne. Darauf ließ er die zweite vor sich kommen und sagte: »ich habe gestern deinen Wunsch vernommen und

weil du den Minister begehrt,
so bist du seiner auch werth«

und gab ihr seinen Minister zum Manne. Nachdem so mußte die dritte und jüngste Schwester vor ihn kommen, die ihn selber zum Manne gewünscht hatte, zu der sprach er auch: »ich habe gestern deinen Wunsch vernommen und

weil du meiner begehrt,
so bist du meiner auch werth«

und heirathete sie und machte sie zur Königin.

Über eine Zeit, so wurde die Königin schwanger; da fragte sie der König, wen sie denn am liebsten zu ihrer Pflege bei sich haben wollte. Da verlangte sie nach ihrer ältesten Schwester, die des Königs Koch zum Manne hatte. Die Königin brachte aber einen hübschen Knaben zur Welt, der trug an seiner Stirn einen goldenen Stern. Weil nun die älteste Schwester neidisch war, daß die jüngste den König zum Mann gekriegt hatte, sie selber aber nur des Königs Koch, so legte sie der Königin einen jungen Hund ins Bett, nahm das Kind, klebte ihm ein Pechpflaster auf die Stirn, daß der goldene Stern nicht zu sehen war und that es in einen Kasten; den Kasten mit dem Kinde setzte sie heimlich auf den Strom,*) der dicht an des Königs Schloß vorbeifloß, und da trieben ihn die Wellen immer weiter hinab in das Land hinein. Der König, da er vernahm, daß seine Frau einen Hund geboren hätte, ward erst ganz zornig, aber doch, aus großer Liebe zu ihr, gab er sich zufrieden und war freundlich und gut mit ihr wie zuvor.

Zu derselben Zeit wohnte weiter den Strom hinab ein Gärtner, der hatte drei Kinder und dicht an dem Strom einen schönen Garten. Da nun einst die Kinder, wie sie immer thaten, in dem Garten dicht am Wasser ihre Spiele

*) Eine Art Nilstrom, wie die Erzählerin bemerkte. W. B.

trieben, so kam ein Kästchen den Strom herabgeschwommen, und wie es die drei Gärtnerskinder auffischten und ans Ufer zogen, so lag ein kleiner hübscher Knabe darin, dem saß auf der Stirn ein Pechpflaster. Da liefen die Gärtnerskinder mit dem Kästchen und dem Kinde darin voller Freuden zu ihrem Vater und zeigten es ihm, und der Gärtner, da er das arme hülflose Kind sah, erbarmte sich seiner, und behielt es bei sich und behandelte es, als ob es sein eigenes Kind gewesen wäre, und die drei Gärtnerskinder warteten es und spielten damit.

Über ein Jahr kriegte die Königin wieder ein kleines Kind und das war wieder ein Knabe und trug vor seiner Stirn auch so einen goldenen Stern, genau wie das erste Kind. Die neidische Schwester aber, welche die Königin wieder zur Pflege bei sich hatte, nahm das Kind, sobald es geboren war, heimlich weg, legte ein Pechpflaster auf seine Stirn und setzte es in einem Kästchen auf den Strom, daß es die Wellen hinuntertrieben. An seiner Statt legte sie der Königin einen jungen Hund ins Bett und ging hin und sagte dem Könige, seine Gemahlin hätte diesmal wieder einen Hund zur Welt gebracht. Darüber gerieth der König in heftigen Zorn, versammelte seine Räthe und fragte sie, was sie meinten, daß er in der Sache thun solle? Da hielten sie einen Rath und sprachen; diesmal sollte der König noch verzeihen; wenn aber so was noch einmal wieder vorkäme, so hätte die Königin verdient, daß sie in einem Thurme lebendig vermauert würde und kein Essen und kein Trinken kriegte und so des Todes stürbe. Damit war der König zufrieden.

Es begab sich aber, daß zu derselben Zeit des Gärtners drei Kinder wieder in dem Garten waren und an dem Wasser spielten, da kam das Kästchen mit des Königs zweitem Kinde auf dem Strome dahergeschwommen, das zogen die drei Kinder auch ans Ufer und brachten es voller Freuden zu ihrem Vater, und weil der ein mitleidiger Mann war, so behielt er das arme hülflose Ding bei sich, und die drei Gärtnerskinder warteten es und spielten damit.

Nachdem, da ein Jahr vergangen war, wurde die Königin zum dritten Male schwanger und hatte wieder ihre Schwester bei sich, und als sie nun ein kleines Mädchen kriegte, da legte ihr das boshafte Weib eine Katze ins Bett und setzte das Kind in einem Kasten auf den Strom, daß es die Wellen hinaustrugen in das weite Land hinein. Aber die drei Gärtnerskinder fingen es auf und brachten es ihrem Vater, der erbarmte sich seiner und behielt es bei sich.

Der König, da er vernahm, daß seine Frau zum dritten Male ein Thier zur Welt gebracht hatte, ward seines Zornes nicht mehr Meister, ließ die arme Königin greifen und sie in einem Thurm lebendig vermauern, so daß sie vor Hunger bald umkommen mußte.

Eine Zeit darnach begab es sich, daß die drei Gärtnerskinder krank wurden und starben, die Königskinder aber wuchsen und wurden schön und stark, und der Gärtner setzte sie zu seinen Erben ein. Da sie nun einstmals in

ihrem Garten spazieren gingen, so kam ein alter Mann vorbei, der redete sie an und sprach: »Wißt ihr, was euch zu eurem Glücke noch fehlt?« »Nein!« sprachen die Kinder; »was sollte uns noch fehlen; wir haben es ja hier so gut.« Da sprach der alte Mann: »Drei Dinge fehlen euch noch:

Der Vogel der Wahrheit,
Das Wasser des Lebens
Und der Apfel Sina;

die sind es, die euch noch fehlen, daß ihr ganz glücklich seid, und zu finden sind sie auf einem hohen Berge; wenn da einer hinaufkommt, so fängt es an zu donnern und zu blitzen und die Erde bebt, und wenn der, welcher die drei Dinge holen will, sich umsieht, so wird er in einen Stein verwandelt.«

Da hub der älteste Knabe an und sprach: »Nun habe ich nicht eher weder Ruhe noch Rast, bis ich den Vogel der Wahrheit, das Wasser des Lebens und den Apfel Sina gefunden und erlangt habe. Hier in diesen Baum stoß ich mein Messer, wenn das rostig wird, so bin ich todt und komme nie mehr zurück.« Damit nahm er Abschied von Bruder und Schwester, stieß sein Messer in den Baum und zog fort in die weite Welt hinein.

Lange Zeit warteten die Kinder, daß ihr Bruder wiederkomme, aber er kam und kam nicht, und als sie nach dem Messer sahen, so war es rostig geworden und da konnten sie sich wohl denken, daß ihr Bruder in einen Stein verwandelt war. Da sprach der zweite Knabe: »Ich lasse meinen Bruder nicht im Stiche, es mag kommen wie es will.« Damit nahm er Abschied von seiner Schwester, stieß auch ein Messer in den Baum, daß sie daran erkennen könnte, ob er lebendig wäre oder todt und zog aus, seinen Bruder aufzusuchen.

Das Mädchen wartete lange Zeit vergeblich, daß ihr Bruder wiederkäme, aber er kam und kam nicht, und als sie einmal nach dem Messer sah, so war es auch rostig geworden, wie ihrem ältesten Bruder seins. Da fing sie bitterlich zu weinen an und sprach: »Nun sind doch meine beiden Brüder [illegible] meine verwandelt; aber ich lasse sie nicht im Stich, es mag kommen [illegible] und machte sich auf den Weg, ihre Brüder aufzusuchen.

Sie mußte erst viele Meilen gehn, bis sie endlich an den Berg kam, wo der Vogel der Wahrheit, das Wasser des Lebens und der Apfel Sina zu finden waren. Da faltete sie ihre Hände und betete erst, und da sie nun den Berg hinanging, fing es plötzlich an zu donnern und zu wetterleuchten und die Erde bebte, doch stieg sie getrost, ohne hinter sich zu schauen, bis zum Gipfel, wo der Baum stand mit dem Apfel Sina, und ein Brunnen floß, daraus das Wasser des Lebens quoll. Nachdem sie den Apfel gepflückt und von dem Wasser geschöpft hatte, wollte sie wieder fortgehen, da rief der Vogel der Wahrheit: »Vergiß meiner nicht! Vergiß meiner nicht!« Da nahm sie den Vogel auch mit sich, den sie beinahe ganz vergessen hätte.

Auf dem Berge lagen aber viele viele Steine, die begoß das Mädchen mit dem Wasser des Lebens, und da wurden sie auf einmal lebendig und waren auch des Mädchens Brüder dabei, und es entstand da, als das Mädchen noch immer mehr Steine mit dem Wasser begoß, ein groß Gewühl von Menschen, die zogen nun alle in Scharen singend den Berg hinab.

Die beiden Brüder und ihre Schwester gingen nun wieder miteinander in ihre Heimath und als sie zu Hause angekommen waren, sprach der Vogel der Wahrheit, sie sollten ein Mahl bereiten und den König zu Gaste laden Da sagten die Kinder: »Wie können wir den König zu Gaste bitten und haben doch keine Speise, die für einen König schicklich ist?« Sprach der Vogel: wenn sie in jede Schüssel ein Stückchen von dem Apfel Sina legten, so würden die Speisen von selber kommen. Da thaten die Kinder, wie der Vogel gesagt hatte, und luden den König zu Gaste, und als er kam und die Schüsseln aufgedeckt wurden, da waren die köstlichsten Speisen darin.

Während dem, daß sie zu Tische saßen, fing der Vogel zu sprechen an und fragte den König, ob er denn wohl wüßte, mit wem er da zu Tische säße? Sprach der König: »Es sind die Kinder eines Gärtners.« »Nein,« sagte der Vogel, »es sind deine eigenen Kinder.« Und da erzählte er dem Könige, wie sich alles so zugetragen hatte, und daß die Königin unschuldig zum Tode verurtheilt wäre, daß ihr die neidische Schwester die beiden ersten Male zwei kleine Wölpen und das dritte Mal eine Katze ins Bett gelegt hätte und daß die Kinder vor der Stirn einen goldenen Stern trügen. Als ihnen der König nun die Pechpflaster vor dem Kopfe wegnehmen ließ, so kamen die Sterne zum Vorschein. Da war die Freude groß, und that es dem Könige nur leid, daß die arme Königin das alles nicht auch mit erleben konnte. Da sprach der Vogel der Wahrheit, sie sollten ihr nur von dem Wasser des Lebens bringen, so würde sie wieder lebendig werden. Das thaten sie, und von dem Wasser kam sie auch wieder ins Leben zurück, und da hielt der König zum zweiten Male Hochzeit mit ihr.

26. Der kluge Knecht.

Ein Bauer sprach zu seiner Frau: »Nun will ich zu Markte und mir einen neuen Knecht miet[illegible], aber Hans muß er heißen, sonst nehm ich ihn nicht.« Und als er nun auf den Markt kam, so begegnete ihm gleich einer, der fragte, ob er keinen Knecht nötig hätte? »Ja,« sagte der Bauer; »aber wie heißt du denn?« »Ich heiße Kurt,« sprach der Bursche. »Dann kann ich dich nicht gebrauchen,« sagte der Bauer; »mein Knecht muß Hans heißen, sonst nehm ich ihn nicht.« Da ging der Bursche weg, zog sich andere Kleider an und trat dem Bauern zum zweiten Male in den Weg. »Habt Ihr nicht einen Knecht nöthig?« fragte er ihn. »O ja«, sagte der Bauer; »aber wie heißt du

denn?« »Ich heiße Hans!« sprach der Bursche. »Dann geh nur mit mir«, sagte der Bauer; »so einen habe ich grade gesucht« und nahm den Burschen, der kein Dummer war, mit sich nach Hause und in seinen Dienst.

Des Bauern Frau hielt es aber mit dem Pastor und gab ihm immer das beste Essen und Trinken, was sie nur im Hause hatte; und eines Abends, als der Bauer nicht zu Hause war, hörte der Knecht in der Küche was flüstern; da legte er sein Ohr an die Thür und horchte und hörte, daß der Pastor mit des Bauers Frau darinnen war. Sprach der Pastor: »Ihr habt da einen neuen Knecht gekriegt; wenn der nur nichts merkt.« »Ach, nein,« sagte die Frau, »der sieht mir nicht aus, als wenn er einer von den klügsten wäre. Darum, wenn mein Mann und der Knecht morgen früh zum Pflügen ins Feld ziehen, so kommt nur her; wenn es dann noth thut, so könnt Ihr Euch ja schnell da in die alte Lade verstecken.« Da hatte der Knecht genug gehört und schlich sich leise davon.

Den andern Morgen zog der Bauer mit seinem Knechte Hans zum Pflügen in das Feld hinaus; aber der Knecht hatte vorher heimlich den Pflug so verkeilt, daß nichts damit anzufangen war. Sprach der Bauer: »Ich weiß gar nicht, was das heute mit dem Pfluge ist; lauf doch mal schnell nach Hause, Hans, und hole mir die Barte, daß ich den Pflug wieder in Ordnung bringen kann.« Da lief der Knecht schnell fort, und als er vor das Haus kam, so war es fest zu. Er klopfte »Bum! Bum!« Da hörte er wie die alte Lade rappelte und die Bauersfrau rief von innen: »Wer ist da?« »Ich bins.« »Was willst du denn?« »Ich will die Barte holen.« »Die will ich dir schon herausreichen.« »Nein!« sprach der Knecht, »unser Herr hat gesagt, ich sollte erst die alte Lade verkaufen, die in der Küche steht.« Nun mußte die Frau wohl aufmachen; der Knecht aber setzte die Lade auf einen Schubkarren und fuhr damit vor dem Pastor sein Haus, da guckte die Frau Pastorin gerade zum Fenster heraus. »Wollt Ihr nicht eine Lade kaufen?« fragte der Knecht. »Was soll sie denn kosten?« »Fünfundzwanzig Thaler.« »Das ist zuviel, das geb ich nicht dafür.« »Gut«, sprach der Knecht; »so muß ich sehen, daß ich einen anderen Käufer finde.« Da rief der Pastor vor Angst in der Lade: »Frau, kauf sie nur, Frau, kauf sie nur!« und die Frau mußte nun dem Hans die fünfundzwanzig Thaler geben. Damit ging er fort, holte die Barte und kam wieder auf das Feld zu seinem Herrn. »Das hat ja lange gedauert«, sprach der Bauer. »Seid nur zufrieden, Herr!« sagte Hans; »ich habe erst Eure alte Lade verkauft, dafür habe ich fünfundzwanzig Thaler gekriegt. Hier sind sie.« »Junge,« rief der Bauer voller Freude; »dann sollst du auch fünf abhaben«, und gab ihm von dem Gelde fünf Thaler ab.

Den Abend ging der Bauer ins Wirthshaus. Da hörte der Knecht, daß in der Küche wieder ein Geflüster war, legte sein Ohr an die Thür und horchte, und es war wieder der Pastor, der heimlich zur Hinterthür hereingekommen

war und mit der Frau des Bauern eine Unterredung führte. Sprach der Pastor: »Das war ein schlimmer Spaß mit der Lade.« »Seid nur ohne Sorgen«, sagte die Frau, »mein Mann hat nichts gemerkt; morgen früh, wenn er im Felde ist, so kommt nur dreist wieder her; sollte es dann noth thun, so könnt ihr ja schnell in die Tonne kriechen, die da in der Ecke steht.« Hans, der alles mit angehört hatte, was die beiden zusammen sprachen, schlich sich leise fort und ließ sich nichts merken.

Am andern Morgen, da der Bauer mit seinem Knechte ins Feld kam, war wieder der Pflug verkeilt. »Ich weiß nicht, was das wieder mit dem Pfluge ist«, sagte der Bauer; »geh doch mal schnell hin, Hans, und hole mir die Barte, daß ich ihn wieder in Ordnung bringe.« Da lief der Knecht schnell fort, und als er vor das Haus kam, so war es fest zu. Er klopfte »Bum, Bum!« Da rief die Bauersfrau von innen: »Wer ist davor?« »Ich bins!« »Was willst du denn?« »Ich will die Barte holen, daß wir den Pflug stellen können.« »Die will ich dir wohl herausreichen.« »Nein!« sagte Hans; »unser Herr hat gesagt, ich sollte noch die alte Tonne verkaufen, die in der Küche in der Ecke steht.« Nun mußte die Frau wohl aufmachen; der Knecht legte die Tonne auf einen Schubkarren, fuhr damit vor dem Pastor sein Haus und ließ sich fünfzig Thaler dafür bezahlen. Nachdem so ging er hin, holte die Barte und kam wieder auf das Feld zu seinem Herrn. »Du bist ja lange ausgeblieben«, sagte der Bauer. »O Herr, seid nur zufrieden,« sprach Hans, »ich habe erst Eure alte Tonne verkauft, dafür habe ich fünfzig Thaler gekriegt. Hier sind sie.« »Das hast du gut gemacht, mein Junge,« rief der Bauer und war ganz vergnügt; »nun sollst du auch gleich fünf Thaler abhaben.«

Den Abend ging der Bauer ins Wirthshaus. Da hörte der Knecht, daß in der Küche wieder ein Geflüster war, legte sein Ohr an die Thür und horchte, und es war wieder der Pastor, der heimlich zu des Bauern Frau gekommen war. Sprach der Pastor: »Das ist mir heute Morgen aber wieder ein theurer Spaß geworden mit der Tonne; wenn nur Euer Mann nichts erfahren hat.« »Seid ohne Sorgen«, sagte die Frau; »mein Mann hat nichts gemerkt, morgen früh, wenn er im Felde ist, so kommt nur dreist wieder her; sollte es dann noth thun, so könnt ihr ja schnell in den Backofen kriechen, der kann nicht weggefahren und verkauft werden.« Hans, der alles mit angehört hatte, was die beiden zusammen sprachen, schlich sich leise fort und ließ sich nichts merken.

Am andern Morgen, da der Bauer mit seinem Knechte Hans ins Feld kam, war wieder der Pflug verkeilt. »Ich weiß nicht, was das wieder mit dem Pfluge ist,« sagte der Bauer, »geh doch mal schnell hin, Hans, und hole mir die Barte, daß ich ihn wieder in Ordnung bringe.« Da lief der Knecht schnell fort, und als er vor das Haus kam, so war es fest zu. Er klopfte »Bum bum!« Da rief die Bauersfrau von innen: »Wer ist davor?« »Ich bins!« »Was willst du denn?« »Die Barte holen.« »Die will ich dir wohl

herausreichen.« »Nein,« sagte Hans; »mein Herr hat gesagt, ich sollte noch den Backofen heizen, daß Brot gebacken würde.« Nun mußte die Frau wohl aufmachen; der Knecht aber nahm ein Bund Stroh, schob es in den Ofen und wollte es anzünden. Da schrie der Pastor, der in dem Ofen saß: »Laß mich doch erst heraus, laß mich doch erst heraus!« »Nicht anders,« sprach Hans, »als wenn du mir hundert Thaler geben willst.« »Ach ja, ach ja!« schrie der Pastor; »die will ich dir ja gerne geben, nur laß mich aus dem Ofen heraus.« Da ließ ihn Hans aus dem Ofen steigen und nahm die hundert Thaler in Empfang; dann ging er hin und brachte seinem Herrn die Barte. Von dem Gelde sagte er aber diesmal nichts, sondern behielt die hundert Thaler für sich allein.

Den Abend ging der Bauer wieder ins Wirthshaus. Hans blieb aber daheim und horchte an der Küchenthür, denn der Pastor war wieder zu des Bauern Frau gegangen. Sprach der Pastor: »Das ist mir aber heute morgen wieder ein verdammt theurer Spaß geworden.« »Ja,« sprach die Frau, »der Hans hat seine Nase überall; wir müssen es jetzt anders anfangen, denn hier im Hause ist es nicht mehr sicher; darum so geht morgen früh zu Eurem Acker vor dem Walde, wo Euer Knecht pflügt, dann will ich Euch eine gute Suppe und dem Knecht ein schönes Butterbrod mit Fleisch bringen; mein Mann geht auch zum Pflügen, aber weit davon, so daß er unmöglich etwas merken kann.« Hans, der wieder alles gehört hatte, was die beiden miteinander verabredeten, schlich sich leise fort und that, als wenn er von nichts was wüßte.

Als nun am folgenden Morgen der Hans mit seinem Herrn in das Feld zog, sprach er zu ihm: »Wißt ihr was, Herr; laßt uns heute nur den Acker pflügen, der vor dem Walde neben des Pastors Lande liegt.« Das war der Bauer zufrieden; und als sie hinkamen, so war der Pastor mit seinem Knechte auch da und ließ seinen Acker pflügen, der neben des Bauers Acker lag.

Zur Frühstückszeit kam dem Bauer seine Frau dahergegangen und wollte dem Pastor die schöne Suppe bringen. Da sprach der Knecht Hans zu seinem Herrn: »Seht, Herr, da kommt unsere Frau mit dem Morgenbrode,« und da konnte sie nicht anders, sie mußte die Suppe und das schöne Butterbrod ihrem Manne und dem Knechte Hans bringen. »Frau,« sagte der Bauer, »das ist doch recht schön von dir, daß du uns ein so gutes Morgenbrod auf das Feld bringst.« »Ja«, sprach sie da und that ganz freundlich; »ich dachte, ihr würdet hier draußen wohl frieren, und da habe ich gedacht, ich wollte euch mal recht was zu gute thun.« Währenddem, daß nun der Bauer seine Suppe aß, ging Hans zu dem Pastor, der aus der Ferne ganz verdrießlich zusah, und bei jedem Schritte ließ er von seinem Butterbrode ein Stück auf den Boden fallen. Nachdem er dem Pastor einen guten Morgen gewünscht hatte, ging er wieder zurück zu seinem Herrn, dem sagte er leise, daß es die Frau nicht hören konnte, ins Ohr: »Der Herr Pastor hat gesagt, Ihr solltet doch mal zu ihm hinkommen.« Der Bauer wischte sein Maul und wollte hingehen, und wie

er ging und die Stückchen von dem Butterbrode auf der Erde liegen sah, so dauerte es ihn, daß die schöne Gottesgabe umkommen sollte, darum bückte er sich jedesmal, wo er ein Stückchen liegen fand und hob es auf. Da meinte nun der Pastor nicht anders, als der Hans hätte alles verrathen, und der Bauer nähme nun Steine vom Boden auf und wollte ihm damit zu Leibe rücken, und da fing er an zu laufen und sprang davon, als wenn ihm der Kopf brannte. »Was mag nur unserm Herrn Pastor eingefallen sein«, dachte der Bauer, »daß der fortläuft wie närrisch, nun er mich kommen sieht.« Als sich der Bauer nun umdrehte, um zurückzugehen, da sprang seine Frau auch auf und lief fort, daß ihr die Röcke flogen, denn sie meinte auch wie der Pastor, ihr Mann wisse schon alles und wolle ihr jetzt zu Leibe rücken. Sprach der Bauer zu seinem Knechte Hans: »Was heißt denn das, Hans, daß meine Frau auf einmal so an zu laufen fängt?« »Ach, Herr,« sprach Hans, »sie hat gesagt, sie wollte mal sehen, wer am schnellsten laufen könnte, Ihr oder sie.« »Ei!« sagte der Bauer, »das müßte doch sonderbar zugehen, wenn ich mein Weib nicht einmal wieder kriegen könnte.« Und da fing der Bauer auch an zu rennen, immer hinter dem Weibe her, und die, da sie sah, daß der Mann hinter ihr her war, lief nun um so schneller; aber zuletzt holte sie der Mann doch ein und faßte sie und rief: »Jetzt hab ich dich.« Da schrie die Frau in ihrer Angst: »Ach lieber Mann, vergieb es mir doch! Ich will auch in meinem Leben nichts wieder mit dem Pastor zu thun haben.« So hatte sie sich selber verrathen, und der Bauer merkte nun wohl, was die Glocke geschlagen hatte, paßte auch nachher wohl auf, daß seine Frau ihr Versprechen halten mußte, sie mochte wollen oder nicht.

27. Die alte Slüksche.

Die alte Slüksche hatte eine rechte Schnüffelnase und konnte gleich alles riechen, was im Dorfe gebacken oder gebraten wurde. Nun wohnte da auch ein junger Bauer mit seiner Frau, der fing, da er eines Tages auf dem Felde pflügte, einen Hasen, gab ihn dem Knechte und schickte ihn damit zu seiner Frau, daß sie ihn auf den Mittag braten und zurichten sollte. Die Frau kriegte den Hasen auch zu Feuer, und als er nun recht briet und brutzelte und schön braun wurde, so hatte es die alte Slüksche gleich gewittert, kam in die Küche und schnüffelte mit ihrer langen Nase um den Braten herum. »Ach Gott, Nachbarin«, sprach sie zu der Bauersfrau; »das riecht mal schön und ist so appetitlich, lasse Sie uns mal ein Stück davon probiren!« »Nein, nein,« sagte die Frau, »wenn das mein Mann merkt, so kriege ich Schläge.« »Ach Gott«, sagte die alte Slüksche und hielt ihre Schnüffelnase dicht über den Braten, »nur ein ganz kleines Stückchen, das merkt er ja nicht.« Da ließ sich die Frau bereden und schnitt ein Stück von dem Braten ab, und

das schmeckte so schön, daß sie noch ein zweites Stück abschnitt, und als sie erst in den Geschmack kamen, da verzehrten sie endlich den ganzen Braten. »O weh,« sprach da die Frau, »was soll ich nun sagen, wenn mein Mann zu Hause kommt und findet den Braten nicht.« »Och,« sagte die alte Slüksche, »wenn er fragt, so sagt nur, Ihr wüßtet von nichts; er möchte wohl geträumt haben.« Damit wischte sie ihr Maul und ging weg.

Den Mittag, da der Bauer zu Hause kam und die Frau ihm sein gewöhnliches Essen vorsetzte, fragte er, wo denn der Hase wäre, den sie ihm auf den Mittag hätte zurichten sollen. »Ich habe keinen Hasen gesehen,« antwortete die Frau und stellte sich ganz verwundert. »Ei!« sprach der Mann »ich habe dir doch diesen Morgen durch den Knecht einen Hasen geschickt und dabei sagen lassen, du solltest ihn auf den Mittag zurechtmachen, und nun weißt du von nichts?« »Ach Mann, das hat dir die Nacht wohl nur geträumt; besinne dich nur recht, so wird es dir wohl einfallen.« Es ist doch sonderbar, dachte der Bauer, daß man so lebhaft träumen kann, meinte ich doch, ich hätte meiner Frau einen leibhaftigen Hasen geschickt, und nun ist es doch nur ein Traum gewesen.

Eine Zeit darnach trug es sich zu, daß der Bauer auf dem Felde eine Wachtel fing; da schickte er sie durch den Knecht zu seiner Frau und ließ ihr sagen, sie sollte die Wachtel auf den Mittag braten und zurecht machen. Die Frau kriegte das Wachtelchen auch gleich in die Pfanne, und als es nun recht briet und brutzelte, so hatte es die alte Slüksche mit ihrer Schnüffelnase gleich gewittert und kam in die Küche geschlichen, und als sie da das Wachtelchen so schön braun in der Pfanne liegen sah, sprach sie zu der jungen Frau: »Ach Gott, Nachbarin, das riecht so schön und ist so appetitlich; lasse Sie uns doch ein Stückchen davon probiren.« »Ach nein!« segte die Frau; wenn das mein Mann merkt, so kriege ich Schläge.« »Ach nur ein kleines bißchen«, sprach die alte Slüksche; »das merkt er ja nicht.« Da ließ sich die Frau bereden und schnitt dem Wachtelchen erst ein Bein ab, und dann das andere, und endlich verzehrten die beiden das ganze Wachtelchen, daß nichts davon überblieb. »O weh,« sprach da die Frau; »was fange ich nun an, wenn mein Mann zu Hause kommt und findet das Wachtelchen nicht?« »Och,« sagte die alte Slüksche; »wenn er fragt, so sagt nur, das möchte ihm wohl geträumt haben.« Damit wischte sie ihr Maul und ging weg.

Den Mittag, da die Frau ihrem Manne sein gewöhnliches Essen brachte, fragte er, wo denn das Wachtelchen wäre, das er ihr diesen Morgen geschickt hätte. »Du hast wohl wieder geträumt,« sprach die Frau und that ganz verwundert, »ich habe kein Wachtelchen gesehen.« »Ei!« sagte der Bauer, »es ist doch sonderbar, daß man so lebhaft träumen kann.« Aber diesmal hatte er doch gemerkt, daß ihn seine Frau zum besten hatte und dachte, warte nur, dich will ich anführen, schnitt sich drei Haselstöcke und brachte sie heimlich

in die Kammer. No ja, dachte die Frau, die es gesehen hatte, nun gehts mir aber schlecht. Sie wußte sich aber doch zu helfen.

In der Abendzeit, während ihr Mann nicht zu Hause war, ging sie zu der alten Slükschen und sagte zu ihr: »Wißt Ihr was? Ihr könntet diese Nacht wohl mal bei meinem Manne in der Kammer schlafen.« »Liebend gern,« sagte die alte Slüksche, »das will ich wohl tun.« Und den Abend ging sie hin und legte sich in der Frau ihr Bett. Bald darnach kam der Bauer, der meinte, seine Frau läge da im Bette, im Dunkeln hereingeschlichen, schnitt ihr die Haare ab und prügelte sie so lange bis die drei Haselstöcke in Stücken waren, dann gab er ihr noch einen Schub, daß sie aus der Thüre flog.

Am andern Morgen aber brachte die Bauersfrau ihrem Manne ganz vergnüglich den Kaffee. Sprach der Mann: »Nun Frau, wie haben die Schläge geschmeckt?« »Welche Schläge?« »Nun die mit den drei Haselstöcken.« »Ich glaube gar, du hast wieder geträumt; ich habe keine Schläge gekriegt.« »So? dann habe ich dir auch wohl die Haare nicht abgeschnitten? Setz mal gleich deine Mütze ab.« Das that die Frau, und da sah der Bauer, daß sie noch alle Haare auf dem Kopfe hatte. »Hol mich der Kuckuck,« rief er da, »nun sehe ich doch wohl ein, daß alles nur ein Traum gewesen ist.«

Die alte Slüksche mit der Schnüffelnase hatte aber noch lange einen blauen Buckel zu tragen und schnüffelte so bald nicht wieder.

28. Die zwei Brüder.

Es war einmal ein Bauer, der wurde so arm, daß er nur ein einziges Pferd behielt. Da nahm er einen Fischteich in Pacht, daß er sich von der Fischerei ernähren möchte. In dem Teiche hatte er schon mehrmals einen mächtig großen Fisch bemerkt, der ging niemals in das Netz hinein, aber der Mann hatte nicht eher Ruhe noch Rast, bis er den Fisch doch endlich gefangen hatte. Da er ihn nun ans Land legte, that der Fisch sein Maul auf und sprach: »Du hast mich nun in deiner Gewalt, Fischer, und ich merke wohl, daß ich nicht wieder fortkomme; darum befolge meinen Rath und nimm, wenn du mich geschlachtet hast, mein Herz, meine Leber, meine Galle und vier von meinen Floßfedern; das Herz gib deiner Frau zu essen, die Leber Deinem Pferde, die Galle dem Hunde und die Floßfedern vergrabe unter dem Tropfenfall. Wenn du das thust, so wird es dein Glück sein.« Da that der Mann, wie der Fisch ihm gesagt hatte.

Über eine Zeit, so gebar des Fischers Frau zwei Knaben, das Pferd warf zwei Füllen, der Hund zwei Junge, und als der Fischer unter dem Tropfenfalle nach den Floßfedern sah, so waren daraus zwei Schwerter und zwei Pistolen geworden. Die beiden Kinder, da sie größer wurden, hatten eine sonderliche Lust, mit den blanken Waffen zu spielen; das sah aber ihr Vater

gar nicht gern, nahm sie ihnen weg und versteckte sie oben im Hause unter den Hahnenbalken; die Kinder wußten sie aber doch wieder in ihre Hände zu bringen. Als sie sechzehn Jahre alt waren, sprach der, welcher zuerst geboren war, zu seinem Bruder: »Es läßt mir hier zu Hause keine Ruhe mehr; ich will jetzt fort in die Fremde und sehen, daß ich mein Glück mache.« Er nahm ein Pferd, einen Hund, ein Schwert und eine Pistole, verabschiedete sich bei Vater, Mutter und Bruder und ritt weg in die weite Welt hinein. Vorher stieß er aber noch ein Messer in einen Baum, daß sein Bruder daran erkennen könnte, ob es ihm gut ginge oder ob ihm ein Unglück widerfahren sei.

Er ritt eine lange Zeit; da kam er endlich an den königlichen Hof, da waren alle Geländer schwarz mit weißen Knöpfen darauf. In dem Wirthshause dem Schlosse gegenüber nahm er Herberge und fragte sogleich den Wirth, was denn das zu bedeuten hätte; die Gitter um das königliche Schloß wären ja alle ganz schwarz mit weißen Knöpfen. Sprach der Wirth: »Das kommt daher, weil die junge Prinzessin morgen dem Drachen geopfert werden muß.« »Warum wird der Drache denn nicht getödtet?« fragte er. »Ach Gott«, sprach der Wirth; »es haben schon viele versucht, denn der König hat dem seine Tochter versprochen, der den siebenköpfigen Drachen besiegen würde, aber sie sind alle ums Leben gekommen.« Da faßte er den Entschluß, das Wagestück zu unternehmen und ritt den andern Tag zur bestimmten Stunde den Drachenstein hinauf. Da saß die Prinzessin und war ganz schwarz angezogen und weinte und erwartete jeden Augenblick den greulichen Drachen, und indem, so kam das Ungeheuer auch schon heulend und mit Gebrause durch die Luft dahergeflogen und wollte die Prinzessin verschlingen. Aber der Junge ritt ihm muthig entgegen, schwang sein Schwert, und wie er den ersten Hieb that, so flogen drei Köpfe ab, mit dem zweiten Hiebe wieder drei und als er zum dritten Male sein Schwert schwang, lag der siebente und letzte Kopf des Drachen auf dem Boden. Da hatte er die Prinzessin erlöst; die dankte ihm und wollte ihn gleich mit zu ihrem Vater nehmen. Er wollte aber nicht, so viel sie auch bat, sondern sprach: »Erst muß ich noch weiter in die Welt hinein, bis über ein Jahr, da will ich wiederkommen, wenn ich dann noch am Leben bin.« Weil er sich nun gar nicht halten ließ, so schenkte ihm die Prinzessin zum Andenken ihr seidenes Tuch und dem Pferde und dem Hunde, die bei dem Kampfe treulich mitgeholfen hatten, gab sie von ihrem Korallenhalsbande jedem drei Schnüre um den Hals. Darauf schnitt der Junge den sieben Drachenköpfen die Zungen aus, wickelte sie in das seidene Tuch der Prinzessin, und nachdem er von ihr Abschied genommen hatte, ritt er wieder den Berg hinab in das Wirthshaus, zahlte seine Zeche und sprach zu dem Wirthe, wenn ein Jahr vergangen wäre, so käme er wieder zurück; damit zog er weiter fort.

Nun war da an dem königlichen Hofe ein alter General, der hatte aus der

Ferne alles mit angesehen, was sich auf dem Drachenstein zutrug, und da er sah, daß der, welcher den Drachen getödtet hatte, fort und die Prinzessin allein war, stieg er zu ihr hinauf und bedrohte sie mit heftigen Worten, daß sie schweigen oder auf der Stelle sterben müßte; und dann nahm er zum Wahrzeichen die sieben Drachenköpfe mit und ging mit der Prinzessin zu ihrem Vater dem Könige und gab sich für den aus, der den Drachen besiegt und die Prinzessin erlöst hätte. Die Prinzessin stellte aber die Bedingung, daß erst über ein Jahr die Hochzeit gefeiert werden sollte.

Der rechte Drachentödter war unterdeß weiter geritten und kam an ein fließendes Wasser, da hinüber führte eine Brücke, die war so beschaffen, daß sie wegfloß, wenn einer hinüber war. In demselben Augenblicke, da der Junge auf der andern Seite ankam, wurde die Brücke auch von dem Strome hinweggerissen. »Das ist noch einmal gut gegangen«, sprach er, »es war Zeit, daß ich hinüberkam.« Nicht lange war er geritten, so kam er an ein verwünschtes Schloß, da war kein Baum und kein Strauch und war alles still und öde. Bei dem Schlosse war aber ein großer Pferdestall mit vielen Pferden darin; denen kam der Hafer von selber in die Krippen; da brachte der Junge sein Pferd in den Stall und ging dann in das Schloß hinein.

In dem Schlosse waren zwei Jungfern; die eine war weiß, die andere war schwarz; die weiße lag im Bett und war nicht lebendig und auch nicht todt und konnte kein Wort sprechen; die schwarze aber redete den Jungen an und sprach: »Du hast hier eine schwere Aufgabe zu vollbringen, wenn du uns und unser Schloß erlösen willst. Drei Nächte hintereinander mußt du wachen und darfst kein Auge zuthun; schläfst du aber ein, so ist hier noch eine alte Zigeunerin, die macht dich todt.« Darnach brachte sie ihn in ein schönes Zimmer, gab ihm gutes Essen und Trinken und ließ ihn allein. Bis drei Uhr in der Nacht hielt es der Junge aus und blieb wach, da wurde er aber auf einmal so müde, daß er fest einschlief. Da kam die alte Zigeunerin hereingeschlichen und trug ein großes Beil in der Hand, damit hackte sie den Jungen in vier Stücke, trug ihn in ein Faß und salzte ihn ein.

Um dieselbe Stunde stand der andere Bruder daheim bei dem Messer und sah, daß es auf einmal rostig wurde. »Nun ist mein Bruder in großer Noth,« sprach er; »aber ich lasse ihn nicht im Stich, es mag kommen wie es will.« Sogleich setzte er sich auf sein Pferd, nahm seinen Hund, sein Schwert und seine Pistole mit, verabschiedete sich bei Vater und Mutter und zog fort, seinen Bruder aufzusuchen.

Er kam auch in die Stadt und in dasselbe Wirthshaus, wo sein Bruder zuletzt eingekehrt war, und als ihn der Wirth kommen sah, meinte er, es wäre der andere und sprach: »Ihr kommt ja früh zurück; ich meinte, Ihr wolltet erst über ein Jahr wieder hier sein, und jetzt ist doch kaum ein halbes verflossen.« »Ach, Herr Wirth«, sagte der Junge; »Ihr haltet mich gewiß für

meinen Bruder; könnt Ihr mir vielleicht sagen, wo er hingeritten ist?« Da zeigte ihm der Wirth den Weg, den sein Bruder geritten war. Er zog die Straße weiter fort und kam an das Wasser und die Brücke, und als er da hinüber ritt und eben auf der andern Seite war, floß sie hinweg. »Das ist noch einmal gut gegangen«, rief er; »es war Zeit, daß ich hinüberkam.« Als er nun immer weiterzog, fand er auch das Schloß, daraus kam ihm seines Bruders Hund entgegen gelaufen, und in dem Stalle, wo den Pferden der Hafer von selber in die Krippen fiel, stand seines Bruders Pferd. Da sah er wohl, daß hier oder nirgends sein Bruder zu finden sei, band sein Pferd in den Stall und ging in das Schloß hinein.

Es waren da auch wieder die beiden Junfern, eine weiße und eine schwarze; die weiße lag noch immer im Bette; sie lebte nicht und war nicht todt und konnte kein Wort sprechen. Die schwarze war aber schon etwas weiß geworden, weil der erste Bruder bis drei Uhr in der Nacht gewacht hatte, und als sie der andere fragte, ob sein Bruder nicht hier wäre, erzählte sie ihm, wie es dem ergangen sei, daß er eingeschlafen wäre und daß ihn die alte Zigeunerin ums Leben gebracht hätte. Da ruhte der Junge nicht eher, bis er das alte Weib fand, das sich versteckt hatte, und da mußte sie aus ihrem Schlupfwinkel heraus, und der Junge bedrohte sie und sprach: »Verdammte alte Hexe! gieb meinen Bruder heraus, oder ich haue dich in eine halbe Stiege Stücke!« Da wurde das Weib bange, lief schnell hin und machte den Bruder wieder lebendig. Als der andere sah, daß sein Bruder wieder am Leben war, schwang er sein Schwert und hackte der alten Hexe den Kopf ab.

»O weh!« sprach da die schwarze Junfer; »nun kann das Schloß nicht anders erlöst werden, als wenn ihr den sieben Nägeln, die dort hinter der Thür in der Wand sitzen, mit zwei Hieben die Köpfe abhaut.« Der zweite Bruder zog sein Schwert zuerst, und mit dem ersten Hiebe, den er that, flogen von fünf Nägeln die Köpfe ab und aus jedem Nagelkopfe floß ein Tropfen Blut. »So, Bruder; nun haue du die andern ab; du bist zwar eine gute Weile eingesalzen gewesen, aber ich denke, die beiden letzten Köpfe wirst du doch wohl herunterbringen.« Da nahm der erste Bruder, der solange im Salze gelegen, alle seine Kraft zusammen und hieb mit seinem Schwerte den beiden letzten Nägeln auch glücklich die Köpfe ab und aus jedem Nagelkopfe floß wieder ein Tropfen Blut.

In diesem selben Augenblicke hörte aber auch die Verwünschung auf. Trompeten erschallten, Bäume und Blumen wuchsen aus der Erde und wurde auf einmal ein Gewühl von Menschen, die da alle mit verwünscht gewesen waren. Da wurde auch die schwarze Prinzessin ganz weiß, und die weiße, die nicht lebendig und nicht todt war, erwachte nun aus ihrem Zauberschlafe und wurde wieder frisch und lebendig. Ihr gehörte das Schloß; und da heirathete sie den jüngsten Bruder und hielt Hochzeit mit ihm.

Der älteste Bruder aber, als die Hochzeit zu Ende war, zog wieder von da fort nach der Stadt, wo die Prinzessin wohnte, die er von dem Drachen erlöst hatte und kehrte wieder in dem Wirthshause ein, das dem Schlosse gegenüber lag. Es war aber zu der Zeit gerade ein Jahr vergangen, seit er von hier fort war. Sprach der Wirth: »Das heiß ich pünktlich sein; heute vor einem Jahre sah es hier traurig aus, heute aber ist Hochzeit drüben auf des Königs Schlosse, denn die Prinzessin heirathet den alten General, der den Drachen getödtet hat. Ein Jahr hatte sie sich ausbedungen und das ist heute herum.« »Glaubt Ihr denn wohl, Herr Wirth«, sprach der Junge, »daß mir mein Hund von dem Braten holt, der vor der königlichen Prinzessin auf dem Tische steht?« »Das kann nicht sein«, meinte der Wirth und verwettete eine große Summe, daß das nicht möglich wäre. Da hing der Junge dem Hunde die drei Reihen Perlen um, die ihm die Prinzessin gegeben, steckte ihm hinten in das Nackenhaar einen Zettel, worauf er schrieb: »Ich wünsche Braten von der königlichen Tafel zu haben,« und schickte ihn hinüber in das Schloß. Obgleich ihn die Wache nicht durchlassen wollte und Halt! gebot, so kehrte sich der Hund doch nicht daran, sondern ging gerades Wegs in den Saal zu der Prinzessin, die mit dem ganzen Hofstaate bei Tafel saß und klopfte ihr mit der Pfote auf den Schooß. Da erkannte die Prinzessin den Hund an den drei Reihen Perlen, ging mit ihm in das Nebenzimmer und fand in seinem Nackenhaar den Zettel, worauf geschrieben stand: »Ich wünsche Braten von der königlichen Tafel zu haben.« Nachdem die Prinzessin dem Hunde einen Korb mit Braten ins Maul gegeben, ließ sie der Schloßwache sagen, sie sollte den Hund nur frei passiren lassen. Der kam mit dem Braten auch getreulich zu seinem Herrn, und der Wirth mußte die Wette bezahlen.

Die Prinzessin, welche nun wohl sah, daß ihr Befreier angekommen war, bat ihren Vater, den König, daß er den Herrn, dem der Hund gehörte, holen lassen sollte. Da gab der König ihren Bitten nach, und ließ ihn in einer Kutsche mit vier Schimmeln auf das Schloß holen. Er setzte sich ganz bescheiden zu unterst an die Tafel, darauf lagen zur Schau die sieben Köpfe des Drachen, und es wurde von den Gästen viel von der Tapferkeit des alten Generals hin und her gesprochen. Da stand der Junge ganz gelassen auf, sah den Drachenköpfen in den Schlund und fragte wie das wäre; ob die Drachen denn keine Zunge hätten? »Nein!« sprach schnell der alte General, »Drachen haben keine Zungen.« »Das haben sie doch!« sprach der Junge, »und wer den Drachen getödtet hat, der muß auch wissen, wo die Zungen geblieben sind.« Damit band er sein seidenes Tuch auf, nahm die sieben Drachenzungen heraus und zeigte sie den Gästen, und als er sie den Drachenköpfen in den Schlund hielt, so paßten sie ganz genau. Als der alte General das sah, wollte er flüchten, aber der König ließ ihn von der Wache festnehmen und sah nun wohl, wer der rechte Drachentödter gewesen war; dar-

nach so heirathete der Junge die königliche Prinzessin. Der treulose alte General wurde aber zur Strafe von vier Ochsen mitten auseinandergerissen.

29. Der Schmied und der Pfaffe.

Es war ein loser Pfaff, der hatte dem Schmied seine Frau gern und sie ihn; weil aber die beiden bange waren, daß der Mann etwas merken thäte, so sann der Pfaff einen Streich aus, wie er den Schmied könnte von da wegschaffen. Darum so ging der Pfaff zum Edelmann und sprach: »Ihr habt da in Eurem Dorf einen sehr kunstreichen Schmied, der kann machen was er will; und ist seine Kunst so groß, daß er Euch in einer Nacht ein Schloß auf den Hof baut; aber Ihr müßt es ihm befehlen bei Leib und Leben, sonst thut ers nicht.« Da ließ der Edelmann den Schmied vor sich kommen und sprach: »Ich habe so viel von deiner Kunst reden hören, daß ich dich einmal auf die Probe stellen will; so baue mir denn ein Schloß auf meinen Hof, aber in einer Nacht mußt du damit fertig sein.« »Ach Gott, Herr,« sprach der Schmied; »das ist ja nicht möglich, das kann und kann ich nicht.« »Ich sage dir,« rief der Edelmann, »ist morgen früh das Schloß nicht fertig, so lasse ich dich aufhängen, ohne Gnade und Barmherzigkeit.« Da ging der Schmied ganz traurig fort und nach Hause zu seiner Frau. »Ach Frau,« sagte er, »ich soll dem Edelmann noch in dieser Nacht ein Schloß bauen, und wenn ich das nicht fertig bringe, so muß ich sterben.« »Da ist kein anderer Rath,« sprach die Frau, »als du mußt fort und das diesen Abend noch.« »Ja,« sagte er; »ehe ich so mein Leben lasse, will ich lieber fortwandern, so weit mich meine Füße tragen wollen.« So schnürte er denn in der Eile sein Bündel, nahm traurig von seiner Frau Abschied und ging weg und gedachte niemals wieder zu kommen. Das wars, was der Pfaff und die Frau eben gewollt hatten.

Mit Anbruch der Nacht kam der Schmied in einen Wald; da begegnete ihm ein grauer Mann, der redete ihn an und fragte: »Wohin mein lieber Schmied?« »Ach!« sagte der Schmied; »ich sollte noch in dieser Nacht dem Edelmann ein Schloß bauen, das hat er mir befohlen bei Todesstrafe; und weil ich das nicht kann, so will ich nun gehen, so weit mich meine Füße tragen können.« »Geh nur wieder nach Hause,« sprach der graue Mann; »ich will es schon für dich ausrichten; morgen früh zur rechten Zeit soll das Schloß fertig sein.« Da kehrte der Schmied wieder um und ging nach Hause zu seiner Frau. Die Frau wollte gerade hin und den Pfaffen holen, und als sie nun auf einmal ihren Mann wieder ankommen sah, rief sie ganz verwundert: »Ach Gott, Mann, kommst du schon wieder; wie will das nun werden, wenn morgen früh das Schloß nicht fertig ist.« »Es mag nun kommen wie es will,« sprach der Schmied, »aber ich kann und kann es nicht aushalten, von

dir und von Haus so lange fort zu sein.« Damit legte er sich zu Bett und schlief ein.

Den andern Morgen stand der Edelmann schon ganz früh auf und sah aus dem Fenster und traute seinen Augen kaum, denn vor ihm auf dem Hofe stand ein neues prächtiges Schloß, das glänzte ihm entgegen in den Strahlen der ersten Morgensonne. Als das der Pfaff erfuhr und sah, daß sein Anschlag nicht geglückt war, ging er wieder zu dem Edelmann und sprach: »Seht Ihr nun wohl, daß der Schmied die Kunst versteht; jetzt sagt ihm, daß er Euch auch noch bis morgen früh den Himphamp vor das Schloß bringt; Ihr müßt es ihm aber bei Leib und Leben anbefehlen, sonst thut ers nicht.« Da ließ der Edelmann den Schmied zum zweiten Male vor sich fordern. Sprach der Edelmann: »Du hast das Schloß ganz zu meiner Zufriedenheit aufgebaut; nun bringe mir auch noch bis morgen früh den Himphamp vor das Schloß, das wird dir wohl mit deiner Kunst ein Leichtes sein.?« »Ach Herr«, sagte der Schmied, »wie soll ich Euch den Himphamp bringen, und weiß doch nicht was das ist; das kann und kann ich nicht.« »Einerlei!« sprach der Edelmann; »ich sage dir, ist morgen früh der Himphamp nicht vor meinem Schlosse, so lasse ich dich aufhängen ohne Gnade und Barmherzigkeit.« Da ging der Schmied traurig fort und nach Hause zu seiner Frau. »Ach Gott, Frau«, sagte er; »nun soll ich gar dem Edelmann den Himphamp schaffen bis morgen früh, und wenn ich das nicht kann, so will er mich aufhängen lassen ohne Gnade und Barmherzigkeit.« »Da ist kein anderer Rath,« sprach die Frau, »als du mußt noch diesen Abend fort von hier.« »Ja«, sagte er, »das wird das Beste sein; ehe ich so mein Leben lasse, will ich doch lieber fortgehen, so weit mich meine Füße tragen können.« So schnürte er denn sein Bündel und ging fort mit traurigem Herzen. Das hatten aber der Pfaff und das treulose Weib nur gewollt; und nicht lange war er weg, so schlich der Pfaff zu dem Weibe in das Haus hinein.

Der Schmied kam unterdessen wieder in den Wald und wieder begegnete ihm der graue Mann und fragte: »Wohin mein lieber Schmied?« »Ach!« sagte der Schmied; »nun der Edelmann das Schloß hat, nun will er auch den Himphamp haben, und weil ich den nicht schaffen kann, so will ich gehn, so weit mich meine Füße tragen können.« »Das hat kein anderer als der Pfaffe schuld,« sprach der graue Mann, »der hält's mit deiner Frau und will dich gerne aus dem Wege schaffen; aber geh nur wieder nach Hause, da sind die beiden grad beisammen; und wenn du dann siehst, daß der Pfaff deiner Frau einen Kuß giebt, so sprich »Halt fest!« nimm deine Peitsche und klappe die beiden vor dir her aus dem Hause die Straße entlang zu des Edelmanns Schlosse hin; und wenn wer kommt und will sie voneinanderreißen, so sprich wieder: »Halt fest!« so werden sie alle aneinander fest hängen, bis du sprichst: »Laß los!« Das wird ein schöner Himphamp werden.« Da bedankte sich der Schmied

bei dem grauen Manne und kehrte wieder nach Hause um. Es war am frühen Morgen, als er wieder in sein Dorf kam, und als er sich nun leise in sein Haus schlich, so sah er wie der Pfaff seiner Frau grad einen Kuß gab. »Halt fest!« rief der Schmied. Da der Pfaff die Stimme des Schmiedes hörte, wollte er eilig fortspringen, aber o weh! er saß an der Frau fest wie angeleimt. Da nahm der Schmied seine Peitsche von der Wand und klappte die beiden vor sich her aus dem Hause hinaus die ganze Straße entlang, und als sie vor dem Pfaffen sein Haus kamen, trat gerade die Magd mit einer Schürze voll Heu heraus und wollte der Kuh das Morgenfutter bringen. Die Magd, da sie ihren Herrn in der schlimmen Lage sah, lief schnell herbei und faßte ihn an, um ihn ins Haus zu holen, daß die Leute seine Schande nicht sehen sollten. »Halt fest!« rief der Schmied und wie er das gesagt hatte, saß des Pfaffen Magd auch fest und mußte mit. Zu der Zeit tutete gerade der Kuhhirt und trieb seine Heerde vor sich her und da kam eine alte Kuh und wollte von dem Heu fressen, das des Pfaffen Magd in der Schürze trug. »Halt fest!« rief der Schmied, und wie er das gesagt hatte, saß die alte Kuh auch fest und mußte mit. Das sah ein Bäcker, der eben den Ofen geheizt hatte und nun dabei war, die Kohlen auszuziehen. Schnell kam er angerannt mit seiner langen Ofenlaute und schlug die Kuh damit. »Halt fest!« rief der Schmied, und wie er das gesagt hatte, saß der Bäcker mit seiner mächtig langen Ofenlaute auch fest und mußte mit.

Der Edelmann war den Morgen schon früh aufgestanden, lag im Fenster und sah auf den Hof hinaus. Da kam der Schmied mit seinem Himphamp angezogen, und als der Edelmann das sah, fing er laut zu lachen an und sprach: »Das hast du gut gemacht, mein lieber Schmied; das ist ein schöner Himphamp, den du mir da gebracht hast; aber laß sie jetzt nur wieder los, daß sie nach Hause gehen können.« Da sprach der Schmied: »Laß los!« und wie er das gesagt hatte, lief ein jeder hin, wo er hergekommen war, der Pfaff, die Frau, die Magd, die Kuh und der Bäcker mit seiner langen Ofenlaute. Der Pfaff hat sich darnach aber so geschämt, daß er niemals wieder in dem Schmied sein Haus gekommen ist.

30. De rabe un de pogge.

Et kam äis en rabe aneflägen un sette sick an en dik un in den dike satt 'ne pogge. Do säe de rabe mit siner knörigen stimme tão der poggen: »Brauer kum herût, brauer kum herût!« »Ne, ne!« säe de pogge, »du hackest mi, du hackest mi!« »Ferwahr nich, ferwahr nich!« säe de rabe, un köre säo lange, bet de pogge doch terlest ût'n water herût kam. Säo bolle awerst de pogge an't land kam, hacke de rabe tão un krêg mine läiwe pogge bi'n hals. Do fong de pogge an, tão schräien un räip: »Heb eck et nich esegt!

Heb eck et nich esegt!« »Eck heb et jo nich eswoaren, eck heb et jo nich eswoaren!« säe de rabe mit siner knörigen stimme un stôk de pogge hendal un mêne, wenn häi et nich eswoaren härre, säo brûke häi sin wört ok nich tão hôlen.

31. Der harte Winter*).

Es war einmal ein unvernünftig kalter Winter, da gingen zwei gute Kameraden mit einander auf das Eis zum Schlittschuhlaufen. Nun waren aber hin und wieder Löcher in das Eis geschlagen, der Fische wegen; und als die beiden Schlittschuhläufer nun im vollen Zuge waren, versah's der Eine, rutschte in ein Loch und traf so heftig mit dem Halse vor die scharfe Eiskante, daß der Kopf auf das Eis hinglitschte und der Rumpf ins Wasser fiel. Der Andere, schnell entschlossen, wollte seinen Kameraden nicht im Stiche lassen, zog ihn heraus, holte den Kopf und setzte ihn wieder gehörig auf, und weil es eine solch barbarische Kälte in dem Winter war, so fror der Kopf auch gleich wieder fest. Da freute sich der, dem das geschah, daß die Sache noch so glücklich abgelaufen war. Seine Kleider waren aber alle ganz naß geworden; darum so ging er mit seinem Kameraden in ein Wirthshaus, setzte sich neben den warmen Ofen, seine Kleider zu trocknen und ließ sich von dem Wirthe einen Bittern geben. »Prost Kamerad!« sprach er und trank dem andern zu; »auf den Schreck können wir wohl Einen nehmen.«

Nun hatte er sich durch das kalte Bad aber doch einen starken Schnupfen geholt, daß ihm die Nase lief. Da er sie nun zwischen die Finger klemmte, sich zu schnäuzen, behielt er seinen Kopf in der Hand, denn der war in der warmen Stube wieder losgethaut. Das war nun freilich für den armen Menschen recht fatal, und er meinte schon, daß er nun in der Welt nichts rechts mehr beginnen könnte; aber er wußte doch Rath zu schaffen, ging hin und ließ sich anstellen als Dielenträger, und war das eine gar schöne Arbeit für ihn, weil ihm dabei niemals der Kopf im Wege saß, wie andern Leuten, die auch Dielen tragen müssen.

32. Der Soldat und das Feuerzeug.

Es zog ein abgedankter Soldat die Landstraße daher; sein Geld und seine Wegzehrung waren zu Ende; arbeiten konnte er nicht, stehlen mochte er nicht und so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit Betteln sein Brod zu suchen. Das gefiel ihm aber auch nicht sonderlich. So kam er einst in

*) Wurde in den fliegenden Blättern abgedruckt. W. B. (Vergl. Fl. Bl. 1859, Nr. 707, S. 22.)

einen dichten Wald, und ganz verloren in seine trüben Gedanken, kam er vom Wege ab und verirrte sich. Da begegnete ihm ein kleines schwarzes Männchen, das fragte ihn, was ihm denn fehlte, er wäre ja so traurig? »Ach Gott,« sprach der Soldat, »wie sollt ich nicht traurig sein! Im Kriege ging es lustig her, da hatt ich Geld und Wein vollauf, aber jetzt muß ich Hunger und Durst leiden, meine Kleider sind zerrissen, mein Muth ist hin.« Das Männchen tröstete ihn und sprach: »Geh nur diesen Weg hier, so kommst du an ein verwünschtes Schloß, das wird von vielen wilden Thieren bewacht. Vor dem Schlosse liegt ein großer Stein, wenn du dich darauf setzest, so werden die Thiere fürchterlich an zu brüllen fangen, aber bleib nur ruhig sitzen bis die Glocke zwölf schlägt, da schlafen die Thiere ein. Dann geh in das Schloß hinein, da kannst du dir so viel Geld nehmen, daß du deine Lebtag genug daran hast; mit dem Schlage Eins mußt du aber zurück sein, sonst geht es dir schlecht.«

Der Soldat bedankte sich und ging auf dem Wege weiter, den das Männlein ihm gezeigt hatte. Als er nun an das Schloß kam und sich auf den großen Stein setzte, fingen alle die wilden Thiere, die das Schloß bewachten, auf einmal fürchterlich zu brüllen an, aber der Soldat kehrte sich an nichts, blieb ruhig sitzen bis um zwölf, wo die Thiere einschliefen, und ging dann in das Schloß hinein. Zuerst kam er in ein schönes Zimmer, das war ganz voll Kupfergeld und lag ein schlafender Riese dabei. Der Soldat füllte seine Taschen und wollte schon wieder fortgehen, als er noch eine zweite Thür bemerkte. Er machte sie auf und kam nun in ein zweites Zimmer, das war viel schöner als das erste, und auf dem Boden lagen große Haufen Silbergeld, lauter blanke Thaler, und ein Riese lag dabei und schnarchte. Da warf der Soldat schnell sein Kupfergeld wieder fort, steckte seine Taschen voll Silbermünze, so viel nur hineinging und dachte: »Nun hast du dein Lebelang Geld genug, nun sollst nur wieder umkehren.« Er sah aber da noch eine dritte Thür, machte sie auf und guckte hinein, und gut! daß er es gethan hatte, denn da lag lauter rothes Gold in großen Haufen und auch ein Riese dabei, aber der schnarchte und schlief ganz fest, und das Zimmer war so schön, wie der Soldat noch keins in seinem Leben gesehen hatte. Schnell warf er sein Silbergeld weg und packte nun so viel Gold ein, wie er nur tragen konnte und wollte wieder zurückgehen. Da sah er aber noch eine vierte Thür, die machte er auch auf und kam nun in das vierte und letzte Zimmer, das war schöner als das schönste Zimmer in des Königs Schlosse. Geld war da nicht, aber auf der Tafel stand Wein und Braten, der roch so schön, und die Teller, Messer und Gabeln waren von purem Golde. Da setzte sich der Soldat und pflegte seinen hungrigen Magen nach Herzenslust und trank von dem Weine so viel er nur mochte. Mittlerweile war es aber Zeit geworden, daß er wieder umkehren mußte. Nun hing an der Wand eine Pfeife und ein Tabaksbeutel und auf dem Tische

stand ein Feuerzeug, das steckte er auch noch alles ein, denn er war ein großer Freund vom Rauchen, und darnach so beeilte er sich, daß er aus dem Schlosse noch zu rechter Zeit wieder herauskam. Es war auch die höchste Zeit gewesen, denn kaum war er wieder bei dem großen Stein angelangt, so schlug die Glocke Eins, und die wilden Thiere erwachten und brüllten fürchterlich.

Der Soldat ging nun mit seinem vielen Gelde weiter, kam auch glücklich aus dem Walde und gelangte in die Stadt, wo der König Hof hielt. Er erkundigte sich gleich nach dem vornehmsten Gasthofe, ging hinein und verlangte Herberge und weil er so zerlumpt und schmutzig aussah, brachte ihn der Wirth in die Bedientenstube. »Das ist ja hier eine elende Wirthschaft«, sprach der Soldat; »bringt mir Wein her!« Da ging der Wirth hin und holte eine Flasche von der schlechtesten Sorte und meinte, die wäre für so einen Lump wohl gut genug; aber der Soldat, der in dem verwünschten Schlosse den köstlichen Wein getrunken hatte, wußte wohl was gut schmeckte, probte den Wein, schnitt ein Gesicht und rief: »Bah! der Wein ist ja gar nicht zu genießen! Bringt bessern her!« Der Wirth bequemte sich und holte eine Flasche von der Mittelsorte; aber der Soldat, da er ihn geprobt hatte, rief wieder: »Bah! bringt bessern her! Es koste, was es will; hier ist Geld!« Damit warf er ein paar Goldstücke auf den Tisch. Als das der Wirth sah, wurde er auf einmal ganz höflich, ging in den Keller und brachte eine Flasche vom besten. »So!« sprach der Soldat, »der läßt sich trinken. Nun gebt mir auch ein besseres Quartier, daß ich aus diesem elenden Loche komme.« Da brachte ihn der Wirth mit tiefen Bücklingen in das schönste Zimmer, das er im Hause hatte. »Jetzt, Herr Wirth!« sprach der Soldat, »bringt mir einen Juden her, daß er mir Kleider und Wagen und Pferde schafft.« Der Jude kam. »Hör mal Jude,« sprach der Soldat, »du kannst mir wohl schöne Kleider schaffen, wie sie der König trägt, auch drei Kutschen und zu jeder Kutsche sechs Pferde; sechs Schimmel, sechs schwarze und sechs Isabellen.« »Das ist recht schön!« schmunzelte der Jud; »aber hat der Herr auch Geld dazu, mit Verlaub zu fragen?« »Hier, Jude, hast du Geld,« sprach der Soldat, griff in die Tasche und warf ein paar Hände voll Goldstücke auf den Tisch. Der Jude strich das Geld schmunzelnd ein und ging unter tiefen Bücklingen zur Thür hinaus. Er hatte auch bald alles aufs beste besorgt, wie es der Soldat gewünscht hatte. Der lebte nun alle Tage in Saus und Braus, und jeden Mittag, wenn er gegessen hatte, fuhr er in seiner Kutsche durch die Stadt und vor des Königs Schlosse vorbei.

Es hatte der König aber drei Töchter, die sahen von ihrem Fenster aus, wie der Soldat in seinem prächtigen Kleide und in seiner schönen Kutsche da jeden Tag vorbei fuhr. Da sprach die älteste: »Das ist gewiß ein reicher Prinz, den will ich mal zu Gaste bitten.« Sie schickte ihren Diener nach dem Gasthofe und ließ den Soldaten zu sich einladen. Er kam auch und brachte eine ganze Tasche voll Goldstücke mit. Nach dem Essen wurde

Karten gespielt; der Soldat spielte aber so unglücklich, daß er all sein Geld verlor, was er mitgebracht hatte. Den andern Abend ließ ihn die zweite Prinzessin einladen; da erging es ihm auch so unglücklich beim Spiele, daß er wieder sein mitgenommenes Geld verspielte, und das war sein letztes. Den dritten Abend wurde er zu der jüngsten und schönsten Prinzessin eingeladen, und weil er da für sein Leben gern hinging, sein Geld aber zu Ende war, so verkaufte er Wagen und Pferde und bekam eine hübsche Summe dafür. Damit ging er zu der Prinzessin. Nach dem Essen wurde wieder Karten gespielt, und wieder verlor der Soldat alles Geld, das er mitgebracht hatte. Nun war er so arm, wie er gewesen war, da er seinen Abschied kriegte und bettelnd durch die Welt zog.

Ganz mißmuthig und zerzweifelt ging er in seinen Gasthof zurück und legte sich zu Bett. Er konnte kein Auge zuthun und wälzte sich voll Unruhe von einer Seite auf die andere. Endlich, weil ers im Bette gar nicht aushalten konnte, stand er auf und ging im Zimmer auf und ab. Da fiel ihm mit einem Male die Pfeife und das Feuerzeug ein, das er mit aus dem verwünschten Schlosse gebracht hatte, und weil ihm seine trüben Gedanken gar keine Ruhe ließen, so dachte er zu seiner Zerstreuung eine Pfeife zu rauchen, nahm das Feuerzeug und pinkte, daß die Funken flogen. So wie er aber den ersten Schlag that, stand plötzlich ein allmächtig großer Riese vor ihm, der war einer von den dreien, die in dem verwünschten Schlosse das Geld bewachten. »Was befiehlt der Herr?« fragte der Riese. »Bringe mir einen Sack voll Geld!« sprach der Soldat. Kaum hatte er das Wort gesagt, so war der Riese auch schon wieder fort, und kam bald zurück und schleppte einen großen Maltersack voll Geld herein. »So!« sprach der Soldat; »nun hole mir auch die jüngste Prinzessin her.« Der Riese lief fort und brachte die Prinzessin mit sammt der Bettstelle. Nachdem nun der Soldat die Prinzessin tüchtig abgeküßt hatte, mußte sie der Riese wieder forttragen.

Den andern Morgen sprach die Prinzessin zu ihrer Mutter: »Ach liebe Mutter, diese Nacht wars mir doch gerade, als hätte mich ein Riese mit der Bettstelle zu einem schönen Prinzen getragen und der hätte mich geküßt.« »Liebes Kind«, sprach die Mutter, »das sind Träume, denke nicht mehr daran.«

In der folgenden Nacht nahm der Soldat wieder sein Feuerzeug und schlug Feuer. Sogleich erschien der Riese und fragte: »Was befiehlt der Herr?« »Hole mir die Prinzessin her«, sprach der Soldat. Der Riese lief fort und brachte sie mit sammt der Bettstelle. Nachdem nun der Soldat die schöne Prinzessin wieder tüchtig abgeküßt hatte, mußte sie der Riese wieder forttragen.

Den andern Morgen sprach die Prinzessin zu ihrer Mutter: »Ach liebe Mutter, diese Nacht war mir's doch grade so wieder wie vorige Nacht; ein Riese trug mich zu dem schönen Prinzen und der hat mich geküßt.« »Liebes Kind«, sprach die Mutter, »das sind Träume; denke nicht mehr daran.« Es

kam der Königin aber doch sonderbar vor, daß das Mädchen zwei Nächte hinter einander immer denselben Traum gehabt hatte, und weil sie gern gewußt hätte, ob etwas Wahres daran sei, so nähte sie einen Beutel, füllte ihn mit Erbsen, schnitt ein kleines Loch hinein, daß die Erbsen allmählich herauslaufen könnten, und hängte ihn an der Prinzessin ihr Bett. In der Nacht kam der Riese auch richtig wieder an; während er aber die Prinzessin forttrug, fielen, ohne daß er etwas merkte, die Erbsen nach und nach aus dem Beutel heraus auf den Boden den ganzen Weg entlang, und als nun die Königin am andern Morgen nachsah, merkte sie wohl, daß ihres Töchterleins Träume nicht ohne Grund waren. Die ausgestreuten Erbsen verriethen ihr den Weg, den der Riese gegangen war, nach dem Gasthause bis vor des Soldaten Zimmerthür. Da nahm sie den Wirth heimlich beiseite und befragte ihn, wes Standes und Herkommens der Gast wäre, der da bei ihm im Hause wohnte. Der Wirth sprach, er wüßte es selber nicht so recht, aber es müßte wohl ein abgedankter Soldat sein, der plötzlich zu vielem Gelde gekommen sei; als er angekommen, hätte er eine alte schmutzige Soldatenuniform getragen. Da lief die Königin schnell hin und holte die Wache, die nahm den Soldaten, ehe er sich's versah, gefangen und brachte ihn in einen festgemauerten Gefängnißthurm. Der König, da er die Sache erfuhr, verurtheilte den Soldaten zum Tode.

Nun hätte sich der Soldat leicht befreien können, wenn er nur sein Feuerzeug gehabt hätte, das hatte er aber in der Eile in seinem Gasthofe liegen lassen. Den andern Tag sollte er hingerichtet werden. Da saß er nun schon des Morgens ganz früh, da eben der Tag anbrach, ganz traurig vor dem Gefängnißgitter, und wie er so auf die Straße hinaussah, ging da gerade seines Wirthes Dienstmagd vorbei und hatte Milch geholt. Da rief er das Mädchen an und versprach ihr viel Geld, wenn sie ihm sein Feuerzeug holen wollte, das er auf seinem Zimmer vergessen hätte. Das Mädchen lief auch schnell hin und brachte es ihm. Da schlug der Soldat Feuer und sogleich stand der Riese vor ihm und fragte: »Was befiehlt der Herr?« »Befreie mich aus diesem Gefängnisse«, sprach der Soldat. Da lief der Riese fort und holte seine beiden Kameraden, und nun brachen sie die Mauer entzwei, daß der Soldat glücklich in Freiheit kam. Als das geschehen war, sprachen die Riesen: »Wir haben dir nun so viele Dienste geleistet, daß du uns auch wohl den Gefallen thun kannst, uns zu erlösen. In dem verwünschten Schlosse hängt in dem ersten Zimmer ein Schwert an der Wand, damit mußt du uns und den wilden Thieren die Köpfe abschlagen, dann hört die Verwünschung auf.« »Ja,« sagte der Soldat, »so schwer es mir auch wird, an euch meinen Wohlthätern so zu handeln, wenn es nicht anders sein kann, will ich es doch gerne thun. Nur müßt ihr mir aber noch zu guter Letzt die jüngste Prinzessin holen, denn ohne die kann ich nicht leben.« Da liefen die Riesen fort und brachten sie ihm. Der Soldat nahm sie nun mit nach dem verwünschten

Schlosse. Dort setzte er sich wieder auf den großen Stein bis die Glocke zwölf schlug, ging dann in das Schloß, fand das Schwert und hieb damit den Riesen und den wilden Thieren, die das Schloß bewachten, die Köpfe ab. Da ertönte auf einmal die schönste Musik und entstand ein Gewühl fröhlicher Menschen, die huldigten dem Soldaten als ihrem König. Der Soldat aber hielt bald darnach Hochzeit mit seiner schönen Prinzessin.

33. Der Bettler aus dem Paradies.

Et was äis ne fräo der störv ör mann, un anse däi en jahr dote was, fräie de fräoe weer; säi harr et 'r awerst nich ten besten mee drapen. De mann stund den ganzen dag un schult, un wenn de fräoe äis wat nich rech emaoket harre, säo sä häi jümmer: »du gósekopp, du gósekopp!« Ör selige mann harr awerst Martin ehäiten. »Och gott, dachte do de fräoe, wenn doch min selige Martin noch liäwe, wenn doch min selige Martin noch liäwe!«

Do kam äis tão der fräoen, anse ör mann jüst nich inne was, en olen bädeler un bidde üm en almosen, un de fräoe frage öhne, »wo häi denn här wöre?« »Eck bin ut Paris«, säe de bädeler. »Och, gott«, säe de fräoe, »wenn ji ut'n Paradise sind, säo kenne ji dar ok wol minen seligen Martin.« »Jao!« säe de bädeler, »dar sind awerst viäle Martins; dar is en lütken Martin, en langen Martin, en dünnen Martin, en dicken Martin.« »De dicke«, säe de fräoe, »däi is et. Nanu segget mi äis, wo geit et öhne denn dar?« »Och«, säe de bädeler, »dene geit et ganz bedreuwet, sin tüg is klaterig un geld hat häi ok nich mehr un mot snurren gaen anse ek ok.« Do wörd de fräoe ganz bedreuwet, dat et öhren Martin in jönner welt säo power gung, un frage den bädeler, of häi denn wol bolle weer mit öhren Martin te hope käime. »Eck denke«, säe de bädeler, »dat eck'en ünner en paar dagen weer tão säin kriege.« »Will ji denn wol säo gäot wäsen«, säe de fräoe, »un niämen öhne etwas geld un tüg mee? Eck will jük jo geren dervär betalen, denn eck will nich, dat ji et ümme süss däoet.« »Gott ja, worümme dat nich«, säe de bädeler, »jäoe Martin is min beste fründ, un wenn ji wat an öhne tão bestellen hebbet, säo giäwet man her, eck will et jo geren ümme süss mee niämen.« Do gung de fräoe vär öhren kuffer un kreg en büel vull geld herut, un ut'n schappe hale se öhren seligen Martin sin söundagestüg, dat gaf säi alles den bädeler hen un gaf'n ok noch geld awerher vär sine gefälligkeit. »Och«, säe de bädeler, »dat wöre jo nich nödig ewesen; awerst et is man jüst van wegen der stüer, däi eck vär dat tüg betalen mot, wenn eck dar baben weer awer de grenze kúome.« Anse de bädeler nu weggung, bestelle de fräoe noch viäle grüsse an öhren läiwen seligen Martin. »Wäset man ohne sörgen, eck will wol alles richtig bestellen,« säe de bädeler un make, dat häi wegkam, un freie sick, dat häi säo lichtfarig an geld un tüg ekuomen was.

Mitdessen säo kamm der fräoen öhr mann weer in, un weil se säo vergnügt un lächerlik utkêk, säo frage de mann, wat denn passirt wöre, säi säige jao säo vergnügt ut? Do vertelle säi öhne in aller freide, wo et öhr egaen härre, dat dar äiner ut'n paradise wäsen wöre, de härre öhr kundschopp van öhren Martin ebrocht, un do härre säi öhne, weil häi in jönner welt noth lien möste, en büel vull geld un sin sönndagestüg hen eschicket. »Du gôsekopp!« schult de mann do; »da hast du di doch weer anföhren laten!« un äin, twäi, dräi kreg häi sin pärd ut'n stalle un jage grade achter den bädeler her.

De bädeler, do häi vernam, dat dar äine täo päre achter öhne ankam, wusste glik wol, wat dat täo bedüen harre, tog sick grade ganz splinternâked ut, smêt sin tüg in'n graben un sprung jümmer risch in de höchte. Ans de kerel nu anjagen kam un dat sach, frage häi den bädeler, wat häi denn dar täo springen döe? »Och, du läiwe tiet!« säe de bädeler, »wi hebbet dar baben in'n himmel eben en danz eholen, un do bin eck der luken täo nahe kuomen un bin herdal efallen; nu kann eck noch jümmer den rechten sprung nich edräpen, dat eck dar weer henup kuome.« Do frage öhne de mann, »of hier nich eben äine mit'n bündel tüg värbi egaen wöre?« »Ja wol!« säe de bädeler, »jüst eben is häi hier värbi elopen, häi keek sick alle ogenblick ganz ängstliken ümme, of ok wer achter öhne ankam un ans häi dat pärgetrappel höre, läip häi grade dar in dat buschwark henin.« »Denn weset säo gäot un holt äis min pärd,« säe de kerel, »denn säo will eck'n wol kriegen,« gaf den bädeler sin pärd täo holen un läip in dat gebüsch henin. Ünderdess tog aber de bädeler flink sin tüg weer an, sette sick up den kerel sin pärd un jage weg, säo grade ans häi man könne.

Min läiwe kerel sochte nu dat ganze buschwark dör, aber häi sochte un sochte un könne niks finnen, un ans häi nu weer terügge kam, säo was sin pärd wege mit sammt den manne, däi et harre holen schöllt. Da sach häi wol in, dat häi an eföhrt was, un ärgere sick, dat häi nu doch noch eben säo dumm ewesen was ans sine fräoe, dä häi jümmer vär'n gôsekopp ut eschullen harre.

Ans häi nu weer na hûs kam, säo frage sine fräoe glik: »No, wo is et? Hast'n weer ekriägen.« »Ja,« säe de mann, »de arme minsche düre mi, dat häi säo viäl te drägen harre up den wien weg, darümme säo heb eck'n ok noch min pärd egiäben, nu kann häi doch ok tewielen rien un brûket nich jümmer te fäote te lopen.« Dat säe awerst de mann man jüst, ümme dat öhne sine fräoe niks utlachen schölle, un hat sä sin liäwe nich weer vär'n gôsekopp ut eschullen, wenn sä äis wat verkehrt maoke.

Der Bettler aus dem Paradies.

(Hochdeutsch.)

Eine Witwe hatte wieder geheirathet. Ihr zweiter Kerl aber schalt viel, und wenn sie was nicht recht machte, so sagte er immer »Du Gosekopp«

zu ihr. — »Ach,« seufzte sie oft, »wenn doch mein seliger Martin noch lebte.« — Einst, als ihr Mann nicht zu Haus war, kam ein Bettler. — »Wo seid ihr denn her?« fragte die Frau. — »Aus Paris«, sagte der Bettler. — »Aus dem Paradies?« rief die Frau; »dann kennt ihr auch wohl meinen seligen Martin.« — »Tja!« meinte der Bettler; »es giebt da viele Martins; da ist ein kleiner Martin, ein langer Martin, ein dünner Martin, ein dicker Martin« — — »Der dicke«, rief die Frau, »der ist es. Wie geht es ihm denn da?« — »Recht betrübt,« sagte der Bettler; »er muß schnurren gehn, wie ich. Wenn ihr ihm was schicken wollt, so will ich es gern mitnehmen, denn in ein paar Tagen, denk ich, krieg ich ihn wieder zu sehn.« — Da lief die Frau vor das Schapp, holte ihrem Martin sein bestes Sonntagszeug, band es in ein Bündel, nahm einen Beutel voll Geld aus der Lade, reichte alles dem Bettler hin und gab ihm zuletzt auch fürs Mitnehmen noch was extra überher. — »Och«, sagte der Bettler, »das wäre ja nicht nötig gewesen; aber es ist nur bloß von wegen der Steuer an der Grenze.« — Damit verabschiedete sich der Bettler, nachdem sie ihm noch viele herzliche Grüße an ihren seligen Martin aufgetragen hatte. — Als ihr Mann nach Haus kam, war seine erste Frage: »Warum siehst du denn heute so vergnügt aus?« — Da erzählte sie ihm, was ihr eben passiert war. — »Du Gosekopp!« schrie der Mann. Er setzte sich aufs Pferd und jagte hinter dem Bettelmann her. Dieser, sowie er das Pferdegetrappel hörte, wußte Bescheid. Schnell zog er sich splitternackt aus, warf das Zeug in den Graben und huckte auf einer Stelle immer risch in die Höhe. — »Was machst du denn da?« fragte der Kerl. — »Och, och!« jammerte der Bettler. »wir hatten einen Tanz da oben, da kam ich der Luke zu nah, und nun kann ich noch immer den rechten Sprung nicht treffen, daß ich wieder hinauf komme.« Da erkundigte sich der Kerl bei ihm, ob er nicht Wen gesehen hätte mit einem Bündel Zeug. — »Jüst eben,« sagte der Bettler, »lief so Einer, der sich ängstlich umsah, dort in das Buschwerk hinein.« — »Dann will ich ihn wohl kriegen,« rief der Kerl; »halt mal eben mein Pferd so lange.« — Der Kerl sprang ins Gebüsch, der Bettler zog sich schnell an, schwang sich aufs Pferd und galoppierte davon.

»Na, hast'n wiedergekriegt?« fragte die Frau ihren Mann, als er kleinlaut zurückkehrte. — »Ja,« sagte er, »aber der arme Mensch that mir leid, weil er solch einen weiten Weg hat, und da hab ich ihm auch noch mein Pferd gegeben.«

Seitdem sagte er nie mehr Gosekopp zu seiner Frau.

34. Der verwunschene Prinz.

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nur eine einzige Tochter. Nun begab es sich aber, daß die Frau krank wurde, und weil

es von Tage zu Tage schlimmer mit ihr ward und sie endlich fühlte, daß ihre Sterbestunde gekommen war, rief sie ihr Kind zu sich ans Bett und gab ihm einen Ring von ihrem Finger und sprach: »Den trage zu meinem Andenken und heb ihn wohl auf.« Darnach legte sie sich und starb; und noch war kein Jahr seitdem vergangen, da nahm sich der Mann eine andere Frau. Sie war aber gar nicht gut gegen das Kind; das Mädchen durfte nie mit in die Stube kommen, sondern mußte immer auf der Diele beim Heerde sitzen, und als einmal die Stiefmutter den schönen goldenen Ring an ihrem Finger sah, fing sie an zu schelten und bedrohte das Mädchen. »Ich sollte dir den theuren Ring eigentlich wegnehmen«, sagte sie; »aber das sage ich dir, verlierst du ihn, so prügele ich dich, daß du schwarz wirst.« Nun mußte das arme Mädchen alle Tage Wasser schleppen, und als sie auch einmal wieder die Brunnenstange anfaßte, um den schweren Eimer in die Höhe zu ziehen, glitt ihr der Ring vom Finger und fiel in den tiefen Brunnen hinein. Darüber fing sie bitterlich zu weinen an. Mit dem, so kam ein Laubfröschlein im Grase dahergehüpft, fing an zu sprechen und fragte: »Was fehlt dir denn, du wackres Mädchen, daß du so bitterlich weinen thust? Das sage mir, so will ich sehen, ob ich dir helfen kann.« »Ach Fröschlein!« sprach das Mädchen, »du kannst mir doch nicht helfen. Ich habe meiner Mutter ihren goldenen Ring in den Brunnen fallen lassen, und wenn das meine Stiefmutter erfährt, so werde ich gewiß Schläge kriegen.« »Sei nur still und laß dein Weinen sein,« sprach das Fröschlein; »wenn ich diese Nacht bei dir in deinem Bettlein schlafen soll, so will ich dir den Ring wohl wieder holen.« »Ach ja liebes Fröschlein,« sprach das Mädchen, »ich will ja gerne alles thun was du verlangst, wenn ich nur mein goldenes Ringlein wieder kriege!« Sprach das Fröschlein: »So setze mich in den Wassereimer und laß mich in den Brunnen hinab, daß ich dir dein goldenes Ringlein wieder hole.« Da setzte das Mädchen den Laubfrosch in den Eimer und ließ ihn in den Brunnen hinab, da tauchte er unter und kam bald wieder angeschwommen mit dem Ringlein in seinem Maule. Das Mädchen zog ihn wieder herauf, nahm den Ring steckt' ihn voller Freuden an ihren Finger und ging ins Haus und dachte nicht mehr an das Laubfröschlein und was es ihm hatte versprechen müssen. Des Abends aber, da das Mädchen wieder wie immer auf der Hausflur beim Heerde saß und spann, klopfte mit einmal was an die Seitenthüre und rief: »Wackres Mädchen, wackres Mädchen! was du versprochen hast, mußt du auch halten; setze mich in dein Haus.« Das Mädchen machte die Thüre auf und erschrack ordentlich, denn davor saß das Laubfröschlein. Erst wollte das Mädchen die Thüre wieder zuschlagen; weil es aber an sein Versprechen dachte, und daß ihm der Frosch wieder zu seinem Ringe verholfen hatte, setzte es ihn in ihr Haus herein. Der Frosch hüpfte nun mit an den Heerd und sah zu wie das Mädchen spann. Nachdem, da es Zeit war, schlafen zu

gehn, ging das Mädchen in ihre Kammer, zog die Thür hinter sich zu und ließ das Fröschlein draußen sitzen. Da klopfte es an die Kammerthür und rief: »Wackres Mädchen, wackres Mädchen! Was du versprochen hast, mußt du auch halten! Setz' mich in deine Kammer.« Das Mädchen hätte lieber das Fröschlein draußen gelassen, aber es dachte daran, was es ihm am Brunnen versprochen hatte, nahm es und setzte es in seine Kammer. Nun zog das Mädchen sein Nachtzeug an, löschte das Licht und legte sich zu Bett und meinte, das Fröschlein würde nun wohl zufrieden sein. Aber nein! es wollte auch bei dem Mädchen im Bette schlafen und rief: »Wackres Mädchen, wackres Mädchen! Was du versprochen hast, mußt du auch halten! Setz' mich in dein Bett.« Da nahm das Mädchen das Fröschlein auch noch zu sich ins Bett und sprach: »So! Nun sei aber auch hübsch still, sonst muß ich dich wieder hinaussetzen.« Bald darnach, weil das Fröschlein ganz stille war, schlief das Mädchen ein. Den andern Morgen aber, als es aufwachte und sich nach dem Fröschlein umsah, war kein Fröschlein mehr da, sondern lag da ein wunderhübscher junger Prinz im Bette, der lachte das Mädchen freundlich an, küßte es und sprach: »Ich danke dir, daß du mich erlöst hast. Mein Großvater hatte mich in einen Laubfrosch verwünscht, und nicht eher konnte ich wieder eine menschliche Gestalt annehmen, bis mich ein Mädchen freiwillig mit in sein Bett nahm.«

Noch denselben Tag zog nun der Prinz mit dem Mädchen fort in sein Königreich und nahm sie zu seiner Frau und sie hatte es gut bei ihm bis an ihr Ende.

35. Das Hemd des Zufriedenen.

Es war einmal ein reicher König, dem machte das Regieren so viele Sorgen, daß er darum nicht schlafen konnte die ganze Nacht. Das ward ihm zuletzt so unerträglich, daß er seine Räthe zusammen berief und ihnen sein Leid klagte. Es war aber darunter ein alter erfahrener Mann, der erhob sich, da er vernommen, wie es um den König stand, von seinem Stuhle und sprach: »Es giebt nur ein Mittel, daß wieder Schlaf in des Königs Augen kommt, aber es wird schwer zu erlangen sein; so nämlich dem Könige das Hemd eines zufriedenen Menschen geschafft werden könnte und er das beständig auf seinem Leibe trüge, so halte ich dafür, daß ihm sicherlich geholfen wäre.« Da das der König vernahm, beschloß er, dem Rathe des klugen Mannes zu folgen und wählte eine Anzahl verständiger Männer, die sollten das Reich durchwandern und schauen, ob sie nicht ein Hemd finden könnten, wie es dem Könige Noth that. Die Männer zogen aus und gingen zuerst in die schönen volkreichen Städte, weil sie gedachten, daß sie da wohl am ehesten zu ihrem Zwecke kämen; aber vergebens war ihr Fragen von Haus zu Haus nach

einem zufriedenen Menschen; dem Einen gebrach dies, dem Andern das; so mochte sich keiner zufrieden nennen. Da sprachen die Männer unter einander: »Hier in der Stadt finden wir doch nimmer, wonach wir suchen; darum so wollen wir jetzunder auf das Land hinausgehen, da wird die Zufriedenheit wohl noch zu Hause sein,« sprachen's, ließen die Stadt mit ihrem Gewühle hinter sich und gingen den Weg durch das wallende Korn dem Dorfe zu. Sie fragten von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, sie gingen in das nächste Dorf und weiter von da, sie kehrten bei Armen und bei Reichen ein, aber keinen fanden sie, der ganz zufrieden war. Da kehrten die Männer traurig wieder um und begaben sich auf den Heimweg. Wie sie nun so in sorgende Gedanken vertieft über eine Flur dahinwandelten, trafen sie auf einen Schweinhirten, der da gemächlich bei seiner Heerde lag; indem so kam auch des Hirten Frau, trug auf ihren Armen ein Kind, und brachte ihrem Manne das Morgenbrod. Der Hirt setzte sich vergnüglich zum Essen, verzehrte was ihm gebracht war, und nachdem so spielte er mit seinem Kinde. Das sahen die Männer des Königs mit Erstaunen, traten herzu und fragten den Mann: wie es käme, daß er so vergnügt wäre und hätte doch nur ein so geringes Auskommen? »Meine lieben Herren«, sprach der Sauhirt, »das kommt daher, weil ich mit dem, was ich habe, zufrieden bin.« Da freuten sich die Männer höchlich, daß sie endlich einen zufriedenen Menschen gefunden hatten, und erzählten ihm, in welcher Sache sie von dem Könige wären ausgesandt worden, und baten ihn, daß er ihnen möchte für Geld und gute Worte ein Hemd von seinem Leibe geben. Der Sauhirt lächelte und sprach: »So gern ich Euch, meine lieben Herren, in Eurem Anliegen möchte zu Willen sein, so ist es mir doch nicht möglich; denn Zufriedenheit habe ich wohl, aber kein Hemd am Leibe.« Als das die Männer vernahmen, erschracken sie und gaben nun ganz die Hoffnung auf, ein Hemd zu finden, wie es dem Könige Noth that. Betrübt und mit gesenkten Blicken traten sie wieder vor ihren Herrn und berichteten ihm, wie all ihr Suchen und Fragen sei vergeblich gewesen; sie hätten manchen gefunden, der wohl ein Hemd gehabt hätte, aber keine Zufriedenheit, und endlich hätten sie Einen angetroffen, der wäre freilich zufrieden gewesen, aber leider hätte er kein Hemd gehabt.

So mußte denn der König seine Sorgen ferner tragen und voll Unruhe oft Nächte lang auf seinem Bette liegen, ohne daß Schlaf in seine Augen kam, und konnte ihm nicht geholfen werden.

36. Der Herrgott als Pathe.

Es war einmal ein armer, armer Mann, dem wurde ein Knabe geboren. Da nun die Zeit kam, daß das Kind sollte getauft werden, ging der Vater aus, einen Pathen zu suchen, der es über die Taufe hielte; weil aber der

Mann so ganz arm war und keinen Schmaus geben konnte, so wollte ihm niemand zu Willen sein. Darüber wurde der arme Mann ganz traurig und kam in große Sorge, wie er es anstellen sollte, daß sein Kind die Taufe erhielte. Einst, da er auch in derselben Sache war über Feld gewesen und wieder ohne etwas ausgerichtet zu haben den Heimweg ging, begegnete ihm ein alter Mann, der einen grauen Kittel trug; derselbe, als er den Armen so traurig sah, redete er ihn an und fragte, was ihm denn fehlte, daß er so in Sorgen seines Weges ginge? »Ach Gott«, sprach der Arme, »mir ist ein Sohn geboren und die Zeit ist da, daß er muß getauft werden, aber niemand will des Kindes Pathe sein; da bin ich nun in großer Verlegenheit.« »Sei nur wieder guten Muthes«, sprach der graue Mann, »so es dir recht ist, will ich dein Kind wohl aus der Taufe heben.« Das nahm der arme Mann mit Freuden an. Zur bestimmten Stunde stellte sich auch der Pathe ein, und als die Taufe nun zu Ende war, nahm er von dem Armen Abschied und sprach: »Nun trage Sorge, daß der Knabe gut erzogen wird; wenn er vierzehn Jahre alt ist, so will ich wiederkommen und bringen ihm sein Pathengeschenk.« Damit ging er fort. Es war aber unser Herrgott selber gewesen, der dem armen Vater aus seiner Verlegenheit geholfen hatte.

Der Knabe wuchs nun heran und wurde so klug und lernbegierig, daß sich ein jeder darüber verwunderte.

Er wurde vierzehn Jahre alt, und sein Vater hatte schon gar nicht mehr an den grauen Mann gedacht, denn der, meinte er, würde doch wohl niemals wiederkommen und zu der Zeit schon längst gestorben sein. An dem Tage aber, da gerade die vierzehn Jahre herum waren, kam der Mann, der des Knaben Pathe war, in seinem grauen Kittel auf einem wunderschönen Schimmel vor des armen Mannes Haus geritten, stieg ab und trat in das Haus hinein. »Die vierzehn Jahre sind nun herum«, sprach er zu dem armen Manne, »und ich bin gekommen, mein Wort zu lösen und deinem Sohn das Pathengeschenk zu bringen, das soll mein schöner Schimmel sein; wenn der Junge den wohl achtet und pflegt und ihn um Rath fragt, wenn er etwas vorzunehmen gedenkt und immer thut, was das kluge Thier ihm sagt, so wird er niemals in Verlegenheit geraten.« Damit ging er fort und ließ den Schimmel zurück.

Da sprach der Junge zu seinem Vater: »Nun ich den schönen Schimmel habe, will ich auch nicht mehr hier zu Hause bleiben, sondern will wegreiten in die weite Welt hinein und will sehen, daß ich mein Glück mache.« Er nahm Abschied von Vater und Mutter, setzte sich zu Pferde und ritt fort. Nicht lange war er geritten, so sah er dicht am Wege eine Feder liegen, die glänzte wie lauter Gold und Silber. »Ei, ei! die schöne Feder will ich mir nehmen! Was meinst du Schimmel?« sprach der Junge und stieg ab sie aufzuheben. »Laß doch die Feder,« sagte der Schimmel, »das sind ja deine Sachen nicht!« Sprach der Junge: »Lieber Schimmel, die Feder hätt' ich doch

gar zu gern; da kann ich schön mit schreiben und dann ist sie gewiß auch viel an Gelde werth; nicht wahr, ich nehm sie nur mit?« »Wenn du meinst, so thu's!« sagte der Schimmel, »aber das sage ich dir vorher, du thätest besser, wenn du sie liegen ließest.« Aber der Junge kehrte sich nicht an die Warnung seines Schimmels, nahm die Feder mit und ritt weiter. — Zu Nacht kam er an den Hof des Königs, da gab er sich für einen Schreiber aus, und der König, der gerade darum benöthigt war, nahm ihn in seinen Dienst. Nun schnitt er sich die schöne Feder und schrieb damit. Sie war aber so glänzend und gab so hellen Schein, daß er gar kein Licht anzuzünden brauchte, wenn er des Abends beim Schreiben saß. Das sah einer von der Dienerschaft, ging stracks zum Könige und erzählte es ihm, und der König, den es Wunder nahm, ließ den Schreiber sogleich vor sich kommen, und der mußte ihm nun die Feder zeigen. Nicht sobald aber hatte der König die wunderbare Feder gesehen, als ihn auch ein heftiges Verlangen erfaßte nach dem Vogel, der die Feder getragen hatte. »Die Feder ist erstaunlich schön und Goldes werth«, sprach der König, »aber schöner noch und unbezahlbar muß der Vogel sein, der die Feder getragen hat.« »Ja!« sagte der Junge; »wenn man nur wüßte, wo er zu finden ist.« »Du mühest dich vergeblich mich zu täuschen«, entgegnete der König; »wo die Feder gewesen, wird auch der Vogel sein; darum so gebiete ich dir bei Leib und Leben, daß du mir den Vogel zur Stelle schaffst.« Der Junge erschrack und machte Einwendungen, das half ihm aber alles nichts, denn der König verharrte fest auf seinem Sinn. Da ging er unmuthvoll zu seinem Schimmel in den Stall und klagte ihm sein Leid und sprach: »Ach lieber Schimmel, wie will das mit mir noch werden! Nun der König die schöne Feder gesehen hat, nun will er auch den Vogel haben, der sie trug; den soll ich ihm schaffen bei Todesstrafe und weiß doch nicht, wo er zu finden ist. Was soll ich nun beginnen, das sage mir.« »Da haben wirs!« entgegnete der Schimmel; »hättest du damals, wie ich dir rieth, die Feder liegen lassen, so wärest du jetzt nicht in Verlegenheit. Es läßt sich aber wohl noch Rath schaffen. Eine gute Strecke von hier weiß ich ein verwünschtes Schloß, darin hängt in einem goldenen Käfige der Vogel an der Wand; darum so wollen wir uns aufmachen und sehen, ob wir ihn nicht erlangen können.« Da der Junge das vernahm, schwang er sich alsbald in den Sattel und jagte davon, den Vogel aufzusuchen. Ehe er aber zu dem verwünschten Schlosse gelangen konnte, mußte er erst einen großen Strom passiren, darüber eine Brücke geschlagen war. Da er eben hinüber reiten wollte, sah er unten einen Fisch, der war mit einer Kette an das Ufer festgeschlossen und zappelte und mühte sich vergebens, loszukommen. »Wo! Schimmel!« sprach der Junge, als er den armen Fisch so zappeln sah, stieg ab und setzte ihn in Freiheit. »Das will ich dir gedenken,« rief der Fisch; »wenn du meiner einmal bedürfen solltest, so rufe nur: König der Fische!

dann will ich dir, soviel in meinen Kräften steht, behülflich sein.« Als der Fisch das gesprochen hatte, senkte er sich munter in die Tiefe des Wassers hinab. Der Junge aber ritt über die Brücke hinüber nach dem Schlosse hinzu, band seinen Schimmel vor die Thür und ging hinein. Er fand auch richtig das Zimmer, wo der Vogel in dem goldenen Käfig an der Wand hing, nahm ihn herab und wollte eben wieder umkehren, als er da auch eine Junfer sitzen sah, die hielt in der Hand ein Bund Schlüssel und lag in festem Schlafe, wie wenn sie todt gewesen wäre. Sie war aber so wunderschön, daß der Junge in seinem Leben nichts schöneres gesehen hatte. Eilig lief er nun zu seinem Schimmel zurück und sprach: »Ach liebster Schimmel, den Vogel habe ich nun, aber da im Schlosse sitzt auch eine Junfer, die ist so wunderschön, daß ich sie für mein Leben gerne mitnehmen möchte; was meinst du? Thu ichs wohl?« »Ich sage dir,« entgegnete der Schimmel, »laß du die Junfer, wo sie ist; du hast immer Dinge im Kopfe, die dich nichts angehen.« »Ach lieber, bester Herzensschimmel,« sprach der Junge, »du glaubst gar nicht, wie schön sie ist; ich muß und muß sie haben, es mag nun kommen, wie es will.« »No ja!« entgegnete der Schimmel; »wenn du es denn durchaus willst, so thu, was du nicht lassen kannst; aber das sage ich dir vorher, du wirst dadurch in große Ungelegenheiten kommen.« Aber der Junge kehrte sich nicht an die Warnung seines Schimmels, trug die Junfer, die noch immer in festem Schlafe lag, auf seinen Armen aus dem Schlosse, nahm sie vor sich aufs Pferd, band den Käfig, worin der wunderbare Vogel saß, an den Sattel und ritt in Eile dem Strome zu. Kaum war er aber in der Mitte der Brücke angekommen, so entstand hinter ihm in der Gegend des Schlosses ein schrecklich Gekrach und Gepolter, wie wenn die Erde bärste, denn das Schloß war nun erlöst, die Junfer schrack zusammen und erwachte aus ihrem Zauberschlafe, ließ aber in demselben Augenblicke das Bund Schlüssel, das sie bis dahin in der Hand hielt, unversehens über den Brückenrand in den Strom fallen. Der Junge ritt nun, ohne sich an etwas zu kehren, an des Königs Hof zurück und brachte ihm den schönen Vogel in dem goldenen Käfig. Da aber der König die wunderschöne Junfer sah, entbrannte er in so heftiger Liebe zu ihr, daß er von Stund an darauf bedacht war, wie er den Jungen möchte aus dem Wege schaffen. Weil er ihm nun sonst nichts anhaben konnte, so machte er allerlei falsche Vorwände und befahl ihm zuletzt bei Todesstrafe den Hof zu meiden, den Schimmel, den Vogel und die Junfer aber zurückzulassen. Der Junge erschrak und machte Einwendungen, das half ihm aber alles nichts, denn der König verharrte fest bei seinem Worte. Da ging er unmuthvoll zu seinem Schimmel in den Stall und klagte ihm sein Leid und sprach: »Ach lieber Schimmel, wie will das mit mir noch werden! Nun der König die schöne Junfer gesehen hat, nun will er mich hier nicht länger leiden; ich soll den Hof verlassen und nichts

mit mir nehmen, das hat er mir geboten bei Todesstrafe. Was fange ich nun an? Das sage mir!‹ ›Da haben wirs!‹ entgegnete der Schimmel; ›hättest du damals, wie ich dir rieth, die Junfer gelassen, wo sie war, so wärest du jetzt nicht in Verlegenheit. Nun heißt es, Schimmel, schaff Rath!‹ ›Ach, lieber Schimmel!‹ sprach der Junge, ›ich will auch von jetzt an immer folgsam sein, wenn du mir nur diesmal noch aus der Noth hilfst.‹ Sprach der Schimmel: ›So gehe nur, wie der König befohlen, von hier fort, dann will ich mich krank stellen, und der Vogel und die Junfer werden auch wohl traurig werden; du aber verkleide dich als alter Arzt und komm zurück und biete dem König deine Dienste an. Da unter der Schwelle liegt eine Ruthe vergraben, damit streiche mir, wenn du wiederkommst, über den Rücken, dem Vogel über die Federn und der Junfer hebe damit den Schleier auf, so wird wohl alles wieder gut werden. Dann reite mich auf dem Hofe spazieren, den Vogel laß vor die Thür in die frische Luft hängen, und wenn dann die Junfer vor die Thüre kommt, so sieh zu, daß du den rechten Augenblick wahrnimmst, zieh die Junfer zu dir aufs Pferd, nimm schnell den Vogel von der Wand und jage fort, so schnell du kannst‹.

Der Junge that, wie ihn der Schimmel geheißen hatte, nahm die Ruthe unter der Schwelle hervor und ging fort. Nicht lange war er weg, so lag der Schimmel im Stalle und war krank, der Vogel blusterte die Federn und ließ den Kopf hängen, die Junfer aber saß und weinte. Da kam der Junge, nachdem er sich in einen alten Arzt verkleidet hatte, unerkannt wieder an des Königs Hof und bot seine Dienste an. ›Ich habe da‹, sprach der König, ›einen Schimmel, einen Vogel und eine Junfer, die sind alle drei nicht recht munter, wenn du mir die kuriren könntest, so wollte ich dir viel Geld geben.‹ Der Junge sagte, er wollte einmal seine Kunst versuchen, ließ sich zu der Junfer bringen, die den Schleier über das Gesicht gezogen hatte und weinte, hob ihr mit seiner Ruthe den Schleier auf, und da erkannte sie ihn und ließ ihr Weinen sein. ›Damit es aber gänzlich besser mit ihr wird,‹ sprach der Junge, ›muß sie jeden Tag auf dem Hofe die frische Luft genießen; sonst möchte sie einen Rückfall bekommen.‹ Jetzt ging es zu dem Vogel. Sobald ihm der Junge mit seiner Ruthe über die Federn strich, hob er den Kopf, putzte sich und sprang munter in seinem Käfig umher. ›Er muß aber vor die Thür in die frische Luft gehängt werden,‹ sprach der Junge, ›sonst möchte er einen Rückfall bekommen.‹ Nachdem der Vogel kurirt war, gings an den Schimmel. Sobald ihm der Junge nur mit der Ruthe über den Rücken strich, war er so munter wie vorher. ›Er muß aber täglich Bewegung in frischer Luft haben,‹ sprach der Junge, ›sonst möchte er einen Rückfall bekommen.‹ Nun ritt der Junge täglich mit dem Schimmel auf dem Hofe herum, der Vogel ward vor die Thür gehängt und die Junfer spazierte zu ihrer Erholung in der frischen Luft herum.

Einstmals, da der Junge wieder den Schimmel ritt und die Junfer auf dem Hofe spazierte, nahm er den günstigen Augenblick wahr, wo ihn keiner beachtete, hob die Junfer vor sich aufs Pferd, riß den Käfig mit dem Vogel von der Wand und jagte davon, so schnell er nur immer konnte. Der König, dem das gemeldet ward, hieß sogleich seine Diener zu Pferde steigen, daß sie den Jungen verfolgen sollten; aber der Schimmel lief wie der Wind über Hagen und Zäune, so daß die, welche ihn verfolgten, bald wieder umkehrten, weil sie wohl einsahen, wie vergeblich es war, den Flüchtigen noch weiter nachzusetzen.

Der Schimmel rannte nun in vollem Galopp immer weiter und weiter über den Strom und die Brücke bis vor das Schloß, welches war verwünscht gewesen; da stand er still, als wenn er nun zu Hause wäre; als sie aber hineingingen, waren alle Zimmer fest verschlossen und war zu keinem der Schlüssel zu finden. Nun wohnten da um das Schloß herum Leute, die fragte der Junge, ob sie nicht die Schlüssel zu dem schönen Schlosse wüßten. »Nein!« sagten die Leute, »die sind verloren gegangen; wer sie aber findet, der ist Herr des Schlosses und König über das ganze Land.« Da ging der Junge betrübt zu seinem Schimmel und sprach: »Lieber Schimmel, wir müssen wohl weiter reisen, denn was hilft uns nun das schöne Schloß, da wir doch nicht wissen, wo dazu die Schlüssel sind.« »Nur nicht verzagt«, entgegnete der Schimmel; »es läßt sich wohl noch Rath schaffen; als du damals mit der Junfer über die Brücke rittst, ließ sie die Schlüssel in den Strom fallen; vielleicht kann dir der König der Fische sie wieder suchen.« Da erinnerte sich der Junge daran, was der Fisch ihm versprochen hatte, als er ihm die Freiheit wiedergab, lief schnell an den Strom und rief: »König der Fische, König der Fische!« Kaum hatte er das gesagt, so kam der Fisch ans Ufer geschwommen und fragte: »Was steht zu Diensten?« Sprach der Junge: »Es ist schon eine gute Zeit her, da hat eine Junfer ein Bund Schlüssel hier von von der Brücke ins Wasser fallen lassen; wenn du mir das wieder schaffen könntest, so geschähe mir ein großer Gefallen.« »Was in meinen Kräften steht, will ich thun!« entgegnete der König der Fische; und alsbald rief er sein Volk zusammen und machte bekannt, so und so, zu der und der Zeit, an der und der Stelle wäre ein Bund Schlüssel von der Brücke ins Wasser gefallen und verloren gegangen, und wer das wieder fände, der sollte eine gute Belohnung haben. Sieh da! da entstand ein Gewühl und Gewimmel unter den Fischen; der eine schwamm hierhin, der andere schwamm dahin, denn jeder wollte gern die Belohnung empfangen; es dauerte auch nicht lange, so kam einer von den Fischen eilig wieder angeschwommen und meldete dem Könige: »Das Bund Schlüssel wäre da, aber es läge ein großer, allmächtiger Wallfisch darauf, der wolle nicht von der Stelle rücken.« »Da wollen wir bald zukommen!« sprach der König; »dazu haben wir den Sägefisch mit seiner

langen Säge. Rufe mir doch mal gleich Einer den Sägefisch her!« Der Sägefisch wurde gerufen und kam und sprach: »Was giebt's?« Sprach der König zu ihm: »Hör mal! So und so! Es liegt ein Wallfisch auf einem Bunde Schlüssel und will nicht von der Stelle; du kannst ihm wohl mit deiner langen Säge ein wenig in den Bauch schneiden, dann wollen wir doch mal sehen, ob der Flegel nicht rücken kann.« Der Sägefisch schwamm fort und hin und sägte dem Wallfisch in den dicken Bauch. »Au!« schrie der Wallfisch; »ich sage dir, du läßt das?« Aber das half ihm nichts, er mußte doch zuletzt ein wenig auflichten; da zogen die Fische das Bund Schlüssel hervor und brachten es ihrem Könige; der König gab es dem Jungen, der Junge bedankte sich und lief damit nach dem Schlosse und öffnete all die prächtigen Zimmer, und war nun Herr des Schlosses und König über das ganze Land und heirathete die schöne Junfer; und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch bis heute und auf diesen Tag.

37. Aschenpüeling (Aschenputtel).

Et was äis en dêren, dä möste jümmer buten up der däl in der aschen liggen un kreg nicks tão äten anse aschenmäos un aschenpannkäoken; weil nu öhre kleder darvan jümmer ganz vull aschen wören, säo nöme sä öhre stäifmutter nich anders ans: Aschenpüeling (aschenpfühlchen). Der fräoen öhre beiden rechten döchter güngen awerst in gladden kledern, putzen sick den ganzen dag un döen nicks anse dat sä mit öhrer süster schüllen, jüst anse de mutter, un wenn et wör wat tão danzen gaf, säo gung et nich anders, säi mösten ok hen; ünderdess möste Aschenpüeling innehöen un wöre doch ok geren meegaen.

Nu hat et sick äis tão edrägen, dat de könig hochtit häilt un en gröte festlichkeit anstelle, dartão word ok de stäifmutter enödiget. Ans säi sick mit öhren beiden döchtern dat hochtitstüg antog un Aschenpüeling dabi helpen möste, »Mutter«, säe do Aschenpüeling; »wäset säo gäot un latet mi doch ok mehe na der hochtit gaen, wenn't ok man up äine stünne is.« »Süh äis!« säe de stäifmutter un köre ganz spitz; »du Aschenpüeling wut naer hochtit! Hier gäit eck di en himpen saat, un en himpen asche tä hope, wenn du däi weer ut enander esocht hast, denn konnst du ok mehe up de hochtit gaen.« Do göt öhr dat wif en himpen saat un en himpen asche te hope un gung mit öhren beiden döchtern weg up de hochtit.

Aschenpüeling fong awerst bitterlich an tão grinen, un dat harte blödde öhr, dat säi nich ok meh gaen dröfte, un sä dachte an öhre verstorbene mutter, bi der harr säi't jümmer säo gäot ehatt. »Ach, gott«, säe säi, »üntdeme min mutter dote is, hebbe ek doch näine frohe stünne mehr.« Säi wörd säo bedreuwet un dat harte word öhr säo swär, dat säi in'n huse nich bliben könne

un des abends henut gung up den kerkhof an dat graf öhrer verstorbenen mutter; dar sette säi sick dal un green öhre bittersten tranen. Do gaf de läiwe gott der mutter de gnade dat säi spräken un sick bewegen könne. Säi fong in öhren sarke an tão kloppen un säe: »Min läiwe kind! wat grinst du doch são viäl un läst mi näine ruhe hier in minen grawe!« »Och, mutter, mutter«, säe do Aschenpüeling; »min harte is são swar un mine ogen sind roth van grinen; nu du dote bist, nu hebbe ek doch näine freide un frohe stünne mehr up düsser welt; mi wör dat beste dat ek ok störwe un läige bi di in der kolen êren«; un do klage säi öhr, dat säi't são slecht härre, dat säi nich satt tão äten kriäge, un öhre stäifmutter un stäifsüstern wören jümmer são flätsch gegen säi«. »Wäs man sille, min läiwe kind, un hör up tão grinen«, säe do de mutter un recke öhr en lütken stock ut'n grawe; »hier nimm düssen lütken stock un ga hen achter use hûs, dar steit en Alhörenböm, wenn du dar mit den stocke ansleist un wünschest di wat, são kummt ut den bôme alles herut, wat du man hebben wut. Nu lat awerst ok din grinen un benimm mi de ruhe nich in minen grawe«. Ans säi dat esegt harre, wörd säi stille un släip weer in öhren sarke ans värher. Aschenpüeling awerst wische sick nu de tranen af, nam den lütken stock, un weil säi den ganzen dag nicks ekriägen harre ans aschenmäos un aschenpannkäoken un hüngrig was, são gung säi achter öhr hûs un släog an den Alhörenbôm un wünsche sick wat tão äten. Do kam ut den bome herut suer un kartuffeln mit speck darawer gebraet, dat möchte Aschenpüeling van allen spisen an't läiweste äten. Ans säi sick nu ornliken satt egiäten harre do säe säi: »Nu will eck ok na'r hochtit up dat königliche sloss!« släog mit öhren stocke an den Alhörenbom un wünsche sick en glatt kléd un en paar näie schäoe. Kum dat säi dat wörd esegt harre, são kam ut den bôme herut en wunderhübsch witt kléd mit roen stippen un en paar schäoe, dä wören ganz van golde. Do wosch sick de deern, kämme öhre haare un tog dat gladde kleed un de goldenen schäo an; são gung säi hen na'r hochtit up dat königliche sloss, un ans säi in den saal tratt, verwundern sick alle lûe awer de wunderschöne dame; doch niemand wusste wer säi was, ok nich öhre stäifmutter un öhre beiden stäifsüstern.

Nu was dar up der hochtit ok en jungen riken prinz, ans däi de schöne dame sach, kreg häi 'se glik täon danze her, un den ganzen öbend danze häi mit süss näiner ans man jüst mit öhr, un drücke öhr de hand un läit säi nich ut'n ogen, wo säi gung un stund. In der morgentit, do de lûe bolle na hûs güngen, make säi sick awerst van öhne los un läip weg; häi geswinde achter öhr an un wolle säi na hus begleiten, könne säi awerst doch nich weer ekriegen; man bi den graden lopen harre säi äinen van öhren goldenen schäon verlaren, den fund de prinz, un ans häi damée bi de lucht kam, sach häi dat de schäo são lütk un zierlich was, ans häi in sinen läben noch näinen esäen harre. »De schöne dame mot mine weren, anders wére eck nich froh!« dachte häi un gung

na'n bedde; man häi könne näin oge tão dãon, denn jümmer un jümmer möste häi an de schöne dame denken.

De deern was awerst van den slosse geswinde weer na hûs un ünder den Alhörenbôm elopen, dar tog säi sick erst ör ole tüg weer an un läe sick darna bi den fürheerd in dä aschen; dat hübsche witte klêd mit den roen stippen un de äine goldene schão verswünnen awerst weer in den bôm henin. Mittdessen são kam ôk de stäifmutter mit öhren beiden döchtern na hûs. »Wöerst du nu fliedig ewäsen, du Aschenpüeling, são härrest du ok mee up de hochtit gaen könnt«, säe de stäifmutter; »da harrst du äis säen schöllt, wat dar vär'ne hübsche dame was, dä könne são glad danzen un harr en slötewitt kled an mit roen stippen un schãoe, dä wören ganz van golde.« Dat säe awerst de stäifmutter man jüst, ümme der deern dat harte recht swar tão maken. Man Aschenpüeling sweg still; säi wusste jo wol, wer de schöne dame ewäsen was.

Den andern dag läit de prinz bekannt maken: häi härre gistern abend en lütken goldenen schão efunnen, welker deern dä schão passe, dä schölle sine gemalinne weren.« Häi gung mit sinen schão hûs bi hûs, man dar was näine, der de schão passen dõe. An't leste kam häi ok in dat hûs der stäifmutter. Do möste de ölste dochter den schão an't erste anproberen; dä hacken was awerst tão lang. Do gung de mutter mit öhr henût in de kamer, nam dat bil un haue van den hacken en stück af; nu passe de schão, de prinz nam de deern vär sick up sin pärd un rêt dermee nä sinen slosse hentão. Säi mösten awerst dör en grot holt, dar satt up'n bome en rabe, de räip:

»schão vull bläot, schão vull bläot!
et is de rechte nich, et is de rechte nich!«

Do sach de prinz, dat der deern dat bläot ût'n schãon läip, dreie sin pärd herüm un brochte säi weer na örer mutter un säe: »Dat is de rechte nich! hebbe jî süss näine dochter?« Nu möste de twäite dochter den schão anpassen; der was awerst de grote teen tão lang. Do gung de mutter mit ör henût, nam dat bil un haue den teen af; nu passe de schão; de prinz nam de deern vär sick up sin pärd un rêt darmee na sinen slosse hentão. In den holte satt awerst weer de rabe de räip:

»schão vull bläot, schão vull bläot!
et is de rechte nich, et is de rechte nich!«

Do sach de prinz, dat der deern dat bläot ut'n schãon läip, dreie sin pärd herüm un brochte säi weer na örer mutter un säe: »Dat is ok de rechte nich! hebbe jî süss näine dochter mehr?« »Ja!« säe de stäifmutter, »wi hebbet dar noch são'n Aschenpüeling, dãi is awerst são smutzig, dat säi sick vär lüen nich kann säen laten.« »Latet säi doch äis herinkuomen«, säe de prinz. Do möste Aschenpueling in de dönzen kuomen un passen ok den goldenen schão an un söh dar! häi satt wie angegaten. Do kêk de prinz der deern nipe in de ögen un sach nu wol, dat dat sine schöne dame van gistern abend was. Vuller

freiden nam häi se nu vär sick up sin pärd un reet dermee na sinen slosse hentäo, un ans säi bi den raben värbi käimen, do släog däi mit den fittken un nickköppe un räip:

›dat is de rechte, dat is de rechte!‹

›Ja, min vuogel! dat is de rechte un schall't ok bliben nu un alle tit!‹ säe de prinz un reet mit sinen läiwen Aschenpüeling up sin sloss un häilt hochtit mit ör, de dure acht dage lang.

38. Friedrich Goldhaar.

Vor dieser Zeit ist mal ein armer Mann gewesen, der hatte einen einzigen Sohn mit Namen Friedrich; und es begab sich, als er grade sechzehn Jahre alt war, daß an dem nämlichen Tage ein Wagen mit vier Hengsten bespannt vor des Mannes Thüre hielt, da stieg ein vornehmer Herr heraus, trat ein und fragte den armen Mann, ob er ihm nicht einen Knecht wüßte, der Friedrich hieße und grade sechzehn Jahre alt wäre. ›Da kommt Ihr eben in das rechte Haus,‹ sagte der Mann, ›mein Sohn Friedrich hat heute seinen sechzehnten Geburtstag.‹ Sprach der Fremde: ›So will ich ihn, wenn es Euch recht ist, in meine Dienste nehmen und will Euch im voraus den Lohn bezahlen, aber nur unter der Bedingung kann er mein Knecht sein, daß er sieben volle Jahre aushält und in den sieben Jahren niemals zu Hause geht.‹ Damit war der Mann zufrieden; der Fremde warf einen schweren Beutel mit Geld auf den Tisch, nahm seinen Knecht Friedrich mit in seinen Wagen und fort gings wie der Wind, daß den vier Hengsten die Mähnen sausten. Eine Stunde mochten sie wohl gefahren sein, da ließ der Herr den Wagen halten und sprach: ›Friedrich, sieh mal hinaus!‹ ›Ja Herr!‹ ›Friedrich, was siehst du?‹ ›Ach Herr‹, sprach Friedrich, ›ich sehe ein schönes Schloß, das liegt nicht weit von hier.‹ Sprach der Herr: ›Hier hast du meine Uhr, Friedrich, die ist grade zehn; nun geh, derweil ich auf dich warte, nach dem Schlosse, da wirst du gut bewirthet werden, aber Punkt elf, nicht früher und nicht später, gehst du wieder fort, und was man dir dann giebt, das bringe mit.‹ ›Gut, Herr!‹ sprach Friedrich und ging in das Schloß; da waren viele Diener, die trugen gutes Essen auf und luden den Friedrich zum Sitzen ein. Der ließ sich auch nicht lange nöthigen, aß und trank nach Herzenslust und nachdem, da es ihm bald Zeit dünkte, sah er nach der Uhr, und weil es nahe vor elfe war, so brach er auf zum Weitergehen. Da wurde ihm ein Hammelbraten gereicht, den nahm er mit, wie ihm sein Herr befohlen hatte. Als er nun wieder an den Wagen kam, fragte der Herr: ›Nun, Friedrich, was bringst du mit?‹ ›O Herr, sie haben mir einen Hammelbraten gegeben!‹ ›Schön! Friedrich,‹ sprach der Herr, ›lege ihn nur hinten in den Kutschkasten, wir werden ihn heute wohl noch nöthig haben.‹ Friedrich that, wie ihm geheißen

war. Dann stieg er wieder zu seinem Herrn in den Wagen, und fort gings wie der Wind, daß den vier Hengsten die Mähnen sausten.

So mochten sie wohl eine Stunde gefahren sein, da ließ der Herr den Wagen halten und sprach: »Friedrich! Sieh mal hinaus!« »Ja Herr!« »Was siehst du, Friedrich?« »O Herr, ich sehe nicht weit von hier ein Schloß, das ist noch viel schöner als das erste war.« Sprach der Herr: »Hier hast du meine Uhr, Friedrich, die ist gerade zwölf; nun geh, derweil ich auf dich warte, in das Schloß, da wirst du noch besser bewirthet werden als das erste Mal; aber Punkt eins, nicht früher und nicht später, gehst du wieder fort, und was man dir dann giebt, das bringe mit!« »Gut, Herr!« sprach Friedrich und ging in das Schloß; da waren noch viel mehr Diener als in dem ersten Schloß; die trugen Speisen und Weine auf von allen Sorten und luden den Friedrich zum Sitzen ein. Er ließ sich auch nicht lange nöthigen, aß und trank nach Herzenslust und als die Uhr nahe vor eins war, rüstete er sich zum Weitergehen. Da wurde ihm ein Gänsebraten gereicht, den nahm er mit, wie ihm sein Herr befohlen hatte. Als er nun wieder zurück an den Wagen kam, so fragte der Herr: »Nun, Friedrich, was bringst du mit?« »O Herr, sie haben mir diesmal einen Gänsebraten gegeben!« »Schön! Friedrich; lege ihn nur hinten in den Kutschkasten, wir werden ihn wohl heute noch gebrauchen können.« Friedrich that, wie ihm geheißen war; dann stieg er wieder zu seinem Herrn in den Wagen, und fort gings wie der Wind, daß den vier Hengsten die Mähnen sausten.

Eine Stunde wohl mochten sie so gefahren sein, da ließ der Herr den Wagen zum dritten Male halten und sprach: »Friedrich! Sieh mal hinaus!« »Ja Herr!« »Friedrich, was siehst du nun?« »O, Herr! Nun sehe ich nicht weit von hier ein Schloß, das ist so schön, wie ich in meinem ganzen Leben noch keins gesehen habe.« Sprach der Herr: »Hier, Friedrich, hast du meine Uhr, die ist grade Zwei; nun geh, derweil ich auf dich warte, in das Schloß, da wird man dich bewirthen, wie noch nie; aber Punkt drei Uhr, nicht früher und nicht später, gehst du wieder fort und was man dir dann giebt, das bringe mit.« »Gut, Herr!« sprach Friedrich und ging in das Schloß; da war ein Leben und Gewühl von Dienern, nicht anders wie an eines Königs Hofe, die trugen die köstlichsten Speisen und Weine auf und luden den Friedrich zum Sitzen ein. Er ließ sich auch nicht lange nöthigen, aß und trank nach Herzenslust und als die Uhr nahe vor drei war, rüstete er sich zum Weitergehen. Da wurde ihm ein Schweinsbraten gereicht, den nahm er mit, wie ihm sein Herr befohlen hatte. Als er nun wieder zurück an den Wagen kam, so fragte der Herr: »Nun, Friedrich, was bringst du diesmal mit?« »O, Herr; sie haben mir einen Schweinsbraten gegeben.« »Schön, Friedrich; lege ihn nur hinten in den Kutschkasten; wir werden ihn wohl heute noch gebrauchen können.« Friedrich that, wie ihm geheißen war; dann

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

stieg er wieder zu seinem Herrn in den Wagen und fort gings wie der Wind, daß den vier Hengsten die Mähnen sausten.

Wohl eine Stunde mochten sie so gefahren sein, da ließ der Herr zum vierten Male halten. »Friedrich!« sprach er wieder; »sieh mal hinaus!« »Ja Herr!« »Friedrich», was siehst du denn nun?« »O Herr, ich sehe nicht weit von hier ein Schloß, das ist so erbärmlich schlecht, wie ich in meinem ganzen Leben noch keins gesehen habe.« »Das ist aber gerade das Schloß, mein lieber Friedrich, wo du die sieben Jahre dienen mußt. Jetzt nimm die drei Braten, die wirst du gut gebrauchen können; denn um auf das Schloß zu kommen, mußt du durch drei Pforten; vor der ersten liegt ein Löwe, vor der zweiten ein Bär, vor der dritten ein Wildschwein; dem Löwen gibst du den Hammelbraten, dem Bären den Gänsebraten und dem Wildschwein den Schweinsbraten, so werden sie dich frei passiren lassen; in dem Schlosse aber wirst du Einen finden, der wird dir deine Arbeit geben. Leb wohl, Friedrich und halt dich gut!« Friedrich stieg aus, wie ihm sein Herr befohlen und fort rollte der Wagen wie der Wind, daß den vier Hengsten die Mähnen sausten.

Als Friedrich nun auf das Schloß wollte, so lag vor der ersten Pforte ein Löwe, dem gab er den Hammelbraten; vor der zweiten Pforte lag ein Bär, dem gab er den Gänsebraten, vor der dritten Pforte aber lag ein Wildschwein, dem warf er den Schweinsbraten hin; da ließen ihn die Thiere frei in das Schloß hinein. Kaum war er eingetreten, so kam ihm gleich ein graues Männchen entgegen. »Sieh! Friedrich! Bist du da?« sprach das Männchen; »auf dich habe ich schon lange gewartet. Nun merk auf! Hier hast du ein kleines Stöckchen, damit kannst du dir das nöthige Essen schaffen. In meinem Stalle steht sodann ein Schimmel und ein Esel; dem Schimmel giebst du Aas zu fressen, dem Esel Heu; thust du aber anders und giebst dem Schimmel Heu und dem Esel das Aas, so mußt du sterben. Ferner siehst du da im Hofe zwei Brunnen; aus dem einen, der offen ist, kannst du trinken und auch dem Vieh daraus zu saufen geben, der andere ist mit einer Fallthüre verschlossen, da darfst du aber niemals hineinsehen; thust du's doch, so mußt du sterben. Noch eins! Merke dir diese Zimmerthür; läßt du dir jemals einfallen, sie auf zu machen, so mußt du sterben. Nun weißt du was du zu thun und wie du dich in deinen sieben Dienstjahren zu verhalten hast. Adieu!« Damit ging das Männchen fort.

Friedrich trat nun seinen Dienst an, fütterte zur rechten Zeit den Schimmel mit Aas und den Esel mit Heu und tränkte sie aus dem offenen Brunnen, wie das Männlein ihm geboten hatte. Mit Hülfe seines Stöckleins wünschte er sich Essen herbei, so viel er mochte; hüthete sich auch wohl in den verdeckten Brunnen zu sehen oder das verbotene Zimmer aufzumachen. So vergingen drei Jahre. Nun hatte er aber, da er so plötzlich von Haus fort-

gekommen war, nicht daran gedacht, Kamm und Scheere mitzunehmen, darum wuchs ihm sein Haar zuletzt so lang, daß es in verwilderten Locken tief über seinen Nacken hinabwallte.

Drei Jahre lang hatte er pünktlich gethan, was ihm befohlen war, da faßte ihn ein heftiges Verlangen, einmal zuzusehen, was wohl in dem verbotenen Zimmer sein möchte. Kaum aber hatte er die Thüre aufgemacht, so schlug ihm daraus mit Qualm und Dampf die heiße, lichte Lohe entgegen, und in demselben Augenblicke erschien auch das graue Männchen, das sich sonst in den drei Jahren gar nicht wieder hatte sehen lassen. »Friedrich, du hast geguckt!« sprach es drohend; »diesmal soll es noch so hingehen; thust du es aber noch ein einziges Mal wieder, so mußt du ohne Gnade sterben!« Damit verschwand es. »Ich werde mich wohl hüthen,« dachte Friedrich; »in einem Zimmer voll Feuer und Flammen habe ich nichts zu suchen.«

So ging wieder ein Jahr dahin; er that pünktlich, was ihm befohlen war, fütterte den Schimmel mit Aas und den Esel mit Heu und tränkte sie aus dem offenen Brunnen. Aber einstmals, da er wieder Wasser schöpfte, trieb ihn doch die Neugierde so sehr, daß er hinging und den verdeckten Brunnen aufmachte und sich hinüberbeugte, zu schauen, was wohl darinnen wäre. Mit dem so fielen seine langen Locken in das Wasser hinab, und als er sie zurückzog, waren sie, so weit das Wasser gereicht, ganz golden geworden. Da schöpfte er mit den Händen noch mehr von dem Wasser und wusch sein ganzes Haar damit, das glänzte nun mit sammt den Händen wie eitel Gold. In dem nämlichen Augenblicke erschien aber auch schon das graue Männchen wieder. »Friedrich!« sprach es drohend; »du hast geguckt! Thust du das noch ein einziges Mal, so mußt du sterben ohne Gnade und Barmherzigkeit.« Damit verschwand es. Friedrich aber, dem die Sache noch jedesmal so glücklich abgelaufen war, nahm sich vor, nun auch dem Schimmel nicht mehr Aas, sondern Heu und dem Esel nicht mehr Heu, sondern Aas zu geben. Gedacht, gethan. Sobald aber der Schimmel das Heu zu fressen kriegte, fing er mit einem Male zu sprechen an. »Friedrich,« sprach der Schimmel, »es wird uns beiden schlimm ergehen, wenn wir nicht suchen zeitig von hier weg zu kommen; heut Mittag um zwölf halte dich zur Flucht bereit, aber vergiß nicht, meinen Kamm, meine Bürste und meinen Staublappen mitzunehmen, sie können uns vielleicht von größtem Nutzen sein.« Friedrich, dem es auf dem alten einsamen Schlosse auch gar nicht mehr recht gefallen wollte, that wie der Schimmel ihm geheißen hatte; er umwickelte sich aber Kopf und Hände mit Tüchern, daß von dem Golde nichts mehr zu sehen war, dann sattelte er den Schimmel und Punkt zwölf Uhr schwang er sich auf und jagte ins Weite, so schnell der Schimmel nur laufen konnte.

Nicht lange waren sie geritten, da rief der Schimmel: »Friedrich, sieh dich mal um, ob auch wer kommt!« »O weh!« sprach Friedrich, »ich sehe

das graue Männchen, das ist schon ganz dicht hinter uns!« »So wirf schnell den Kamm zurück!« Friedrich that es und alsbald wurde daraus ein langer tiefer Graben, den mußte das Männchen erst umgehen, eh es weiter konnte. Aber es dauerte nicht lange, da rief der Schimmel wieder: »Friedrich, sieh dich mal um, ob auch wer kommt!« »O weh«, sprach Friedrich; »ich sehe das graue Männchen, das ist schon wieder ganz nahe hinter uns.« »So wirf schnell die Bürste zurück!« Friedrich that es; und sogleich entstand daraus ein dichter, ganz mit Dorngebüsch durchwachsener Wald, da mußte das Männchen erst mit Mühe hindurch, ehe es weiter konnte. Aber es dauerte nicht lange, als der Schimmel zum dritten Male rief: »Friedrich, sieh dich mal um, ob auch wer kommt!« »O weh«, sprach Friedrich, »ich sehe das graue Männchen, das ist schon wieder ganz nahe hinter uns.« »So wirf schnell den Staublappen zurück!« Kaum war es geschehen, so entstand daraus ein großes, großes Wasser, das war so tief und gingen so hohe Wellen darauf, daß das Männlein nicht hinüber konnte und verdrießlich wieder nach Hause lief.

Friedrich ritt nun gemächlich weiter; und als er gegen Abend über einen Hügel kam, sah er auf einmal vor sich in der Ebene ausgebreitet eine prächtige Stadt, deren Thürme glänzten weithin von den Strahlen der rothen Abendsonne. Es war das aber die Stadt, wo der König Hof hielt. Nun stand nicht weit vom Wege ab ein großer hohler Eichbaum, als den der Schimmel sah, sprach er: »Ich will hier in dem hohlen Baume bleiben; du aber geh hin an den königlichen Hof und vermiethe dich als Küchenjunge; alle vierzehn Tage mußt du aber kommen und mir ein Pfund Brod bringen.« So blieb der Schimmel in der hohlen Eiche; Friedrich aber ging an den königlichen Hof und fragte den König, ob er nicht einen Küchenjungen gebrauchen könnte. »Du kommst mir recht,« sprach der König; »einen Küchenjungen habe ich gerade nöthig. Aber was heißt denn das? Du hast ja deinen Kopf und deine Hände verbunden.« »Mit Verlaub, Herr König! Ich habe einen bösen Grind.« Sprach der König: »So kann ich dich nur unter der Bedingung in meine Dienste nehmen, daß du des Nachts bei dem Vieh im Stalle liegst.« Friedrich war damit zufrieden und wurde nun des Königs Küchenjunge; das Gesinde aber nannte ihn nicht anders als den Grindhans, darum, daß er Kopf und Hände stets verbunden trug.

Nach vierzehn Tagen ging er zu der hohlen Eiche und brachte dem Schimmel ein Pfund Brod. Da fragte der Schimmel: »Nun, Friedrich, wie gefällt dir dein Dienst?« »Ach, schlecht,« entgegnete er; »sie schelten mich immer Grindhans, und dann muß ich auch bei dem Vieh im Stalle schlafen.« Sprach der Schimmel: »So geh hin zu dem Gärtner, der dicht neben des Königs Schlosse wohnt, bei dem verdinge dich als Gärtnerbursch. Hier nimm diese drei Büchsen voll Samen, wenn du den ausstreust, so werden daraus die

schönsten Blumen wachsen. Du darfst aber auch nicht vergessen, mir alle vierzehn Tage ein Pfund Brod zu bringen.« Friedrich ging nun hin zu dem Gärtner und fragte, ob er nicht einen Burschen gebrauchen könnte. »Du kommst mir gerade recht,« sprach der Gärtner; »einen Burschen, wie du bist, habe ich schon lange gesucht; aber warum hast du dir denn Kopf und Hände verbunden?« »Mit Verlaub, Herr Gärtner; ich habe den Grind.« Sprach der Gärtner: »So kann ich dich nicht anders behalten, als wenn du im Gartenhause schlafen willst.« Friedrich war damit zufrieden; er streute den Samen ins Land, den ihm der Schimmel gegeben hatte, und bald wuchsen die schönsten Blumen hervor.

Eines Morgens, da er ganz allein im Garten arbeitete, fiel ihm ein: »Du hast nun so lange Zeit dein Haar nicht los gehabt, daß es wohl an der Zeit ist, es einmal zu kämmen.« Darum so machte er das Tuch los, setzte sich an einen sonnigen Ort und strählte sich das Haar. Das war eine Pracht zu sehen, wie ihm da die langen goldenen Locken über die Schultern wallten und wie sie funkelten und blitzten wie lauter Gold in der Morgensonne. Nun lagen aber die Zimmer der königlichen Prinzessin nach dem Garten hin; in die strahlte der Sonnenwiderschein von Friedrichs Goldhaar und spielte an den Wänden, und als die Prinzessin das sah, öffnete sie das Fenster, zu schauen, woher der ungewohnte Glanz wohl kommen möchte; da sah sie, daß des Gärtners Bursche mit goldenen Händen seine goldenen Locken strählte, die schimmerten in so lichtem Scheine, daß die Prinzessin ihre Augen mit den Händen deckte. Der Bursche gefiel ihr aber so wohl, daß sie sogleich ihre Dienerin zu dem Gärtner schickte, er möchte ihr doch von den schönen Blumen aus seinem Garten einen Strauß schicken, aber der Bursche solle ihn herbringen. Als das Friedrich vernahm, pflückte er einen schönen Strauß, ging damit aufs Schloß und brachte ihn der Prinzessin; seinen Kopf, wie auch seine Hände hatte er aber wieder mit Tüchern umwickelt, daß von dem Golde nichts zu sehen war. »Grober Schlingel!« rief da die Prinzessin; »warum nimmst du die Mütze nicht ab? Weißt du nicht, vor wem du stehst?« »Ihr seid die königliche Prinzessin!« entgegnete Friedrich; »aber meine Mütze kann ich nicht abnehmen, weil ich den Grind habe.« »Junge, du lügst!« rief die Prinzessin, sprang auf ihn zu und wollte ihm das Tuch vom Kopfe ziehen, er aber entwischte ihr und lief weg in den Garten an seine Arbeit. Den andern Morgen schickte die Prinzessin wieder zu dem Gärtner, er möchte ihr von den schönen Blumen noch einen Strauß schicken, aber der Bursche müßte ihn herbringen. Als Friedrich das vernahm, pflückte er einen noch viel schöneren Strauß als das erste Mal, ging damit aufs Schloß und brachte ihn der Prinzessin; sobald er aber in der Stube war, verschloß die Prinzessin die Thüre. »Grober Schlingel!« rief sie wieder; »warum nimmst du deine Mütze nicht ab? Weißt du nicht, vor wem du stehst und daß sich das nicht schickt?«

»Ihr seid die königliche Prinzessin,« entgegnete Friedrich; »aber verzeiht! meine Mütze kann ich nicht abnehmen, weil ich den Grind habe.« »Junge! Schelm! du lügst!« rief die Prinzessin, sprang auf ihn zu und rang so lange mit ihm, bis sie ihm endlich das Tuch vom Kopfe zog; da wallten ihm mit einem Male seine langen goldenen Locken über den Nacken herab. »Das wußt ich wohl, du Goldjunge!« rief die Prinzessin voller Freuden; »dich will ich nun auch zu meinem Gemahle haben, es mag gehen wie es will!« Und da faßte sie ihn bei den Locken und küßte ihn und konnte sich gar nicht satt sehen an all dem Glanze, der von dem goldenen Haare strahlte.

Es währte aber nicht lange, so ward dem Könige hinterbracht, daß sich seine Tochter zu dem Gärtnerburschen, dem Grindhans, hielte und daß sie dächte, ihn zu ihrem Gemahl zu nehmen. Darüber gerieth der König in so heftigen Zorn, daß er der Prinzessin Befehl gab, das Schloß zu verlassen. Da ging sie hin zu ihrem lieben Gärtnerburschen, mit dem wohnte sie nun zusammen in dem kleinen Gartenhause.

Es begab sich aber zu derselben Zeit, daß ein mächtiger Feind mit einem großen Kriegsheere in des Königs Land fiel; da rüstete sich der König, eine Schlacht zu schlagen. Den Tag vorher aber, ehe der König auszog, kam Friedrich zu dem Schimmel in der hohlen Eiche und brachte ihm sein Brod. Da fragte der Schimmel: »Nun, Friedrich, wie gefällt es dir bei dem Gärtner?« »Recht gut!« entgegnete er. Sprach der Schimmel: »Morgen früh komme bei Zeiten wieder, so will ich dir einen guten Rath geben.« Als nun Friedrich am andern Morgen zu dem Schimmel kam, gab ihm der ein Schwert und sprach: »Es wird nicht lange währen, so kommt der König mit seinem Heere an dem Strome heraufgezogen; dann setze du dich ans Ufer und schlage mit dem Schwerte ins Wasser und sprich dazu: ›Einen erhauen, Einen erstochen!‹ und wenn das Heer vorüber ist, so komm zurück.« Friedrich that, wie ihm der Schimmel gesagt hatte. Da nun das Heer heranzog und ihn sitzen sah, sprachen die Soldaten unter einander: »Seht! da sitzt Grindhans, des Königs Schwiegersohn!« und spotteten über ihn. Sobald sie aber vorüber waren, ging Friedrich schnell wieder zu dem Schimmel zurück, der gab ihm zu dem Schwerte auch noch eine prächtige Rüstung. »Friedrich,« sprach der Schimmel da, »es wird nun die Zeit sein, wo die Heere gegen einander stoßen, darum rüste dich und reite auf den Kampfplatz, wenn du dann drei Kreuzhiebe mit deinem Schwerte thust, so werden gleich dreimal hunderttausend Feinde erschlagen liegen, und der König wird heute den Sieg erlangen; verweile dich aber nicht, sondern reite, sobald es geschehen, hier zu der Eiche zurück, lege deine Rüstung ab und setze dich an den Strom und thu wie vorhin.« Da machte Friedrich sein Goldhaar los, rüstete sich, schwang sich auf den Schimmel und ritt in vollem Galopp dem Heere nach, daß seine goldenen Locken im

Winde wehten; und als er auf das Feld kam, wo die Heere an einander waren, that er drei Kreuzhiebe mit seinem Schwerte, da lagen gleich dreimal hunderttausend Feinde erschlagen, die andern flohen. So war an diesem Tage die Schlacht für den König gewonnen. Da rief der König: »Nun bringt mir den Reuter mit dem Goldhaar her, daß ich sehe, wer er ist und ihn belohnen kann, denn er allein hat uns den Sieg erstritten!« Er war aber nirgends mehr zu finden; denn Friedrich, nachdem die Schlacht entschieden, war sogleich wieder davongeritten. Er brachte den Schimmel wieder in die hohle Eiche, legte die blanke Rüstung ab und umwand seinen Kopf mit dem Tuche; darnach ging er an den Strom und haute mit dem Schwerte ins Wasser und sprach dabei in einem fort: »Einen erhauen, Einen erstochen; Einen erhauen, Einen erstochen!«

Da nun das Heer, des Sieges froh, mit voller Musik stromab den Heimweg zog und die Soldaten den Friedrich an dem Strome sitzen sahen, sprachen sie unter einander: »Seht! da sitzt Grindhans, des Königs Schwiegersohn!« Als sie aber vorüber waren, brachte Friedrich dem Schimmel das Schwert zurück. Da sprach der Schimmel: »Morgen früh komm wieder und thu, wie du heute gethan hast, denn es wird noch eine zweite Schlacht zu schlagen sein, weil des Königs Feinde sich wieder gesammelt haben.« Es kam auch, wie der Schimmel gesagt hatte.

Den andern Morgen zog der König mit seinem Heere den Strom hinauf, und die Soldaten hatten über Friedrich ihren Spott und sprachen unter einander: »Seht! da sitzt der Grindhans, des Königs Schwiegersohn!« Er aber wartete, bis sie vorüber waren; dann rüstete er sich, schwang sich in den Sattel und jagte ihnen nach in vollem Galopp, daß seine goldenen Locken im Winde wallten. Es war auch die höchste Zeit, daß er auf dem Schlachtfelde ankam, denn schon war des Königs Heer im Weichen. Da schwang er rasch sein Schwert und that diesmal fünf Kreuzhiebe, da lagen fünfmal hunderttausend Feinde erschlagen und waren alle todt bis auf den letzten Mann.

Es hatte aber der König diesmal den Befehl gegeben, wenn der Reuter mit dem Goldhaar wiederkäme, daß man ihn um jeden Preis anhalten, oder, wenn er entflöhe, auf ihn schießen sollte, so groß war des Königs Verlangen, zu wissen, wer er war und woher er käme. Da nun Friedrich, als der Sieg entschieden, rasch davon jagte, und die Soldaten sahen, daß sie ihn nicht fangen konnten, gaben sie Feuer; er entkam aber glücklich; nur eine Kugel schrammte ihm das Bein.

Nachdem er nun in der hohlen Eiche seinen Waffenschmuck wieder abgelegt und sein Haar mit dem Tuche umwunden hatte, setzte er sich an das Wasser; und als das Heer nun unter voller Musik den Strom hinab marschierte, sprachen die Soldaten spottend: »Seht! da sitzt Grindhans, des Königs Schwiegersohn!« Er aber kehrte sich nicht daran, sondern brachte,

da sie vorüber waren, dem Schimmel das Schwert zurück. Da sprach der Schimmel: »Jetzt, Friedrich, ist deine Prüfungszeit zu Ende; darum so binde deine Locken los, rüste dich und ziehe an den Hof des Königs. Erst aber thu mir den Gefallen und schlag mir den Kopf ab, daß ich nun auch erlöst werde.« Weil nun der Schimmel so sehr darum bat, so faßte Friedrich das Schwert und hieb ihm den Kopf ab. Sobald aber das Blut floß, verwandelte sich der Schimmel in eine schöne Dame, und die war niemand anders, als die Schwester des Königs, welche in den Schimmel war verwünscht gewesen. Da ging Friedrich mit ihr an den königlichen Hof und gab sich zu erkennen und erzählte dem Könige, wie das alles so gekommen war. Da ward auch die Prinzessin aus dem Gartenhause geholt, und der König vermählte sie nun mit Friedrich und stellte eine große Hochzeit an; und als sie zur Kirche gingen, erstaunte alles Volk und freute sich über Friedrichs goldene Locken und Hände, die blitzten und funkelten wie lauter Gold im Sonnenlichte.

39. Der Schweinejunge und die Prinzessin.

Da war einmal ein Schweinejunge, der kaufte sich, die Zeit zu kürzen, eine Pfeife und drei kleine bunte Ferklein dazu, und brachte es durch Zeit und Fleiß zuwege, daß die Thierlein nach dem Ton der Pfeife gar zierlich auf zwei Beinen tanzen lernten; Galopp und Walzer, kurzum alle Tänze, wie sie des Landes Brauch waren. Wenn er dann seine Heerde hinaustrieb in den Wald und sich da lagerte, so zog er sein Pfeifchen hervor und spielte eine lustige Weise, und wie er pfiff, fingen die drei Ferklein gleich zu tanzen an und sprangen munter um ihn herum; das war ihm eine liebe Zeitverkürzung in der Einsamkeit des Waldes.

Nun traf es sich, daß er einmal hinaustrieb bis vor der königlichen Prinzessin ihr Sommerschloß. Da legte er sich unter einen Eichbaum in die warme Sonne und ließ wieder seine Schweinchen nach der Pfeife tanzen. Das sah von ihrem Fenster aus die Prinzessin und kam ihr so lieb und drollig vor, daß sie sogleich ihre Magd zu dem Jungen hinunter schickte und ihn fragen ließ, ob er nicht von den Ferklein eins verkaufen wollte. »Einen schönen Gruß von der Prinzessin«, sagte die Magd zu dem Jungen, »und ob von deinen schönen bunten Ferklein nicht eins zu kaufen wäre?« »Zu kaufen nicht«, sprach der Junge, »aber abzuverdienen. Sage nur deiner Prinzessin, wenn ich eine Nacht bei ihrer Kammerjunfer im Bette schlafen sollte, so würde ich gern von meinen Ferklein eins hergeben:« Mit dem Bescheid ging die Magd zu der Prinzessin; die trug aber so großes Verlangen nach dem niedlichen Ferklein, daß sie dem Jungen seinen Willen ließ. Darnach als sie das Ferklein hatte, kaufte sie sich eine Pfeife und wollte das Ferklein auch

tanzen lassen, aber es tanzte nicht; sie spielte die schönsten Tänze, die sie nur wußte, sie liebkoste das Thier, sie streichelte es, aber das Ferklein tanzte nicht. »Ach Gott«, rief die Prinzessin da, »das Thierchen will gewiß nicht tanzen, weil es keinen Gespielen bei sich hat; ich muß sehen, daß ich noch eins dazu kriege.« Sie war aber ganz traurig, daß ihr Ferkelchen gar nicht tanzen wollte.

Den andern Tag hüthete der Junge wieder sein Vieh in der Nähe des Schlosses. Da schickte die Prinzessin zum zweiten Male zu ihm, ob nicht von den beiden Ferklein noch eins zu kaufen stände. »Zu kaufen nicht«, ließ der Junge wieder sagen, »aber abzuverdienen. Wenn ich noch eine Nacht bei der Prinzessin ihrer Kammerjunfer im Bette schlafen soll, so will ich auch das andere Ferkelchen hergeben; anders thu ich es nicht.« Die Prinzessin, die doch gar zu gern das Ferkelchen gehabt hätte, ließ dem Jungen seinen Willen. Darnach, als sie das Ferklein hatte, brachte sie es zu dem andern, nahm ihre Pfeife hervor und blies viel schöne Stücklein, aber die Ferklein tanzten nicht; nun sah sie wohl, daß die Pfeife die Schuld hatte; darum so wartete sie mit Ungeduld, daß der Junge wiederkäme, ob sie nicht von ihm das dritte Ferkelchen sammt der Pfeife erlangen könnte.

Der Junge kam den andern Tag auch richtig wieder an, legte sich unter den Eichbaum in den warmen Sonnenschein und ließ sein einziges Ferkelchen nach der Pfeife tanzen, Galopp und Walzer, kurz alle Tänze, wie sie des Landes Brauch waren. Da schickte die Prinzessin zu ihm hin und ließ fragen, ob nicht auch das dritte Ferklein sammt der Pfeife zu verkaufen wäre. »Zu kaufen nicht«, ließ der Junge wieder sagen, »aber abzuverdienen. Wenn ich diese Nacht bei der Prinzessin selber im Bette schlafen soll, so will ich darum gern mein Ferkelchen sammt der Pfeife geben.« Als das die Prinzessin vernahm, war es ihr doch ein wenig zu arg; weil sie aber doch gar zu gerne das Ferkelchen und die Pfeife gehabt hätte, so ließ sie dem Jungen sagen, ob es ihm nicht einerlei wäre, wenn er noch eine Nacht bei der Kammerjunfer im Bette schliefe. »Ne!« antwortete der Junge, »hier ist nichts zu handeln. Wenn die Prinzessin nicht will, was ich gesagt habe, so ist es auch gut, so behalte ich mein Ferkelchen und meine Pfeife.« Da sah die Prinzessin wohl ein, daß kein anderer Rath war, sie mußte dem Jungen seinen Willen lassen. Nun hatte sie aber auch alle die drei kleinen bunten Ferklein beisammen, die tanzten gar drollig nach dem Tone der Pfeife, Galopp und Walzer, kurz alle Tänze, wie sie im Lande Brauch waren, und das war für die Prinzessin so ergötzlich, daß sie gar nicht müde ward, den Thierchen aufzuspielen. Dem Jungen aber, nun er seine Ferkelchen und seine Pfeife nicht mehr hatte, gefiel es in der Gegend gar nicht mehr; darum so begab er sich auf die Wanderschaft und ging ein gut Stück Weges in die weite Welt hinein.

Es begab sich aber zu derselben Zeit, daß der König in allen Ländern

bekannt machen ließ, wer das Muttermal errathen könnte, das die Prinzessin an ihrem Leibe hätte, der sollte sie zur Gemahlin haben, er sei arm oder reich, hoch oder niedrig; wer aber käme und könnte es nicht errathen, der müßte den Kopf und dazu das Leben lassen. Da nun diese Kunde dem Schweinejungen zu Ohren kam, machte er sich alsbald auf den Heimweg, denn er gedachte das Räthsel zu lösen. Unterwegs gesellte sich ein Pfaff zu ihm, der fragte ihn wohin? und woher? und in was für Geschäften er wäre ausgegangen? »Ich will hin an den königlichen Hof,« entgegnete der Junge, »ob ich nicht das Muttermal der Prinzessin errathen kann.« Sprach der Pfaff: »Weißt du denn schon was davon, mein Sohn? Du möchtest sonst leichtlich darum den Kopf und dazu dein junges Leben verlieren.« »So recht weiß ich es noch nicht,« sagte der Junge, »aber soviel ist gewiß, die Prinzessin hat in der einen Seite drei Haare sitzen.« Als das der Pfaff vernahm, gedachte er, da er nun das Zeichen wußte, auch sein Heil zu versuchen und dem Jungen womöglich zuvorzukommen. »Ich bin in derselben Sache ausgegangen, wie du mein Sohn«, sprach er zu dem Jungen, »darum wollen wir den Weg zusammen gehen, so es dir recht ist.« Der Junge war es zufrieden, und sie gingen mit einander weiter, bis sie an den königlichen Hof kamen. Da ließen sie sich sogleich bei dem Könige anmelden, und als der vernahm, um welcher Sache willen sie gekommen waren, ließ er den Scharfrichter holen, der mußte sich mit dem blanken Schwerte bereit halten. »So!« sprach der König, »jetzt kann die Sache ihren Anfang nehmen. Zuerst kommt der Pfaff an die Reihe, wie billig ist, und dann der Schweinejunge. Also sagt an, Herr Pfaff! Welches ist das Zeichen, das meine Tochter an ihrem Leibe hat?« Der listige Pfaff, der sich schon freute, daß er zuerst an die Reihe kam, sprach schnell: »Drei Haare in der einen Seite!« »Ganz recht!« sprach der König; »aber, lieber Herr, in welcher Seite? und dann, wie lang sein sie? und wie dick sein sie? und wie sehn sie aus?« Da stand nun der Pfaff und ließ sein Maul hängen und wußte nicht, was er sagen sollte. »Höre mal Pfaff!« fuhr ihn der König an; »von Rechts wegen müßtest du jetzt einen Kopf kürzer gemacht werden; weil du aber doch etwas errathen hast, so soll dir für diesmal noch das Leben geschenkt sein!« Damit wandte er sich an den Schweinejungen und sprach: »Nun, mein Junge, jetzt rathe du! Welches ist das Zeichen, das meine Tochter an ihrem Leibe hat?« »Drei Haare in der einen Seite.« »Ganz recht, mein Sohn! Aber in welcher Seite?« »In der linken Seite.« »Richtig! Aber nun: wie lang sein sie? und wie dick sein sie? und wie sehen sie aus?« »Mit Verlaub Herr König, sie sind so lang und so dick wie Strickstöcke und sind, so wie mich dünkt, ganz golden.« »Richtig, mein Sohn,« rief da der König; »du hast es errathen und sollst nun auch die Prinzessin haben, und das von Rechts wegen.« So mußte der Pfaff beschämt seines Weges gehn; der Schweinejunge aber hielt Hochzeit mit der schönen Prinzessin.

40. Der Mordgraf.

Vor tausend Jahren oder länger ist mal ein König gewesen, der hatte eine wunderschöne Tochter. Da trug es sich zu, daß zur selben Zeit ein Mann an ihres Vater Hof kam, der nannte sich Graf von Schwarzburg und bewarb sich um ihre Hand, und weil er schön von Ansehn war, so wurde ihm die Prinzessin von Herzen zugethan und versprach ihm die Ehe. »Aber, mein Schatz, wo bist du denn her und wo liegt dein Schloß?« fragte ihn einstmals die Prinzessin. »Mein Schloß«, entgegnete er, »liegt hinter dem Walde in der Haide, da wohne ich ganz allein; wenn du mich da besuchen willst, so komm den Mittwoch, dann will ich sicher zu Hause sein.« Die Prinzessin sagte es zu; ging aber nicht Mittwoch, sondern Freitag; »denn, dachte sie, es wird meinem Bräutigam wohl jederzeit recht sein, wenn ich komme, ihn zu besuchen.« So ließ sie denn am Freitag vier schwarze Pferde vor ihre Kutsche spannen und nahm nur eine einzige Junfer zu ihrer Begleitung mit. Als sie nun an den Rand des großen Waldes kamen, sahen sie ganz einsam in der weiten Haide des Grafen Schloß. Da stieg die Prinzessin, die ihren Bräutigam zu überraschen gedachte, mit ihrer Junfer aus und befahl dem Kutscher zu warten bis sie wiederkämen. Als sie nun vor das Schloß kamen, lag in einer Hütte vor dem Thor ein großer, großer Hund, der schlug mit lauter Stimme drei Mal an: »Hau! Hau! Hau!« und an dem Giebel des Schlosses hing ein Käfig mit einem großen Vogel, der rief drei Mal: »Zurück! Zurück! Zurück!« Dann war wieder alles ganz still. Es ließ sich auch kein Mensch blicken und war so öde und unheimlich da; das Schloß stand so allein auf der weiten Haide; der große Hund, der sonderbare Vogel; die Prinzessin wurde ganz beklommen, so schaurig kam ihr alles vor; doch ging sie weiter und in das Schloß hinein. Da stand auf der Diele ein Klotz, darüber war ein weißes Laken gelegt, und als sie das aufdeckte, so lag ein großes blankes Beil darunter, und der Klotz war über und über voll Blut; die Prinzessin wurde ganz beklommen, so schaurig kam ihr das alles vor; doch ging sie weiter und in den Keller hinein. Da standen viele große Fässer, die waren voll von eingesalztem Menschenfleische, in dem einen die Finger, in dem andern die Arme, in dem dritten die Füße, in dem vierten die Beine, in dem fünften die Rümpfe, aber die Köpfe fehlten. »O weh!« sprach die Prinzessin, »wir sind in einem Mörderhause.« Weil aber alles still blieb, so gingen sie auch noch die Treppe hinauf; in dem ersten Zimmer standen zwei gemachte Betten, in dem zweiten drei, in dem dritten vier, und in dem vierten Zimmer da hingen an den Wänden herum lauter Mädchenköpfe, das konnte man wohl erkennen an den langen Haaren. »O weh!« sprach die Prinzessin; »mein Liebster ist ein Mörder und Mädchenräuber.« Indem daß sie das sagte, sah sie durch das Fenster, wie ein Mann über die Haide dahergeritten kam.

der hatte vor sich auf dem Pferde ein Mädchen sitzen. »Da kommt er schon!« rief die Prinzessin und wurde blaß wie der Tod; »da kommt er schon, das ist sein Pferd; wenn er uns hier findet, so ist uns der Tod gewiß!« Und schnell sprangen die beiden Mädchen die Treppe hinab und wollten aus dem Hause hinaus, aber in demselben Augenblicke ritt auch der Mörder schon auf den Hof; da blieb den beiden nichts anderes übrig als sich in den dunkeln Entenstall zu verstecken, der an der Diele unter der Treppe lag und mit einer Gitterthüre verschlossen war. Kaum waren sie drin, so kam der Graf mit einem wunderschönen Mädchen in das Haus. Er holte ihr aus dem Keller ein Glas Wein und gab ihr davon zu trinken und sprach: »Nun, mein Kind, wie schmeckt dir dieser Wein?« »Sehr süß!« sagte das Mädchen. »Ja!« sprach der Graf, »sehr süß! aber süßer ist das Leben!« Dann brachte er ihr ein ander Glas und ließ sie wieder trinken und fragte: »Nun, mein Kind, wie schmeckt dir denn dieser Wein?« »Sehr bitter!« sagte das Mädchen. »Ja, sehr bitter!« sprach der Graf; »aber bitterer ist der Tod; du mußt jetzt sterben!« Da mußte sie sich ganz nackt ausziehen; und ob sie gleich laut weinte und jammerte und vor dem Bösewicht auf ihre Knie fiel und um ihr Leben flehte, so half es ihr doch alles nichts; er schleppte sie an den Klotz, er hob das weiße Laken, er hackte ihr mit dem blanken Beile alle ihre schönen Finger ab. Auf dem einen Finger steckte aber ein schöner Goldring, und es traf sich, daß der Finger von dem Hiebe bei Seite sprang und sprang durch die Gitterthüre in den Entenstall und der Prinzessin grade in den Schooß. Da fing der Mörder nach dem Finger zu suchen an, des Ringes wegen, und kam mehrmals dicht vor den Entenstall. Den beiden Mädchen, die darin versteckt saßen, stockte das Blut; sie hielten den Athem an; hätten sie den geringsten Laut von sich gegeben, so wären sie verloren gewesen. Zum Glück gab der Mörder sein Suchen auf und ging wieder zu dem unglücklichen Mädchen zurück, das weinte und jammerte laut und bat um sein Leben; aber es half ihr alles nichts; der Bösewicht hackte ihr Arme und Beine ab und zuletzt den Kopf und trug die Stücke in den Keller und salzte sie ein. Darauf setzte er sich wieder auf sein Pferd, das vor der Thüre angebunden stand, und ritt fort.

Als nun die Prinzessin und ihre Junfer vernahmen, daß der Graf fort war, kamen sie aus ihrem Versteck hervor und sahen ihm nach; da war er schon wieder weit hinten auf der Haide. Den Finger mit dem Goldringe wickelte die Prinzessin in ihr Taschentuch, und nun liefen sie eilig aus dem Hause; der große Hund schlug dreimal an: »Hau! Hau! Hau!« der Vogel schrie; sie liefen über die Haide in den Wald, sie stürzten sich in den Wagen, sie befahlen dem Kutscher auf die Pferde zu schlagen; so jagten sie in einem fort bis auf den königlichen Hof; da brachen die Pferde todt zusammen.

roß

Den andern Tag kam der Bräutigam der Prinzessin wieder zum Besuch auf das königliche Schloß; sie ließ sich aber nichts merken, sondern that ganz freundlich und stellte ein großes Gastmahl an. Da sie nun bei Tische saßen, brachte die Prinzessin einen Vorschlag, es sollte ein jeder nach der Reihe eine Geschichte erzählen, sie sei kurz oder lang. Da sprach der Graf, der ihr an der Tafel gegenüber saß: wer den Vorschlag gethan, der müßte auch, wie billig, den Anfang machen. »Mir recht!« entgegnete die Prinzessin; »so will ich einen Traum erzählen, der handelt von dir, mein Schatz! Mir hat heut Nacht geträumt, ich wollte dich besuchen und käme durch einen dunklen Wald auf eine weite, weite Haide; da stand dein Schloß; und vor dem Schloß da lag ein großer Hund, der bellte: »Hau! Hau! Hau!« und an dem Giebel hing in einem Bauer ein wunderlicher Vogel, der rief: »Zurück! Zurück! Zurück!« Es war aber alles nur ein Traum. Ich ging weiter in das Haus; da warst du, mein Schatz, nicht daheim, denn ich war den Freitag zu dir gekommen und nicht den Mittwoch, da stand auf der Flur ein Klotz, der war mit einem weißen Laken zugedeckt, und als ich das Laken aufhob, fand ich ein großes blankes Beil, und der Klotz war über und über von Blut roth.« »Halte ein wenig ein, mein Schatz«, sprach der Graf und war ganz blaß geworden; »ich will mal hinaus; es wird mir hier so heiß.« »Ach nein!« sprach die Prinzessin; »gleich bin ich zu Ende. Es war alles nur ein Traum, aber es kam mir vor, ich ginge in den Keller, da standen viele große Fässer, die waren alle voll von eingesalztem Menschenfleische, und als ich die Treppe hinauf in deine Zimmer kam, da standen in dem ersten zwei gemachte Betten, in dem zweiten drei, in dem dritten vier, und in dem vierten Zimmer hingen an den Wänden herum viele Mädchenköpfe, das sah ich an den langen Haaren. Ist das nicht schrecklich? Es war aber alles nur ein Traum. Und als ich aus dem Fenster sah, da kamst du, mein Schatz, über die Haide daher geritten.« »Halte ein wenig ein, mein Schatz, ich muß mal hinaus; es wird mir hier so heiß.« »Ach nein, mein Schatz! Bleib noch ein wenig hier; gleich ist mein Traum zu Ende. Wo blieb ich doch! Ja so! Und als ich aus dem Fenster sah, da kamst du über die Haide dahergeritten und brachtest auf dem Pferde eine schöne Dame mit. Ich aber, denke dir nur, mein Schatz, ward bange vor dir und lief in Eile die Treppe hinab, da versteckte ich mich in den dunklen Entenstall. Es war aber alles nur ein Traum. Da kamst du mit der schönen Dame in das Haus und gabst ihr rothen Wein zu trinken.« »Halte ein wenig ein, mein Schatz; ich muß mal hinaus; es wird mir hier so heiß.« »Ach nein, mein Schatz; bleib noch ein wenig hier; gleich ist mein Traum zu Ende. Wo blieb ich doch? Ja so! Du kamst mit der schönen Dame in das Haus und gabst ihr rothen Wein zu trinken, du schlepptest sie an den Klotz, du hörtest nicht auf ihr Weinen und Wehgeschrei, du hacktest ihr mit dem

blanken Beile die zarten Finger ab. Da sprang der eine Finger, worauf ein schöner Goldring stak, abseit und fiel mir mitten in den Schooß. Du suchtest ihn, mein Schatz, du konntest ihn nicht finden — hier ist der Finger mit dem Ring!« Bei den Worten warf die Prinzessin den Finger mit dem Goldring auf den Tisch. Da wurde der Mörder blaß wie der Tod, er sprang auf, zückte sein Messer und wollte die Prinzessin erstechen; aber die Gäste faßten ihn und banden ihn und übergaben ihn der Wache, und eine Zeit darnach ward der Bösewicht gerichtet, wie er es verdient hatte.

41. Hans Hinrich Hildebrand und der Pfaffe.

Es war einmal ein Bauer mit Namen Hans Hinrich Hildebrand, der hatte eine junge hübsche Frau; sie hielt es aber leider mit dem Pfaffen, und weil sie darum ihren Mann gerne aus dem Wege gehabt hätte, so beredete sie ihn, er wäre krank und müsse nach dem heiligen Brunn, ob es dann nicht besser mit ihm würde. Der treuherzige Hans Hinrich machte sich auch alsbald auf den Weg. Da begegnete ihm der Stutenkerl (Bäcker) mit seiner Stutenkiepe. »Nun, Hans Hinrich,« fragte ihn der Stutenkerl, »wo willst du denn hinzu?« »Ach Gott«, sagte der Bauer, »meine Frau hat gesagt, ich wäre krank; nun will ich nach dem heiligen Brunn, ob es da nicht besser mit mir wird.« »Sei kein Tropf, Hans Hinrich«, sprach der Stutenkerl; »deine Frau will dich nur aus dem Wege haben; was gilts? Heut Abend wird der Pfaff bei ihr sein.« Als der Bauer das vernahm, kehrte er wieder mit um, und die beiden beredeten sich und machten einen Anschlag, daß der Bauer sich sollte in des Bäckers Semmelkorb setzen, so sollte ihn der Bäcker des Abends zu der Frau ins Haus bringen.

Die Frau hatte auch richtig den Pfaffen eingeladen und hatte ihm ein gutes Mahl angerichtet, und als sie sich eben zum Essen setzen wollten, da klopfte der Stutenkerl an die Thür und bot seine Semmeln an. Das war der Frau eben recht, daß sie nun zu dem Mahle auch frische Semmeln haben konnte, und in ihrer Freude lud sie den Stutenkerl ein, in die Stube zu kommen und mitzuessen. »Ja, recht gern!« sagte der Stutenkerl; »aber meine Kiepe muß ich mit hineinnehmen, es möchte mir sonst hier draußen, der weil ich esse, der Hund oder die Katze über die Semmeln kommen.« So nahm er denn die Kiepe, mit dem Bauern darin, der sich mäuschenstill verhielt, mit in die Stube und hängte sie an einen Haken an die Wand; dann setzten sich die drei, der Pfaff, die Frau, der Stutenkerl, zu Tisch und aßen und tranken. — Der Pfaff, da er seinen Bauch wohl gepflegt hatte, ward über die Maßen munter. Er brachte in Vorschlag, es sollte ein jeder von ihnen ein lustig Reimlein singen, so gut oder so schlecht, wie's ihm gerade in den Sinn käme.

Der Pfaff begann und sang:

»Weil wir nun gegessen und getrunken haben
Wollen wir einmal recht lustig sein;
Dideldideldum, dideldideldum
Dideldideldideldum.«

Dann sang die Frau:

»Mein Mann ist nach dem heiligen Brunnen,
Wird auch wohl sobald nicht wiederkummen;
Dideldideldum, dideldideldum
Dideldideldideldum.«

Jetzt kam die Reihe an den Stutenkerl, der sang:

»Hans Hinrich Hildebrand
Hängt in der Stutenkiepe an der Wand;
Dideldideldum, dideldideldum
Dideldideldideldum.«

In demselben Augenblicke hob der Bauer den Deckel vom Korbe und sang:

»Eck kann nich länger stille swigen,
Eck mot ût miner stutenkiepe stigen;
Dideldideldum, dideldideldum
Dideldideldideldum.«

Bei den Worten steigt der Bauer hervor, nimmt seinen dicken Dornenstocken zur Hand und singt dabei:

»Eck mot dem verdammten papen up'et liw,
Dat häi mi blift van minen wif;
Dideldideldum, dideldideldum
Dideldideldideldum«

und prügelte den erschrockenen Pfaffen zum Hause hinaus.

II. SAGEN.

Wenn man auch nicht alles glauben kann, was die Leute erzählen, so hat es doch, das kann ich Euch versichern, ölinges (in alter Zeit) welche gegeben, die Künste verstanden. Jetzt ist das freilich nicht mehr so häufig, und die, welche so was können, kommen nicht mehr so leicht damit durch; das ist auch nur gut.

1.

Eine Bauerfrau spinnt immer in kurzer Zeit so viel, daß es der Magd auffällt. Sie bemerkt, daß die Frau die Flachsrolle niemals ganz abhaspelt. Als die Frau einmal ausgegangen ist, nimmt die Magd alles Garn von der Rolle; da sitzt eine schwarze Fliege darauf. Das Mädchen wirft das Thier in die Mistpfütze vor dem Hause. Die Frau kommt zurück und wird wüthend, als sie die Rolle leer findet. Sie geht an die Pfütze und ruft:

»Use maged unverweeten (unbewußt)
hat di ut'n huse smeeten.
kumm, lerche, kumm!«

da kriecht das Thier auf die Rolle zurück und die Magd sieht, daß ihre Frau eine Hexe ist.

2.

Ein Schuster arbeitet bei einer Frau im Hause, die nicht für echt gehalten wird. Die Frau thut heimlich ein Pulver*) ins Butterfaß; da kommt so viel Butter, daß sie oben aus dem Fasse steigt. Als der Schuster das sieht, will er das Mittel wissen, und die Frau verspricht es ihm, wenn er an einem

*) Nach einer anderen Erzählung läßt die Frau aus einem Glase Tropfen ins Butterfaß fallen; so viel Tropfen, so viel Pfund Butter werden es. — Noch eine andere Erzählung sagt, daß die Frau sich mit dem Butterfaß unter den Schornstein stellt; da herdurch bringt ihr der feurige Drache Butter in Menge.

bestimmten Tage wieder kommt. Er nimmt aber schon heimlich von dem Pulver etwas mit nach Hause und thut es seiner Frau ohne ihr Wissen ins Butterfaß. Die Frau, die es merkt, schilt den Mann wegen seiner Hexerei, so daß er in sich geht. Doch begibt er sich auf den bestimmten Tag zu der Hexe; die hat den Teufel (Herodes) in ihrer Kammer. Der legt dem Schuster ein Buch vor, da hinein soll er mit rother Tinte schreiben:

»Eck sch . . . in'n pott
un denk an gott;«

der aber schreibt: »Das Blut Jesu Christi macht mich von allen Sünden rein.« Da fährt der Teufel mit Gestank ab und hinaus und hat ein ganzes Fensterfach mitgenommen.

3.

Ein Schmied hat einen Gesellen, der legt sich eines Mittags zum Schlafen auf den Stall. Da kommt die Meisterin herauf, und der Teufel bringt ihr durch die Bodenluke das Mittagessen: Bratbeeren und Klümpe und Fleisch. Der Teufel sagt, es wären zwei Augen zu viel, aber die Frau beruhigt ihn. Wie es zum Essen gehen soll, stellt der Geselle sich krank und klagt über Leibweh. Dem Meister sagt er, daß seine Frau es mit dem Teufel zu thun habe, und sie beschließen, die Probe mit ihr zu machen. In der nächsten Mainacht muß die Frau ihnen beim Schmieden leuchten nnd den Krüsel halten. Um zwölf läßt sie die Hand sinken und wird ganz steif und starr. Der Schmied giebt ihr eine Ohrfeige, daß sie umfällt; da ist's ein alter Weidenstrunk. Am andern Morgen liegt die Frau im Bett und ist ganz krank. Da wissen sie, daß es eine Hexe ist und übergeben sie dem Gericht.

4.

Wenn in alten Zeiten die Leute einen gewissen Karren Morgens früh vor einem Hause stehen sahen, so wußten sie, daß in dem Hause eine Hexe war. Auf dem Karren wurde sie zur Weser gefahren und da hineingeworfen; ging sie unter, so war sie frei; schwamm sie aber oben, so wurde sie verbrannt. — Zwei Schwestern sahen eines Morgens, als sie aufstanden, den Karren vor ihrer Hausthür stehen; ihre Mutter war eine Hexe, und sie verfluchten die Mutter. Die aber sagte: »Meine Mutter war schlecht, daß sie mich das Hexen lehrte; ihr aber habt eine gute Mutter, die schon vom Teufel Schläge genug gekriegt hat, daß sie's Euch nicht lehren wollte.«

5.

Ein Junge hat eine Braut, die sammt ihrer Mutter eine Hexe ist. In der Mainacht versteckt er sich unter's Bett und sieht, wie die Weiber aufstehen und aus einem Topf ihre Stöcke mit einer Salbe bestreichen, indem sie dabei

sprechen: »Aber hagen un tüne.« Dann ziehen sie zum Fenster hinaus. — Der Bursche will sehen, wo sie bleiben, machts auch so wie sie, versieht sich aber und sagt: »Dör hagen un tüne.« So muß er durch alle Hecken hindurch und kommt ganz zerrissen bei der Hexenversammlung an. — Seine Geliebte sagt ihm, daß er nichts mitnehmen dürfe als was man ihm gäbe. Es geht lustig her, sie tanzen und trinken Wein und der Bursche bekommt ein Weinglas mit goldenem Fuß, das steckt er ein.*) Als alles vorbei ist, erhält jedes ein Thier zum Nachhausereiten. Der Junge kriegt ein jähriges Kalb, und es wird ihm gesagt, was auch geschieht, er darf unterwegs bei Leibe nicht sprechen. Sie kommen an einen großen Fluß; das Kalb springt in einem Satze hinüber. Da sagt der Junge erstaunt und verwundert: »Das war ein Sprung für ein jährig Kalb!« Im selben Augenblick fällt er zur Erde und bleibt ganz betäubt liegen; das Weinglas in seiner Tasche ist zum Pferdefuß geworden. Er muß zwei Jahre wandern, ehe er wieder in seine Heimath kommt.

6.

Friederike Büsching hat diese Geschichte selbst erlebt und mir erzählt: Als sie noch ein Kind war, ging sie eines Abends zu Leuten, um da Zichorien zerschneiden zu helfen. Es war eine ganze Gesellschaft versammelt. Ein alter Kerl, der mit im Hause wohnte, kam auch herein und sagte, er wolle ihr auch was schenken, weil sie am fleißigsten wäre. So gab er ihr zwei Senfbirnen, und sie aß davon. Ein Junge, der bei ihr saß, stieß sie mit dem Ellenbogen an und sagte, sie sollte nicht davon essen, das würde ihr nicht gut bekommen; und als sie ihm eine Birne abgab, biß er erst dreimal was davon und spuckte jedesmal das Stück weg. Dann aß er die Birne. Als sie nach Hause kam, wurde sie krank, daß sie sich nicht zu helfen wußte; als sie es dem Pastor erzählte, sagte der, das wäre dummes Zeug. Da wurde nach Verden zu einem Manne geschickt, der so was kannte und gleich sah, wo's fehlte. Er schickte ihr etwas zum Einnehmen, und sie mußte schrecklich würgen und brachte mit vieler Mühe eine Kielpogge (Eidechse) heraus; die saß da vor ihr auf dem Bette und sah sie so recht grall an, als wenn sie sagen wollte: »Wie gefalle ich dir?« dann huckte sie vom Bette hinunter und war unter der Bettsponde verschwunden. Danach mußte sie noch eine ganze Menge Kielpoggen von sich geben, worauf es besser mit ihr wurde. Dem Jungen hatte die Birne nicht geschadet, weil er drei Stücke davon abgebissen und ausgespieen hatte.

*) Nach einer anderen Erzählung setzt der Junge sich auf einen Baum und sieht zu, was geschieht. Da wird die Braut geschlachtet und verzehrt. Der Junge nimmt sich heimlich eine Rippe weg. Als die Hexen mit Essen fertig sind, sammeln sie die Knochen wieder zusammen. Da fehlt eine Rippe, die können sie nicht finden; sie sagen: »Wenn auch eine Rippe fehlt, darum können wir das Mädchen nicht todt lassen« und machen es so wieder lebendig.

WANDERBURSCH UND IRRLICHTER.

Es gilt auch sonst: Wenn einem ein verdächtiger Trunk angeboten wird, so muß man, ehe man trinkt, drei Tropfen auf die Erde gießen; dann bleibt der Zauber ohne Wirkung.

7.

Bei Lahde (an der Weser) geht ein grüner Jäger um, mit einem dreieckigen Hut und hat auf jedem Timpen ein Licht. Ein Schuster, der sich vor nichts fürchtet, kommt in einer dunklen Nacht über Feld und stößt auf einen Pflug, hinter dem etwas liegt. »Wän hat de düwel denn dar?« sagt der Schuster; da steht der grüne Jäger vor ihm und geht immer dicht neben dem Schuster her. Wenn er ihm gar zu nahe an den Ellenbogen kommt, so sagt der Schuster barsch: »No!« Dann geht der Grüne weg, drückt sich aber gleich wieder heran. »No!« sagt der Schuster wieder, und zuletzt hängt ihm an jedem Haar ein Schweißtropfen. Als endlich der Tag graut, ist der Spuk verschwunden. Der Schuster aber ist ganz irre gegangen und zuletzt in den Tannen bei Windheim vor Müdigkeit niedergesunken. Da haben ihn am Morgen die Leute gefunden. Er hat nicht wieder gelacht und war nach wenigen Tagen todt. (Diese Geschichte ist vor etwa 16 Jahren passirt. Den Sonntag darauf hat der Pastor davon auf der Kanzel gepredigt und gesagt, die Menschen hätten in diesem Leben mit allerlei bösen Geistern zu kämpfen.)

8.

Eine Frau wollte noch spät am Abend nach ihrem Dorfe zurück, und, weil es dunkel war, so folgte sie einem Flämmchen nach, welches sie für ein Laternenlicht hielt. Aber bald sah sie zu ihrem Schrecken, daß sie in einen Sumpf gerieth und dicht bei dem verrufenen Tannengebüsch war, wo sich vor Jahren Einer erschossen hatte. Das Flämmchen war verschwunden, und plötzlich fielen in den Tannen drei Schüsse, und dicht vor ihr fuhr mit lautem Gelächter ein Feuerklumpen in die Höhe, so groß wie ein eiserner Kochtopf. Mit großer Mühe erreichte die Frau das Dorf, als es schon heller Tag war.

9.

In Lahde starb ein Mann, der konnte im Grabe keine Ruhe finden. Des Nachts kam er wieder und leuchtete mit dem Krüsel in der Stube an der Brandmauer herum und ging dann still wieder weg. Weil nun die Leute im Hause gar nicht wußten, was ihm auf dem Herzen lag, sich auch fürchteten, ihn zur Rede zu stellen, so gingen sie zum Pastor und baten ihn, in der Stube eine Nacht zu wachen und den Geist anzusprechen. Spät am Abend kam der Pastor an, setzte sich dem Ofen gegenüber an einen Tisch, legte seine Bücher vor sich hin und zündete drei Lichter an. Die Leute gingen zu Bett. Da nun die Uhr an der Wand zwölfe schlug, trat der Geist herein,

lautlos, mit dem Krüsel in der Hand. Der Pastor konnte vor Schrecken kein Wort herausbringen. Als der Geist nach seiner Gewohnheit mit trauriger Miene an der Brandmauer herumgeleuchtet hatte, trat er an den Tisch, löschte erst ein Licht, dann das andere; als er aber das dritte auch löschen wollte, faßte sich der Pastor und redete ihn an: »Alle guten Geister loben Gott den Herrn.« »Ich auch«, sprach der Geist; »aber ich finde keine Ruhe, weil ich in die Mauer bei Lebzeiten mein Geld verborgen habe. Gebt drei Theile meinen Kindern und ein Theil den Armen, dann brauche ich nicht mehr an dieser Stelle zu wandeln.« Der Pastor versprach es. »So gieb mir die Hand darauf!« sagte der Geist. Der Pastor reichte ihm seinen Stock, der wurde ganz schwarz, wie ihn der Todte berührte. Darauf ist der Geist lautlos wieder gegangen. Am andern Morgen erzählte der Pastor, was ihm begegnet war; man brach die Mauer auf, fand das Geld und erfüllte den Wunsch des Todten, der sich von der Zeit an nicht wieder sehen ließ. Der Pastor ist aber bald darnach gestorben.

10.

In Ilwese ging ein feuriger Mann um. Weil man nun den kürzlich verstorbenen N. allgemein im Verdacht hatte, daß er in Grenzstreitigkeiten einen falschen Eid geschworen habe und darum nach seinem Tode als feuriger Mann umgehen müsse, so wollte sich sein Nachbar davon überzeugen. An einem dunkeln Abend sah er ihn wieder durch den Kamp ziehen, ging eilig hinaus, folgte ihm und holte ihn zuletzt ein, so daß er eine ganze Weile dicht neben ihm herging. Da sah er denn, daß es wirklich jener Mann war. Er trug eine kurze Hose und gelbe Gamaschen, und aus dem Hosenqueder, rings um die Hüfte, da schlugen die hellen Flammen heraus. Als jener Mann sich nun genug überzeugt hatte, wollte er wieder nach seinem Hause umkehren. Da hing sich plötzlich der feurige Kerl auf seinen Nacken. Den mußte er mit großer Mühe bis vor seine Hausthüre schleppen, wo er zusammenbrach. Er kriegte eine zehrende Krankheit und starb bald nachher.

11.

Bei Wiedensahl an der Steinstiege vor der Horst beim Pinkenbruche da sagte immer, wenn es ander Wetter werden will, besonders bei Miesterwetter, wer: »Guden Abend! Guden Abend!« und führte die Leute, die da vorbeikamen, in die Irre. Der Borsteler Meier, der eines Tages bei dem alten Wöltken in Wiedensahl schmieden ließ, wollte noch spät Abends zurück nach Hause. Er hatte tüchtig einen getrunken, und der Schmied sagte ihm, er sollte lieber in der Nacht da bleiben und nicht mehr weggehen; er müßte doch über die Stiege, wo der Gutenabend säße. »Eck bin no nich bange! Eck will no wol na hus kuomen, eck verlate mi up minen Krückstock«, sagte

der aber und ging weg. Als er an die Stiege kam, wurde es mit einem Male so dunkel und regnicht, daß er gar nichts mehr sehen konnte; da rief es auch schon: »Guden Abend! Guden Abend!« und er konnte die Stiege nicht finden, er kam zur Seite an den Hagen, an die Hucht, die da stand, zu grabbeln, dann wieder vor die Stiege. Da rief es wieder: »Guden Abend! Guden Abend!« »Dank heft!« gab er zur Antwort, »eck wünsche di un mi de ewige seligkeit!« »Up dat woord hew eck nu all hundert jahr 'elurt!« rief der Gutenabend. Dann ward es still, und der Borsteler Meier fand die Stiege und kam glücklich nach Hause. Er erzählte nachher, dabei wäre ihm aber mal schnell sein Rausch von der Nase gegangen, das könnte er einem versichern. — Darnach hat sich der Gutenabend nie wieder vernehmen lassen.

12.

In Schlüsselburg lebten zwei Brüder. Als der eine starb, mußte der andere ihm, da er auf dem Sterbebette lag, versprechen, seine zurückgelassene Braut zu heirathen. Der Überlebende aber erfüllte dies Versprechen nicht. Da kam der Todte in jeder Nacht wieder und zeigte sich auf dem Hausboden und rief: »Fritz soll Gerke hebben!« Fritz ging zum Pastor; der rieth ihm, den Geist anzureden, wenn er wieder erschiene. Er that es in der nächsten Nacht; da antwortete der Geist: »Es wird keine Ehe auf Erden gemacht, sie wird zuvor im Himmel erdacht.« Dann sollte Fritz ihm noch einmal versprechen, daß er die Gerke nehmen wollte, und sollte ihm die Hand darauf geben. Da reichte er dem Geist einen Besenstiel, der wurde ganz schwarz.

13.

In Rewelingen Haus in Schlüsselburg stehen einmal in den Zwölften (Weihnachten bis Heiligen drei Könige) die beiden gegenüber liegenden Seitenthüren offen; dazwischen liegt der Feuerheerd. Da geht es plötzlich: »Kiff, kaff! Kiff, kaff!« Hackelberg zieht mit dem wilden Heer hindurch und läßt einen Hund zurück, der bleibt das ganze Jahr da und frißt nichts als Usel*). Der Hund liegt immer am Heerde, dicht am Feuer, und das Jahr drauf wird er von Hackelberg wieder mitgenommen. (Ähnliches wird von drei verschiedenen Häusern in Wiedensahl erzählt; sie sind gleich darnach abgebrannt. — Deshalb ist es noch heute in manchen Häusern Gebrauch, in den Zwölften die Seitenthüren fest zu schließen, sobald es Abend wird.)

14.

In Wiedensahl will eine Frau an einem Sommermorgen den Grasmähern

*) Asche. Usel nannte man besonders die verkohlte Leinwand in den Zunderbüchsen und den alten Küchenfeuerzeugen für Stahl und Stein. W. B.

das Frühstück hinbringen. Sie kommt zu den Wiesen; da sieht sie hinter einem Hagen einen schlafenden Jäger liegen und seine Hunde schlafen auch; sie haben ihre Köpfe alle nach dem Jäger hingekehrt, als ob sie an ihm sögen. Die Frau läuft hin und sagt es den Mähern. Als die kommen, geht es: »Jiff, jaff! Jiff, jaff!« da zieht er hin. — Es war Hackelberg gewesen, der zog da weg »über Hagen und Bäume«.

15.

Der alte Apotheker B. in Wiedensahl kam nach seinem Tode wieder und trieb es in seinem Hause gar arg; das wurde den Leuten endlich zu schlimm, und sie gingen nach Stolzenau und holten die Paters. Die beteten den unruhigen Geist in einen Kessel hinein; der wurde auf einen Wagen gebracht und die Paters setzten sich dabei. Der Knecht aber, der den Wagen fuhr, sah sich um, da wurde der Geist wieder frei. Er warf dem Pater vor, daß er selber Sünde gethan und sich eine Frau gewünscht hätte; der sagte, die Sünde hätte er schon vollständig wieder abgebetet. Nach vielem Beten wurde der Geist wieder in den Kessel und auf den Wagen gebracht. Die Pferde mußten furchtbar schwitzen und mit aller Kraft ziehen, je näher sie dem Darlater Holze*) kamen, wo sie den Geist hinbringen wollten. Da ließen sie ihn, und jedes Jahr mußte dem Geiste dafür ein Bund Stroh geliefert werden, daß er nicht wieder käme. Der Knecht, der den Wagen gefahren hatte, wurde bald nachher krank und mußte von den Nachkommen des Apothekers B. bis an sein Lebensende ernährt werden. —

Einst waren Leute im Darlater Holze beschäftigt. Sie setzten sich zum Frühstück unter einen Baum. Der eine rief: »Apotheker B. kumm un ett mehe, wenn du wutt?« Da kommt ein gewaltiges Rauschen ohne jeden Wind; der Baum wurde mit der Wurzel ausgehoben und hätte die Leute alle erschlagen, wenn sie nicht eilig gelaufen wären.

16.

In Stadthagen ist in einem Hause ein unausstehlicher Spuk durch einen unruhigen Geist. Der wird zum Steinhuder Meere weggefahren, wobei sich niemand umsehen darf. Dem Geiste wird eine Fülle (Wasserkelle) ohne Boden mitgegeben; er darf nicht eher wieder kommen als bis er damit das Meer ausgeschöpft hat. Als die Leute, die ihn hingebracht haben, sich auf dem Rückwege umsehen, ist das Schilf am Ufer ganz im Feuer.

17.

In Heimsen (an der Weser) kommt ein verstorbener Bauer des Nachts

*) Darlater Holz: Wald jenseits der Ils, eines kleinen Baches bei Wiedensahl. W. B.

wieder und pflügt seinen Acker. Ein Verwandter sieht ihn dabei, will ihm ausweichen, kann's aber nicht mehr. Der Verstorbene bittet, daß er ihn erlöse; das kann er, wenn er in der folgenden Nacht*) mit seinen Pferden ihm pflügen hilft. Der Pastor, dem er das erzählt, warnt ihn vor dem Geist; er aber geht doch hin, und am andern Morgen finden sie den Mann und die Pferde todt an dem Acker liegen. Der Geist jedoch ist erlöst.

18.

Eine Frau kommt jede Nacht wieder und reitet die Pferde und plagt sie gewaltig. Dem Pater, der gerufen wird, wirft sie vor, daß er selbst Sünde gethan hätte; er hätte eine Roggenähre mit der Beinspange an seiner Hose abgerissen. Der Pater antwortet: die hätte er bezahlt; er hätte einen Sechser an die Stelle gelegt. — Nun wird der Geist auf einen Wagen gebetet und es wird ihm mitgegeben: ein alter Kessel mit einem Loch, ein Eimer ohne Boden zum Schöpfen und ein hölzernes Beil. Die Frau darf nicht eher wieder kommen, als bis sie mit dem Eimer den Kessel voll Wasser gefüllt und mit der hölzernen Barte das Holz beim Ellernbruche (bei Wiedensahl) abgehauen hat.

Später kommt einmal ein Mann da vorbei; er findet den Kessel und nimmt ihn mit. Der Geist würde ihn schon da gefaßt und umgebracht haben, wenn er nicht ein Gewisses bei sich getragen hätte, was er bei sich trug. Zu Hause wurde er aber doch so lange böse geplagt, bis er den Kessel wieder an Ort und Stelle brachte, wo er ihn gefunden hatte. Der Mann vermaß sich nachher, er wollte nie wieder einen alten Kessel mitnehmen, wo er ihn fände.

19.

Eine Magd giebt den Armen im Dorfe Milch. Die Frau schilt darüber. Als sie gestorben ist, wird die Sau im Stalle nackt und mager, kann zuletzt nicht mehr aufstehen und steckt die Nase immer in den Mist. Sie passen auf, wie das zugeht, und Nachts kommt die Frau und reitet die Sau. Sie kann erlöst werden, wenn die Armen ihr ein »Gott lohn's!« schenken; das soll die Magd ihr verschaffen und ihr die Hand darauf geben. Die Magd thut es, wickelt aber vorsichtig ihre Schürze um die Hand; die Schürze verbrennt zu Usel, als die Todte sie anfaßt.

20.

Es war mal ein altes Weib, das ging oft in die Kirche und sang auch im Hause immer fromme Lieder. Die Magd bemerkte aber, daß sie immer so viel Butter und auch allerlei Essen kriegte, ohne daß das Mädchen wußte, wo das alles herkam. Sie ging darum an's Gericht und zeigte es an. Als

*) Nach einer anderen Erzählung: am Festtagmorgen vor Sonnenaufgang.

nun die Gerichtsleute in das Haus kamen, saß die Alte im Kuhstalle und sang ein geistliches Lied aus dem Kirchengesangbuche. Der Richter aber schrie hinein: »Heraus mit dir, du alte Donnerhexe!« Da kam das Weib heraus und that so übel und erbärmlich und unschuldig und beweglich, als wenn sie ein neugeborenes Kindlein wäre. »Mine leiben säuten heeren«, sagte sie, »wo müeget sä doch säo wat van mi denken; o lüe un kinners, eck äne hexe! Dat kann mi doch käner na seggen, dat eck in minen leben änen minschen wat täo lede daen hebbe. Un nu geit et mi säo? Bin eck nich jeden sönndag in de kerke gaen? Gott ja, lüe? eck segge man! hebbe eck nich 'esungen un 'ebäet! un nu meent ji, dat eck äne hexe bin?« Aber da half kein Jammern. »Ins Wasser«, hieß es, »ins Wasser!« und wurde das alte Weib alsbald an die Weser gebracht und da hinein geworfen. Ob die Alte nun wohl mit dem größten Vertrauen auf dem Wege gesagt hatte, ihre Unschuld werde sich schon durch Gottes Hülfe zeigen, ja schön! Sie schwamm nur oben auf und war also doch eine Hexe, wurde an den Pfahl gebunden und zu Tode gebrannt.

21.

Die Weiber, welche hexen können, müssen es ihren Kindern lehren, wenn sie noch unmündig sind. — Ein kleines Mädchen aus Bulmahns Hause in Wiedensahl spielte mit andern Kindern auf dem Rasen mit Bratbirnen. Da sagte es: »Soll ich mal Mäuse machen?« »Ja, ja!« riefen die Kinder. Und da schlug das Mädchen mit einem Stocke auf die Birnen, daß Mäuse daraus wurden; die liefen munter herum, hatten aber alle keine Schwänze. — Man sollte nicht glauben, daß ein Kind schon solche schlechten Künste verstände! — Da nun durch die Kinder diese Sache bald ruchbar wurde, so nannte man das Mädchen immer die Müsemakersche, und sie behielt den Namen auch noch, als sie in späteren Jahren sich nach Niedernwöhren (Nachbardorf von Wiedensahl) verheirathete. Übrigens hat man nichts Schlechtes von ihr gehört. Sie ist erst kürzlich verstorben.

22.

Hexen können sich in Gänse, Hasen und andere Thiere verwandeln. Eine Mutter und ihre Tochter arbeiteten eines Tages draußen auf dem Felde. Da trat ein Jäger mit seinen Hunden aus dem Walde, und die Tochter sagte zur Mutter: »Mutter, hebbe ji jäon räimen nich bi jück? snallt 'n äis ümme, dat ji 'n hase weret.« Die Mutter thats; da kamen die Hunde hinter sie, und die Tochter rief ihr zu: »Mutter, lôpet, lôpet! dat jück de swarte nich kriegt!« und meinte den schwarzen Hund. Der Hase lief aber so rasch, daß die Hunde zuletzt ganz müde wurden und zurückblieben. Da sah die Tochter, daß ihre Mutter doch wirklich Künste verstand.

23.

In Wiedensahl hat sich früher ein alter Soldat aufgehalten, der war im Kriege zum Krüppel geschossen und hatte ein hölzernes Bein und weil er davon hinkte, so nannten ihn die Leute »Hinkebein«. Er betrank sich viel, war aber sehr beliebt, denn er konnte den ganzen Abend Märchen und andere Geschichten erzählen. Wenn er nun erzählen wollte, so schlug er mit seiner Krücke auf den Stuhl und rief: »Nu höret, kinner, eck will jück wat vertellen.« — So erzählte er auch: Es ist nun schon über hundert Jahre her, da hat auf Pastors Hofe bei Nacht immer eine Kutsche mit vier Pferden gefahren; darin saß der verstorbene Pastor. Die Kühe fingen an zu brüllen, die Thüren schlugen und den Mägden wie dem Knechte wurden die Bettdecken weggezogen. Das ist nicht zum Aushalten gewesen. In einer Nacht ist der Knecht aufgestanden und in die Stube gegangen, da hat der Pastor leibhaftig hinter dem Ofen gesessen, mit der weißen Zipfelmütze auf dem Kopfe. Als der Knecht ihn anredete und fragte, warum er immer wieder käme, hat er geantwortet, das wären seine Sachen nicht. — Zuletzt, weil der Spuk hat gar nicht aufhören wollen, hat man zum Pater geschickt,' der hat ihn endlich weggebetet. Das ist nun aber schon über hundert Jahre her.

24.

In einer Mühle im Dorfe kamen allezeit die Mühlenburschen um; sie wurden am achten Morgen mit abgebissener Gurgel im Bette gefunden, so daß zuletzt keiner mehr da bleiben wollte. Endlich kam ein beherzter Müllerknecht, der blieb trotz ernster Warnung da.

Der Müller hatte mit seiner Frau keine Kinder, und sie wollte den Knecht verführen; der aber weigerte sich beständig. Des Nachts machte er ein Feuer an, legte ein Beil neben sich und siehe da! um zwölf Uhr ging es trapp! trapp! vor der Thür; eine dicke schwarze Katze stand davor. Der Knecht sagte: »Kumm, Katte, un warme di!« Da rief die dicke noch eine Menge anderer Katzen, sprechend:

»Kättchen, wärme dich!
Spricht Herme zu mich;«

und unversehens fielen sie über den Knecht her, der aber schlug mit dem Beil dazwischen und verwundete mehrere, die dicke am Kopfe und an den Beinen. Die Katzen liefen alle heulend weg. Am anderen Morgen war die Müllerin krank, sie hinkte und hatte den Kopf mit einem Tuche verbunden. Da sah der Bursch, daß seine Meisterin eine Hexe war und ihn als die dicke schwarze Katze mit den anderen Hexen aus der Nachbarschaft so böse geplagt hatte. Er sagte es dem Müller, der wollte es nicht glauben.

In der zweiten Nacht kochte der Knecht sich Brei. Die dicke Katze

kam wieder und der Bursche sagte zu ihr: »Kumm, Katte, un warme di!« Die Katze sagte:

»Kättchen, wärme dich!
Spricht Herme zu mich!«

und rief damit die anderen, deren nun eine noch viel größere Zahl wurde als die Nacht vorher. Der Bursche lud sie zum Breiessen ein, bespritzte sie aber sofort mit dem heißen Brei, und der dicken goß er den ganzen Topf voll über den Kopf. Am anderen Morgen lag die Müllerin im Bette, hatte ein Tuch um den Kopf und konnte nicht aufstehen. Da sagte der Bursche zu dem Müller: »Wenn Ihr nun noch nicht glauben wollt, daß Eure Frau eine Hexe ist, so geht hin und seht zu, ob sie einen verbrannten Kopf hat!« Der Müller ging hin. »Ei, Frau, bist du schon wieder krank? Was fehlt dir denn?« »Ach, ich habe so schreckliches Kopfweh, daß es nicht zum Aushalten ist.« »So? Laß mich mal fühlen, ob du auch Hitze hast?« »O nein, o nein! Wenn 'r nur eben angetickt wird, so giebt es mir gleich einen Stich durch und durch.« »Ach, Frau, dann will ich gleich den Doktor holen lassen.« »O ne, O ne! Der kann mir doch nicht helfen; laß mich doch endlich in Ruhe!« — Das that der Mann aber nicht, sondern er riß ihr mit Gewalt das Kopftuch ab; da sah er, daß der ganze Kopf voll Brandblasen war. Da zerrte sie der Mann aus dem Bette, knuffte sie in die Seite und trat sie mit Füßen. Dann ließ er das Gericht kommen.

Als nun die Aussage des Müllerburschen zu Papier gebracht war, nahm man die Hexe in das scharfe Verhör, worin sie dann bekannte, daß ihre Großmutter ihr das Hexen beigebracht hätte, da sie noch ein unmündiges Kind gewesen. Nach zwei Tagen wurde um einen Pfahl her ein Feuer angemacht, darin man die Hexe vor aller Leute Augen so lange braten ließ, bis sie todt war.

25.

Zwischen Petershagen und Windheim (an der Weser) hat sich vor dieser Zeit eine sonderbare Geschichte zugetragen: Es lag an einem schönen Sommerabend ein Schäfer mit seiner Heerde, der Weser nahe, auf einem grünen Anger. Da nun die Sterne und der Mond heraufgegangen waren, saß der Schäfer noch spät auf und hörte zu, wie der Strom mit leisem Klange durch die Weiden ging. Ob nun wohl zu jener Stunde die Luft ganz ruhig war, so trieb doch etwas in der Richtung, wie der Lauf des Wassers war, gleich einer Feder in Windeseile daher, ließ den bleichen Nebeldunst der Luft bald hinter sich und erschien als ein schöngeziertes Fräulein, das stand und fuhr in einer Muldenscherbe, kam bald an das Ufer, stieg aus und ging dem Dorfe zu, bis es nicht mehr zu sehen war. Da nahte sich der Schäfer der Stelle, wo das Fräulein ans Land gegangen war, fand und nahm die Muldenscherbe und barg sie in den Uferweiden.

Als nun nach einer Weile das Fräulein wieder kam und sein Schifflein nicht fand, hob es eine große Klage an und rief:

»Radderadderatt, min mollenschaart!*)
Eck mot noch vandâge in engelland brût stân,
Un bin noch hier!«

und rang die Hände und lief und suchte das Ufer entlang. Da bewegte den Schäfer dies Klagen und Jammern, daß er ihm die Muldenscherbe wieder gab. Das Fräulein trat hinein, dankte dem Schäfer und sagte: »Morgen um diese Zeit komme wieder zu dieser Stelle, so wirst du zwei Stücke weißen Leinens finden, die nimm zum Lohn!« Nach dieser Rede fing das Spähnlein wieder an zu gleiten immer den Strom hinab, in großer Eile, daß es bald verschwand.

Als der Schäfer am andern Abend zu der Stelle kam, hatte das Fräulein sein Wort gehalten; es lagen zwei Stück Leinen an der Stelle, die waren weiß gebleicht und über die Maßen fein gesponnen und gewebt.

Andere erzählen, der Schäfer sei erst nach einem Jahr wieder zu der Stelle gegangen; da hing das Leinen allerdings in den Weiden, war aber schon ganz verrottet und nicht mehr zu gebrauchen.

Die Jungfrau fuhr nach England. Woher sie kam? das weiß man nicht zu sagen. Was sie im Dorfe gewollt? ist nicht bekannt; doch wird von einigen gesagt: es sei eine Mahr gewesen.

26.

Einen jungen Burschen drückte und quälte jede Nacht die Mahr. Darum bat er einen guten Freund, bei ihm zu schlafen. In der Nacht kam die Mahr richtig wieder; da verstopfte der andere Bursche das Loch an der Thür, wohin durch der Klinkenriemen gezogen war. Da wurde die Mahr den beiden sichtbar und erschien als ein hübsches Mädchen. Der Bursche, den sie so geplagt hatte, wollte sie im Zorne erst schlagen und mißhandeln; doch ob ihrer Schönheit vergaß er seinen Groll und nahm sie zu seiner Frau und lebte mit ihr ein Jahr lang zusammen. Da bekam sie ein Kind. Als sie dann wieder ein Kind bekommen sollte, sagte der Bursch zu ihr: »Was meinst du, solltest du wohl so, wie du jetzt bist, wieder durch das Loch hindurch können, wo du damals zu mir herein kamst?« Als er das kaum gesagt hatte, verschwand die Mahr durch das Riemenloch der Thür und kam niemals wieder.

*) Sonst fand ich das Wort schaart nur noch in Wiäserschaart. Weserscharte = Porta Westphalica. — Daß man den Unholdinnen nur neckische Transportmittel gelassen hat, scheint natürlich zu sein. Die Holden von ehedem, mit allem was drum und dran war, sind eben unter dem Drucke des neuen Glaubens verkümmert und schäbig geworden. Einst hatten sie stolze Rosse, oder Adler- und Schwanenhemden zu ihrer Verfügung, jetzt müssen sie sich begnügen mit Schweinen, Kälbern, Besen, Ofengabeln, zerbrochenen Sieben und Mulden. W. B.

27.*)

In einem Hause wohnten Zwerge unter dem Gossenstein in der Küche. Das Dienstmädchen goß immer das schmutzige Wasser hindurch und verbrannte die ausgekämmten Haare. Eines Tages wurde sie zur Zwergenkindtaufe geladen, und der Pastor, den sie um Rath fragte, sagte ihr, sie dürfte wohl hingehen, sollte aber nichts essen, was die Zwerge nicht selber anrührten und ihr geben würden. Als sie zu Tische saßen, sah das Mädchen auf einmal einen schweren Stein an einem seidenen Faden über ihrem Kopfe hangen. Da sprach der Zwerg zu ihr: »Wie dieser Stein, so hängt dein Leben an einem seidenen Faden, hättest du etwas gegessen, ohne daß ich es angerührt, so wär's dein Tod gewesen. Auch mußt du mir versprechen, kein schmutziges Spülwasser mehr durch den Gossenstein zu schütten oder die Haare zu sengen, sonst wird dir's schlimm ergehen.« Das hat das Mädchen versprochen, und als es fortgegangen, haben ihm die Zwerge Hobelspäne mitgegeben, die sind nachher zu Gold geworden.

28.

Unter einem Pferdestall hatten schon seit langen Jahren Zwerge ihre Wohnung, und alles war gut gegangen, und es wäre auch wohl so geblieben, wenn nicht der Bauer den alten Runen (Wallach) gekauft und auch in den Stall gestellt hätte. Schon den nächsten Morgen kam der Vater Zwerg und beklagte sich, daß der alte Rune gerade über der Schlafkammer der Kinder stünde; denen liefe jetzt die Jauche immer ins Bett hinein, ob sich denn das nicht ändern ließe? Aber der Bauer, so oft er auch gebeten wurde, hatte allerlei Ausreden. Der alte Rune blieb stehen, wo er stand. Auf das hin sind die Zwerge eines Nachts verschwunden und mit ihnen das Glück und der Wohlstand des Hauses.

29.

Es findet sich in manchen Häusern ein Snakenkönig; davon erzählt man wie er mit dem Kinde gespielt und dies in seinem Kinderkauderwelsch mit ihm gesprochen habe. — Läßt man ihn in Ruhe, so legt er jedes Jahr seine Krone ab, die hat großen Geldeswerth. — Sind die Snaken in Noth, so geben sie einen Pfiff von sich, dann kommen die andern zur Hülfe herbei.— Hat man das Glück, einen Snakenkönig mit der Krone anzutreffen, so muß man ein weißes Tuch auf den Rasen breiten, dann legt er seine Krone darauf. Sie ist von reinstem Golde und hat die Eigenschaft, daß, wenn man

*) Vergl. Volksmärchen Nr. 13.

am Morgen vor Sonnenaufgange ein Stück davon abschneidet, dies Stück bis zum Abend wieder gewachsen ist.*)

Ein Reitersmann, welcher allein durch den Wald ritt, sah einen Snakenkönig mit der Krone; er stieg von seinem Pferde, nahm seinen Säbel und hieb der Schlange die Krone vom Kopfe. Dann schwang er sich damit auf's Pferd. Der Snakenkönig that aber alsbald einen hellen Pfiff, worauf die Snaken aus der ganzen Umgegend herbeikamen und den Reiter verfolgten. Obgleich der seinem Pferde die Sporen in die Flanken drückte, so waren sie doch bald dicht hinter ihm, daß sie ihn gewiß erreicht hätten, hätte er nicht seinen Mantel hinter sich geworfen; den zerstachen die Snaken durch und durch. Dann folgten sie wieder dem Reitersmanne und hätten ihn gewiß erreicht, hätte er nicht in seiner Noth endlich die goldene Krone hinter sich geworfen und so sein Leben gerettet.

Eine ähnliche Erzählung lautet so:

Es kam ein Reiter allein über eine weite Haide; da sah er in der Ferne etwas am Boden, das blitzte wie Gold. Er ritt dem Scheine zu, da wars ein Snakenkönig mit der Goldkrone, der sonnte sich. Der Reitersmann stieg ab und breitete seinen Mantel auf den Sand. Alsbald legte der Snakenkönig seine Krone darauf, kam und ging und trieb allerlei Tand und Männeken. Da raffte der Reiter schnell den Mantel mit der Krone zusammen, schwang sich in den Sattel und jagte fort, was das Pferd laufen konnte. Sogleich that der Snakenkönig einen hellen Pfiff; da versammelten sich die anderen Snaken und setzten dem Reiter nach. Bald waren sie dem Pferde auf den Fersen und um den Reiter war es geschehen, wenn er nicht seinen Mantel hinter sich geworfen hätte. Dabei verweilten sich die Snaken; doch nicht lange, so waren sie dem Reitersmanne schon wieder ganz nahe. Nun wäre er gewiß verloren gewesen, denn sein Pferd war matt zum Stürzen, wenn er nicht an einen Bach gekommen und mit letzter Kraft hinüber gesetzt wäre. Nun mußten die Snaken zurück bleiben, denn man weiß wohl, daß kein giftig Thier über solches Wasser kann.

Hat denn der Reiter die Krone verkauft? Nicht doch! Er schnitt ein Stück davon, doch immer nur so viel, daß es weniger als die Hälfte war. Den größeren Theil behielt er, den kleineren verkaufte er; so war der kleinere immer wieder gewachsen. —

Zu einer Magd, die täglich in den Wald ging, die Kühe zu melken, kam immer ein Snakenkönig, dem gab sie aus dem Eimer Milch zu trinken. Da legte die Snake endlich dem Mädchen die Krone in dem Schooß, daß es reich war sein Leben lang.

*) Vergl. Odins Ring Draupnir; auch wie sich Odin in eine Schlange verwandelt, um den Meth zu erlangen, der aus Kwasirs Blute von den Zwergen Fiolar und Gelar bereitet war. W. B.

30.

Friederike Büsching hat mir erzählt, daß mal ein Wucherer gewesen sei, der habe, als er krank geworden, sein Geld unter dem Kopfkissen verwahrt. Als nun seine Sterbestunde gekommen, befiel ihn eine fürchterliche Angst, so daß er dem viel Geld bot, der es wagen würde, die erste Nacht nach seinem Tode bei seinem Grabe zu wachen. Aber keiner wollte es thun, bis endlich ein ganz armer Mann kam, der versprach es. Als nun der Wucherer gestorben und begraben war, setzte sich der arme Mann an das Grab in einen Kreis, den er da gezogen hatte. Mit dem Schlage zwölf kam der Teufel, der hatte einen grünen Rock an. Er grub das Grab auf, nahm den Todten aus dem Sarge und zog ihm das Fell vom Kopfe; als er das gethan und nun die Leiche wieder einscharrte, zog der arme Mann das Kopffell leise in seinen Kreis. Als nun der Teufel die Haut nehmen wollte und sah, daß sie der Mann in den Kreis gezogen hatte, flog er in feuriger Gestalt durch die Luft davon. — Es wird nun erzählt, daß der Teufel die Kopfhaut aufpusten und eine Blase davon machen wollte, dann muß der Geist zwischen Himmel und Erde spuken gehen. So aber wurde sie dem Todten wieder in den Sarg gelegt, daß er Ruhe hatte. —

Von einem andern Wucherer und einer armen Frau wird eine ähnliche Geschichte erzählt: der Mann wird in der Kirche unter dem Altar begraben; die Frau setzt sich in einen Kreis; um zwölf tritt eine Schaar schwarzer Männer herein, die ziehen ihn aus, um ihm das Fell abzuziehen; da rafft die Frau einen Strumpf in den Kreis. Dadurch verlieren die Geister ihre Macht über den Todten. Die Frau aber ist schwer erkrankt.

31.

In Steinhude soll einmal eine reiche, reiche Frau gewesen sein; als sie zum Sterben kam, fragte sie den Pastor: ob er wohl glaubte, daß sie ihr Geld in jene Welt mitnehmen könnte und da auch reich und vornehm wäre? Da hat der Pastor gesagt: »Das wäre nicht möglich; sie sollte lieber an ihrer Seelen Seligkeit denken!« Darüber ist die Frau in großen Zorn gekommen, weil das Gold ihr Alles war, und sie hat geschrieen: »Scher dich aus meinem Hause, du Pfaff! Du lügst! Du lügst!« Sie hat dann ihren Dienern streng befohlen, ihr, wenn sie sterben sollte, das Gold mit in den Sarg zu geben. Das haben sie denn auch gethan und es ihr im Sarge unter den Kopf gelegt. Als nun am Morgen die Träger auf die Hausflur traten, den Sarg zu schliessen, saß da zu Häupten der todten Frau ein schwarzes Hündlein, das schöpfte aus einem Tiegel das geschmolzene Gold und goß es ihr mit einem Löffel in den Mund. Da haben die Leute rasch den Sargdeckel zugeklappt und die Leiche fortgetragen. Das Hündlein wird aber wohl der Teufel gewesen sein.

32.

Ein Schäfer ging an einen Brunnen, da zu trinken. Da kam aus der Tiefe eine Stimme, die rief vernehmlich: »Erlöse! Erlöse!« Weil er nun die Springwurzel besaß, so schloß er den Boden auf, und als er hinunter kam, fand er ein schwarzes Mädchen, das sagte zu ihm, wenn er dreimal wieder käme, so wäre es erlöst. Das erste Mal war sie schon weiß bis auf die Brust, das zweite Mal bis zu den Füßen; da vergaß der Schäfer die Springwurzel und das Mädchen that einen schrecklichen Schrei und rief: »Nun muß ich wieder hundert Jahre warten.«

33.

Zu einem Soldaten, der bei Nacht auf dem Posten stand, kam eine Schlange und bat ihn, Nachts gerade auf den zwölften Glockenschlag drei Freitage hinter einander in die Kirche zu kommen; dadurch könnte er sie erlösen. Zweimal kam der Soldat auch zur rechten Zeit; den ersten Freitag begegnete ihm ein ganz schwarzes Ding, den andern Freitag war es schon beinahe weiß. Das dritte Mal kam der Soldat aber erst, als es schon zwölf geschlagen hatte. Da that das Ding einen lauten Schrei, und als der Soldat eilig aus der Kirche sprang, schnappte ihm die Thüre den Hacken ab, daß er lange darum zu liegen hatte.

34.

Es ist einmal ein wunderschönes Mädchen gewesen, eines Königs Tochter, mit Namen Florentine; das war aber so schrecklich stolz, daß es Gottes Erdboden nicht betreten wollte, darum mußte es immer getragen oder in der Kutsche gefahren werden. Alle Freier, die sich um die Hand der schönen Florentine bewarben, wurden von ihr schnöde abgewiesen, denn keiner war ihr gut genug. — Endlich kam mal Einer an ihres Vaters Hof, der zeigte ihr das Bildniß eines Mannes von großer Schönheit und fragte sie, ob sie denn den wohl nehmen wollte. »Ja!« hat da die schöne Florentine gesagt, »den will ich haben; aber er muß mich auch abholen in einer goldenen Kutsche mit vier weißen Hengsten; wenn er das nicht thut, so mag er bleiben wo er ist.« Das hat ihr der Bote versprechen müssen. Am dritten Abend hielt auch richtig die Kutsche vor ihrem Hause; sie war bespannt mit vier weißen Hengsten und ganz von Golde, das leuchtete weit hin durch die Straßen der Stadt. Die schöne Florentine ließ sich von ihren Kammerzofen in den Wagen tragen, daß sie ja Gottes Erdboden nicht berührte und fuhr mit ihrem Bräutigam davon, und alle Leute liefen hinterher, um den prächtigen Wagen zu sehen. Als sie aber vor dem Thore auf einem Berge angekommen waren, fingen Wagen und Pferde auf einmal an zu glühen wie Feuer, hoben sich in die Luft und verschwanden. Da ließ sich eine Stimme vernehmen, die rief:

»Ach du schöne, ach du schöne Florentine!
Du bist ewig und ewig verloren!«

Da sahen die Leute wohl klar, daß es der Teufel gewesen war, der die schöne Florentine geholt hatte.

35.

Eine Frau, die von Münchehagen nach der Horst ging, fand im Bruche einen kupfernen Kessel. Nachdem sie sich nach allen Seiten umgesehen hatte, nahm sie den Kessel mit. Am andern Morgen kriegte sie ihn aufs Feuer und heizte tüchtig 'unter, um für die Schweine was zu kochen. Sie ging eben mal hinaus, und als sie wieder kam, saß da der alte verstorbene Feldscher auf dem Kessel, mit weißer Zipfelmütze, im Schlafrock und rauchte ganz gemüthlich seine lange thönerne Pfeife. Die Frau aber hat einen schönen Schrecken gekriegt, und nur mit großer Noth haben die Leute den Kerl wieder aus dem Hause und in seinem Kessel wieder in das Bruch bringen und bannen können. —

Der alte Feldscher soll aus ¡Wiedensahl gewesen sein; er spukte noch lange nach seinem Tode und wurde auf einem Wagen in das Bruch gefahren, nachdem man ihn in den Kessel gebannt hatte. Da, wo der Wagen durch eine Hecke fuhr, wächst auch heute noch nichts Grünes.

36.*)

Ein Bauer sieht eines Tages eine dicke Ütsche. Da spricht er: »No! wenn du ein Kind kriegst, so will ich Gevatter stehen.« Nach einiger Zeit kommt ein Zwerg und ladet ihn zur Kindtaufe ein. Der Bauer geht hin, und als er wieder nach Hause will, geben ihm die Zwerge eine Tasche voll Hobelspäne, die werden nachher zu lauter Silber.

Der Bauer hat versprechen müssen, wieder zu kommen, wenn das Kind ein Jahr alt ist. Das Jahr darauf geht er hin und nimmt als Geschenk einen Himten Weizen mit. Der kleine Junge ist ganz kregel und kann schon laufen. Die Zwerge nehmen den Bauer freundlich auf, und als er wieder weggeht, geben sie ihm die Taschen voll Pferdemist; das kleine Pathchen steigt ihm in die Taschen und trampelt den Mist ordentlich fest, daß recht viel hinein geht. Als der Bauer zu Hause ankommt, sind aus den Pferdekötteln lauter goldene Dukaten geworden.

37.

Eine Wöchnerin ist auf Äpfel lüstern. Der Mann schleicht sich bei Nacht in den Garten des Pastors und steigt auf einen Apfelbaum. Der Pastor

*) Vergl. Volksmärchen Nr. 13.

kommt mit einer Schaufel aus dem Hause und gräbt unter dem Baume ein Loch, um seine Schätze da zu bergen. Dann ruft er: »Herodianna! Herodianna! Herodianna!« Der Teufel erscheint bei diesem Ruf, und der Pastor will ihm den Erdschatz in Verwahrung geben. Da sagt der Teufel, es wären zwei Augen zu viel da, aber der Pastor beruhigt ihn. Da spricht der Teufel, so wollte er machen, daß der Schatz nur dann gehoben werden könnte, wenn eine reine Jungfrau auf einem glünsterschwarzen Ziegenbock darüber ritte. Damit ist der Pastor zufrieden und geht fort, nachdem er sein Geld in die Erde gegraben hat.

Der Bauer, welcher alles mit angehört hat, geht zu Haus und kauft sich den ersten schwarzen Bock, der im Dorfe jung wird, zieht ihn auf, setzt sein kleines Mädchen darauf und läßt es über die Stelle unter dem Apfelbaum reiten. Die Erde thut sich auf, der Schatz hebt sich, und so ist der Bauer ein reicher Mann geworden.

38.*)

In alter Zeit ist mal eine Frau gewesen, die war eine Hexe und hatte eine andere Frau ums Leben gebracht, darum sollte sie zu Tode gebrannt werden. Da sagten die Richter, wenn sie ihnen ein Räthsel aufgeben könnte, das sie nicht herausbrächten, so sollte ihr das Leben geschenkt sein. Da besann sich das Weib, als es schon auf dem Henkerswagen saß und gab ihnen zu rathen auf, was das wäre:

»Up'n bome satt eck,
Ungebôren fläisch att eck,
Hartläiw (Herzlieb) lüchte mi,
Un doch gräode mi.«

Das brächten sie nicht heraus, sagten die Richter, was denn das wäre. Da sagte das Weib: die Frau, die sie umgebracht, hätte ein ungeborenes Kind getragen, das hätte sie herausgeschnitten, geschlachtet und gegessen; ihr eigenes Kind, Herzlieb, hätte sie auch geschlachtet, das Fett herausgebraten und auf die Lampe gegossen; diese Lampe hätte ihr leuchten müssen, als sie auf einem Baume saß und das Fleisch des ungeborenen Kindes aß.

Da mußten die Richter das Weib frei geben und durften es nicht verbrennen, ob es schon eine Hexe war.

39.

Es heirathete mal ein König seine eigene Tochter, und als sie schwanger ward, fürchtete er sich, daß es ruchbar werden möchte und er seines Reiches entsetzt würde. Da brachte er seine Tochter um, schnitt das Kind aus ihrem Leibe und ließ es von einer Amme groß säugen.

*) Vergl. Volksmärchen Nr. 19.

Der Knabe war 12 Jahre alt, da wollte der König eine Reise thun. Er gab seinem Sohne die Schlüssel zu allen Zimmern; aber einen Schlüssel zeigte er ihm, in das Gemach, wo der zu paßte, da sollte er nicht hineingehen. Als der Vater fort war, ging der Knabe in alle Zimmer; und endlich nahm er, obgleich es ihm streng verboten war, den letzten Schlüssel, der paßte in die Kellerthür, und als er da hineinging, so lag da eine Frau im Sarge; das war aber die ermordete Königstochter. Da gab ihr Gott, daß sie sich aufrichten und sprechen konnte: »Der König ist dein Vater und mein Vater«, sprach sie da, »und ich bin deine Mutter.« Dann hieß sie ihm, daß er sich Haut nähme von ihrem Leibe zu Handschuhen, und daß er hinginge in den Stall und schnitte einer trächtigen Mähre das Füllen aus dem Leibe; wenn das groß wäre, so sollte er sich darauf setzen und die Handschuhe anziehen von ihrem Leibe und ausreiten zu einer Königstochter, die sie ihm nennen würde. Die hätte gelobt, den zu heirathen, der ihr ein Räthsel aufgäbe, das sie nicht rathen könnte. Dann sollte er zu ihr sprechen:

»Ungeboren bin ich,
Ungeboren reit ich,
Und trage meine Mutter an der Hand.«

Das würde sie nicht herausbringen können, was das wäre.

Der Königssohn that, wie ihm seine Mutter geboten hatte. Er zog das ungeborene Füllen groß und ritt zu der Königstochter; die konnte das Räthsel nicht errathen und mußte ihn zum Manne nehmen.

40.

In einem Hause war mal ein Rabe, der konnte sprechen. Da ging eines Tages die Herrschaft aus, und die Magd, welche sich derweilen etwas zu gute thun wollte, schlug Eier in die Pfanne und backte sich einen schönen Pfannkuchen. Mit dem so kam die Herrschaft schon zurück, und die Magd, welche den Pfannkuchen nicht wollte sehen lassen, warf ihn verstohlen in den Trankeimer. Das sah der Rabe, und nun ging er immer im Hause herum und sprach: »Use maged panke drank! Use maged panke drank!« Da wurden die Leute aufmerksam, sahen in den Trank und fanden den Pfannkuchen; da mußte die Magd bekennen, daß sie den Pfannkuchen heimlich gebacken hätte.

Wegen des, so kriegte die Magd einen großen Haß auf den Raben; faßte ihn, da ihre Frau nicht zu Hause war und vernähte ihm den Bürzel mit einem starken Flicken, daß er daran des Todes sterben sollte. Als nun die Frau zu Hause kam, so schrie der Rabe in einem fort: »Use maged panke drank! prün âs tão! prün âs tão!« Da merkte die Frau, daß dem armen Thiere der Bürzel vernäht war, trennte den Flicken säuberlich ab und jagte die treulose Magd aus ihrem Dienste.

41.

Ein Mann reitet eines Tages über Feld. Da ruft eine Stimme aus der Erde: »O weh!« — Der Mann reitet erst ruhig weiter; da ruft es wieder: »O weh!« — »Na, was ist denn o weh?« fragt da der Mann. Da sagt ihm die Stimme, er sollte in die Erde hereinkommen, da ständen drei Pullen, denen sollte er die Pfropfen abziehen; wenn er das thäte, so sollte den andern Morgen hinter seinem Ofen ein kupferner Kessel mit Geld stehen. Der Mann dachte, das könnte er wohl thun; er ging hinein in die Erde, fand da die drei Flaschen und zog ihnen die Pfröpfe ab. — Als er am andern Morgen hinter seinem Ofen zusah, so stand da richtig ein großer kupferner Kessel voll Geld.

42.

Bei einem Wirth lag ein Reuter in Quartier, der hielt sich heimlich zu des Wirthes Tochter. Bald darauf mußte er fort in den Krieg. Da nun die Zeit herum war, kriegte das Mädchen einen kleinen Jungen, der war todt; und weil sie dachte, daß ihr Liebster wohl nie wieder kommen würde, so schämte sie sich vor den Leuten und scharrte das Kind heimlich bei.

Ein Jahr war der Reuter weg gewesen, da war der Krieg zu Ende, und der Reuter kam wieder zu demselben Wirthe, um zu sehen, wie seine Liebste sich befände. Er hätte nun gern erfahren, wie die Sache verlaufen wäre und auch gern wieder mit dem Mädchen angebunden; aber es wollte sich gar keine Gelegenheit finden, daß er mit ihr unter vier Augen sprechen konnte, darum fing er wie im Scherz mit dem Mädchen ein Gespräch in Reimen an, das die andern nicht verstehen konnten.

»Ans et te jahr üm düsse tid was,
Do smêt eck en appel in't gräune gras.
Mich soll wundern, mich soll wundern,
Ob der apfel ist erfunden?
Ja woll! säe säi.
Allewo läit häi?
Anse häi, säe säi.
Wol auf der erden?
Nein! unter der erden.
Noch 'n mal? säe häi.
Nê, nê! säe säi.«

So kam der Reuter in so weit zu seinem Zwecke, daß er erfuhr, wie das Ding verlaufen war; aber sonst war nichts zu machen; das Mädchen war scheu geworden und wollte sich nicht zum zweiten Male begöseken lassen.

43.

Zur Zeit, da die preußischen Reuter in Wiedensahl sich aufhielten, lag ein Offizier in einem Hause in Quartier, der hatte allerlei Bücher. Eines Tages ging er zu einem Offizier zum Kartenspielen aus. Da kriegte der Sohn vom Hause sich eins von den Büchern und fing an zu lesen. Da kamen Gespenster herein und stellten sich in einer Reihe auf. Der Junge war ganz in das Buch vertieft und merkte nichts. Wie er weiter las, kamen immer mehr, bis die Stube von den gräsigen Gestalten ganz voll gepfropft war. Da sah es der Junge und sprang noch mit genauer Noth aus dem Fenster und sagte es dem Bedienten des Offiziers; der lief schnell zu seinem Herrn und erzählte es ihm. Da kam der Offizier gleich angelaufen; er las in dem Buche rückwärts, da verschwanden die Geister. Dem Jungen aber sagte er, das sollte er nicht wieder probieren, sonst könnte es ihm schlecht ergehen.

44.

Einem Bauern gingen immer die Schweine todt, den Tag vorher, wenn er sie schlachten wollte. Er ging zum Schinder, den um Rath zu fragen, und der sagte ihm: er sollte die todten Schweine im Garten an die Hecke legen und aufpassen, wer dann käme. Der Bauer that, wie ihm gesagt war. Da kam die Nachbarin und holte das Schwein weg. — Am andern Tage ging der Bauer zu ihr hin und wollte von ihr das Hexen lernen, um zu sehen, ob sie eine Hexe wäre. Die Alte sagte, das könnte sie nicht, und er sollte sich doch ums Himmelswillen mit so was ja nicht abgeben. Doch zuletzt, da er schon fortgehen wollte, rief sie ihn wieder zurück, und er mußte mit ihr in die Kammer kommen und sollte sagen: »Eck denk an 'n pott un sch . . . in gott« Der Bauer aber sagte: »Eck sch . . . in 'n pott un denk an gott.« Danach sprach er: »Ja, warte, du alte Hexe, jetzt geh ich zum Gericht und verklage dich.« Das that er, und die Hexe wurde weg geholt. — Als sie zur Probe schwimmen sollte und ins Wasser geworfen wurde, rief sie den Teufel, der hatte ihr versprochen, ihr eine Eisenstange zu bringen, damit sie unterginge. Aber da kam ein Rabe geflogen und brachte ihr eine Nähnadel. Die sollte ihr wohl was helfen! und richtig schwamm sie oben. — Der Bauer war auch festgesetzt, bis sich zeigte, ob seine Anklage nicht falsch gewesen war. Der Henker hatte ihm versprochen, mit dem Hute zu winken, wenn die Sache für ihn günstig abgelaufen wäre. Als nun die Hexe oben schwamm und wieder zurück gebracht wurde, winkte der Henker mit dem Hute; das sah der Bauer durch das Gefängnißgitter, und er rief der Hexe zu: »Nun, Anneke, wie gefiel dir das Bad?« Für das Spottwort mußte er noch sechs Wochen sitzen; die Hexe aber wurde verbrannt.

DER MANN OHNE KOPF.

45.

Einem jungen Manne wurde gesagt, seine Mutter wäre eine Hexe. Er wollte aufpassen, ob es wahr wäre, und in der Mainacht mußte ihm die Mutter bei der Grützemühle leuchten. Da wurde sie auf einmal zu einem Weidenbaum. — Der Sohn legte sich auf den Stall und paßte auf, wann seine Mutter wieder käme. Da kamen eine Menge Hexen, auf Kälbern und Gösseln angeritten, mit Musik ins Haus, und tanzten. Der Teufel, ihr Oberster, sagte: »Es sind zwei Augen zu viel da; soll ich sie auspusten?« Die Frau sagte: »Nein« — weil sie meinte, es wäre nur das kleine Kind.

Ehe sie weggingen, mußte jede geloben, etwas Böses zu thun. Die Frau sagte: »Wenn ihres Sohnes Frau auf der Diele beim Buttern das Kind wiegte, so wollte sie als alte Sau die Wiege umstoßen, daß das Kind den Arm bräche.« Den andern Tag sagte der Mann zu seiner Frau, sie sollte buttern, obwohl sie erst den Tag vorher gebuttert hatte. Die Alte ging auf der Diele hin, und gleich darauf kam eine alte Sau und warf die Wiege um, daß das Kind heraus fiel und den einen Arm brach. Der Sohn nahm einen dicken Knüppel und schlug der Sau zwischen die Ohren, daß Blut floß; und weil er ihr Blut gelöst hatte, so stand mit einem Mal die Alte da. Da sah der Sohn wohl, daß seine Mutter eine Hexe war; er zeigte sie an, und sie wurde verbrannt.

46.

Einem Kranken sollte das Abendmahl gebracht werden. Der Pastor sagte dem Küster, er sollte nur voraufgehen; er, der Pastor, würde gleich nachkommen. Als der Küster nun auf dem Wege war, begegnete ihm der Pastor schon, als käme er von dem Kranken zurück. Der Küster sah es ganz genau: es war sein Schimmel und sein Mantel, und lautlos ritt der Pastor an ihm vorüber. Dem Küster ging ein Schauder über den Rücken, doch er ging weiter zu dem Kranken. Da kam der Pastor auch bald hin, und sie gaben dem Kranken das heilige Abendmahl. Als sie dann weggingen, erzählte der Küster dem Pastor: an der und der Stelle wäre er ihm vorhin schon begegnet. Als sie an der Stelle waren, kam ihnen wieder der Reiter entgegen, dem Pastor sein Ebenbild. Da rief ihn der Pastor an: »Teufel! Was thust du in meiner Gestalt?« Sprach der Teufel: »So lange du den Mantel da trägst, der auf den heiligen Christabend genäht ist, so lange habe ich auch Gewalt, in deiner Gestalt zu gehen.« — Da ritt der Pastor schnell nach Hause, machte ein Feuer an und verbrannte den Mantel; und von der Zeit an nahm der Pastor den Schneider immer ins Haus, dann wußte er, daß sein Zeug nicht an einem heiligen Tage gearbeitet wurde.

47.

Das Hôwif geht im Bückeburger Walde um. Es läßt sich mit dem Ruf: Ho! Ho! immer hören, wenn anderes Wetter eintritt. Es soll ein Mädchen sein, das ihre beiden Zwillingskinder umgebracht hat und zur Strafe jetzt zwei kleine Wölfe säugen muß. Einer, der zur Abendzeit durch den Wald gegangen ist, hat sie da so gesehen.

48.

Allerlei alter Glaube:

Gegen blaue Milch hilft es, wenn man eine Mistgabel glühend macht und sie in die frischgemolkene Milch hineinsteckt.

Wenn man einen Schatz graben will, muß man Pflöcke in die Erde stecken und sie mit Fäden von ungekochtem und ungebleichtem Garn umziehen.

Wenn die Schweine behext sind, werden sie dreimal rückwärts durch ein Stück ungekochtes Garn gezogen.

Wenn einer bestohlen ist, so muß er des Nachts zwischen zwölf und eins im bloßen Hemde vor die Kirchthüre gehen und es durch das Schlüsselloch dem Todtenreiche klagen, dann wird ihm der Dieb genannt.

Wenn man viel Butter haben will, so muß man einen Stiel von Kreuzdornholz in das Butterfaß nehmen. — Auch ist Kreuzdornholz gegen Hexen gut.

Wenn ein Mädchen ihren künftigen Geliebten sehen will, so muß sie in der Christnacht einen Eimer mit Wasser in die Stube stellen, einen Stuhl dabei und darüber ein Handtuch hängen. Sie selbst muß sich nackend unter den Tisch setzen. Dann kommt der Geliebte, wäscht sich aus dem Eimer und trocknet sich an dem Handtuch. — Eine Magd thut das; da kommt der Hausherr, dessen Frau noch lebt. Das Mädchen schämt sich sehr, aber es vergeht kein Jahr, so stirbt die Frau und der Mann heirathet die Magd.

Wenn ein Mädchen in der Christnacht rückwärts stillschweigend zum Brunnen geht, rückwärts einen Eimer Wasser heraufzieht, rückwärts einen Wagen aus dem Hause schiebt, so hilft ihr der zukünftige Geliebte anfassen.

Am Matthiasabend (24. Februar) werden zwei Walnußschalen mit Öl gefüllt, Dochte hineingelegt und diese angezündet. Dann setzt man die

Schalen auf ein Becken mit Wasser, so daß sie darauf schwimmen und denkt sich ein Mädchen und einen jungen Burschen. Stoßen die Schalen mit der vorderen Seite zusammen, so heirathen sich die zwei; berühren sie sich mit den Rückseiten, so wird nichts aus der Heirath. — An demselben Abend gießen die Knaben Blei, um zu sehen, welches Handwerk sie lernen sollen.

Gesträuch, das ein Meineidiger gehauen hat, ins Korn gestellt, verscheucht die Vögel. (Mein Vater erzählte, daß in Ilwese ein solcher Mann gewesen wäre, dem hätten die Leute heimlich Bracken weggenommen, oder sie hätten ihn zum Holzhauen bestellt, ohne natürlich den Zweck zu verrathen.)

Wenn man die erste Schwalbe sieht, muß man unter dem linken Fuß in die Erde graben, so findet man eine Kohle, die gegen das Fieber gut ist.

In manchen Gegenden wird dem Todten ein Pfennig mitgegeben. Der Tischler, welcher den Todten in den Sarg legt, erinnert die Verwandten daran.*)

Wenn das Heerdfeuer sprüht und eine Kohle herabspringt, so giebt es Streit im Hause, wenn man nicht schnell ruft: »In't nâwerhûs! In't nâwerhûs!«

Ein heller Schein über einem Hause bei Nacht zeigt an, daß es dort nächstens brennen wird. Von solchem Feuervorspuk sagt man: et wâbert.

Im Wirbelwind, Küselwind, der wârwind genannt wurde, der auf dürren Wegen mit Staub dahinzieht, soll eine Hexe drin sitzen.

49.

In Wiedensahl wissen die älteren Leute noch viel von den »tätern« zu erzählen, wie sie gewahrsagt, gestohlen und Zaunigel über dem Feuer gebraten haben. Eine solche Bande ist hier in alter Zeit auch mal her gekommen, dabei ist eine ganz steinalte Mutter gewesen; weil die nun nicht mehr hat weiter fortkommen können, so haben die Tatern hinter einer Hecke ein Loch in den Rasen gegraben, da hat die alte Mutter hineinkriechen müssen. Sie hat wohl gebeten und gefleht, sie möchten sie doch nur noch eine kurze Weile am Leben lassen, aber die haben ihr zugerufen: »Krup unner! Krup unner! Daß dich die Bauernhunde nicht fressen!« Und so haben sie ihrer alten Mutter Erde auf den Kopf geschaufelt und sie lebendig begraben. — In der

*) Als mein Onkel in Mechtshausen begraben wurde, hatte der Tischler es vergessen und fragte, ob wir den Sarg auch noch einmal wieder öffnen wollten. O. N.

Wiedensahler Gegend ist die Geschichte jedermann bekannt. In Niedernwöhren (Nachbardorf von Wiedensahl) sagt man, daß die Alte am Büchenberge zwischen Wiedensahl und Loccum begraben sei; die Tatern hätten dabei gesprochen:

»Krûp unner, krûp unner! de welt is dî gramm!
Du kannst nich mêr wandern, du musst'r nu ran.«

50.

Graf Otto von Bückeburg saß einst gefangen in einem fernen Lande. Da gewann er des Schließers Tochter, daß sie ihm zur Freiheit verhülfe, und versprach ihr, sie zu heirathen, und nannte ihr sein Land und seinen Stand. Der Graf hatte aber schon daheim eine Frau, er verließ das Mädchen und vergaß sie, da er nun wieder in sein Land Bückeburg zurückkam. Da nahm das arme Mädchen ihre Zither und begab sich auf den weiten Weg und wanderte und schlug sich mühsam durch von Land zu Land, bis sie zuletzt an des Grafen Hof kam. Ihre Kleider waren zerrissen, daß sie aussah wie eine Bettlerin. Da sie nun vor dem Grafen zu der Zither das Lied sang:

»Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden . . .«

so erkannte er sie an dem Liede, fiel ihr um den Hals und küßte sie und erzählte seiner Gemahlin, was das Mädchen an ihm gethan und was er ihr versprochen hätte. Da ließ es die Gräfin geschehen, daß er das Mädchen zur Frau nahm, aber mit dem Beding, daß sie ihm an die linke Hand getraut würde.

Zu Stadthagen im Mausoleum der fürstlichen Familie ist der Graf mit seinen beiden Frauen abgebildet.

Von seinen Eltern wird Folgendes erzählt: Es gaben der Churfürst von Hannover und der Churfürst von Hessen einmal eine große Festlichkeit. Dazu war auch ein alter Prinz gekommen, der war noch unverheirathet, weil seine Einkünfte nicht ausreichten, eine Frau zu ernähren. Es war auch eine alte Prinzessin da, die wegen fehlender Geldmittel ebenfalls noch ledig war. Da wurden die beiden herangeholt und mußten zusammen tanzen, und weil das den alten Leutchen so wohl anstand, so hatten der Churfürst von Hannover und der von Hessen ihr Ergötzen daran, gingen zu den beiden hin und fragten, warum sie sich nicht verheirathen thäten? Sie sagten, daß sie das gerne thun würden, aber sie hätten so schon nur ein kümmerliches Auskommen, viel mehr, wenn sie eine Familie ernähren sollten. Da nahm der Churfürst von Hannover den Churfürsten von Hessen bei Seite und sprach: »Schwerenoth, Bruder, laß uns von unseren Ländern ein paar Ämter zusammenschmeissen, daß die beiden alten Leutchen ein Paar werden können. Kinder

kriegen sie doch nicht mehr, und darum fällt ja nach ihrem Tode alles wieder an uns zurück.« Der Churfürst von Hessen war damit einverstanden; die beiden Alten hielten Hochzeit; die beiden Churfürsten thaten ein paar Ämter zusammen und gaben sie zur Aussteuer, aber mit dem Beding, daß sie, wenn keine Erben da sein sollten, an Hannover und Hessen wieder heimfielen. So entstand die Grafschaft Schaumburg-Lippe. Das alte Ehepaar kriegte aber wider Erwarten doch einen Sohn, der Otto genannt ward; eben jener Graf, der die beiden Frauen hatte.

51.

Von Spiessingshol (schaumburg-lippisches Forsthaus) aus in westlicher Richtung zieht sich im Bückeburger Walde ganz nahe der Grenze wohl drei Stunden lang ein Wall hin, der heißt Schanzgraben oder Drusenwall. An einer Stelle ist er doppelt; die wird der Pferdestall genannt.

Es geht nun die Sage, in alter Zeit wären die von Schlüsselburg häufig von der Weser her nach Wiedensahl gezogen und hätten arg gewirthschaftet mit Sengen und Plündern. Zu der Zeit war auch ein tapferer Ritter in Bückeburg, den sprachen die Wiedersahler um Beistand an; dafür mußten sie aber gewisse Abgaben liefern an Geld und Korn. — Wenn nun die Schlüsselburger im Anzuge waren, so wurde die Sturmglocke gezogen und die Wiedensahler flüchteten mit ihrer Habe in den Pferdestall hinter dem Drusenwall; da lag dann der Ritter von Bückeburg mit seinen Reitern, so daß die von Schlüsselburg nicht wagten nachzurücken, sondern abziehen mußten, woher sie gekommen waren. —

Es hatte der Ritter auch eine Frau, und kam die ins Wochenbett, so schickten ihr die Wiedensahler Eier und junge Hähnchen, daß sie den Ritter zum Freunde behalten möchten. Was aber erst guter Wille war, ward nachher Zwang; die Eier und die jungen Hähnchen mußten geliefert werden, die Frau mochte in Wochen sein oder nicht, und so ist's heute noch.

52.

Bei Wiedensahl in der Hespe (Weg aus dem Dorfe nach Kloster Loccum), nahe hinter der Länderfläche, welche die »Wieme« heißt, haben in alter Zeit zwei Fräulein gewohnt, denen die Wiedensahler zu Diensten und Abgaben verpflichtet waren. Diese zwei Fräulein sind einst von da weggezogen nach Sachsenhagen, haben aber vorher den nahegelegenen Wald an die Gemeinde Wiedensahl geschenkt und das Land an die Pfarre. Ob nun wohl zu jetziger Zeit in der Hespe von Wohngebäuden nicht die Spur mehr zu finden ist, so wollen alte Leute doch behaupten, daß der Brunnen jener zwei Fräulein nur mit Rasen bedeckt, sonst aber noch wohl erhalten sei.

Weil nun die Fräulein von Sachsenhagen nach Bokeloh gezogen und da gestorben sind, so hat es sich zugetragen, daß die Abgaben lange Zeit nicht eingefordert wurden, auch hätte wahrscheinlich niemand sich je darum gekümmert; aber da kam einst ein Wiedensahler Bürgermeister auf den gescheuten Einfall, es könne doch bös werden, wenn vielleicht einmal die rückständigen Gelder von der langen Zeit her auf eins eingezahlt werden müßten; er ging darum an das Amt zu Bokeloh, wegen der Sache anzufragen. Da haben sie ihm den Bescheid gegeben, daß die Wiedensahler, weil sie es denn einmal so gerne wollten, die Abgaben nur immerhin an das Amt Bokeloh bringen möchten; sie würden sie da gerne annehmen. Darum müssen die Wiedensahler noch heutigen Tages an das Amt Bockeloh Abgaben bezahlen, widrigenfalls es nicht vergessen wird, sie von dort her einzufordern.

III. VOLKSLIEDER UND REIME

1.

Es flohn drei Sterne wohl über den Rhein,
Es hätt eine Witwe drei Töchterlein.
Die eine starb, wie es Abend war
Und die Sonne nicht mehr schiene klar,
Die andre um die Mitternacht,
Die dritte um die Morgenwacht.

Sie nahmen sich all' einander die Händ'
Und kamen vor den Himmel behend.
Sie klopften leise an die Thür,
Sankt Petrus sprach: Wer ist dafür?
Es stehn drei arme Seelen hier,
Ach, mach uns auf die Himmelsthür.

Er sprach: ich muß es zeigen an,
Welche von euch soll in Himmel gahn.
Darauf ging er hin und fragte nach;
Die Himmelsstimme also sprach:
Die ältsten zwei soll'n hier eingehn,
Die jüngste muß bleiben stehn.

Sie schrie und sprach: was hab ich gethan,
Daß ich hier bleiben soll bestahn?
Sankt Petrus sprach: weil du veracht
Gotts Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh nun hin und siehe zu,
Wo du find'st in der Höllen Ruh!

Denn, wenn du in die Kirche sollt'st gehn,
So bliebst du vor dem Spiegel stehn,
Dein Haupt gekrönt, dein Haar geschmieret,
Und dich hoffärtig aufgezieret;
Drum geh nun fort und packe dich!
Die Hölle wird aufnehmen dich.

Als sie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte sie gar grausam an;
Der Satan sprach: Wer ist allhier?
Es ist eine arme Seel' dafür!
Drauf sprang er auf und ließ sie ein
Und schenkt ihr ein ein glühenden Wein.

Als sie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln sprang.
Er bracht' sie in den höllischen Pfuhl
Und setzt' sie auf ein glühenden Stuhl.
Ja, ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.

Sie sprach: ist meiner Mutter Schuld,
Daß sie mein Bosheit hat erduld't
Und mich in Frevel lassen gehn,
Nicht einmal sauer drum gesehn;
Da meine Schwestern im Himmelssaal,
So sitz ich in der Höllenqual.

Was hilft mir nun mein Übermuth,
Mein Reichthum, Ehre, Geld und Gut?
Was hilft mir nun all Zierd' und Pracht?
Ach, hätt ich nie daran gedacht,
So säß ich nicht in diesen Flammen,
Da alle Qualen schlagen zusammen.

2.

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee.
Der Schnee, der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wohn' zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen allzumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun;
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

3.

Trau die Frauensleute nicht zu viel,
Denn treulos sind sie alle;
Ihr Auge, Nas' und Zungenspiel
Führt manchen in die Falle.
Denn wer den Frau'nsleut' zu viel traut,
Der ist ein dummer Teufel.
Der hat sein Haus auf Sand gebaut,
Der glaubet ohne Zweifel.
Im Anfang sind sie fromm und still,
Verstecken ihre Klauen
Und sprechen: lieber Jüngling komm,
Du kannst mir sicher trauen.
Aber am Ende der Zeit,
Dann spielen sie hold blinde Maus,
Dann ist sie Frau und er der Pudelhund im Haus.

4.

Es waren drei Soldaten
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt' sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mägdelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

Gott grüß Euch, edler Herre mein,
Ich wünsch Euch guten Tag.
Ach, wollt Ihr mein gedenken,
Den Gefangenen mir schenken,
Ja schenken zu der Ehr.

Ach nein, mein liebes Mägdelein,
Das kann und mag nicht sein.
Der Gefangene und der muß sterben,
Gotts Gnad muß er ererben,
Wie er verdienet hat.

Das Mädel drehet sich herum
Und weinte bitterlich.
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.

Gott grüß Euch, ihr Gefangenen mein,
Ich wünsch Euch guten Tag!
Ich hab für Euch gebeten,
Ich kann Euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld.

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß.
Das nimm, du Allerliebster mein,
Es soll von mir dein Brauthemd sein,
Darin lieg du im Tode.

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringlein, war von Gold.
Das nimm, du Hübsche, du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll dein Trauring sein.

Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen kann
Leg es in Kisten und Kasten
Und laß es ruhn und rasten
Bis an den jüngsten Tag.

Und wenn ich über Kisten und Kasten komm
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anstecken,
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann.

5.

Auf den Sonntag früh Morgen,
Da kam die hübsche Merlind
Und wollte zum Thore hinaus.
Da fragten sie alle die Leute:
Merlind, wo will sie hin?
Ich will nach mein' Vater sein Garten
Und pflücken ein rothes Bukett.
Und als sie in den Baumgarten einkam,
Wohl unter dem Rosenbusch,
Da lag ein hübsch und fein Reuter
Wohl unter dem Rosenzweig.
Steh auf! Es ist schon die Zeit!
Ich höre die Schlüßlein schon klingen,
Meine Mutter ist nicht weit.
Hörst du die Schlüßlein schon klingen,
Ei so dreh dich noch einmal herum
Und reich mir deinen rosenrothen Mund!

6.

Es zog ein Reuter wohl über den Rhein,
Der wollte dem König sein Töchterlein frein;
Er konnte so schöne singen,
Daß Berge und Thale erklingen.
Das hörte dem König sein Töchterlein
Dort oben auf ihrem Schlafkämmerlein,
Sie flocht ihre Haare in Seide,
Mit dem Reuter thut sie wegreisen.

»Feinsliebchen nun schnell und schwing dich
Auf meinen Rappen hinter mich.
Wir müssen heute noch reiten
Zweihundert und zwanzig Meilen.«
Und als sie eine Meile geritten hatten,
Da sprach sie, es ist schon wieder Tag.
»Feinsliebchen, wir wollen hüthen
Unser Rößlein und ich bin müde.«
Der Reuter nahm seinen Mantelsack
Und breitet ihn auf das grüne Gras.
»Feinsliebchen, nun sollst du mich lausen,
Deine goldenen Haare, die sausen.«
Er schaute Feinsliebchen wohl unter die Augen.
»Feinsliebchen, warum bist du so traurig?«
»Warum sollt ich nicht traurig sein?
Ich bin ja dem König sein Töchterlein.
Hätte ich meines Vaters Willen gehorchet,
Eine Kaiserin wär ich geworden.
Das aber, das hab ich nun nicht gethan,
Nun muß ich in dem Lande herummer gahn.
Meine Kleider, die muß ich verkaufen,
Das Geld will der Reuter versaufen.«
Sobald Feinsliebchen das Wort aussprach,
Ihr Haupt im grünen Grase lag;
Hier liege, Feinsliebchen, und faule,
Kein Reuter soll über dich trauern.
Er hängt sie an einen Feigenbaum.
Hier häng, Feinsliebchen, und hänge,
Kein Reuter soll an dich gedenken.

7.

Es wohnt ein Markgraf an dem Rhein,
Der hat drei schöne Töchterlein.
Die ersten beiden heirathen früh,
Die dritte hat's mit Sorg und Müh.
Sie kam vor ihrer Schwester Thür,
Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?
Ach, Mädchen, du bist hübsch und fein,
Du liebst ja nur den Herrn allein.
Ach nein! Ach nein! Das thu ich nicht,
Ich will erfüllen meine Pflicht.

Sie miethet das Mädchen auf ein Jahr,
Das Mädchen dient ihr sieben Jahr.
Und als die sieben Jahr rummer waren,
Da war das Mädchen schwach und krank.
Sag, Mädchen, wenn du krank willst sein,
Sag, welches deine Eltern sein?
Mein Vater ist Markgraf am Rhein,
Ich bin sein jüngstes Töchterlein.
Ach nein, mein Kind, das glaub ich nicht,
Daß du meine jüngste Schwester bist.
Und so du das nicht glauben willst,
So geh nach meiner Kiste hin,
Darin wird es geschrieben stehn,
Du kannst es mit deinen Augen sehn.
Und als sie vor die Kiste kam,
Da wurden ihr die Wangen naß,
Da fing sie an zu weinen.
Ach, bring mir Bier, ach bring mir Wein!
Dies ist mein jüngstes Schwesterlein.
Ach, Schwester, hättest du es eher gesagt,
Die königlichen Kleider hättest du sollen tragen.

8.

Jetzt fängt der Frühling an,
Und alles fängt zu grünen an,
Alles lustig in der Welt,
Es blühen viel Blumen auf dem Feld,
Sie blühen schön weiß, blau, roth oder gelb.
Als ich durch das Korn ging,
Da hör ich die Lerchlein in der Höh,
Wenn ich zu meinem Feinliebchen geh.
Als ich für Schätzchens Fenster kam,
Da hört ich schon einen anderen drin.
Da sagt ich, daß ich nicht mehr käm;
Ich habe dich alle Zeit treu geliebt
Und dir dein Herz noch nicht betrübt.
Und du führst schon eine falsche List. —
Den Sonntag in einer stillen Ruh,
Da kam mir eine traurige Botschaft zu:
Hat denn mein Feinsliebchen kein' Urlaub genommen?
Ich sollte doch noch einmal zu ihr kommen.

Ich sollte sie nicht verlassen
Ach ja in keiner Noth
Ich sollte sie treulich lieben bis in den Tod.
Seht an mein bleiches Angesicht,
Wie mich die Liebe hat zugericht?
Kein Feuer auf der Erden,
Das brennt ja nicht so heiß,
Als die verborgene Liebe
Die ich und mein Schatz weiß.

9.

Als Christus der Herr in Garten ging,
Und ihm sein Leiden bald anfing,
Da trauerte Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner ganz vergaß.
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Sie hatten Jesum im Garten gefangen,
Sie hatten ihn gegeißelt und gekrönt,
Sein heiliges Haupt ward sehr verhöhnt.
Da kamen die falschen Juden zum Zorn
Und schlugen Jesum mit scharfen Dorn,
Sie schlugen ihm in einer Stunden
Wohl mehr denn tausend tiefe Wunden.
Sie führten ihn ins Richterhaus,
Mit scharfen Striemen wieder aus,
Sie hingen ihn an ein hohes Kreuz.
Maria beweinte dieses Leid,
Maria hört ein Hämmerlein klingen.
O weh! O weh! mein liebes Kind!
O weh! O weh! meines Herzens Trost!
Mein Kind muß ich verlassen bloß.
Maria kam unter das Kreuz gegangen
Und sah ihr liebes Kindelein hangen
An einem Kreuz, war ihr nicht lieb,
Maria war ihr Herze betrübt.
»Johannes, lieber Jünger mein,
Laß dir meine Mutter befohlen sein,
Nimm sie zu der Handen,
Führe sie von dannen,
Daß sie nicht schaue meine Marter an.«

»Ach, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will sie führen also gut,
Ich will sie trösten also schön,
Wie ein Kind seine Mutter trösten thut.«
Da kam ein blinder Jude gegangen,
Voll Zorn und Grimm, von Eifer umfangen,
Der führt ein Schwert in seiner Faust,
Stach Jesum seine Seite aus. —
Nun bücke dich, Baum, und bücke dich, Ast!
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast.
Nun bücke dich, Laub und grünes Gras!
Laß dir zu Herzen gehn all das!
Die hohen Bäume, die beugten sich,
Die hohen Felsen, die neigten sich,
Die Sonne verlor auch ihren Schein,
Die Vögelein ließen ihr Rufen und Schrein. —
Nun merket auf ihr Frauen und Mann,
Wer dieses Liedlein singen kann,
Der sing es des Tages nur ein Mal,
Seine Seele wird kommen in des Himmels Saal.

10.

Hannchen ist mir gut,
Sie ist wie Milch und Blut,
Aber dabei stolz,
Aber dabei stolz.

In der Gartenthür
Hat mein Hannchen mir
Sanft die Hand gedrückt,
Sanft die Hand gedrückt.

Hannchen komm heraus,
Riech auf meinen Strauß!
Sollst mal riechen drauf,
Sollst mal riechen drauf!

Ich komm nicht heraus
Und riech auf deinen Strauß.
Laß riechen, wer da will,
Ich komm nicht heraus.

11.

In Trauern und in Ruh
Bring ich mein Leben zu.
Kein Trost kann ich nicht haben,
Der mir mein Herz thut laben.
Drum wein ich in der Still
Und seufze oft und viel.

Komm her und deck mich zu,
Schaff meinem Seufzen Ruh
In dem Schooß der kühlen Erden,
Da du meiner nicht kannst werden,
Auch nichts zu hoffen hab,
Als nur das kühle Grab.

Es kann nicht anders sein,
In dieser Liebespein.
Wenn zwei verliebte Herzen
Treu mit einander scherzen,
Da ist auch alle Mal
Das Lieben ohne Qual.

Ich wollt, ich läg und schlief
Viel tausend Klafter tief
In dem Schooß der kühlen Erden.
Auch nichts zu hoffen hab,
Als nur das kühle Grab.

12.

Ich bin so traurig und so still
Mein ganzer Muth ist hin,
Das weiß mein allerschönster Schatz,
Will mir nicht aus dem Sinn.

Bald hab ich was, bald pfeif ich was,
Und bin doch niemals froh.
Bald hab ich mit den Jungens Spaß
Und mein es doch nicht so.

Ein Mädchen ist ein niedlich Ding,
Wenn man sie recht betracht.
Sie ist wie eine silbern Flint,
Man nimmt sie wohl in acht.

Wer mit der Katze pflügen will,
Der spannt die Maus voran,
Dann läuft die Katze nach der Maus,
Dann kommen wir bald nach Haus.

Wer einen steinigen Acker hat
Und einen stumpfen Pflug,
Wer einen Schelm zum Schatze hat,
Ist das nicht Leids genug?

13.

Es waren einst zwei Bauersöhne
Die hatten Lust ins Feld zu ziehn
Wohl unter die Husaren, wohl unter die Husaren.
Sie hatten sich ganz anders bedacht
Und hatten sich ganz lustig gemacht,
Nach Hause wollten sie reiten.
Und als sie in den Hof einkamen,
Frau Wirthin ihnen entgegen kam:
»Seid Ihr gekommen, ihr Herren?«
»Guten Tag, guten Tag, Frau Wirthin mein,
Wo thun wir unsere Pferde ein,
Daß sie nicht gestohlen werden?«
Sie nahm sie an ihre schneeweiße Hand
Und band sie oben an die Wand.
»Hier werden sie nicht gestohlen.«
Der Reiter setzt' sich hintern Tisch,
Sie trug ihm auf gebratenen Fisch,
Dazu ein Glas mit Wein.
»Tragt Ihr nur auf, was Ihr nur wollt!
Ich habe noch Silber und rothes Gold,
Hab auch noch tausend Dukaten.«
Und als es um die Mitternacht kam,
Die Frau zu ihrem Manne sprach:
»Laß uns den Reiter morden!«
»Ach nein, herzliebste Fraue mein,
Laß du den Reiter Reiter sein,
Der Reiter, der muß weiter.«
Die Frau, die nahm wohl Mannsgewalt
Und nahm das Messer in ihre Hand
Und stach den Reiter durchs Herze.

Sie schleppt ihn in den Keller hinein
Und grub ihn in den Sand hinein.
Verschwiegen möcht es bleiben.
Es blieb verschwiegen bis an den Tag,
Bis daß der andere Reiter kam:
»Wo ist denn mein Kamerade?«
»Dein Kamrad und der ist nicht mehr hier,
Ist weggeritten aller früh.«
»Wie kann der Reiter weiter sein?
Das Rößlein steht im Stall und schreit
Es will ja gar nicht schweigen.
Habt Ihr ihm was zu Leid gethan,
So habt Ihrs Eurem Sohn gethan,
Der aus dem Krieg ist kommen.«
Die Frau wohl in den Brunnen sprang,
Der Mann sich in die Kammer hang.
Ist das nicht Sünd und Schande
Um das verdammte Geld und Gut
Und auch ums junge Leben! —

14.

Ich stand auf hohen Bergen,
Schaut hernieder ins tiefe Thal;
Da sah ich drei junge Gesellen
Bei einer Jungfer stahn.

Der eine, der war ein Edelmann,
Der andere ein Amtmannssohn,
Der dritte ein Wanderbursche,
Der wollte die Jungfer han.

Der Wanderbursche dreht sich um,
Faßt das Mädlein bei der Hand,
Er führte sie so lange,
Bis er ein Wirthshaus fand.

»Frau Wirthin, ist sie drinnen,
Hat sie auch guten Wein?
Diese Jungfer hat schöne Kleider,
Versoffen sollen sie sein.«

Versoffen schöne Kleider,
Kein Geld ist nicht mehr da;
»Ei, so mußt du wackres Mädchen
Nach Hause wieder gahn.«

»Nach Hause wieder gehen
Wohl in mein Vaterland!
Ei, so wollt ich, Wanderbürschlein!
Ich hätt' dich niemals gekannt.«

15.

Ein Herz, was sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden.
Es hat sich schon sein Theil erwählt,
Die Hoffnung ist verschwunden.
Drum glücklich ist, wer das vergißt,
Was einmal nicht zu ändern ist.

Die Sonne, die so früh aufgeht,
Pflegt selten spät zu scheinen.
Das Glücke, das so früh aufblüht,
Pflegt schon am Mittag Weinen.
Drum glücklich ist, wer das vergißt,
Was einmal nicht zu ändern ist.

Frisch auf, mein Herz, ermuntre dich
Und sei dein eigner Meister!
Was quälst du dich so jämmerlich
Mit deinen Lebensgeistern?
Wer weiß, wo man noch Rosen bricht,
Drum sei vergnügt und sorge nicht!

Obgleich mein Schiff vor Anker liegt
Bei ganz konträrem Winde,
So hab ich doch die Hoffnung noch
Daß ich den Hafen finde.
Der Hafen liegt, wo Freundschaft ruht,
Was lange währt, wird endlich gut.

16.

Schatz, warum bist du so traurig?
Ich bin aller Freuden voll.
Meinst du, daß ich dich verlasse?
Nein, du gefällst mir gar zu wohl.

Eh ich dich, mein Kind, verlasse,
Muß der Himmel fallen ein
Und die Sterne sich verlieren,
Und der Mond muß finster sein.

Sitzen da zwei helle Sterne
An dem blauen Himmelszelt.
Der eine scheint auf mein Feinsliebchen,
Der andere ins weite Feld.

Sitzen da zwei Turteltauben
Auf dem grünen Dornenstrauch.
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelket Gras und Laub.

Laub und Gras, das muß verwelken,
Aber unsre Liebe nicht.
Dies soll sein mein letztes Denken,
Dies soll sein zur guten Nacht.

17.

In kummervollen Tagen
Vollbring ich meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben,
Der so mein Herz erfreut.

In einen Unglücksgarten
Ließ mich mein Schicksal ziehn.
Was muß ich da erwarten?
Die Rose sah ich blühn.

Und solltest du verblühen,
Daß ich nicht deiner werth,
In Kummer müßt ich ziehen
Ins Grab der kühlen Erd.

Viel Jahre muß ich liegen
Gefangen in der Gruft,
Und muß vergeblich blühen
Und tragen keine Frucht.

18.

Schätzchen, reich mir deine Hand,
Zum Beschluß und Unterpfand.
Zum Beschluß einen Kuß,
Weil ich von dir scheiden muß.
Scheiden ist ein hartes Wort,
Du bleibst hier und ich muß fort,
Ich muß fort an den Ort,
Wo wir uns nicht wiedersehn.
Da bleibt unsere Liebe stehn.
In der Zeit weit und breit
Werden wir uns wiedersehn.

19.

Es steht eine Linde im tiefen Thal
Ist unten breit und oben schmal,
Darunter zwei Verliebte saßen,
Die sich ihre Ehe versprochen haben.
»Feinsliebchen, ich thu es dir sagen,
Ich muß noch sieben Jahre wandern.«
»Mußt du noch sieben Jahre wandern,
So heirathe ich einen andern.«
Und als die sieben Jahre ummer waren,
Da mein Feinsliebchen weggegangen war,
Da ging ich in den Garten,
Feinsliebchen zu erwarten.
Und als ich in den Garten kam,
Feinsliebchen unter der Linde saß.
»Guten Tag, guten Tag, du Feine,
Was machst du hier alleine?
Sind dir denn Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?«
»Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich habe auch heimlich keinen Mann.«
Was zog er von seinem Finger?
Einen Ring von feinem Golde.
Sieh da, du Hübsche, du Feine,
Dies soll dein Denkmal sein.
Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen.

Trockne ab, trockne ab deine Äugelein,
Übers Jahr sollst du mein eigen sein.
Gestern Abend bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein Feinsliebchen hat Hochzeit gehalten.
Was wünschest du ihm zu gut,
Daß es nicht hat seine Treue gehalten?
›Ich wünsch ihm so viel Gutes,
Als Sand am Meere thut fließen.‹
›Hättest du einen Schwur oder Eid gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon.‹

20.

Im Himmel sitzt der alte Fritz
Mit seinen Generälen,
Thun sich viel erzählen
Von Ausfall und Scharmütz,
Von Überfall und Schlachten
Und manchem Reiterstrauß,
Womit sie plötzlich machen
Das deutsche Reich.
Und Friedrich Wilhelm Rex mit Ruhm
Und Ehren zu vermelden
Spaziert mit seinen Helden
Durch das Elisium.
Sie reden durch einander
Manch Wort vom Freiheitreich
Von Franz und Alexander,
Von Gottes Reich. —
Da stille wird es allzumal,
Es hebt sich von dem Sitze
Pur der alte Fritze
Und reitet durch den Saal.
›Ihr glaubt wohl an Gespenster,
Ich bitt um etwas Ruh.‹
Auf macht er schnell das Fenster
Und wieder zu.
›Ihr Herrn, ich hab es gleich gedacht,
Das war ein falscher Schwindel,
Ich sehe nur Gesindel,
Das schlechte Streiche macht.
Mir sitzt der Schuß im Herzen,

Die Preußennoth ist groß.
Bei uns in Zeit des Herbstes
Ist der Deuwel los!«

21.

Der wohlbekannten
Herzlieb genannten,
Schön und fein,
Zart und rein,
Der Wohlgestalten und Frommen
Soll dieser Brief zu Ehren kommen.
Und wenn es dir geht glücklich und wohl,
So ist mein Herz aller Freuden voll
Und nimmt sich die Feder, Tint und Papier
Und schreibt nach meines Herzens Begier
Und schreibt ein kleines Briefelein
Zu der Herzallerliebsten mein.
Und schreibt mir einen freundlichen Gruß
Vom Haupte an bis an den Fuß.
Du liegst mir in meinem Herzen begraben,
Geschrieben mit sechs goldenen Buchstaben.
Die erste heißt Lieb,
Die zweite zart,
Die dritte, die mich geboren,
Die vierte, die war silberschön,
Ach könnte ich dich täglich sehn.
Die fünfte, die war hübsch und fein,
Ach könnt ich immer bei dir sein.
Die sechste, die war von Sammt und Seiden,
Die müssen andere Junggesellen meiden,
Und mein Herzallerliebster bleiben.
Dann wünsche ich dir so viel Glück,
So mancher Stern am Himmel blinkt,
So viel als Korn wird eingesät,
So viel als Gras wird abgemäht,
Und so lang sollst du meine bleiben,
Bis ein Löwe in Kasten fliegt,
Bis eine Mücke ein Fuder Wein wegzieht,
Bis ein Licht die Sonne anzündt,
Bis ein Mühlstein schwimmt über den Rhein,
So lang sollst du meine Liebste sein.

22.

Ich armer Hase in dem weiten Feld
Sie sein mir ja so nachgestellt,
Sie trachten mir nach dem Leben mein.
Wo bleib ich armes Häselein?
Wenn mich dann der Jäger find,
Und mich in seine Seite nimmt,
Dann thun die Büchsen knallen,
Sie piffen, paffen, schallen.
Dann laufen mir die Hunde vorbei,
Wo bleib ich armer Hase noch frei?
Und komme ich dann wohl aus dem Busch,
Und meine, ich lebe in Freude und Lust,
Dann thun sie mit mir prangen,
Daß mir die Lappen hangen.
Ich himmele, ich schwimmele
Wohl hin und her,
Als wenn ich ein Dieb oder Mörder wär.
Dann werd ich gebraten als wie ein Fisch
Und werde getragen auf den Herrentisch.
Dann thun sie Gäste laden,
Sie trinken bei dem Braten
Wohl extra Bier und franzschen Wein.
Der Hase muß ganz verzehret sein.

23.

Beim Flötenmachen gesungen zur Lösung des Bastes.

Zapp zapp rieke,
up'n gälen dieke
was 'n man,
häite Kamm,
har dräi kinner,
äint kam mi täo
äint kam'n köster täo.
de köster smeet sin't in de kulen,
läit't verfulen;
kam de ole süäge her,
tog'r dat bast af,
ri ra rutsch af,
bast af.

Fleutke pipe wutte gan!
Eck will deck up de dören slan,
De dören sall deck stêken
De rabe sall deck freeten
Zapp aff, zapp aff.

Kättchen leip den barg henup
Mit'n stumpen meste
Sneit meck hut un hare aff
Allens wat'r uppe satt
Zapp aff, zapp aff.

24.
Zur Unterhaltung der Kinder.

De wind de weiht,
de hahne de kreiht,
de voß sat up'n tune
un plücke gele plumen.
eck säi, häi schöll mi äine giäben,
do wolle 'e mi lütke stäine giäben.
do nam eck minen bunten stock
un släog 'n up den kahlen kopp,
do räip häi mester Jakob.
mester Jakob was nich inne.
do sä häi 't sinen kinne,
dat smeet mi met 'r tangen,
do reet eck me na Frangen,
un ans eck hen na Frangen kam,
do sat de katt in käostall
un maoke frische bottern.
de flädermus däi fege dat hus,
de lütke mus brochte den dreck henut
bet achter de schünen.
dar säiten dräi kapünen,
däi söchten 'r dat beste hawerkaff ut,
dar bräon se säute beer ut.
de heuner up'n wieben,
däi wollen dar bèswieben.
dat beer fong an te brusen
den äinen ständer ut'n huse.
do kam de ole süäge vär't hecke,
der smecke dat goe beer säo nette.

25.

Betrübte Braut.

Es wollt ein Bauer freien,
Er freit nach Seinesgleichen,
Er freit nach seiner Braut sieben Jahr.
Die junge Braut wollte den Herrn nicht haben.
Der Bräutigam kam gefahren
Mit vierundzwanzig Wagen.
Wo ist denn meine herzliebste Braut,
Die mich so freundlich willkommen heißt?
Sie sitzt wohl in der Kammer,
Beweinet ihren Jammer,
Beweinet ihren Jammer und Leid,
Daß sie ertrinken muß in dem Rhein.

Und als sie auf den Wagen stieg,
Nahm sie von ihren Eltern einen traurigen Abschied:
Ach Eltern, herzliebste Eltern mein,
Unser Lebtag werden wir uns nicht wiedersehn.

Und eh sie auf die Brücke kamen,
Begegnet ihr eine Schwalbe.
Ach Schwalbe, du fliegst wo deine Freud ist
Und ich muß fahren wo mein Unglück ist.

Und als sie vor die Brücke kamen,
Hieß sie den Fuhrmann stille stehn.
Nun zieht mir aus mein hochzeitlich Kleid
Und machet mich hier zum Tode bereit.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Da brach der Brücke ein Brettlein entzwei,
Da fiel die junge Braut in den Rhein.

Der Bräutigam stand daneben,
Sah seine herzliebste Braut schweben.
Ach hätt ich doch meine Ketten bei mir,
So könnt ich mein liebes Kind retten hier;
Nun aber hab ich meine Ketten hier nicht,
Nun kann ich mein liebes Kind retten auch nicht.

Dies ist nun meine siebente Braut,
Vielleicht wird's auch die letzte wohl sein.

Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer das war von Gold so roth,
Damit stach er sich selber zu todt.

Diese Fassung des Liedes wurde mir vor langen Jahren aus der Einbecker Gegend mitgetheilt:

Christinchen in dem Garten,
Drei Rosen zu erwarten.
Das hat Christinchen am Himmel gesehn,
Daß sie im Rheine sollt untergehn.

Sie ging zu ihrem Vater.
Ach Vater, herzliebster Vater,
Könnte dies und das nicht möglich sein,
Daß ich noch ein Jahr könnte bei euch sein?

Ach nein, das kann nicht gehen,
Diese Heirath muß geschehen.
Mein Kind, das bilde dir ja nicht ein.
Du mußt wohl fahren noch über den Rhein.

Sie ging zu ihrer Mutter.
Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Könnte dies und das nicht möglich sein,
Daß ich noch ein Jahr könnte bei euch sein?

Ach nein, das kann nicht gehen,
Diese Heirath muß geschehen.
Mein Kind, das bilde dir ja nicht ein.
Du mußt wohl fahren noch über den Rhein.

Der König kam gefahren
Mit vierundvierzig Wagen.
Eine Kutsche die war mit Golde beschlagen,
Darin er wollt Christinchen fahren.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Zerbrachen gleich zwei Bretter.
Das hat Christinchen am Himmel gesehn,
Daß sie im Rheine sollt untergehn.

Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen,
Ein Messer, das war von Golde so roth.
Damit stach er sich selber todt.

26.

Lustige Hochzeit.

Anne Geske sä täon vaar:
wat eck segge dat is wahr.
krigt dat lüt nich boll 'n mann,
säo beliäw 'r unglücke an.
flugs do word de schriewer räopen,
däi schrew allns in äinen bräif,
wat de deeren mee kreg:
äinen pott un äinen släif
äin glad küssen un äinen püel.
oh, hört äis, lüe, is dat nich viäl?
heter de peter, heter de pater
kamm geswinn un gaf se tehope.
's abens gung de hochtiet an,
do was lustig fräo un mann.
Anne Geske soop seck voll,
kreg dat lüt wol bi den poll.
klapp, kreg se äinen an de snute,
do was de lustige hochtit ute.

(Aus Wiedensahl, aber von auswärts mitgetheilt. Lüt für Mädchen und der Name Geske sind nicht wiedensahlsch.)

27.

Neckische Heilsprüche.

Beute, beute,
Kreienfäute,
Häistersteert,
Maren schall't wol bäter wern.

Jacob un Isack
Släugen seck um'n twiback.
Jakob gewunnt,
Isack verswund.

28.

Verhandlung.

Hekel, hekel struus,
Hekel plücket di;
O min läiwe kinneken,
Säi dinget ümme di.

Säi dinget ümme di,
Dat wäist du jo wol;
Säi dräget di alle dage
Den breen häot täo.

Den breen, breen häot,
Makt alle dinge gäot
Du konnst noch wol 'eteuben,
Bet awermaren freuh.

Awermaren freuh
De kummt'r noch wol,
Denn konnst ok noch wol kriegen
Dene du hebben wutt.

(Wurde von einer alten Frau in Wiedensahl gesungen in der eintönigen Weise der Kinderlieder.)

29.

Es schwammen drei Enten auf einem Teich.
Die eine hieß Mäs,
Die zweite hieß Bäs,
Die dritte Triktracktrilljäs.
Da sprach die Frau Bäs zu der Frau Mäs:
Was hat unsere Frau Triktracktrilljäs
Für'n dicken Ås!

30.

Kinderspiele.

Jammer, jammer! höret zu
Was ich euch will sagen.
Ich hab verloren meinen Schatz.
Mach auf, mach auf den Garten,

Ob ich ihn kann finden,
Und wenn ich ihn gefunden hab,
Fall ich ihm zu Füßen
Um seine Hand zu küssen.
Machet auf das Thor!
Machet auf das Thor!
Ich hab meinen Schatz gefunden.

Ich spann mal grüne Seide
Die grüne Seide war so schön.
Ich spann mal über sieben Jahr.
Die sieben Jahr, die waren um,
Da dreht sich Fräulein Anna um.
Fräulein Anna hat sich umgedreht,
Und das hat sie von mir gelehrt.
Oranjen, Kastanjen,
Appelrose, Rangen (?)
Die Kugel wär so rund, rund, rund,
Der Kreis, der wär so bunt, bunt, bunt.
Ei — ade!
Von Kopp bet an de Knee!

Eck danz miner moder den fidelumfei.
Fidelumfei, min swager.
Wer is hir in düssen kreis
De mi kann behagen?
Dreih um den ketel,
Un datt schall klingen.
Wer is de allerbeste?
O, Anna is de beste deern,
De fat mi achter in'n kragen
Un kummt se nich, säo hol eck ehr
Mit tein gesloten wagen.

Eia, in suse
Wo wohnt wol bäcker kruse?
De de schönen plättchen backt.
In de rosmarienstraat.

Süh, do kummt bruder bachus her
Mit den dicken ranzen.
Kann kum komen in de döör
Woll noch mit mi danzen.

31.

Kinderreime und -Rätsel.

Wer will, wer will!
Eck!
Min Esel sin.
Un du min Swin.
Kannst beides sin.

Schosters und Sniders sind Lumpengesellen,
Se knappt de Lüse und fretet de Schellen.
Warum doet se datt?
Se kriget nich satt,
Se kriget man anderthalf Klütjen up't Fatt.

Tuck, tuck, tuck min häuneken
Wat deist in minen hoff?
Du plückst mi alle bleumeken,
Dat is doch gar tão groff.
Min mutter will mit di kiben,
Min vader will di slan.
Tuck, tuck, tuck, min häuneken,
Wo will et di noch gan! —

De kuckuck up'n tune
Diddel diddel ditt
De kuckuck up'n tune satt
Do regent'n schur un he word natt.
Do kamm de blide sünnenschin
De kuckuck, de was hübsch un fin.

Suse muse kättken, wo wutt du hentão?
Eck will na nawers huse hentão,
Da slacht se en swin,
Da drinket se win
Da will wi drä dage recht lustig sin.

Wutte mee
Na Kattenſmee?
Ek will'r vorbigan,
Du schoft'r heningan
Un laten di'n as vull pinnen flan.

De lüttje Jan Olke
Satt up'n kackstölke.
Je länger he satt,
Je körter he watt. (Docht im Nachtlicht.)

Röröhr, ga sitten
De kuckuck de kummt. (Libelle.)

Twe ogen in'n koppe
Twe arften in'n potte
'n hart in 'n liwe
Sind dat nich fiwe?

Jehann, spann an!
Dre katten väran,
Dre müse värupp,
Den blocksbarg henupp!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

INHALT.

	Seite
Vorwort	3
I. Volksmärchen	9—111
1. De häister un de willen duben	9
2. Die schwarze Prinzessin	9
3. Das Öl der Zwerge	11
4. Ilsabein	12
5. Gerdmann un Alheid	13
6. Das harte Gelübde	15
7. Die böse Stiefmutter	16
8. Die Zwerghütchen	18
9. Königin Isabelle	20
10. Die bestrafte Hexe	23
11. Die Bremer Stadtmusikanten	27
12. Kükeweih	27
13. Der Gärtner und die Kröte	28
14. Bauer Pihwitt	28
15. Muschetier, Grenadier und Pumpedier	30
16. Der dumme Hans	35
17. Der kluge Bauer	36
18. Des Todtengräbers Sohn	38
19. Rettungsräthsel	41
20. Die launische Ziege	41
21. Des Kaufmanns Sohn	44
22. Der Königssohn mit der goldenen Kette	47
23. Der Königssohn Johannes	52
24. Das verwünschte Schloß	57
25. Drei Königskinder	59
26. Der kluge Knecht	63
27. Die alte Slüksche	67
28. Die zwei Brüder	69
29. Der Schmied und der Pfaffe	74
30. De rabe un de pogge	76
31. Der harte Winter	77
32. Der Soldat und das Feuerzeug	77
33. Der Bettler aus dem Paradies	82
34. Der verwunschene Prinz	84
35. Das Hemd des Zufriedenen	86
36. Der Herrgott als Pathe	87
37. Aschenpüeling	93
38. Friedrich Goldhaar	96
39. Der Schweinejunge und die Prinzessin	104
40. Der Mordgraf	107
41. Hans Hinrich Hildebrand und der Pfaffe	110
II. Sagen	112—142
1. Die schwarze Fliege	112
2. Pulver im Butterfaß	112
3. Des Schmieds Frau	113
4. Der Hexenkarren	113
5. Dör hagen un tüne	113
6. Die Birnen und Kielpoggen	114
7. Der grüne Jäger	117
8. Das Irrlicht	117
9. Das Geld in der Mauer	117
10. Der feurige Mann	118
11. Der Gutenabend	118
12. Die zwei Brüder	119
13. Hackelbergs Hund	119
14. Der schlafende Jäger	119
15. Apotheker B.	120
16. Der unruhige Geist	120
17. Der pflügende Geist	120
18. Der gebannte Geist	121
19. Die geizige Frau	121
20. Die fromme Hexe	121
21. Die Müsemakersche	122
22. Die Hexe als Hase	122
23. Der wiederkehrende Pastor	123
24. Die Müllerin	123
25. Das Fräulein in der Muldenscherbe	124

Seite

26. Die Mahr 125
27. Die Zwerge unter dem Gossenstein . 126
28. Die Zwerge und der alte Rune . . . 126
29. Der Snakenkönig 126
30. Der Teufel und der Wucherer . . . 128
31. Das Gold des Reichen 128
32. Das schwarze Mädchen 129
33. Der Soldat und die Schlange 129
34. Florentine und der Teufel 129
35. Der kupferne Kessel 130
36. Der Bauer und die Ütsche 130
37. Der Teufel Herodianna 130
38. Rettungsräthsel 131
39. Der Königssohn 131
40. Der sprechende Rabe 132
41. Die drei Pullen 133
42. Zwiegespräch 133
43. Das Zauberbuch 134
44. Die Hexe mit der Eisenstange . . . 134
45. Die Hexe als Sau 137
46. Der Doppelgänger 137
47. Das Höwif 138
48. Allerlei alter Glaube 138
49. Krup unner! Krup unner! 139
50. Graf Otto von Bückeburg 140
51. Die Wiedensahler und der Ritter von Bückeburg 141
52. Die zwei Fräulein 141

III. Volkslieder und Reime . . . . 143—168
1. Es flohn drei Sterne 143

Seite

2. Zu Koblenz auf der Brücken 144
3. Trau die Frauensleute nicht zu viel . 145
4. Es waren drei Soldaten 145
5. Auf den Sonntag früh Morgen . . . 147
6. Es zog ein Reuter wohl über den Rhein 147
7. Es wohnt ein Markgraf an dem Rhein 148
8. Jetzt fängt der Frühling an 149
9. Als Christus der Herr in Garten ging 150
10. Hannchen ist mir gut 151
11. In Trauern und in Ruh 152
12. Ich bin so traurig 152
13. Es waren einst zwei Bauernsöhne . . 153
14. Ich stand auf hohen Bergen 154
15. Ein Herz, was sich mit Sorgen quält 155
16. Schatz, warum bist du so traurig? . 155
17. In kummervollen Tagen 156
18. Schätzchen, reich mir deine Hand . . 157
19. Es steht eine Linde im tiefen Thal . 157
20. Im Himmel sitzt der alte Fritz . . . 158
21. Der wohlbekannten 159
22. Ich armer Hase in dem weiten Feld 160
23. Beim Flötenmachen 160
24. Zur Unterhaltung der Kinder 161
25. Betrübte Braut 162
26. Lustige Hochzeit 164
27. Neckische Heilsprüche 164
28. Verhandlung 165
29. Es schwammen drei Enten 165
30. Kinderspiele 165
31. Kinderreime und -Rätsel 167

Im Verlage von LOTHAR JOACHIM in MÜNCHEN
sind aus WILHELM BUSCH'S NACHLASS erschienen:

HERNACH

Ein stattlicher Band mit 95 zum Teil farbigen Zeichnungen
nebst Versen. In LEINWAND gebunden MARK 5.—.

SCHEIN UND SEIN

NACHGELASSENE GEDICHTE
Mit dem Bildnis des Verfassers in Duplex-
Autotypie und einem faksimilierten Gedicht.

A. LUXUS-AUSGABE in 1200 numerierten Exemplaren auf echtes Büttenpapier gedruckt. In biegsames Leder gebunden Mark 8.—.

B. GEWÖHNLICHE AUSGABE, auf starkes Daunen-Papier gedruckt
In Leinwand gebunden :: :: :: :: :: :: :: :: Mark 3.—.
In Halblederband :: :: :: :: :: :: :: :: :: Mark 4.—.

sowie die große Biographie des Dichters:

WILHELM BUSCH

von Hermann, Adolf und Otto Nöldeke

Ein starker GROSS-OKTAVBAND mit
250 schwarzen und 8 bunten BILDERN.

GEBUNDEN IN LEINWAND MK. 10.—
GEBUNDEN IN PAPPBAND MK. 8.—

›Erst in diesem geschmack- und verständnisvoll geschriebenen, von zahlreichen Textillustrationen begleiteten Buche lernen wir Wilhelm Busch ganz kennen. Es gehört zu seinen Werken, ähnlich, wie die „Gespräche“ zu den Werken Goethes. So wird dieses Buch, wie die Werke Busch's selbst, seinen Platz in der Literatur behaupten.‹
Die Grenzboten Nr. 21. 1910.